

**Wahrnehmung des Fremden:  
China in deutschen und  
Deutschland in chinesischen Reiseberichten  
Vom Opiumkrieg bis zum Ersten Weltkrieg**

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät der  
Albert-Ludwigs-Universität  
zu Freiburg/Brsg.

vorgelegt von

Liu Jing  
aus Qinglong  
V. R. China

WS 2000 / 2001

Gutacher: Herr Prof. Dr. Wolfgang Reinhard  
Gutacher: Herr Prof. Dr. Bernd Martin  
Tag der Prüfung: 12.07.2001

## **Danksagung**

Die Arbeit, die im Wintersemester 2000/01 von der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. als Dissertation angenommen wurde, haben Prof. Dr. Wolfgang Reinhard und Prof. Dr. Bernd Martin betreut. Ihnen bin ich zu bleibendem Dank verpflichtet. Ich möchte an dieser Stelle Prof. Leatitia Böhm und PD Dr. Helmut Zedelmaier, die mich ursprünglich ermutigt, meine Aufmerksamkeit der Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen zuzuwenden, den wärmsten Dank sagen. Für die Förderung der Allgemeinen Stiftung Freiburg und hier besonders des Stiftungsdirektors Lothar Böhler, Prof. Dr. Hellgard Rauh und Edith Wäger sei für ihre finanziellen Unterstützungen gedankt, was mir die Möglichkeit gab, ohne materielle Sorgen die Arbeit fertigzustellen und zu publizieren. Ein besonderes Wort des Dankes gilt einigen Freunden, Ursula Seidler, Günter Sokol, Sabine Schmidt und Margit Florl-Mahmoudi, die mir beim Korrekturlesen geholfen haben. Mein innigster Dank gilt jedoch meinem verstorbenen Bruder, ohne dessen Anteilnahme und Unterstützung, insbesondere bei der Beschaffung von chinesischem Material, ich meine Arbeit nicht hätte abschließen können.

Freiburg, Oktober 2003

刘静 Liu Jing

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. Fragestellung und Methode</b>	<b>2</b>
<b>2. Deutschland und China: Ein historischer Überblick</b>	<b>14</b>
2.1. <i>Von den ersten Kontakten bis zum Zeitalter des Kolonialismus: Deutschland und seine Beziehung zu China</i>	14
2.1.1. Industrielle Revolution, Reichsgründung und das kaiserliche Deutschland	21
2.1.2. Die Kolonialismusdebatte	25
2.1.3. Der deutsche Imperialismus und Kolonialismus in China (1840-1914)	29
2.2.1. Europäischer Imperialismus in Ostasien. Taipingtianguo. Bemühungen um den Wiederaufbau	52
2.2.2. Reform- und Yihetuan-Bewegung	65
2.2.3. Die republikanische Revolution der Staatsverfassung 1911	79
<b>3. Deutsche Reiseberichte über China</b>	<b>82</b>
3.1. <i>Deutsche Reisende und ihre Berichte</i>	82
3.1.1. Die christliche Mission	91
3.1.2. Das Kolonialprogramm von Ferdinand von Richthofen	99
3.2. <i>Grundzüge des Chinabildes</i>	108
3.2.1. Reiseverkehrsmittel	108
3.2.2. Alltag und Kultur	111
3.2.3. Kunst	121
3.2.4. Sitten und Gebräuche	127
3.2.5. Hafenstädte	135
3.2.6. China als strategisches Objekt	145
3.2.7. Qingdao	159
3.2.8. Der chinesische Mensch: Äußeres, Mentalität und Charakter	172
<b>4. Chinesische Reiseberichte über Deutschland</b>	<b>190</b>
4.1. <i>Gesandtschaftsreisende und ihre Berichte</i>	190
4.2. <i>Grundzüge des Deutschlandbildes</i>	199
4.2.1. Deutschland und seine Staatsverfassung	199
4.2.2. Industrie- und Werftenstädte	207
4.2.3. Wissenschaft und Kultur	219
4.2.4. Landschaftsromantik: Das Rheinland	223
4.2.5. Sitten und Gebräuche	226
4.2.6. Die deutsche Frau	230
4.2.7. Der deutsche Mensch: Mentalität und Charakter	231
4.3. <i>Bild und Realität: Zusammenfassung</i>	237

<b>5. Schlussbetrachtung</b>	<b>241</b>
<b>Biographische Angaben über die wichtigsten der in der Arbeit behandelten Verfasser von Reiseberichten</b>	<b>244</b>

# 1. Fragestellung und Methode

Wer Beijings Altstadt besucht, für den steht die "Verbotene Stadt", der ehemalige Kaiserpalast mit seinen weltberühmten Kunstwerken aus dem alten China, im Mittelpunkt des Interesses. Ein Reisender am Ende des 19. Jahrhunderts gab in einem kleinen Büchlein folgende Schilderung:

Aus der Schulzeit ist wohl noch erinnerlich, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts 'Peking', die Residenzstadt des Kaisers von China, für die grösste Stadt der Welt gehalten wurde; daß China das grösste Bauwerk der Welt in seiner Grenzmauer besitzt, daß die Chinesen Opiumraucher sind; daß die Männer Zöpfe tragen; daß ein Teil der Frauen sehr kleine Füße haben usw. Aus dem Zirkus und anderen Vorstellungen sind die Jongleur- und andere Künste der Chinesen den geschätzten Lesern wohl durch persönliche Anschauung bekannt.<sup>1</sup>

Auf der anderen Seite verdeutlicht ein chinesischer Reisender seine großen Schwierigkeiten mit dem europäischen Essen und gibt hygienische und diätetische Tips:

Besonders schwierig ist es für diejenigen, die kein Rind- oder Lammfleisch essen. Denn im Westen ißt man es täglich. Auch in anderen Speisen werden Butter und Käse beigemischt. Reis kann man zwar auf dem Schiff bekommen, aber sobald man das Schiff verläßt und ans Land kommt, wird man Reis schwer finden. Auch wenn man Reis serviert bekommt, schmeckt er scheußlich, da man Curry und Butter hineintut. Brot ist nur mit anderen Beilagen genießbar. Vor dem Hauptgericht bekommt man eine Rindfleischsuppe, sonst bekommt man bei den folgenden vier oder fünf Gängen keine Suppe mehr. Die Europäer trinken zum Essen kalten Wein und kaltes Wasser. Die Chinesen vertragen zwar ein bißchen Wein, aber auf keinen Fall kaltes Wasser.<sup>2</sup>

Diese beiden Textpassagen sind typisch für das, wie deutsche Chinareisende bzw. chinesische Deutschland- bzw. Europareisende im 19. Jahrhundert die jeweils andere Kultur wahrgenommen haben.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die gegenseitige Wahrnehmung der jeweils fremde Kultur und Gesellschaft, Chinas in deutschen und Deutschland in chinesischen Reiseberichten, zu untersuchen. Warum reiste man nach China

---

<sup>1</sup> F. Seifarth: Schilderung von Land und Leuten, Berlin/Leipzig 1900, S. 1.

<sup>2</sup> Yuan Zuzhi: 出洋须知 (Anweisungen für Reisen nach Übersee), in: 方壺齋與地叢鈔 (Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel 小方壺), hrsg. von Wang Xiqi, 16 Bde., Shanghai 1877-1897, hier Bd. 6, 11. Reihe, S. 482.

bzw. Deutschland? Was bedeutete den Reisenden das jeweils andere Land? Was haben sie hier und dort bewundert, was haben sie verurteilt? Von welchen Gesichtspunkten aus bildeten die Reisenden ihre Urteile und Vorurteile, und: lässt sich darin eine Entwicklung erkennen?

Das Thema ist so umfangreich, daß eine zeitliche Beschränkung notwendig ist. Gegenstand der Untersuchungen ist der Zeitabschnitt von 1840 bis 1914. Die Arbeit setzt mit dem Opiumkrieg ein und thematisiert die 75 Jahre bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Der Untersuchungszeitraum 1840 - 1914 ist das klassische Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus, als sich Preußen/Deutschland wie andere industrielle Pioniermächte auch in China Einflußsphären sicherten, um sich Rohstoffe und wirtschaftlich ergiebige, neue Absatzmärkte zu erschließen und militärisch-maritime wie handelspolitische Stützpunkte zu gewinnen. Der Untersuchungszeitraum 1840 – 1914 ist in Deutschland durch die Revolution von 1848/49, die Agrarrevolution und industrielle Revolution, die Reichsgründung von 1871, durch den Rüstungsaufbau des Heeres und der Flotte sowie schließlich durch die Kolonialpolitik und den Imperialismus geprägt. In China war die politische Situation im Untersuchungszeitraum durch die imperialistische Durchdringung Chinas seitens der mit Hilfe ihrer militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Machtposition überlegenen westlichen Industriemächte und die reformerischen bzw. revolutionären Bewegungen geprägt, durch den Opiumkrieg, 1839-1842, 1856-1860, durch 太平天国, d. h. "Das himmlische Reich des Höchsten Friedens", 1851-1864, die Selbststärkungsbewegung, 1861-1894, 戊戌变法 von 1898<sup>1</sup>, 义和团 - Bewegung in den Jahren 1900/01 und 辛亥革命 von 1911<sup>2</sup>. Letztere führte zum Sturz der Qing-Dynastie und veränderte die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in China grundlegend.

Gegenstand der Arbeit sind die Begegnungen deutscher Reisender mit China und den Chinesen, chinesischer Reisender mit Deutschland und den Deutschen, ihre Eindrücke, Erlebnisse und Beobachtungen im Blick auf das politische System, die Verfassung, das Wirtschaftssystem, die Infrastruktur, Technologie, Religion, Mission, den Alltag und die Kultur, schließlich das Land und die Bevölkerung. Dabei sind insbesondere die jeweiligen spezifischen Interessenschwerpunkte und entsprechenden Inhalte

---

<sup>1</sup> 戊戌变法 (die *Wuxu*-Reform), was nach dem chinesischen Kalender das Jahr 1898 bezeichnet.

<sup>2</sup> 辛亥革命 (die *Xinhai*-Revolution), was nach dem chinesischen Kalender das Jahr 1911 bezeichnet.

herauszuarbeiten und die die Wahrnehmung prägende Urteilsbildung, vor allem Vorurteile, im historischen Kontext des Imperialismus zu interpretieren. Weiterhin soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit die in den Beschreibungen im Vordergrund stehenden Themen im Verlauf des Untersuchungszeitraums konstant blieben oder in welcher Weise sie durch andere ergänzt bzw. verdrängt wurden. Auch die politischen Entwicklungen Chinas und Deutschlands spiegeln sich in den Reisebeschreibungen wider, so z. B. die Übernahme Qingdaos als deutsche Kolonie sowie die Haltung Chinas zu den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Auseinandersetzungen mit Deutschland und den anderen Kolonialmächten.

Der die deutschen Chinareisenden und ihre Berichte prägende historische Kontext ist der Imperialismus. Er schuf überhaupt erst die Voraussetzungen für Reisen nach China. Die Reisenden unterstützten den deutschen Imperialismus in China allein schon physisch durch ihre Anwesenheit bzw. durch die Aufgaben, die sie nach China führten. Die Reiseverfasser waren keineswegs neutrale Beobachter. Daß ihre Darstellung von kolonialpolitischen Interessen bestimmt war, zeigt sich etwa daran, daß sie besonders diejenigen Gebiete Chinas eingehend bereisten und beschrieben, die für die deutsche Kolonialpolitik von besonderem Interesse waren und später dann auch tatsächlich kolonisiert wurden. Der historische Kontext, in den die Reiseberichte der chinesischen Deutschlandgesandtschaftsreisenden eingeordnet werden können, ist der Lernprozeß, der in China in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte und in gleicher Weise zum zentralen Inhalt der Berichte wurde. Der Lernprozeß, dem sich China unterzog, wurde mit den europäischen Eroberungen erst eingeleitet. Er richtete sich zunächst auf die militärisch und technologisch verwertbaren Auskünfte, erstreckte sich aber bald auch auf die Bereiche von Geographie, Völkerkunde, Geschichte, Soziologie, Kultur und Politik. Eines seiner dauerhaftesten Ergebnisse war schließlich die neu aufkommende Idealisierung des Westens. Die Berichte der Augenzeugen, die die lange und beschwerliche Reise in eine ferne und vor allem andere Welt auf sich nahmen, hatten hieran nicht den alleinigen, aber doch wesentlichen Anteil. Die chinesischen Gesandtschaftsreisenden bemühten sich, vor allem Europa und die USA kennenzulernen, um nach Vorbildern für eine Modernisierung der chinesischen Gesellschaft zu suchen. Daß ihren Beschreibungen eine bestimmte Erwartungshaltung zugrunde lag, zeigt sich etwa daran, daß sie vor allem diejenigen Bereiche Deutschlands ausführlich besichtigten und darstellten, die für die chinesischen

Reformbestrebungen und antikolonialistischen und antiimperialistischen Bewegungen von vorrangiger Bedeutung waren.

Die Quellen, die der vorliegenden Arbeit im wesentlichen zugrundeliegen, sind deutsche Reiseberichte über China und chinesische Reiseberichte über Deutschland, die in Buch-, Aufsatz-, oder Briefform zwischen 1840 und 1914, zum Teil auch nach 1914, erschienen sind. Hinzu kommen gedruckt vorliegende Vorträge über die Beziehungen zwischen Deutschland und China und einige ungedruckte Quellen. Es wurden nicht nur Berichte von Reisen erfaßt, die ausschließlich nach China bzw. Deutschland führten, sondern auch solche über Asien-, Europa- oder Weltreisen, die China bzw. Deutschland berührten. Eine allerdings nicht vollständige Bibliographie solcher Reisebeschreibungen über China stellte Henri Cordier 1924 zusammen.<sup>1</sup> Weitere Quellen finden sich im handschriftlichen Katalog über Reiseliteratur in der Münchner Staatsbibliothek, in einigen weiteren Bibliotheken,<sup>2</sup> im 近代外国人名词典 (Namenlexikon. Ausländer in China in der modernen Zeit),<sup>3</sup> sowie in der Bibliographie der deutschsprachigen Reiseliteratur an der Landesbibliothek Eutin und im Ausstellungskatalog der Universitätsbibliothek Bremen.<sup>4</sup> Im Vergleich zur Vielfalt der deutschen Reiseberichte sind chinesische Reisebeschreibungen über Deutschland relativ selten, da vergleichsweise wenige Chinesen damals nach Europa reisten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt jedoch die Zahl der chinesischen Berichte, vor allem an Tagebüchern chinesischer Diplomaten und Intellektueller, zu. Eine große Zahl der chinesischen Reiseberichte ist in der von Wang Xiqi herausgegebenen 小方壺齋輿地叢鈔 (Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel 小方壺) enthalten. Ein Teil davon erschien zwischen 1980 und 1986, von Zhong Shuhe herausgegeben und neu dokumentiert, in der Buchreihe 走向世界. 近代中国知识份子考查西方的历史 (In die

---

<sup>1</sup> Vgl. Henri Cordier: *Bibliotheca sinica. Dictionnaire Bibliographique des Ouvrages relatifs à l'empire Chinois*, 3 Bde., New York 1968.

<sup>2</sup> Bibliotheken: Bayerische Staatsbibliothek München, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin; Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg; Bibliothek des Museums für Völkerkunde und Vorgeschiede Hamburg, Staatsbibliothek Bremen sowie Universitätsbibliothek Freiburg/Brsg.

<sup>3</sup> 近代外国人名词典 (Namenlexikon. Ausländer in China in der modernen Zeit), hrsg. vom Übersetzungsbüro des Forschungsinstituts für Neuere Geschichte der wissenschaftlichen Akademie der Soziologie Chinas, Beijing 1982.

<sup>4</sup> Reiseliteratur und Geographica in der Eutiner Landesbibliothek, 2 Bde., Heide 1990; Reisebeschreibungen des 16. bis 19. Jahrhunderts. Ausstellungskatalog der Universitätsbibliothek und des Archivs "Spätaufklärung", Bremen 1979.

Welt hinaus. Die Geschichte der Studienreise durch chinesische Intellektuelle in der modernen Zeit).<sup>1</sup> Nachrichten über China und Deutschland finden sich im Untersuchungszeitraum nicht nur in Reiseberichten, sondern auch in historischen und geographischen Werken verstreut, die deshalb zum Teil ebenfalls herangezogen werden.<sup>2</sup> Eine Bibliographie im Anhang soll möglichst alle einschlägigen Reiseberichte dieses Zeitraums erfassen. Außerdem werden verschiedene zeitgenössische Zeitungsberichte und Monographien zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontext der Zeit sowie Reden, Memoiren und Briefe führender zeitgenössischer Persönlichkeiten herangezogen. Ausgewertet werden zudem chinesische Quellen, die zum Teil noch nicht ins Deutsche oder in andere europäische Sprachen übersetzt wurden.

Der hier speziell untersuchte wechselseitige Wahrnehmung zweier Kulturen im selben historischen Zeitraum "Wahrnehmung des Fremden: China in deutschen und Deutschland in chinesischen Reiseberichten 1840-1914" wurde bislang noch nicht systematisch erforscht.<sup>3</sup> Diese Forschungslücke hat im Fall von Deutschland und China im untersuchten Zeitrahmen nicht etwa mit einem Mangel an Material, sondern eher umgekehrt mit der unübersichtlichen Fülle überlieferter Zeugnisse zu tun. Die Zahl der Expeditions- und Forschungsberichte, Tagebücher, Briefe, Memoiren, Denkschriften und Akten in Bibliotheken, öffentlichen Archiven und privaten Nachlässen, die Reisen von Deutschen nach China dokumentieren, ist Legion. Auch die chinesischen Reiseberichte über Europa und Deutschland sind zahlreich. Deren Auswertung ist dadurch erschwert, daß sie in klassischem Chinesisch verfaßt sind, das nach

---

<sup>1</sup> 走向世界. 近代中国知识份子考查西方的历史 (In die Welt hinaus. Die Geschichte der Studienreise durch chinesische Intellektuelle in der modernen Zeit), hrsg. von Zhong Shuhe, 10 Bde., Hunan 1984-1986.

<sup>2</sup> Die meist international ausgerichteten Forschungsberichte erschienen vor allem in *Gartenlaube* (seit 1853), *Petermanns Mitteilungen* (seit 1855), *Globus* (seit 1862), in einer Anzahl geographischer und ethnologischer Zeitschriften, wie der *Zeitschrift für allgemeine Erdkunde* (seit 1853) und der *Zeitschrift für Ethnologie* (seit 1869) und kolonialer Zeitschriften, wie *Koloniale Rundschau* (seit 1909) und *Koloniale Monatsblätter* (seit 1913).

<sup>3</sup> Jedoch gibt es eine Anzahl von Forschungen zum deutschen Chinabild im 19. Jahrhundert wie z.B. Hans C. Jacobs: *Reisen und Bürgertum, eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert: Die Fremde als Spiegel der Heimat*, Berlin 1995; Ernst Rose: *Blick nach Osten. Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Ingrid Schuster, Bern 1981; Fang Weigui: *Das Chinabild in der deutschen Literatur 1871-1933*, Frankfurt/M. 1992.

1919 vom modernen Chinesisch ersetzt worden ist und speziell erlernt werden muß.

Die im Folgenden untersuchte gegenseitige Wahrnehmung unterschiedlicher Kulturen kann für die Frage nach der Kulturrezeption zwischen Deutschland und China neue Perspektiven eröffnen. Zwar gibt es schon eine Anzahl von Arbeiten über die Beziehungen zwischen den beiden Ländern im 19. Jahrhundert, verschiedene Aufsätze über das westliche Chinabild im allgemeinen sowie Untersuchungen über einzelne Reisende. Außer ganz wenigen Arbeiten konzentrieren sich diese Untersuchungen jedoch meist auf das 17. und das 18. Jahrhundert und behandeln die Zeit zwischen dem Opiumkrieg und dem Ersten Weltkrieg nur am Rande. Doch gerade in diesem bislang vernachlässigten Zeitabschnitt war das Deutsche Reich eine der Mächte, die an der imperialistischen Durchdringung Chinas beteiligt waren, und deutsche Reisende suchten häufig das Reich der Mitte auf und strebten dort nach territorialer Expansion. Angesichts dieses raschen Aufschwungs des Reiseinteresses stellt sich die Frage nach der Herkunft und den Motiven der Reisenden und schließlich nach der Wirkung der Reisen und der Reiseberichte.

Die chinesischen Reisenden kamen in eine ihnen bis dahin unbekannte Welt. Ihre Berichte sind authentische Dokumente der ersten Begegnung Chinas mit dem Westen auf europäischem bzw. amerikanischem Boden. Sie dokumentieren die Fremdwahrnehmung und die unterschiedlichen Haltungen zur deutschen bzw. westlichen Zivilisation. Die gesellschaftlichen Zustände, die technischen Errungenschaften und die verschiedenen politischen Systeme bilden Schwerpunkte ihrer Reiseberichte.

Die Untersuchung wird sich vor allem mit den (Vor-)Urteilen der Reisenden befassen, die ihre Reiseerlebnisse und -erfahrungen während oder nach der Reise niederschrieben, wobei nicht "exemplarische" einzelne Reisen oder Reisende im Vordergrund stehen, sondern typische Aussagen<sup>1</sup> aufgrund einer breiten Quellenbasis rekonstruiert werden. Der Begriff "Reisender" umfaßt hier sowohl diejenigen, die sich nur für wenige Wochen oder Monate in China bzw. Deutschland aufhielten, als auch Personen, die dort jeweils mehrere Jahre verbrachten.

Die Untersuchung erstreckt sich nur auf Personen, die China/Deutschland aus eigener Anschauung kannten. Als Quellen werden nur direkte Äußerungen über China/Deutschland in Betracht gezogen, wie sie in Reiseberichten,

---

<sup>1</sup> Zitiert wird im Wortlaut, d. h. auch die z. T. eigenwillige Orthographie bleibt unverändert.

Tagebüchern, Reisebriefen, Lebenserinnerungen, sowie Stadt- oder Landbeschreibungen niedergeschrieben wurden. Nicht verwendet werden dagegen rein historische Werke oder Werke mit speziellen Schwerpunktthemen, wie z. B. Max von Brandts China und seine Handelsbeziehungen zum Ausland, Die Zukunft Asiens. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis der ostasiatischen Frage<sup>1</sup>, Karl Friedrich Neumanns Geschichte des englisch-chinesischen Krieges, Die Ostasiatische Geschichte vom ersten chinesischen Krieg bis zu den Verträgen von Peking 1840<sup>2</sup> desselben Autors oder Wang Taos Buch 普法战记 (Geschichte des französisch-preußischen Krieges von 1870).<sup>3</sup> Sehr häufig schrieben dieselben Autoren jedoch auch Reisebeschreibungen, die für diese Untersuchung herangezogen werden.

Die vorliegende Arbeit ist kulturgeschichtlich und soziologisch orientiert. Es ist dementsprechend nicht die Absicht dieser Untersuchung, die benutzten Quellen nach ihrem ästhetischen Wert zu beurteilen oder sie unter diesem Gesichtspunkt miteinander zu vergleichen; dazu sind sie schon nach Anlage und Form zu unterschiedlich. Außerdem wurden einige Berichte nicht in der Absicht geschrieben, sie zu veröffentlichen.

Die Auswahl der deutschen Reise- und Expeditionsberichte war aufgrund ihrer Vielfalt nicht immer einfach. Es handelt sich zum einen vorwiegend um Tagebücher und Reisebriefe, die eigentlich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren, und zum anderen um ausführliche, langatmige Landschafts-, Geographie- und Geschichtsbeschreibungen oder Memoiren. Auswahlkriterium war zunächst der Bekanntheitsgrad der Berichte, um sicherzustellen, daß möglichst die am meisten verbreiteten Beobachtungen berücksichtigt werden können. Weiterhin sollte ein möglichst breites Spektrum an Reisenden mit unterschiedlichen Berufen und Interessen ausgewählt werden. Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der deutschen Reiseberichte erheblich geringer als für die zweite. Aus diesem Grund wurden zahlreiche Zeitschriften herangezogen, um auch eventuell verborgene Berichte zu finden. Es kann davon ausgegangen werden, daß bis ca. 1860 nahezu alle

---

<sup>1</sup> Max von Brandt: China und seine Handelsbeziehungen zum Ausland, mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen, in: Schriften der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen, Heft 5, Berlin 1899 und Die Zukunft Asiens. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis der ostasiatischen Frage, Stuttgart 1895, <sup>2</sup>1903.

<sup>2</sup> Friedrich Neumann: Geschichte des englisch-chinesischen Krieges, Leipzig 1846 und Ostasiatische Geschichte vom ersten chinesischen Krieg bis zu den Verträgen von Peking 1840, Leipzig 1860.

<sup>3</sup> Wang Tao 王韜: 普法战记 (Geschichte des französisch-preußischen Krieges von 1870), 1870.

zugänglichen Reiseberichte erfaßt wurden. Um 1860 erreichte die Zahl der Reiseberichte im Zusammenhang mit der preußischen Ostasienexpedition einen ersten Höhepunkt. Speziell ab 1880 bis zum Ende des Jahrhunderts stieg die Zahl der veröffentlichten Reiseberichte, vor allem nachdem Deutschland sich in China als Kolonialmacht durchgesetzt hatte, sprunghaft an. Vom Ende des Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg entstanden mehr als tausend Aufsätze, Broschüren, Denkschriften und Bücher. Als grundlegende Quellen dienen insbesondere Reiseberichte von Missionaren/Marinepfarrern<sup>1</sup>, Kaufleuten<sup>2</sup>, Schriftstellern<sup>3</sup>, Geologen<sup>4</sup>, Diplomaten/Konsuln<sup>5</sup>, Wissen-

---

<sup>1</sup> Carl Gützlaff: Missionar der evangelischen Kirche, dreijähriger Aufenthalt im königlichen Siam nebst einer kurzen Beschreibung seiner drei Reisen in die Seeprovinzen Chinas in den Jahren 1831-33, Basel 1835; ders.: Die Mission in China. Vorträge in Berlin gehalten, 1.-4. Vortrag, Berlin 1850; ders.: Gützlaff's neue Reise längs der Ostküste von China, in: Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Berlin 1836, S. 368-369; ders.: Ueber die Handelsverhältnisse im östlichen Asien. Vortrag gehalten zu Berlin am 9. October 1850 im Börsen-Saale, Berlin 1850; ders.: Vorträge über China und die Chinesische Mission, am 27. und 28. Mai d. J. in Cassel gehalten, in: Quartal-Berichte der Chinesischen Stiftung 1850, S. 61-66; ders.: Reisen eines deutschen Missionars an der Küste von China, in: Das Ausland 1834, S. 1043-44, 1047-48; Hans Witte: Die Wunderwelt des Ostens. Reisebriefe aus China und Japan von Missionsinspektor, Berlin 1911; Hans Weicker: Kiautschou. Das deutsche Schutzgebiet in Ostasien, Berlin 1908; Richard Wilhelm: Aus Tsingtaus schweren Tagen im Weltkrieg 1914, Berlin 1914; Nachlässe von Richard Wilhelm befinden sich im Archiv der Akademie der bayerischen Wissenschaft.

<sup>2</sup> Briefe von Richard von Carlowitz aus Ostindien und China von 1844 an. Typoskript, hrsg. von der Commerz-Bibliothek und dem Carlowitz-Archiv, Hamburg 1935; Briefe eines jungen China-Deutschen aus den Jahren 1855 bis 1859 von Heinrich A. Wilzer, in: Ostasiatische Rundschau 12 (1930/31); Heinrich Schliemann: Reise durch China und Japan im Jahre 1865 (*La Chine et le Japon au temps présent*), Paris 1867, übersetzt aus dem Französischen von Franz Georg Brustgi, Konstanz 1984.

<sup>3</sup> Ernst von Hesse-Wartegg: Schantung und Deutsch-China. Von Kiautschou ins heilige Land von China und vom Jangtzejiang nach Peking im Jahre 1898, Leipzig 1898; ders.: China und Japan, Erlebnisse, Studien, Beobachtungen auf einer Reise um die Welt, Leipzig 1897, <sup>2</sup>1900; ders.: Kiautschou und Schantung, in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, 1898. Elisabeth von Heyking: Tagebücher aus vier Weltteilen von Elisabeth von Heyking, 1886-1904, hrsg. von Grete Litzmann, Leipzig 1926; dies.: Briefe, die ihn nicht erreichten, Berlin 1903, <sup>77</sup>1906.

<sup>4</sup> Georg Wegener: Zur Kriegszeit in China 1900/1901, Berlin 1902; ders.: Das Kiautschougebiet, in: Das deutsche Kolonialreich, hrsg. von Hans Meyer, 2 Bde., Leipzig 1914, S. 490-541.

<sup>5</sup> Max von Brandt: 33 Jahre in Ostasien, Erinnerung eines deutschen Diplomaten, 3 Bde., Leipzig 1901; ders.: Aus dem Lande des Zopfes, Plaudereien eines alten Chinesen,

schaftlern<sup>1</sup>, Journalisten<sup>2</sup>, Marineoffizieren<sup>3</sup>, Fliegern<sup>4</sup>, Kolonialbeamten<sup>5</sup>, Ingenieuren<sup>6</sup> und Ethnologen<sup>7</sup>. Sehr aufschlußreich sind die Berichte über die preußische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862.<sup>8</sup> An dieser Expedition nahm Ferdinand von Richthofen teil, der durch seine sieben weiteren Chinareisen und die voluminösen Berichte darüber zu einem der wichtigsten Quellenautoren wurde.<sup>9</sup>

Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann für China ein Wandel, der die ganze Nation aufs tiefste erschütterte. War die chinesische Küste früher allenfalls durch asiatische und europäische Piraten heimgesucht worden, sah

---

Leipzig 1894, <sup>2</sup>1898, <sup>3</sup>1903; Joseph Maria von Radowitz: Briefe aus Ostasien, hrsg. von Hajo Holborn, Berlin/Leipzig 1926.

<sup>1</sup> Georg Franzius: Kiautschou. Deutschlands Erwerbung in Ostasien, Berlin 1898; ders.: Ausflug nach Kiautschou. Vortrag gehalten in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, Verhandlungen 1897/98, Heft 3, Berlin 1898.

<sup>2</sup> Rudolf Zabel: Deutschland in China, Leipzig 1902.

<sup>3</sup> J. Scheibert: Krieg in China 1900-1901, 2 Bde., Berlin 1902; Eugen Baron Binder von Krieglstein: Die Kämpfe des Deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren, Berlin 1902 und Rudolf Giehrl: China-Fahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/01, München 1903.

<sup>4</sup> Gunther Plüschow: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau, Berlin 1940.

<sup>5</sup> Wilhelm Schrameier: Kiautschou. Seine Entwicklung und Bedeutung, Berlin 1915.

<sup>6</sup> Die ungedruckten Briefe Luis Weilers befinden sich im Archiv des Deutschen Museums München.

<sup>7</sup> Vgl. Adolf Bastian: Reisen in China von Peking zur mongolischen Grenze und Rückkehr nach Europa, Jena 1871.

<sup>8</sup> Beschreibungen der preußischen Expedition: Albert Berg: Die preußische Expedition nach Ost-Asien. Nach amtlichen Quellen, 4 Bde., Berlin 1867-1873; Reinhold Werner: Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862, Leipzig 1863, <sup>2</sup>1873, Gustav Spieß: Die preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860-1862. Reiseskizzen aus Japan, China und Siam und der indischen Inselwelt, Berlin/Leipzig 1864; Johannes Kreyher: Die preußische Expedition nach Ostasien in den Jahren 1859-1862. Reisebilder aus Japan, China und Siam, Hamburg 1863; Hermann Maron: Japan und China. Reiseskizzen entworfen während der preußischen Expedition nach Ostasien, 2 Bde., Berlin 1863; Max Wichura: Aus vier Welttheilen. Ein Reise-Tagebuch in Briefen, Breslau 1868; Ost-Asien in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg 1860-1862, hrsg. von Graf Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Berlin 1900.

<sup>9</sup> Ferdinand von Richthofen: China. Erlebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien, 5 Bde., Berlin 1877-1912; ders.: Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, Berlin 1899; ders.: Tagebücher aus China, hrsg. von Ernst Tiessen, 2 Bde., Berlin 1907; Auswahl aus F. von Richthofens Tagebüchern aus China, hrsg. von Fritz Gansberg, Braunschweig/Hamburg <sup>2</sup>1924.

sich die alte chinesische Kultur nach 1840 mit einer neuen Bedrohung konfrontiert: den imperialistischen Mächten. Die ersten Kanonenschüsse der britischen Segelschiffe auf dem Perlfuß und die Niederlagen der chinesischen Armee in den Opiumkriegen schreckten die chinesische Nation aus ihrem Dünkel der zivilisatorischen Musterhaftigkeit auf und eröffneten diese Periode. Die durch ihre militärische, industrielle und wirtschaftliche Machtposition überlegenen westlichen Industriestaaten verhielten sich von Anfang der Begegnung an aktiv und aggressiv, während die Bürokratie des nicht industrialisierten Kaiserreiches die Bedrohung nicht ernst nahm.<sup>1</sup> Diese Einstellung, später als "nationale Schande" bezeichnet, führte dazu, daß 1911 nicht nur die Herrschaft der Qing-Dynastie im Sinne eines Mandatwechsels endete, sondern das gesamte chinesische Kaiserreich zusammenbrach. Zunächst aber sorgten sich viele Gebildete und Beamte um das Schicksal ihres Vaterlandes

und begannen, Informationen über westliche Industriestaaten zu sammeln. Studenten wurden an westliche Hochschulen geschickt, um dort das moderne Wissen zu erwerben. Das Ziel dabei war, China bei seinen unvermeidbaren Auseinandersetzungen mit Kolonialmächten zu stärken und mittels des westlichen Wissens die westlichen Invasoren mit ihren eigenen Mitteln (师夷长计以制夷) zu vertreiben. So war die Wahrnehmung des Fremden im 19. Jahrhundert deutlich politisch geprägt. Fast alle Tagebücher und Reiseberichte aus dieser Zeit stammen von chinesischen Diplomaten und Gesandten. Andere chinesische Reisende kamen nicht nach Deutschland. Eine Ausnahme bildet der Gelehrte, Philosoph und Reformführer Kang Youwei (1858-1927). Als grundlegende Quellen dienen deshalb vor allem Reiseberichte von Gesandten und Diplomaten<sup>2</sup> sowie der Reisebericht bzw.

---

<sup>1</sup> Vgl. Wu Tingjia: 近代中国的知识分子 (Die chinesischen Intellektuellen in der modernen Zeit), Beijing 1987, S. 37-43; Sun Ying: Aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus, Frankfurt/M. und Berlin 1997, S. 11.

<sup>2</sup> Diese Gesandtschaftsberichte sind vor allem zu finden in 小方壺齋輿地丛钞 (Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel Xiaofanghu) und 走向世界. 近代中国知识份子—涌疾榘鞣降睦稗— (In die Welt hinaus. Die Geschichte der Studienreise durch chinesische Intellektuelle in der modernen Zeit):

Bin Chun 斌椿: 乘槎笔记 (Notizen von einer Schiffsreise); Li Hongzhang 李鸿章: 李鸿章历聘欧美记 (Die Aufzeichnung der offiziellen Europa- und Amerikareisen von Li Hongzhang), hrsg. von Young John Allen und Cai Erkang, Shanghai 1899; Dai Hongci 戴鸿慈: 初使九国日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Kommissars in neun westlichen Ländern); Guo Songtao 郭嵩涛: 伦敦与巴黎日记 (Tagebuch von London und Paris); Liu Xihong 刘锡鸿: 英轺日记 (Private Auf-

die Deutschlandstudie von Kang.<sup>1</sup> Dies alles sind wichtige historische Quellen, die Vergleichsmöglichkeiten mit den Erinnerungen und Reisebeschreibungen deutscher Verfasser eröffnen. Die Analyse beschränkt sich aber nicht nur auf diese Reisen und Reiseberichte. Es wurden auch theoretisch fundierte Aufsätze sowie literarische Lebenserinnerungen von Diplomaten für die Erforschung des chinesischen Deutschlandbilds hinzugezogen.

Die Arbeit stützt sich also sowohl auf chinesische als auch auf deutsche Quellen und Literatur. Damit besteht die Möglichkeit, über die sich

---

zeichnung der Englandreise); Li Shuchang 黎庶昌: 西洋杂志 (Diverse Notizen über Europa); Zai Ze 载泽: 考查政治日记 (Tagebuch auf der Reise nach Europa zum Studium des politischen Systems); Zeng Jize 曾纪泽: 初使英法俄国日记 (Bericht über die erste Gesandtschaftsreise nach England, Frankreich und Rußland); Zhang Deyi 张德彝: 航海述奇 (Bericht über Neuheiten und Merkwürdigkeiten auf einer Schiffsreise), "Die zweite Erzählung", "Die dritte Erzählung" (8 Bde.: Bericht über die Rundreise in die USA und nach Europa 1870-1872), "Die vierte Erzählung" (16 Bde.: Tagebuch eines Gesandtschaftsmitgliedes in England und Rußland 1876-1880), "Die fünfte Erzählung" (12 Bde.: Tagebuch eines Gesandtschaftsmitgliedes in Deutschland 1887-1890), "Die sechste Erzählung" (12 Bde.: Tagebuch eines Gesandtschaftsmitgliedes in England 1896-1900), "Die siebte Erzählung" (8 Bde.: Tagebuch eines Gesandtschaftsmitgliedes in Japan 1901) und "Die achte Erzählung" (14 Bde.: Tagebuch als kaiserlicher Gesandter in England, Italien und Belgien 1902-1906), veröffentlicht wurden aber zu seinen Lebenszeiten nur die Tagebücher seiner ersten vier Reisen; Zhi Gang 志刚: 出使泰西记 (Bericht über die erste Gesandtschaftsreise nach dem Westen); Xu Jianyin 徐建寅: 欧游杂录 (Diverse Aufzeichnungen einer Europareise).

Gesandtschaftsberichte: Xue Fucheng 薛福成: 出使日记 (Tagebuch auf der Gesandtschaftsreise), in: 薛福成选集 (Ausgewählte Aufsätze von Xue Fucheng), hrsg. von Ding Fenglin/Wang Xianzhi, Shanghai 1987, S. 578-633; Li Fengbao 李凤苞: 使德日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Gesandten in Deutschland), Beijing 1936; Zaifeng 载沅: 醇亲王使德日记 (Tagebuchaufzeichnung der Deutschlandreise des Prinzen Chun), in: 近代史资料 (Materialien zur neueren Geschichte 73), hrsg. von Zhang Pofeng/Zhuang Jianping, Beijing 1989, S. 138-168.

<sup>1</sup> Kang Youwei 康有为: 补德国游记 (Ergänzender Bericht über eine Deutschlandreise), in: 康南海先生遊记汇编, hrsg. von Jiang Guilin, Taipei 1979; ders.: 德意志沿革考 (Untersuchungen über die politische Entwicklung Deutschlands), in: 康有为遗稿. 戊戌变法前后 (Aus dem Nachlaß stammende Schrift), hrsg. von Wenwubaoguanhui (Komitee zur Verwaltung von Kulturgütern), Shanghai 1986, S. 360-406 (Die Studie wurde zusammen mit anderen Manuskripten, Briefen, Telegrammen usw. von Kangs Verwandten im Jahre 1961 dem Wenwubaoguanhui in Shanghai übergeben. Dieses gab sie zusammen mit anderen Schriften Kangs 1986 in einem Sammelband heraus).

ausschließlich auf deutsche bzw. chinesische Materialien konzentrierenden Untersuchungen hinauszukommen. So sollen die deutschen Reiseberichte jener Zeit mit chinesischen verglichen und kontrastiert werden.

Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß hier oder dort noch weitere gedruckte Quellen entdeckt werden. Wie viele handschriftliche Reiseberichte oder Reisebriefe noch in Bibliotheken oder Familienarchiven vorhanden sind, können nur weitergehende Forschungen in Erfahrung bringen.

Das vorhandene Quellenmaterial macht es unmöglich, die Forschung gleichmässig über ganz China bzw. Deutschland auszudehnen. Die Reiseberichte über "China" haben beinahe ausschließlich die südlichen Teile und den kleineren nordöstlichen Teil Chinas, nämlich die Regionen mit den wichtigsten Hafenstädten, zum Thema. Die meisten Reisenden kamen in erster Linie mit dem Schiff und berichteten vor allem über Südchina. Ihre Berichte über das innere China sind dürftig. Im Laufe des hier dargestellten Zeitabschnitts verschob sich der Akzent allerdings hin zum Hinterland. Diejenigen, die hauptsächlich auf dem Landweg angereist waren, beschrieben dann auch vor allem Zentralchina und selten die Hafenstädte. Die Konzentration auf bestimmte geographische Bereiche, vor allem Guangzhou, Shanghai und Qingdao, ergibt sich also aus dem Blickwinkel der Reisenden. Man darf wohl sagen, daß Eindrücke über diese Städte im wesentlichen das Chinabild der Deutschen bestimmten. Einzelne Reiseberichte über angrenzende Gebiete wie z. B. Tibet oder die Mongolei werden dagegen nicht berücksichtigt. Die chinesischen Reiseberichte über Deutschland haben beinahe ausschließlich die Industriegebiete, wie das Ruhrgebiet, Sachsen oder die Umgebung von Berlin bis nach Pommern, in denen technische Fortschritte im Maschinen- und Schiffsbau gemacht wurden, zum Thema. Die Verfasser erreichten diese Regionen zumeist von Berlin aus. Die Berichte über Süddeutschland sind dagegen relativ bescheiden.

Abschließend eine formale Vorbemerkung: Die Umschrift der chinesischen Namen und Ortsnamen erfolgt mit Hilfe des heute in der Volksrepublik China gebräuchlichen Pinyin-Systems.

## **2. Deutschland und China: Ein historischer Überblick**

### **2.1. Von den ersten Kontakten bis zum Zeitalter des Kolonialismus: Deutschland und seine Beziehung zu China**

Die europäische Wahrnehmung Chinas ist im wesentlichen ein neuzeitlicher Vorgang. Die europäische Expansion gehört sogar zu jenen Prozessen, zusammen mit der Industrialisierung und der Ausbildung des modernen Staates, die "Neuzeit" als solche definieren.<sup>1</sup> Aber dunkle Andeutungen über das "Seidenland" im Fernen Osten sind seit der Zeit des römischen Kaisers Augustus bekannt.<sup>2</sup> Die erste unmittelbare Verbindung zwischen Westeuropa und Ostasien lässt sich von dem 13. Jahrhundert quellenmässig fassen. Das abendländische Wissen über Ostasien wird beispielsweise durch die Schriften der päpstlichen Legaten Johannes de Plano Carpini (1182-1252) und Wilhelm von Rubruck (1210-1270), vor allem aber durch das *Il Milione* des venezianischen Kaufmanns Marco Polo (1254-1324) dokumentiert, die sich in den Jahren 1245 bis 1247, 1253 bis 1254 bzw. 1275 bis 1292 bei den Mongolen aufhielten. Carpinis Mission wurde im Auftrag des Papstes Innocenz IV. unternommen, um endlich sichere Informationen über die rätselhaften und gefährlichen Mongolen einzuholen.<sup>3</sup> Die Mission Rubrucks wurde im Auftrag des französischen Königs Ludwigs IX., des Heiligen, unternommen, um die mongolischen Heerführern in Karakorum für den katholischen Glauben zu gewinnen und damit in ihnen einen mächtigen Bundesgenossen im Kampf gegen den Islam zu finden.<sup>4</sup> Die beiden Missionsversuche blieben erfolglos, doch haben beide Gesandtschaftsreisende die erste landeskundliche Nachricht vom Fernen Osten nach Europa gebracht.<sup>5</sup> Marco Polo reiste als einer der ersten nach China, das man in der

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard: *Geschichte der europäischen Expansion*, 4 Bde., Stuttgart 1983, hier Bd. 1, S. 11.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Franke: *China und das Abendland*, Göttingen 1962, S. 5-8; Richthofen: *China 1*, S. 472-479.

<sup>3</sup> Johannes von Plano Carpini: *Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245-1247*, übers. von Friedrich Risch, Leipzig 1930.

<sup>4</sup> Der Bericht des Franziskaners Wilhelm von Rubruck über seine Reise in das Innere Asiens in den Jahren 1253-1255, hrsg. von Hermann Herbst, Leipzig 1925; *Reisen zum Großkhan der Mongolen von Wilhelm von Rubruck*, hrsg. von Hans D. Leicht, Stuttgart 1984; Richthofen: *China 1*, S. 598-604.

<sup>5</sup> Vgl. Folker Reichert: *Chinas Beitrag zum Weltbild der Europäer, zur Rezeption der Fernostkenntnisse im 13. und 14. Jahrhundert*, in: *Das geographische Weltbild um 1300*, hrsg. von Peter Moraw, Berlin 1989, S. 33-57; Günther Hamann, *Die*

Zeit der Mongolenherrschaft "Kataia" nannte. Er gewann das Vertrauen des Kubilai und stand als hoher Beamter nahezu 20 Jahre in dessen Diensten. Nach seiner Rückkehr nach Italien schrieb Marco Polo begeistert seinen bekannten Reisebericht. Dieses informierende Buch vermittelte den Europäern einen ersten Eindruck von Chinas unermeßlicher Pracht und Herrlichkeit, seinem sagenhaften Reichtum und seiner hohen Kultur, durch die Kataia sich vor allen anderen Staaten auszeichne; sein Divisament dou monde wurde bald in ganz Europa abgeschrieben, übersetzt und bearbeitet. Dieser Bericht ist ein Dokument von höchster Bedeutung und gehört zu den ersten und wegen seiner Wirkung zu den wichtigsten Reiseberichten des Spätmittelalters überhaupt, da Marco Polo die einheimischen Sprachen erlernte und China und andere Teile Asiens recht genau kennenlernte.<sup>1</sup>

Die europäische Begegnung mit China ist im Zusammenhang mit der iberischen kolonialen Expansion zu sehen, die Rohstoffausbeutung und Missionsgedanken miteinander verband. Sie bestimmte in mehreren Schüben das Verhältnis der europäischen Nationalstaaten zu China. Insbesondere lässt sich eine Ausweitung der wirtschaftlichen Interessen feststellen. 1514-16 waren die ersten Portugiesen zur "Entdeckung" nach China gelangt. 1517 landete eine offizielle Mission unter Führung von Fernao Peres d'Andrade mit acht Schiffen auf der Insel von Tunmen in der Mündungsbucht des Zhujiang südlich von Guangzhou. Der portugiesische Handel mit Südchina begann. Vor allem über die Häfen der östlich gelegenen Provinzen Fujian und Zhejiang entstand ein reger Schmuggel. 1557 gelang es den Portugiesen, halboffiziell eine feste Siedlung auf der Halbinsel Macao an der Mündung der

---

wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Gesandtschaftsreisen mittelalterlicher Mönche an die Höfe Inner- und Ostasiens, in: Kirche und Staat, Idee und Geschichte des Abendlandes, Festschrift zum 70. Geburtstag von Ferdinand Maas S. J., hrsg. von Wilhelm Baum, Wien/München 1973, S. 120-131.

<sup>1</sup> Der Reisebericht schildert die Reisen Polos, den Empfang beim Khan und die Rückkehr. Dann folgt die Beschreibung der auf der Hinreise besuchten Gegenden mit verschiedenen Exkursen, etwa über die Geschichte Chengjisi Khans, Kublai Khans und sein Herrschaftssystem, über die Sitten der Mongolen sowie über das Papiergeld und die Verwendung von Asbest und von Steinkohle. Selbstverständlich berichtet er von den beiden Reisen nach West- und Ostchina mit Reminiszenzen an die jüngsten Feldzüge der Mongolen. Sonst werden Japan, Indien und andere Länder am Indischen Ozean behandelt, auch die Länder, etwa Madagaskar, Sansibar und Abessinien, die er selbst nicht besucht hat. Vgl. Marco Polo. *Il Milione. Die Wunder der Welt*, übers. von Elise Guignard, Zürich 1983; Marco Polo. *Von Venedig nach China, die grösste Reise des 13. Jahrhunderts*, hrsg. von Theodor A. Knust, Berlin 1986 und Marina Münkler: *Marco Polo. Leben und Legende*, München 1998.

Zhujiangbucht zu errichten, die 1582 amtlich genehmigt wurde, theoretisch aber unter chinesischer Hoheit blieb. Macao wurde bald zu einer Portugiesensiedlung mit Stadtverfassung, die aber mehr als jedes andere portugiesische Gemeinwesen den Charakter einer Handelsstadt trug.<sup>1</sup> Seit der Wende zum 17. Jahrhundert ging die Führung der europäischen Expansion an die Nordwesteuropäer über. 1622 landeten die Niederländer unter der Führung von Jan Pieterszoon Coen (1587-1629) auf der Halbinsel Macao, um das "Tor zum Chinahandel" zu erobern, wurden aber von den Portugiesen abgewehrt. Die Niederländer setzten sich nun auf den Pescadores-Inseln fest und versuchten von hier aus die chinesische Küste zu kontrollieren, bis sie von einer chinesischen Kriegsflotte vertrieben wurden. Von 1624 bis 1661 hatten sie dann Formosa in Besitz, wo ihre Festung Zeelandia bald ein Zentrum des Chinahandels und des Schmuggels wurde.<sup>2</sup> Seit 1685 wurde das Monopol des portugiesischen Macao durch Rußland gebrochen. Rußlands Begegnung mit China kam auf dem Landweg zustande und war das Ergebnis kontinentaler, nicht maritimer Expansion wie in allen anderen Fällen. Es ging aber auch hier um dieselben Ziele, die Ausweitung von Handel und Herrschaft.<sup>3</sup> Die Engländer versuchten, im Chinahandel mit Opium Fuß zu fassen. Wegen der besseren Güterversorgung und grösseren Sicherheit konzentrierte sich der europäische Handel rasch auf Guangzhou. England gewann endgültig die Oberhand, da es demographisch, wirtschaftlich und kulturell den anderen Mächten Europas überlegen war.<sup>4</sup>

Bis zu dem zwischen Preußen und China 1861 abgeschlossenen Vertrag waren die Kontakte der deutschen Staaten zu China äußerst spärlich. Deutsche kamen nur als Einzelreisende, Händler, Matrosen, Missionare, Diplomaten oder Kriegsgefangene in Diensten anderer Nationen nach China; von wenigen

---

<sup>1</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte 1, S. 74-76; Matthias Meyn, Die Gesandtschaft des Tome Pires an den Hof des Kaisers von China (1557), in: Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hrsg. von Eberstein Schmitt, Bd. 2, München 1986, S. 235-239; E. Zechlin: Die Ankunft der Portugiesen in China, in: Forschungen und Fortschritte 14 (1938), S. 196-198.

<sup>2</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte 1, S. 123.

<sup>3</sup> Vgl. Xiao Zhizhi 箫致治: 鸦片战争史 (Die Geschichte des Opiumkrieges), 2 Bde., Fujian 1996, hier Bd. 1, S. 24-34.

<sup>4</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte 1, S. 176-180; Jürgen Osterhammel: Die britische Expansion in der frühen Neuzeit: Fragestellungen und Aspekte, in: Britische Übersee-Expansion und britisches Empire vor 1840, hrsg. von ders.: Bochum 1987, S. 9-49, hier S. 27; F. Wakeman: The Canton Trade and the Opium War, in: The Cambridge History of China, hrsg. von John K. Fairbank, Bd. 10, Cambridge 1978, S. 163-174.

deutschen Reisenden sind Berichte überliefert.<sup>1</sup> Zu ihnen gehört z. B. der Priester Frater Arnold von Köln, der 1304 nach China kam. Er war der Gehilfe des in Beijing lebenden Franziskaners Johannes de Monte Corvino (1247-1328).<sup>2</sup> Arnold hatte mit seiner Mission anscheinend nicht viel Erfolg und ist heute weitgehend vergessen. Ein anderer Reisender war der 1380 bei Freising geborene Hans Schiltberger, der im Jahre 1396 am Kreuzzug König Sigmunds von Ungarn gegen die Türken teilnahm. Im selben Jahr wurde er während der Schlacht bei Nikopolis in Bulgarien gefangengenommen. In türkischen und mongolischen Diensten kam er nach China und kehrte 1427 nach Europa zurück. Sein Reisebuch erschien 1477 in Augsburg. Es war wohl einer der ersten deutschen Reiseberichte, der am Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt wurde.<sup>3</sup> Der erste deutsche Kaufmann im Chinahandel war der Augsburger Ferdinand Corn, der an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert erst im Auftrag der Fugger und Welser, später, nach Auflösung der Faktoreien des Konsortiums 1592, selbständig in Goa arbeitete und im damals blühenden Ostasienhandel über Macao ein beträchtliches Vermögen erwarb.<sup>4</sup>

In die Reihe jener, die schriftliche Zeugnisse ihrer Chinafahrten hinterließen, gehört der gegen 1620 zu Tondern in Schleswig geborene Soldat Jürgen Andersen. 1644 kam er als Angestellter der Ostindischen Kompagnie nach Amsterdam, von wo aus er in den Jahren 1644 bis 1650 Ceylon, Indien, Indonesien, China und Japan erreichte. Auf der Rückreise besuchte er die Mongolei, Persien, Mesopotamien, Syrien und Palästina. Nach seiner abenteuerlichen Heimkehr 1650 verfaßte er auf Wunsch des Herzogs Friedrich

---

<sup>1</sup> Vgl. Folker Reichert: *Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter*, Sigmaringen 1992, S. 287ff.

<sup>2</sup> Vgl. Leon Lemmens: *Die Heidenmission des Mittelalters*, Münster 1919, S. 104; Shen Fuwei 沈福伟: *中西文化交流史 (Die Geschichte des Kulturaustausches zwischen China und dem Westen)*, Shanghai 1985, S. 240.

<sup>3</sup> Hans Schiltberger: *Reisebuch, Augsburg 1477; Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asien und Afrika von 1394 bis 1427*, hrsg. von Friedrich Neumann, München 1859; *Als Sklave im Osmanischen Reich und bei den Tataren 1394-1427*, aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und hrsg. von Ulrich Schlemmer, Stuttgart 1983; Ernst Rose: *Blick nach Osten: Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*, hrsg. von Ingrid Schuster, Bern und Frankfurt/M. 1981, in: *Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur*, Bd. 26 (1981), S. 59.

<sup>4</sup> Hermann Kellenbenz: *Ferdinand Corn (1559-1637)*, in: *Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben*, hrsg. von Wolfgang Zorn, Nr. 9, München 1966, S. 194-210; Hedwig Fitzler: *Der Anteil der Deutschen an der Kolonialpolitik Philipps II. in Asien*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* Nr. 28 (1935), S. 243-281.

III. von Holstein-Gottorp Reiseerinnerungen, die 1669 in Schleswig erschienen. Andersen wurde 1654 Hargesvøgt im Dorf Kropp bei Schleswig und amtierte dort bis 1677. Über den weiteren Lebensweg von Andersen ist wenig bekannt. Er soll 1679 verstorben sein.<sup>1</sup>

Zunächst hatte der europäische Einfluß auf Chinas Wirtschaft nur einen marginalen Charakter. Die Wirkung von Akkulturationsprozessen und Missionsstrategien ist noch nicht genauer bekannt. Es hat Versuche gegeben, die christliche Botschaft in einer den chinesischen Kulturen angepaßten Weise zu verkünden.<sup>2</sup> Matteo Ricci (利玛竇 1552-1610) war der erste Jesuitenmissionar in China. 1583 traf Ricci in China ein. Aufgrund seiner Neigung zum Konfuzianismus sowie seiner Kenntnisse in der Astronomie, der Mathematik und der Geographie wurde er bei der kaiserlichen Sternwarte angestellt. Er nahm chinesische Kleidung und Verhalten und die Rolle eines Gelehrten an. Seine außergewöhnlichen intellektuellen und moralischen Qualitäten, seine imponierende literarische Produktion in chinesischer Sprache, fanden Interesse und Anerkennung bei der Führungsschicht einiger Literaten. 1610 starb er in Beijing.<sup>3</sup> Der aus Köln stammende Jesuit Johann Adam Schall von Bell (汤若望 1591-1666) kam 1627 nach Xian, der Hauptstadt der Provinz Shanxi<sup>4</sup>. Später nahm er in Beijing wegen seiner mathematischen und astronomischen Ausbildung eine bedeutende Stellung ein. Obwohl die seit 1368 regierende Ming-Dynastie 1644 gestürzt wurde, gelang es Schall von Bell, das Vertrauen des ersten Kaisers Shun Zhi (1644-

---

<sup>1</sup> Jürgen Andersen und Volquard Iverse, *Orientalische Reisebeschreibungen*, bearbeitet von Dadam Olearius, Schleswig 1669; eine weitere Auflage erschien 1690; ein Nachdruck mit einem kommentierenden Nachwort gab Dieter Lohmeier 1980 heraus.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard: *Gelenkter Kulturwandel im siebzehnten Jahrhundert. Akkulturation in den Jesuitenmissionen als universalhistorisches Problem*, in: *Historische Zeitschrift* 223 (1976), S. 529-590.

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard: *Geschichte* 1, S. 187, 188; Georg H. Dunne: *Das große Exempel. Die Chinamission der Jesuiten*, Stuttgart 1965, S. 33-158; Johannes Bettray: *Die Akkommodationsmethode des P. Matteo Ricci in China*, Roma 1955; Johann Hoffmann-Herreros: *Matteo Ricci*, Mainz 1990.

<sup>4</sup> Xian (Westlicher Friede) liegt im Tal des Wei Jiang, einem Nebenfluß des Huanghe (Gelber Fluß). Früher war diese Stadt unter verschiedenen Bezeichnungen bekannt, zumeist unter dem Namen Changan, "Ewiger Friede". Changan war eine der bedeutendsten alten Kaiserstädte Chinas.

1661) der neuen Qing-Dynastie zu gewinnen. Im Jahr 1666 starb er im Alter von 75 Jahren in Beijing.<sup>1</sup>

1656 erhielten die beiden Jesuitenpatres Johann Grueber (1623-1680) und Bernhard Diestel (1623-1660) von ihrem Ordensgeneral Goswin Nickel den Auftrag, China von Westeuropa aus auf dem Landweg zu erreichen. Sie gelangten von Messina in Italien über Smyrna in Kleinasien in das Heilige Land. Ende desselben Jahres kamen sie nach Isfahan in Persien, aber die Kriege zwischen Persien und dem Fürsten von Samarkand verhinderten ihre Weiterreise, so daß sie sich zunächst nach Indien begaben. Von dort aus fuhren sie per Schiff nach Macao, wo sie schließlich 1658 ankamen. Damit war aber das eigentliche Ziel des Unternehmens noch nicht erreicht. 1659 waren sie in Beijing, wo sie den Auftrag erhielten, auf der Rückreise von China nach Europa eine günstige Landwegverbindung von China nach Indien zu erkunden, damit der Verkehr zwischen den indischen und chinesischen Ordensniederlassungen erleichtert werden könnte. Diestel starb allerdings schon 1660. 1661 brach Grueber mit seinem neuen Begleiter Albert Dorville (1621-1662) von Beijing in Richtung Südwesten auf. Ihre Reise ging über Lhasa in Tibet und Kathmandu in Nepal nach Agra in Indien, wo Dorville starb. Grueber reiste von hier aus mit einem weiteren Reisebegleiter, Heinrich Roth (1620-1668), durch Mesopotamien wieder nach Smyrna und schiffte sich von dort nach Messina ein. Im Jahre 1664 waren sie wieder in Rom. Obwohl Grueber nun eine günstige Verbindung zwischen Europa und China empfehlen konnte, gewann die neue Route keine Bedeutung gegenüber dem alten Seeweg.<sup>2</sup>

Mit Ausnahme der Kontakte durch Missionare ergaben sich zwischen Chinesen und Deutschen erst relativ spät Berührungen über den Handelsverkehr. Der Augsburger Patriziersohn und Kaufmann Ferdinand Cron war schon um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert am Gewürzhandel der Portugiesen mit Goa, Macao und auf den Molukken

---

<sup>1</sup> Vgl. Alfons Vāth: Adam Schall von Bell S. J., Köln 1933; Johann Adam Schall von Bell 1592-1666, ein Kölner Astronom am chinesischen Kaiserhof (Ausstellungskatalog), hrsg. von Werner Neite, Kaarst 1992.

<sup>2</sup> Vgl. Johannes Grueber: Als Kundschafter des Papstes nach China 1656-1664. Die erste Durchquerung Tibets, hrsg. von Franz Braumann, Stuttgart 1985; Lorenz Lange: Reise nach China, hrsg. von Conrad Grau, Berlin 1986, S. 100, 101.

beteiligt, während die Fugger und die Welser um die gleiche Zeit vergeblich versuchten, in Ostasien ein Weltmonopol für Gewürzhandel aufzubauen.<sup>1</sup> War der europäische Einfluß auf Chinas Wirtschaft äußerst gering, so hatte umgekehrt China im 17. und 18. Jahrhundert auf das europäische und damit auch auf das deutsche Kunstleben großen Einfluß.<sup>2</sup> Allen voran wurden die Chinoiserien (Lackarbeiten, Textilien, Porzellan, Seide, Stickereien, Papiertapeten, Malerei, Baukunst und Gartenarchitektur usw.) im Zeitalter des Barock und des Rokoko zur großen Mode. Nach dem Vorbild des französischen Hofes in Versailles wurden sie von deutschen Fürstenhöfen erworben, und man kann wohl sagen, daß es damals kaum einen deutschen Fürstenhof gab, der nicht ein chinesisches Kabinett sein eigen genannt hätte. Friedrich der Große gründete 1750 die "Königlich Preußische Asiatische Handlungs-Compagnie" in Emden. In den Jahren von 1752 bis 1757 legten Schiffe dieser Gesellschaft etwa ein dutzendmal in Guangzhou an. Dies war die erste Schiffsverbindung von einem deutschen Hafen nach China.<sup>3</sup> Über die Reisen der ersten dieser Schiffe ist eine Reihe von Einzelheiten bekannt, die einen Eindruck von den Chinafahrten jener Jahre vermitteln. Die Schiffe verließen Emden im Februar 1752, bemannt mit 120 Matrosen und 12 Grenadieren und bestückt mit 36 Kanonen. Für die Hin- und Rückreise wurde jeweils etwa ein halbes Jahr benötigt. Die 1752 ausgelaufenen Schiffe kehrten nach zwei Jahren mit Seide, Tee, Porzellan und Lackwaren beladen nach Emden zurück.<sup>4</sup> Danach führten Emdener Kaufleute noch bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von Handelsfahrten nach China durch.<sup>5</sup> Auch die Hansestädte begannen, Handelsbeziehungen zu China

---

<sup>1</sup> Vgl. Helmuth Stoecker: Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus, Berlin 1958. S. 37; Hedwig Fitzler: Der Anteil der Deutschen an der Kolonialpolitik Philipps II. von Spanien in Asien, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 28, Stuttgart 1935, S. 35.

<sup>2</sup> Adolf Reichwein: China und Europa im 18. Jahrhundert, Berlin 1923; Ursula Aurich, China im Spiegel der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, in: German. Studien 169, Berlin 1935; Ernst Rose: Die Romantik und China, in: Geistige Arbeit über China von 1938; Berliner Katalog, Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten, China und Europa, Chinaverständnis und Chinamode im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1973; Willy Richard Berger: China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung, Köln/Wien 1990; Madeleine Jarry: China und Europa. Der Einfluß Chinas auf die angewandten Künste Europas, Stuttgart 1981.

<sup>3</sup> Vgl. Bernd Eberstein: Hamburg-China. Geschichte einer Partnerschaft, Hamburg 1988, S. 27, 28, 37.

<sup>4</sup> Vgl. Stoecker: S. 37.

<sup>5</sup> Vgl. Brandt: China und seine Handelsbeziehungen, S. 35; Stoecker: S. 40.

herzustellen. Schon seit 1816 gab es eine direkte Einfuhr von Tee aus Guangzhou nach Hamburg, die von deutschen Kaufleuten betrieben wurde.<sup>1</sup> Doch es war nicht nur die Mode der Chinoiserien, durch die China im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland präsent war. Dank der ausführlichen Berichte der Jesuiten stand damals China ganz allgemein in hohem Ansehen. Ein besonderer Bewunderer Chinas in Frankreich war Voltaire (1694-1778); in Deutschland waren es vor allem Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und Christian Wolff (1679-1754). Leibniz begeisterte sich besonders für die konfuzianische Lehre. Er schrieb in seinem 1697 erschienenen Buch *Novissima Sinica*: "Durch eine einzigartige Entscheidung des Schicksals, wie ich glaube, ist es dazu gekommen, daß die höchste Kultur und die höchste technische Zivilisation der Menschheit heute gleichsam gesammelt sind an zwei äußersten Enden unseres Kontinents, in Europa und in Tschina (so nämlich spricht man es aus), das gleichsam wie ein Europa des Ostens das entgegengesetzte Ende der Erde ziert. Vielleicht verfolgt die höchste Vorsehung dabei das Ziel - während die zivilisierten (und gleichzeitig am weitesten voneinander entfernten) Völker sich die Arme entgegenstrecken -, alles, was sich dazwischen befindet, allmählich zu einem vernunftgemässeren Leben zu führen."<sup>2</sup> Leibniz sah in China den geistigen Gegenpol zu Europa. Er maß der chinesischen Kultur eine große Bedeutung für die gesamte Welt bei, indem er argumentierte, sie sei der europäischen durch die moralischen Vorschriften des Konfuzianismus in der praktischen Philosophie überlegen. Beide Kulturen, so sein Programm, sollten einander ergänzen. Die deutsche bzw. europäische Bewunderung Chinas war jedoch nur von kurzer Dauer.

### **2.1.1. Industrielle Revolution, Reichsgründung und das kaiserliche Deutschland**

Während die Anfänge der Industrialisierung auch in Preußen-Deutschland in das 18. Jahrhundert zurückreichen, setzte sich die industrielle Revolution im engeren Sinn erst in der Mitte der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts durch.<sup>3</sup> Mit der Vereinheitlichung des Rechts, den Agrarreformen<sup>4</sup>, der Gründung des

---

<sup>1</sup> Vgl. Stoecker: S. 40; Eberstein: S. 28-29

<sup>2</sup> Gottfried Wilhelm Leibniz. *Das Neueste von China (1697)*, *Novissima Sinica*, hrsg. von Heinz Günther Nesselrath und Hermann Reinbote, Köln 1979, S. 7-31; Zit. nach: *Deutsche Denker über China*, hrsg. von Adrian Hsia, Frankfurt/M. 1985, S. 9.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Werner Hahn: *Die industrielle Revolution in Deutschland*, München 1998, S. 1.

<sup>4</sup> Vgl. Hubert Kiesewetter: *Industrielle Revolution in Deutschland*, Frankfurt/M. 1989, S. 144-147.

deutschen Zollvereins<sup>1</sup>, der Verbesserung des Transportwesens durch den Eisenbahnbau<sup>2</sup> und der massenhaften Anlage von Kapital in Eisenbahnanlagen, Fabriken, Berg- und Hüttenwerken wurde ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung und eine rasche Zunahme der industriellen Produktion bewirkt. In den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts und zwischen Revolution 1848 und Reichsgründung wurde dies mit noch grösserer Intensität fortgeführt. In den strategisch wichtigen Sektoren der Volkswirtschaft nahmen das Tempo des wirtschaftlichen Wachstums und der Grad der Industrialisierung in einem solchen Maße zu, das unbestritten ist: Das "Take-off" der deutschen Industrialisierung, der Durchbruch in ein industriekapitalistisches System, war bei der Gründung des Deutschen Reiches bereits erfolgreich abgeschlossen.<sup>3</sup> Zu Beginn der 70er Jahre war die gesamtwirtschaftliche Führung eindeutig von der Landwirtschaft auf die Industrie übergegangen; die für die kapitalistische Industriewirtschaft typischen Konjunkturzyklen waren klar ausgebildet; das Kapital für die weitere industrielle Entwicklung stammte bereits überwiegend aus den Gewinnen der Industrie.<sup>4</sup>

Die industrielle Entwicklung Preußens gewann ein immer stärkeres wirtschaftliches Gewicht innerhalb Deutschlands. Zugleich wurde damit auch seine politische Stellung gegenüber Österreich gestärkt. Bedeutsam für die weitere politische Entwicklung war außerdem, daß bereits in den Jahren der Reaktion die Wirtschaftspolitik Preußens den Interessen weiter Kreise des Bürgertums entsprach. Seit 1858 schien sich die Chance zu bieten, daß der preußische Staat auch den politischen Wünschen des liberalen Bürgertums entgegenkam. Mit dem Regierungsantritt des Prinzregenten Wilhelm, der ein liberal-konservatives Ministerium berief und in einer programmatischen Ansprache an das Staatsministerium weitreichende Reformen ankündigte,

---

<sup>1</sup> Vgl. Hahn: S. 22-23.

<sup>2</sup> Der Personenverkehr stieg bereits in den 40er Jahren von 62 Millionen Personenkilometer auf 782 Millionen, und der Güterverkehr wuchs von 3,2 Millionen auf 302 Millionen Tonnenkilometer, vgl. Hahn: S. 24-28; vgl. auch Dieter Ziegler: Eisenbahnen und Staat im Zeitalter der Industrialisierung. Die Eisenbahnpolitik der deutschen Staaten im Vergleich, Stuttgart 1996.

<sup>3</sup> Vgl. Richard Tilly: Die deutsche Industrialisierung, in: Die industrielle Revolution in England, Deutschland, Italien, hrsg. von Roy Porter/Mikulas Teich, Berlin 1998, S. 33-57, hier S. 61-62; Toni Pierenkemper: Umstrittene Revolutionen. Industrialisierung im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1996, S. 90-123, hier S. 90.

<sup>4</sup> Vgl. Reinhard Rürup: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871, Göttingen 1984, S. 62-63.

begann die "Neue Ära" in Preußen. Sie gab überall in Deutschland dem politischen Liberalismus großen Auftrieb. Man erwartete die Einlösung der Reformversprechungen und darüber hinaus eine nationale Einigung unter Führung Preußens.<sup>1</sup>

Im Konflikt um Schleswig-Holstein übernahm Preußen die Führung und zwang Österreich an seine Seite. Nach dem Sieg über Dänemark wurden die Herzogtümer unter die Verwaltung der beiden kriegführenden Mächte gestellt. Preußen drang schließlich auf eine Annexion der Herzogtümer und trieb damit den Konflikt mit Österreich bis zum Kriege. Mit Preußens Sieg war der Kampf um die Vormachtstellung in Deutschland endgültig zu seinen Gunsten entschieden. Der Deutsche Bund wurde aufgelöst, der Weg zur kleindeutschen Lösung der nationalen Frage unter Führung Preußens zeichnete sich ab.<sup>2</sup>

Der Norddeutsche Bund dehnte den Machtbereich Preußens bis zur Mainlinie aus. Die Abgeordneten des Reichstags wurden zwar nach dem allgemeinen, geheimen, gleichen und direkten Wahlrecht gewählt, doch blieben die Rechte des Parlaments begrenzt. Bismarck als Kanzler war allein vom preußischen König als dem "Inhaber" des Bundespräsidiums, nicht aber vom Parlament abhängig. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes war bereits auf den möglichen Beitritt der süddeutschen Staaten hin angelegt. Überdies waren die süddeutschen Staaten durch Schutz- und Trutzbündnisse mit dem Norddeutschen Bund verbunden. Eine weitere Klammer bildete das neugeschaffene Zollparlament des deutschen Zollvereins. Doch folgte Bismarck aus außenpolitischen Gründen dem Drängen der Nationalliberalen, die politische Einigung voranzutreiben, zunächst nicht. Vor allem befürchtete er eine Intervention Frankreichs, das seit dem preußischen Sieg über Österreich seine europäische Vormachtstellung in Gefahr sah. Die wachsenden kriegerischen Konflikte der 50er und 60er Jahre zwischen beiden Ländern, in deren Verlauf sich traditionelle Großmachtinteressen und nationaler Gedanke immer enger miteinander verbunden hatten, führten zu Beginn der 70er Jahre, über die Verwicklungen der Hohenzollernschen Thronkandidatur, schließlich zum deutsch-französischen Krieg. Er löste in ganz Deutschland eine Welle nationaler Empörung aus. Die militärischen Bündnisverträge zwischen den deutschen Staaten traten in Kraft und wurden im Verlauf des Krieges nach diplomatischen Verhandlungen durch völkerrechtsähnliche Verträge zwischen den deutschen Monarchen und

---

<sup>1</sup> Vgl. Rürup: S. 64, 214-221

<sup>2</sup> Vgl. Lothar Gall: Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890, München/Wien 1984, S. 85; Rürup: S. 221-224; Wehr: S. 33.

Regierungen ergänzt. Nach der militärischen Niederlage Frankreichs wurde am 18. Januar 1871 der Akt der Reichsgründung durch die preußische Staatsmacht und die Fürsten vollzogen.<sup>1</sup>

Die außenpolitischen Probleme des neuen Reiches waren prekär. Da das neue kleindeutsche Reich nur einen Teil der Deutschen in seinen Grenzen vereinte, regte sich vielerorts die Sorge, das Reich würde nun eine Politik der nationalen Eroberungen betreiben. Hinzu kamen die Belastungen durch die nationalen Minderheiten innerhalb des Reiches, die auch innenpolitisch schwerste Probleme aufwarfen. Nur durch ein überaus kompliziertes Bündnissystem und durch wiederholte Erklärungen, Deutschland sei "saturiert", gelang es Bismarck, das Reich zunächst in das überlieferte kontinentaleuropäische Gleichgewichtssystem einzuordnen. Einen Höhepunkt dieses diplomatischen Ringens bildete der Berliner Kongreß von 1878. Die internationalen Krisen der 80er Jahre bewiesen, daß damit die Gefahr eines Zweifrontenkrieges nicht gebannt war. Die neuen Bündnisse stellten nur vorübergehend das Gleichgewicht des europäischen Mächtesystems wieder her, zumal das Deutsche Reich mit dem Übergang zur Kolonialpolitik von dem Grundsatz der territorialen "Saturiertheit" abwich und in eine Frontstellung zu England geriet. Das Reich blieb als "unvollendeter Nationalstaat" von inneren und äußeren Gefahren bedroht.<sup>2</sup>

Nach der Entlassung Bismarcks 1890 stürzte das Reich in eine Regierungskrise. Der junge Kaiser Wilhelm II. wollte "sein eigener Kanzler" sein. Aber der Versuch, ein "persönliches Regiment" zu errichten, eine Selbstherrschaft, die von den Ministern nur die gehorsame Erfüllung der kaiserlichen Wünsche verlangte, schlug fehl. Für eine verbindliche Direktive in der Innen- und Außenpolitik fehlten dem Kaiser die Kenntnisse und die Fähigkeit, das komplizierte Nebeneinander der Instanzen zu überblicken oder es gar wie Bismarck gegeneinander auszuspielen. Zwar wurde ein "Neuer Kurs" propagiert, das Sozialistengesetz aufgehoben und in den Februarerlassen von 1890 eine umfangreiche Arbeiterschutzgesetzgebung

---

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Berlin 1993, 221-248; Gall: S. 85; Rürup: S. 229-233.

<sup>2</sup> Der Dreibund zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien und der Rückversicherungsvertrag mit Rußland, vgl. Winfried Baumgart: Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914, Stuttgart 1986, S. 85-94.

angekündigt. Aber es gelang nicht, die Arbeiterschaft mit dem "sozialen Kaisertum" zu versöhnen.<sup>1</sup>

Der Übergang zum Imperialismus bildete den letzten Versuch, die innenpolitischen Spannungen durch außenpolitische Erfolge zu überdecken.<sup>2</sup> Die Hoffnung der liberalen Imperialisten, etwa die von Max Weber und Friedrich Naumann, die von einer dynamischen Außenpolitik zugleich eine dynamischere Entwicklung im Innern erwarteten, wurde nicht erfüllt. Die neue "Weltpolitik" verstärkte eher den Machtanspruch der Konservativen, die mit nationalen Sammlungsparolen in Propagandafeldzügen für eine starke deutsche Kriegsflotte und damit für eine starke Rüstungs- und Militärpolitik warben und eine breite Anhängerschaft für sich gewinnen konnten. Das Wort Kaiser Wilhelm II., das deutsche Reich sei ein "Weltreich" geworden, wurde jubelnd begrüßt. Das Mißlingen dieser Weltpolitik führte schließlich zu einer blinden Flucht nach vorn: In die Katastrophe des Ersten Weltkrieges.<sup>3</sup>

### **2.1.2. Die Kolonialismusdebatte**

Bereits in der Zeit zwischen dem Wiener Kongreß und der ersten kolonialen Inbesitznahme gab es in deutschen Staaten "eine regelmässige und erstaunlich breite öffentliche Diskussion über die Notwendigkeit einer deutschen Weltmacht, über Zweck und Formen überseeischer Aktivitäten und namentlich der Schaffung deutscher Niederlassungen außerhalb Europas. Diese Debatte wurde mit unterschiedlicher Intensität geführt, riß aber nie ab, und ihr Inhalt wandelte sich nicht wesentlich."<sup>4</sup> Sie begann nach 1814, erreichte schon wenig später eine beträchtliche Breite und lebte in den 40er und 60er Jahren verstärkt wieder auf. Wenige Jahre nach der Reichsgründung 1871 begann sie wieder auf breiter Front und blieb fortan eines der beherrschenden Themen der öffentlichen Diskussion.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Die Sozialdemokratie konnte ihre Wählerzahl von 763.000 im Jahre 1887 auf 1,4 Millionen im Jahre 1890 steigern.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890 bis 1918, Berlin 1995, S. 87-197; Wehr: S. 171-172, 176-179.

<sup>3</sup> Vgl. Wehr: S. 165-170, 192-200.

<sup>4</sup> Hans Fenske: Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880, in: Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Reinhard, Frankfurt/M. 1991, S. 87-123, hier S. 87.

<sup>5</sup> Vgl. Hans Fenske: Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtsträume, in: Historisches Jahrbuch 97/98 (1978), S. 336-383, hier S. 340ff.

Die in der Publizistik, in Reden, Eingaben und Korrespondenzen immer wieder vorgetragene Überzeugung von der Notwendigkeit deutscher Weltpolitik hatte eine große Resonanz in der Öffentlichkeit. Häufig wurde auf die Expansion anderer Pioniermächte hingewiesen und die deutsche Verspätung beklagt. Fenske stellt fest:

In der deutschen Öffentlichkeit existierten deutlich erkennbare Neigungen zu ökonomischer Expansion und zu territorialen Gewinnen außerhalb Europas. Diese Haltung war so stark ausgeprägt, daß man sie guten Gewissens als Grundstimmung bezeichnen kann (...). Nicht nur Außenseiter oder Minoritäten, sondern weithin beachtete Wortführer der politischen Diskussion und viele Sprecher minderen Ranges vertraten die These, daß Deutschland nicht als Nation existieren und sich günstig entwickeln könne, wenn es nicht weltpolitisch aktiv würde.<sup>1</sup>

Charakteristisch für die Kolonialismusdebatte in der deutschen Öffentlichkeit war die Propagandaschrift eines der eifrigsten Kolonialpropagandisten, des Barmer Missionsinspektors Friedrich Fabri (1824-1891) mit dem bezeichnenden Titel *Bedarf Deutschland der Colonien?*<sup>2</sup> Fabri nannte drei Gesichtspunkte, die sich auf die allgemeine wirtschaftliche Lage, die Entwicklung in der Zoll- und Handelspolitik und die Kriegsmarine, die sich damals eingehend in einer starken Expansionsphase befand, beziehen. Auf die fast sechs Jahre andauernde schwere wirtschaftliche Krisenlage, die nach der zweiten Weltwirtschaftskrise von 1873<sup>3</sup> gefolgt war und einen Produktionsrückgang mit einer allgemeinen anhaltenden Preisdeflation verursacht hatte, betonte Fabri: "Wir sind nachgerade im neuen Reiche in eine wirtschaftliche Lage gerathen, die drückend, die wirklich bedenklich ist. Es ist ein leidiger Trost, daß die nun schon so lange währende Handelskrise mehr und minder auf allen Cultur-Staaten mit schwerem Druck lastet." Fabri verband diese Hinweise mit der Feststellung, daß die Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung eine wichtige Aufgabe sei: "und unter diesen Aufgaben weisen wir der Frage: 'Bedarf das deutsche Reich des Colonial-

---

<sup>1</sup> Fenske: *Imperialistische Tendenzen*, S. 377.

<sup>2</sup> Friedrich Fabri: *Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung*, Gotha 1879. Vgl. Manfred Nussbaum: *Vom "Kolonialenthusiasmus" zur Kolonialpolitik der Monopole*, Berlin 1962, S. 30

<sup>3</sup> Vgl. H. Rosenberg: *Große Depression und Bismarckzeit*, Berlin 1967, S. 30; Hahn: S. 39-40; Wehr: S. 42.

Besitzes?' eine sehr hervorragende Bedeutung zu".<sup>1</sup> Hinsichtlich der Entwicklung der Zoll- und Handelspolitik meinte Fabri, daß die Freihandels-Doktrin sich für Deutschland nicht mehr günstig auswirke, und wies darauf hin, daß andere Nationalstaaten wie England in Bezug auf ihre Kolonien den Freihandel kaum beachten würden. Fabri stellte fest, "(...) daß England selbst sich seines Colonial-Besitzes nicht nur nicht entäußerte, sondern von Jahr zu Jahr in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen denselben noch erweitert. (...) und es war und ist in allen Zonen, wo immer Gelegenheit sich bietet, bereit, Coloniale Annexionen zu vollziehen".<sup>2</sup>

Besonders unterstrich Fabri die Bedeutung der Kriegsmarine bei der Besitzergreifung von Kolonien. Im Mittelpunkt seiner Ausführung stand die Überzeugung, daß der Kolonialhandel bei der Lösung von Wirtschaftskrisen eine besondere Rolle spielen sollte.<sup>3</sup> Damit war insbesondere die Hoffnung verknüpft, daß Kolonien zur Überwindung der sechsjährigen Stockung des wirtschaftlichen Aufschwungs von 1873 bis 1879, die die schärfste Wachstumsstörung der deutschen Industriewirtschaft darstellte und die durch eine neue Krise 1886 noch übertroffen wurde, beitragen und dem Kapitalabfluß, der mit der Auswanderung eng verbunden war, ein Ende setzen könnten. Bezeichnend in diesem Zusammenhang war eine Bemerkung, die Fabri hinsichtlich der Bedeutung der Kolonien für die deutsche Wirtschaft machte. Er schrieb, daß ein großer Kolonialbesitz zwar nicht vor großen Handelskrisen schützen könne, aber doch eine Hauptquelle nationalen Wohlstandes darstelle; er stellte weiter fest, daß gerade diese Möglichkeit Gewähr biete, große Wirtschaftskrisen leichter zu ertragen und rascher zu überwinden.<sup>4</sup> Mit einem Wort, die Kolonien sollten die Funktion haben, Krisensituationen wettzumachen und dadurch die ökonomische Entwicklung in dem Mutterland stabilisieren helfen.

Max Duncker formulierte 1849 in seinem kurz nach dem Scheitern der Revolution veröffentlichten Bericht über den Reichsgründungsversuch ein weiteres Motiv für eine deutsche Expansionspolitik: "Deutschlands Zukunft liegt auf dem Meer; ohne maritime Kraft, ohne den Schutz einer Kriegsflotte für seine Handelsschiffahrt kann unser Vaterland fortan in seinen ökonomischen Verhältnissen, in seiner sozialen Lage nicht mehr bestehen, ohne das Gegengewicht einer überseeischen Kolonisation die Überzahl seiner

---

<sup>1</sup> Fabri: S. 1, 2, 3.

<sup>2</sup> Fabri: S. 6.

<sup>3</sup> Vgl. Fabri: S. 42.

<sup>4</sup> Vgl. Fabri: S. 43.

Bewohner nicht ertragen."<sup>1</sup> Er und andere forderten, daß der Ausbau eines weltweiten deutschen Schiffahrtsnetzes die Schaffung einer Kriegsmarine bedingte, die die Handelsflotte auf allen Meeren schützen und überhaupt deutsche Interessen überall garantieren sollte.<sup>2</sup>

Durch die koloniale Debatte entstanden auch spezielle Organisationen: in vielen Städten bildeten sich Kolonialvereine, die regen Zulauf fanden.<sup>3</sup> Hauptträger war die am 1. Januar 1888 in Zusammenhang mit dem Auswärtigen Amt gegründete Deutsche Kolonialgesellschaft (DKG), deren Mitgliederbestand bis vor dem Ersten Weltkrieg auf über 42.000 anstieg. Sämtliche Kolonialvereine fanden sich unter diesem Dachverband zusammen, so daß die DKG eine enorme Stoßkraft entwickeln konnte. Sie erhielt durch die in ihr überproportional vertretenen wirtschaftlichen, politischen und geistigen Führungspersönlichkeiten nicht nur finanziellen Rückhalt, sondern auch Verbindung zur Regierung.<sup>4</sup> Ihr Programm enthielt die Förderung des kolonialen Gedankens in der deutschen Bevölkerung; Anregung und Unterstützung deutsch-nationaler Kolonisationsunternehmen; Suche nach geeigneten Lösungen für die deutsche Auswanderung; Erhaltung und Kräftigung des wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhanges der Deutschen im Auslande mit dem Vaterland; Förderung der Wissenschaft durch die Unterstützung von Sprachforschung, Kartographie und Tropenmedizin; Bildung eines Mittelpunktes für alle auf dieses Ziel gerichteten, in Deutschland getrennt auftretenden Bestrebungen. Ihr Schwerpunkt lag in der gezielten Mobilisierung der Bevölkerung für koloniale Angelegenheiten.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Max Duncker: Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung in Frankfurt, Berlin 1849, S. 31.

<sup>2</sup> Vgl. Fenske: Ungeduldige Zuschauer, S. 91.

<sup>3</sup> Zu Beginn der 80er Jahre organisierten sich mehr als 200.000 Reichsangehörige in über 3.000 Kolonialvereinen. J. Petschull: Der Wahn vom Weltreich. Die Geschichte der deutschen Kolonien, Hamburg 1984, S. 53; R. Fitzner: Deutsches Kolonial-Handbuch, Berlin<sup>2</sup>1901.

<sup>4</sup> W. von Stümer: Die deutsche Kolonialgesellschaft von der Gründung bis zum Raub der Kolonien (1882-1919), in: 50 Jahre Deutsche Kolonialgesellschaft 1882-1932, hrsg. ders. und E. Deums, Berlin 1932, S. 25; Klaus: Die deutsche Kolonialgesellschaft und die deutsche Kolonialpolitik von den Anfängen bis 1905, Berlin 1966; I. J. Demhardt: Die deutsche Kolonialgesellschaft 1888-1918. Eine organisationsgeschichtliche Betrachtung der deutschen Kolonialbewegung, Frankfurt/M. 1987.

<sup>5</sup> Vgl. Klaus J. Bade: Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit, Revolution - Depression - Expansion, Freiburg/Brsg. 1975, S. 301; Stümer: S. 28.

Der am 9. April 1891 gegründete "Alldeutsche Verband" kann vielleicht als der prononcierteste Vertreter der Verbindung von Nationalismus und Imperialismus herangezogen werden, dessen Interesse sich nach 1904/05 hin zur Propagierung einer starken deutschen Politik in Europa verschob. Die Zahl seiner Mitglieder stieg bis zum Ersten Weltkrieg auf ca. 18.000 an. Der am 10. April 1898 gegründete Deutsche Flottenverein, dessen Mitgliederzahl 1913 über 1,1 Mio. betrug, ähnelte in seiner Mitgliederstruktur der Deutschen Kolonialgesellschaft.<sup>1</sup> "So gesehen artikulierten sich im 'Kolonialrausch' der beginnenden 1880er Jahre sowohl die subjektiven Existenzängste unterschiedlicher sozialer Schichten sowie die Machterhaltungsbestrebungen gesellschaftlich und ökonomisch führender oder privilegierter Gruppen als auch das Prestige- und Identitätsbedürfnis breiterer Bevölkerungskreise mit dem imperialen Nationalstaat."<sup>2</sup>

### **2.1.3. Der deutsche Imperialismus und Kolonialismus in China (1840-1914)**

Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen China und Deutschland begannen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Außer einigen kulturellen Berührungen gab es zuvor kaum direkte Verbindungen zwischen den beiden Ländern. Mit dem Opiumkrieg und dem diesen beschließenden Vertrag von Nanjing (29.08.1842) zwischen England und China hatte die erste frühindustrialisierte Pioniermacht den ersten entscheidenden Schritt getan, um ihre imperialistisch-kolonialen Ziele auf China auszudehnen.

Entsprechend dem unter Androhung von Waffengewalt erzwungenen Vertrag von Nanjing mußte China Xianggang<sup>3</sup> - das sich als einer der besten Häfen der Welt erweisen sollte - an England abtreten und die fünf weiteren Häfen, darunter Shanghai, öffnen. Außerdem mußte ihm China eine "Kriegsentschädigung" von 21 Millionen Silberdollar zahlen, gleichzeitig erklärte sich China damit einverstanden, das Handelsmonopol abzuschaffen.<sup>4</sup> Durch Schmuggelerei aber kam weiter Opium nach China. Für den chinesischen

---

<sup>1</sup> Vgl. Jacobs: S. 45.

<sup>2</sup> Horst Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 1985, S. 48.

<sup>3</sup> Chinesisch 香港, was den duftenden Hafen bedeutet.

<sup>4</sup> Vgl. Xiao: Bd. 2, S. 614-617; 中国旧民主主义革命八十年大事简介 (Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte der alten demokratischen Revolution in China), hrsg. vom Institut für die Parteigeschichte der Verteidigungsuniversität, Beijing 1988, S. 34,

Staat entfielen dadurch die Zolleinnahmen aus dem Opiumhandel. Ein Zusatzvertrag vom Jahre 1843 enthielt das Recht auf die extraterritoriale Konsulargerichtsbarkeit sowie die gefährliche Klausel, die Chinas Unglück am stärksten verschlimmert hat: die Meistbegünstigungsklausel, das heißt, wenn China irgendeinem anderen Staat ein Vorrecht gewährte, so bekam England automatisch dieses Vorrecht auch. Das Zollwesen sollte durch europäische Konsuln überwacht werden. Die Konsulargerichtsbarkeit und die Errichtung der Konzessionen schufen die rechtliche Infrastruktur, die es den Industrienationen dank des Fortschritts ihrer militärischen und wirtschaftlichen Macht ermöglichen sollte, ihren beherrschenden Einfluß auf China zu verstärken und seine Unabhängigkeit und Souveränität einzuschränken.<sup>1</sup>

Nach seiner militärischen Niederlage während des Opiumkriegs war China verstärkt in das Blickfeld anderer seehandelreibenden Großmächte geraten. Aus dem Vertrag von Nanjing entwickelt sich in der Folgezeit ein regelrechtes Vertragssystem. Am 7. März 1844 erzwangen die Amerikaner durch Kriegsdrohung für sich das Niederlassungsrecht in den Vertragshäfen und die extraterritoriale Konsulargerichtsbarkeit. Am 24. Oktober 1844 erzwangen die Franzosen als selbsternannte Schutzmacht der Missionstätigkeit die Wiederezulassung des Christentums in China.<sup>2</sup> Die neuen, nach Einmarsch der Engländer und Franzosen 1860 in Beijing erzwungenen Verträge bestimmten: Öffnung weiterer Häfen für europäische Kaufleute; Abtretung des der Kronkolonie Xianggang gegenüberliegenden Landstreifens; Einrichtung westlicher Gesandtschaften in Beijing; freie Schifffahrt auf dem Yangzijiang für den Handel; die Zölle vertraglich und nicht mehr von China festgesetzt; Europäer werden durch eigene Gerichte abgeurteilt und unterstehen nicht chinesischen Gerichten; die freie Ausübung der christlichen Mission wird im ganzen Land erlaubt, die Missionare dürfen überall Land erwerben und Gebäude errichten.<sup>3</sup>

---

35; Wang Tieya 王铁崖: 中外旧约汇编 (Sammlung alter Verträge und Abkommen zwischen China und dem Ausland), 2 Bde., Beijing 1957, hier Bd. 1, S. 31, 32.

<sup>1</sup> Vgl. Xiao: Bd. 2, S. 614-627.

<sup>2</sup> Vgl. Xiao: Bd. 2, S. 627-641.

<sup>3</sup> Vgl. Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 37, 38, 82-86, 93-95; Xiao: Bd. 2, S. 627-641; Wolfgang Reinhard: Kleine Geschichte des Kolonialismus, Stuttgart 1996, S. 202-204; Ding Mingnan 丁明南: 帝国主义侵华史 (Geschichte der Aggression in China durch den Imperialismus), hrsg. vom Forschungsinstitut für neuere Geschichte der wissenschaftlichen Akademie der Soziologie Chinas, 2 Bde, Beijing 1986, <sup>2</sup>1990, hier Bd. 1, S. 51-63, 144, 159-163.

Durch den Sieg Englands nach den beiden Angriffen, die mit dem Opiumschmuggel verbunden waren, sowie den Perspektiven, die sich aus der "Öffnung" des chinesischen unermesslichen und zukunftssträchtigen Absatz- und Rohstoffmarktes zu erschließen schienen, und der politisch-wirtschaftlichen Konkurrenz unter ihnen, weckte das riesige Land die Begehrlichkeit und Erwartung aller handelspolitischen Kreise, vor allem die des frühindustrialisierten Sachsen und der preußischen Rheinprovinzen, daß der Chinahandel intensiver zunehmen würde.<sup>1</sup>

Ende der 50er Jahre strebte Preußen die politische und wirtschaftliche Einigung Deutschlands unter seiner Führung an und war daran interessiert, nicht nur als Führungsmacht des Zollvereins zu profitieren, sondern auch durch Prestigegewinn von inneren Problemen abzulenken.<sup>2</sup> Zuerst versuchte Preußen, einen Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Japan, China und Siam abzuschließen, um seine Stellung in diesen Ländern zu stärken, sich auf diese Weise in die Reihe der Großmächte zu stellen und seinen erheblichen innenpolitischen Hegemonieanspruch im Zollverein zu betonen.<sup>3</sup> "Unser neues Ministerium erkannte, daß wir ohne Schädigung unserer materiellen Interessen und unserer europäischen Stellung keine Zeit verlieren durften, um uns die von den Seemächten in den drei Ländern erlangten Zugeständnisse durch Vertrag anzueignen."<sup>4</sup> So kennzeichnete der Präsident des Bundes- bzw. des späteren Reichskanzleramtes, Rudolf Delbrück (1817-1903), die Beweggründe des Kabinetts für diesen Entschluß. Im August 1859 wurde der detailliert festgelegte Plan über die Bildung eines Expeditionsgeschwaders vom preußischen Kabinett verabschiedet. Neben der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu China, Japan und Siam hatte die Expedition die Aufgabe, neue wirtschaftliche und kommerzielle Möglichkeiten für Preußen und die Staaten des Zollvereins zu untersuchen, die geographische, botanische und zoologische Erforschung der Region zu betreiben und gleichzeitig eine preußische Kolonie in Ostasien, im Pazifik oder in

---

<sup>1</sup> Vgl. Bernd Martin: Die preußische Ostasienexpedition in China. Zur Vorgeschichte des Freundschafts-, Handels-, und Schiffahrtsvertrages vom 2. September 1861, in: Deutsch-chinesische Beziehungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von Kuo Hengyü/Mechthild Leutner, München 1991, S. 210, 211.

<sup>2</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte 3, S. 105; Rürup, S. 216-217; M. Picot: England und Preußen. Deutsche Politik 1856-1866, Münster 1935, S. 21; Stoecker: S. 36, 37.

<sup>3</sup> Vgl. Stoecker: S. 50; Brandt: 33 Jahre, Bd. 1, S. 8.

<sup>4</sup> Rudolf Delbrück: Lebenserinnerungen 1817-1867, 2 Bde., Leipzig 1905, hier Bd. 2, S. 177.

Südamerika zu gründen.<sup>1</sup> Die Mission hatte Order, notfalls militärische Maßnahmen zu ergreifen, falls sich die Regierungen der betreffenden Länder weigern sollten zu verhandeln. Speziell in China wollte man "sich aktiv den dort kriegsführenden europäischen Mächten" anschließen, wenn man anders eine Gleichstellung mit den vier Großmächten, besonders bei der Frage einer Gesandtschaft in Beijing, nicht durchsetzen konnte.<sup>2</sup> Mit der Leitung der Expedition beauftragte die Regierung den Grafen Friedrich Albrecht zu Eulenburg.<sup>3</sup> In seiner Begleitung befanden sich Max von Brandt (1835-1920), der von 1874 bis 1893 kaiserlicher Gesandter in Beijing werden und in der "heißen" Phase des Jiaozhou-Coups zur grauen Eminenz im Auswärtigen Amt avancieren sollte, der in der Chinapolitik einflußreiche Geograph Freiherr von Richthofen, der die Theorie des deutschen Imperialismus wesentlich begründete, außerdem Kaufleute, Schriftsteller, Zeichner und Maler sowie 64 Seeoffiziere bzw. Kadetten.<sup>4</sup> Nach dem Vertragsabschluß (24.01.1861) mit Japan<sup>5</sup> begannen die langen Verhandlungen mit China, die am 2. September 1861 zum bekannten ungleichen Vertragsabschluß in Tianjin führten, der Preußen im wesentlichen die gleichen kommerziellen und exterritorialen Rechte in der einseitigen und unbeschränkten Form der Meistbegünstigungsklausel gewährte, wie Frankreich und Großbritannien. Dies ermöglichte Preußen die Konsulargerichtsbarkeit, die Einrichtung einer Gesandtschaft in Beijing, die Gründung von Niederlassungen in den geöffneten Hafenstädten, die freie Missionstätigkeit und einen niedrigen Zolltarif.<sup>6</sup> Der Vertrag wurde in Shanghai (01.10.1861) ratifiziert.<sup>7</sup>

Nach der gewaltsamen Öffnung bedrückten verschiedene Zwänge die Völker Chinas: "(1) die Anpassung Chinas an die diplomatischen Verkehrsformen (...), (2) die beginnende Erosion der kontinentalen Tribut- und Puffersphäre des Qing-Imperiums, (3) der Aufbau politisch-militärischer Kontroll- und

---

<sup>1</sup> Vgl. Berg: Bd. 1, S. XI, XII.

<sup>2</sup> Vgl. Stoecker: S. 55, 269.

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich Albrecht zu Eulenburg, S. III und IV; Nicht nur die Kolonialziele, auch die Akteure deutscher Ostasienpolitik wurden von der Expedition nachhaltig geprägt. Von den den vier Schiffen der Expedition zugeteilten 64 Seeoffizieren und Kadetten, rückten nicht weniger als 23 im Laufe der Jahre zu Admirals- oder Generalsrang auf; zwei von ihnen, Vizeadmiral Heusner und Admiral Hollmann, übten zu verschiedenen Zeiten das Amt des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes aus. Vgl. Stoecker: S. 55f.

<sup>4</sup> Vgl. Berg: Bd. 1, S. XIII, XIV.

<sup>5</sup> Vgl. Berg: Bd. 2, S. 112, 113.

<sup>6</sup> Vgl. Berg: Bd. 4, S. 353-376; Ding: Bd. 1, S. 169.

<sup>7</sup> Vgl. Berg: Bd. 4, S. 397, 398.

Interventionsorgane durch die Großmächte auf der Basis der 'ungleichen Verträge' und (4) die Einwurzelung westlicher Wirtschaftsinteressen an der Chinaküste sowie die festere Einknüpfung einzelner Sektoren der chinesischen Ökonomie (...)."<sup>1</sup> Zugleich begannen neben den europäischen kapitalistischen Mächten auch die USA und Japan, ihre Ziele in China zu verfolgen.

Die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu China intensivierten sich erheblich. Der deutsche Chinahandel erlebte unterdessen einen Aufschwung, nicht zuletzt, weil China dank seiner 洋务运动<sup>2</sup> zum grössten ausländischen Abnehmer deutscher Rüstungsgüter wurde, mit dem Essener Unternehmen Krupp an der Spitze der Lieferanten.<sup>3</sup> Die Zahl der Handelsfirmen<sup>4</sup> und das Handelsvolumen stiegen schnell an.<sup>5</sup> Auch im Schiffsverkehr zwischen Europa und China, in dem die englische und französische Schifffahrt bis dahin eine Monopolstellung innehatte, trat Deutschland nun als Konkurrent auf.<sup>6</sup> Im Jahre 1869 errichtete Preußen die "Ostasiatische Schiffsstation", in der Kriegsschiffe in Ostasien stationiert wurden, und ab 1885 baute die deutsche Regierung eine staatlich subventionierte Reichspostdampferlinie auf, um den Bezug vieler Rohstoffe zu erleichtern.<sup>7</sup>

In den 80er Jahren bekam die deutsche Wirtschaft durch die technischen Verbesserungen der Industrieproduktion und durch die im Jahr 1879 eingeführten Schutzzölle einen kräftigen wirtschaftlichen Impuls. Die gesamte

---

<sup>1</sup> Vgl. Osterhammel: China und die Weltgesellschaft vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit, München 1989, S. 149ff, Zitat S. 153.

<sup>2</sup> 洋务运动 (Yangwu-Bewegung), hrsg. von Chinesische Forschungsgesellschaft für Geschichte, 8 Bde., Shanghai 1961, hier Bd. 8, S. 35.

<sup>3</sup> Vgl. Xu Jianyin: S. 99; Krupp und die Hohenzollern in Dokumenten. Krupp-Korrespondenz mit Kai-ern, Kabinettschefs und Ministern 1850-1918, hrsg. von Willi A. Boelcke, Frankfurt/M. 1970, S. 18, 59, 64, 107.

<sup>4</sup> 1872 gab es in China bereits 40 Handelsfirmen, deren Zahl bis 1897 auf 104 und bis 1913 auf 296 anstieg, vgl. Chen: S. 321f.

<sup>5</sup> 1889: Import 9,5 Mio. Mark, Export 25 Mio.; 1900: Import 23,3 Mio., Export 52,7 Mio.; 1913: Import 131 Mio., Export 130 Mio., vgl. Erhard Louven: Die frühen Handelsbeziehungen. Von den preußischen Handelskompanien bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Deutsch-Chinesische Beziehungen: Ein Handbuch, hrsg. von Rüdiger Machetzki, Hamburg 1982, S. 164.

<sup>6</sup> Vgl. Fritz van Briessen: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen, Darmstadt 1977, S. 45.

<sup>7</sup> Vgl. Heinrich Kraft: Deutschland-Ostasien, in: Ostasiatischer Verein Hamburg-Bremen zum 60jähri-gen Bestehen: 13. März 1900 - 13. März 1960, Bremen 1960, S. 112; Otto J. Seiler: Ostasienfahrt. Linienschifffahrt der Hapag-Lloyd AG im Wandel der Zeiten, Hannover 1988, S. 32-44.

Landwirtschaft wies im Zeitraum von 1879-1902 eine Steigerung der Produktion um 30 % auf, die industrielle Produktionssteigerung betrug ca. 95 %.<sup>1</sup> Mit diesem wirtschaftlichen Aufschwung verknüpft war eine Zunahme der Exporte nach Übersee. Nicht zuletzt trug auch die Lieferung von Waffen und Munition nach China zu dem gewaltigen Aufschwung der deutschen Rüstungsindustrie nach der Reichsgründung bei.<sup>2</sup> Bereits Mitte der 90er Jahre nahm Deutschland im Chinahandel nach England den zweiten Platz ein, sowohl was die Zahl der in den Vertragshäfen niedergelassenen Firmen als auch was den Umfang des Außenhandels betraf.<sup>3</sup> Angesichts der sich verstärkenden wirtschaftlichen Beziehungen veranlaßte das deutsche Auswärtige Amt die deutschen Banken, in China eine eigene Bank ins Leben zu rufen. 1889 kam es zur Gründung der "Deutsch-Asiatischen Bank" mit Sitz in Shanghai, an der sich ein Konsortium deutscher Großbanken (Disconto-Gesellschaft, Deutsche Bank, Darmstädter Bank, Bleichröder, Oppenheimer, Rothschild, Bayerische Hypo) und zahlreiche Privatbanken beteiligten. Sie sollte nicht nur dem Handel dienen, sondern gegebenenfalls auch massiv ins chinesische Eisenbahngeschäft einsteigen, ebenso in Dampfer investieren, wobei es speziell um Bodengewinne gegen andere Nationen ging.<sup>4</sup> Im Zuge dessen hat sich auch die Zahl der in China weilenden Deutschen wesentlich erhöht. 1849 hielten sich in China 33 Deutsche auf, im Jahre 1872 stieg ihre Zahl auf 487, im Jahre 1897 auf 950 und im Jahre 1913 auf 2.949.<sup>5</sup>

Waren die deutsch-chinesischen Beziehungen seit der "Öffnung" Chinas hauptsächlich von wirtschaftlichen Interessen bestimmt, so trat seit der Absetzung Bismarcks (März 1890) und der Thronbesteigung Wilhelms II. ein tiefgreifender Wandel ein: Kaiser Wilhelms II. "neuer Kurs", der die Eroberung von Kolonien und die Ausdehnung der wirtschaftlichen Interessensphäre vorsah, hatte das Ziel, Deutschland zu einem Weltreich zu machen und es unter die imperialistischen Großmächte einzureihen.<sup>6</sup> Eine deutliche Verschiebung des Schwerpunkts in der deutschen Außenpolitik war jetzt von der "Großmachtpolitik in Europa" zur "Weltmachtpolitik" zu

---

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Engelberg: Deutschland 1871 bis 1897. Deutschland in der Übergangsperiode zum Imperialismus, Berlin 1965, S. 289.

<sup>2</sup> Stoecker: S. 211-215.

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte, Bd. 3, S. 105; Stoecker: S. 238.

<sup>4</sup> Vgl. Maximilian Müller-Jabusch. Fünfzig Jahre Deutsch-Asiatische Bank 1890-1939, Berlin 1940.

<sup>5</sup> Vgl. Stoecker: S. 45; Jacobs: S. 79.

<sup>6</sup> Vgl. Baumgart: S. 11-12, 46-53; Wilhelm Deist: Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897-1914, Stuttgart 1974, S. 19-31.

beobachten. "Weltpolitik als Aufgabe, Weltmacht als Ziel, Flotte als Instrument" lautete die Devise des Kaisers. Der Flottenbau war für ihn eine Prestigesache, wobei der Kollisionskurs gegenüber Großbritannien in Kauf genommen wurde. Im Wettlauf der imperialistischen Mächte um die Aufteilung der Welt forderte sein Außenminister von Bülow 1897 für Deutschland einen "Platz an der Sonne".<sup>1</sup> Mit diesem Ruf wollte Deutschland demnach vor allem in der wirtschaftlichen Ausbeutung der chinesischen Ressourcen mit den anderen Mächten gleichziehen. Durch seine in den 80er Jahren begonnene Kolonialpolitik, mit der Besitzergreifung Neuguineas und anderer Inselgruppen der Südsee, hatte sich Deutschland auch im pazifischen Ozean festgesetzt und suchte schon lange zur Fortsetzung dieser Politik einen Flottenstützpunkt in Ostasien nach Art der englischen Kolonie.<sup>2</sup> Um dieses Ziel zu erreichen, hatte Deutschland einen energischen politischen Vorstoß nach Asien unternommen und beteiligte sich im sogenannten "ostasiatischen Dreibund" mit Rußland und Frankreich an einer Intervention im chinesisch-japanischen Krieg (1894/95).<sup>3</sup> Nachdem die Japaner bei den Friedensverhandlungen von Shimonoseki (17.04.1895) unter gemeinsamem Druck des Dreibundes gezwungen wurden, auf die Halbinsel Liaodong mit dem eisfreien Hafen Lüshun zu verzichten, beteiligte sich Deutschland am Wettlauf um den Erwerb von Einflußsphären in China und forderte die Überlassung eines territorialen Stützpunkts auf chinesischem Boden. Bereits am 3. Oktober 1895 wurde China in Hankou eine Konzession an Deutschland aufgezwungen, am 30. Oktober 1895 folgte eine zweite in Tianjin nach der Art der Hankou-Konzession.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Verhandlungen des Reichstages, IX. Legislaturperiode V. Sektion, Bd. 1, Berlin 1898, S. 60; Baumgart: S. 64-84.

<sup>2</sup> Vgl. Baumgart: S. 64-79.

<sup>3</sup> Vgl. Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 183-185; Otto Franke: Die Großmächte in Ostasien von 1894-1914, Hamburg 1923, S. 47-104.

<sup>4</sup> Vgl. Carlton Leroy Wood: Die Beziehungen Deutschlands zu China, Diss., Heidelberg 1935, S. 29; Über die beiden Niederlassungen schreibt Wilhelmy: "Das deutsche Reich besaß zwei kleine von China erworbene Gebiete: Die Niederlassung in Tientsin am Beiho und in Hankou am Jangtsekiang. Allein diese eigneten sich nicht für die Gründung eines Seehafens, der zwar nicht dem Umfang nach, aber doch in seiner Bedeutung für den deutschen Handel das werden sollte, was Hongkong für Englands wirtschaftliche und militärische Interessen in Ostasien im Laufe eines halben Jahrhunderts geworden ist." Emil Wilhelmy: China. Land und Leute, Berlin 1903, S. 525.

Der Machtdrang des aufstrebenden Kaiserreiches war aber dadurch nicht gebremst. Wilhelm II. wollte sich die Chance nicht entgehen lassen, einen lang ersehnten Traum zu realisieren: die Einrichtung einer "Ostasiatischen Station" im Dienste des Handels und zur ständigen Stationierung von Kriegsschiffen, ein Vorhaben, das bereits seit den 60er Jahren nicht mehr aus der Diskussion geraten war, obwohl es im Rahmen der Bismarck'schen Außenpolitik nicht zu verwirklichen war.<sup>1</sup> Man beschloß, die militärische Schwäche Chinas, die sich im Japanisch-Chinesischen Krieg von 1894/95 offenbart hatte, auszunutzen, und sich in erster Linie eine Kohlen- und Flottenstation für die kaiserliche Marine oder am liebsten gleich mehrere in China zu schaffen.<sup>2</sup> Es wurden verschiedene Orte wie beispielsweise Taiwan, die Zhoushan-Inselgruppen vor der Jangzijiang-Mündung, Xiamen oder die Samsa-Bucht<sup>3</sup> auf ihre Eignung und die Funktion, die der unter strategischen Gesichtspunkten günstig gewünschte Stützpunkt erfüllen sollte, geprüft und begutachtet, bis sich der Hafen von Qingdao in der Bucht von Jiaozhou auf der Halbinsel Shandong als geeignetes Objekt herauskristallisierte. Richthofen hatte die notwendigen Kenntnisse über dessen geographische Gegebenheiten und die verkehrstechnischen Möglichkeiten zum Eisenbahnbau sowie zur Erschließung der reichen Bodenschätze bereits im Jahr 1882 geliefert.<sup>4</sup> Der Bericht vom Geheimbaurat und Hafendirektor in Kiel, Georg Franzius, zeigt, wie weit man inzwischen über den ursprünglichen Plan einer verhältnismässig einfachen "Kohlenstation" für das Ostasiatische Geschwader hinausging; jetzt forderte man einen Stützpunkt, der eine große Ähnlichkeit mit einer Kolonie hatte, die "in erster Linie den wirtschaftlichen Erfordernissen" dienen sollte. Diese sollten "den militärischen Anforderungen in jeder Hinsicht vorangehen".<sup>5</sup> Die angestrebte Kolonie sollte nicht nur Platz für Kohlebunker,

---

<sup>1</sup> Vgl. Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Friedrich Thimme, Bd. 14/1, Berlin 1924, Nr. 3645, S. 5f.

<sup>2</sup> Schreiben des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Marschall, an den Staatssekretär des Reichs-marineamtes, Hollmann (11.03.1895), in: "Musterkolonie Kiautschou". Die Expansion des Deutschen Reiches in China, hrsg. von Mechthild Leutner, Berlin 1997, S. 81.

<sup>3</sup> Xiamen und die Samsa-Bucht in der Provinz Fujian gelegen.

<sup>4</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 173-266; Die Konteradmirale Hoffmann 1895 und Tirpitz 1896 sowie Franzius 1897 haben verschiedene Orte geprüft. Tirpitz und Franzius schlossen sich Richthofens Urteil an und erkannten, daß der einzige geeignete Platz für einen deutschen Handels- und Flottenstützpunkt die Jiaozhoubucht sei.

<sup>5</sup> Franzius: Ausflug, S. 70, 71.

sondern auch für Docks, Kasernen, Lazarette usw. bieten, kommerziell einige Bedeutungen haben und entwicklungsfähig sein; die nahe Konkurrenz anderer europäischer Besitzungen sollte vermieden werden. "Die Möglichkeit, mit der Zeit einen deutschen Handelsplatz an der chinesischen Küste zu gründen, welcher mit seinen Verkehrsadern neue Provinzen dieses Reichs erschliesst, wurde für noch weit wichtiger gehalten, als die grossen militärischen Vorteile, welche aus einem geeigneten Stützpunkte entspringen, von denen ich nur das Docken unserer Kriegsschiffe in deutschen Docks, statt in englischen oder japanischen, und die Sicherung des jederzeitigen Kohlenbedarfs nennen will. Die Ansicht wurde also immer lauter, dass das, was England in Honkong, Portugal in Macao, Frankreich in Chongqing, Russland von der Manzurei aus und Japan in Formosa erreichen, auch von Deutschland erstrebt werden müsse, wenn es auf dem ostasiatischen Markt nicht bloss geduldet sein wolle."<sup>1</sup>

Nachdem eine erneute Verhandlung anlässlich von Li Hongzhangs (1823-1901) Besuch in Berlin im Juni 1896 abgelehnt worden war, setzte sich in der Reichsregierung endgültig die Meinung durch, daß jede weitere Verhandlung zwecklos und das angestrebte Ziel nur durch Gewaltanwendung zu erreichen sei. Da ein offener Rechtsbruch die deutsche Politik zu sehr kompromittiert hätte, lauerte man auf eine chinesische Provokation, die Gelegenheit bieten würde, im Zuge von Repressalien eine entsprechende Abtretung zu erzwingen. Um dieser Wende in der deutschen Politik Ausdruck zu verleihen, wurde der bisherige Gesandte in Beijing durch den martialisch auftretenden Freiherrn von Heyking ersetzt. Heykings besondere Aufgabe wurde es, einen

---

<sup>1</sup> In Georg Franzius Bericht wurde das Bedürfnis nach einem Stützpunkt zur Wahrnehmung der deutschen Interessen in Ostasien und die Gesichtspunkte bzw. Kriterien, nach denen die Auswahl eines deutschen Stützpunktes zu erfolgen habe, in einer ausführlichen Form dargelegt. Im Auftrag der Regierung hat Franzius die Jiaozhoubucht hinsichtlich ihrer Stellung, Lage, Fläche, Inseln, Klima, Windverhältnisse, Strömung, Fischerei, Viehzucht, Landwirtschaft, Bevölkerung, Hafen, Handel und Verkehr einer detaillierten Erkundung unterzogen. Nach der viermonatigen Untersuchung einer ganzen Reihe von Hafenplätzen an der chinesischen und japanischen Küste meldete er sich zu Wort und forderte eine deutsche Eroberung der Jiaozhoubucht. Er schrieb, daß die im Süden der Halbinsel Shandong gelegene Jiaozhoubucht den deutschen Bedürfnissen am besten entsprechen würde, daß sie die beste geographische Lage für einen Hafen an der Küste besitze: "Ich halte die Wahl von Kiau-Tschou um so mehr für die günstigste, als ich auch davon überzeugt bin, dass etwaige Befestigungsanlagen in Kiau-Tschou billiger werden als an den anderen Plätzen." Franzius: Ein Ausflug, S. 72, 94.

Flottenstützpunkt zu erwerben. So stellte Heyking ständig die Forderung nach der Abtretung einer Flottenstation an das Zongli Yamen<sup>1</sup> in Beijing und versuchte, einen passenden Vorwand für die Besetzung des angestrebten Stützpunktes zu schaffen und mit Rußland zu drohen.<sup>2</sup> "Es ist ja in der glücklichen Lage, warten zu können, weil es eine zielbewußte Politik betreibt und Schritt für Schritt nach dem Persischen Golf und den östlichen eisfreien Meeren vorgeht, und es ist auch immer sicher, dafür die nötigen Mittel zu finden, weil es ja nicht von einem gedankenlosen Reichstag abhängt."<sup>3</sup>

"Da trat ein an sich sehr beklagenswertes Ereignis ein, das aber eine rasche, glückliche Lösung der Frage zur Folge haben sollte. Am 1. November wurden die deutschen Missionare von der Mission Süd-Schantung (...) ermordet."<sup>4</sup> Dies war nicht nur die langersehnte "gute Gelegenheit", die Erwerbung des Stützpunktes endlich in die Tat umzusetzen, sondern zugleich auch ein willkommener Anlaß, deutsche Stärke und Entschlossenheit zu demonstrieren und den Chinesen mit "brutaler Rücksichtslosigkeit (...) endlich zu zeigen, daß der Deutsche Kaiser nicht mit sich spaßen lässt und es übel ist, denselben zum Feind zu haben".<sup>5</sup> Am 14. November 1897 wurde das Jiaozhougebiet durch deutsche Marinetruppen besetzt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die zivilisatorischen oder philanthropischen Gründe, die viele deutsche Verfasser der Öffentlichkeit vermitteln wollten, um das Unternehmen zu rechtfertigen, tatsächlich nur vorgeschobene Gründe waren, hinter denen militärische und wirtschaftliche Interessen standen. Für diese Kolonialpolitik erhielt der Kaiser auch vom gerade in Berlin weilenden "kühnen teutonischen Priester" Johann Baptist Anzer, dem ebenso ehrgeizigen wie nationalen Bischof der Shandong-Mission, begeisterten Beifall. Anzer hatte bereits 1890 das Protektorat dieser Mission von Frankreich übernommen. Die deutschen Katholiken konnten jetzt erkennen, daß ihre Interessen vom Reich energisch wahrgenommen wurden.<sup>6</sup> Der am 6. März 1898 vom Deutschen Reich unter dem militärischen Druck erzwungene Vertrag enthielt die "Verpachtung" des 560 km<sup>2</sup> umfassenden Jiaozhougebiets und einer 50-Kilometer-Zone unter

---

<sup>1</sup> 总理各国事务衙门, abgekürzt 总理衙门, auf deutsch etwa das "Hauptamt für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten verschiedener Länder".

<sup>2</sup> Vgl. Heyking: S. 174, 192, 197-199, 203.

<sup>3</sup> Heyking: S. 214.

<sup>4</sup> Franzius: S. 129.

<sup>5</sup> Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Bd. 14/1, Nr. 3686; Wilhelm II. an Auswärtiges Amt, 06.11.1897, S. 67.

<sup>6</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte Bd. 3, S. 105; Horst Gründer: Christliche Mission und deutscher Imperialismus 1884-1914, Paderborn 1982, S. 276-294.

Verzicht auf die chinesische Souveränität für 99 Jahre sowie das Recht zum Eisenbahnbau von Jiaozhou über Weisian nach Jinan und der Grenze der Provinz Shandong sowie von Jiaozhou über Yizhou (Linyi) nach Jinan und zur Ausbeutung der Erz- und Kohlevorkommen auf beiden Seiten der Bahnstrecken bis zu 15 km von den Bahnstrecken entfernt und über die Bergwerkskonzessionen der Provinz Shandong.<sup>1</sup> Deutschland baute erfolgreich neben Docks, einer Werft, einem Eisenwerk die Shandong-Eisenbahnlinie von Qingdao in die Provinzhauptstadt Jinan zur wirtschaftlichen Erschließung des Hinterlands und beutete die Kohlenbergwerke bei Weihsien und Poshan aus. Das "deutsche Hongkong" wurde zum Freihafen erklärt und seine Umgebung durch Hafengebäuden, Aufforstung der Berge, Anlage eines Seebades u. a. zu einer Art deutschen "Musterkolonie" ausgebaut, die zum beliebtesten Reiseziel der Deutschen wurde. Die Kolonie gedieh, aber nur dank billiger Arbeitskräfte und reicher Bodenschätze sowie riesiger Reichszuschüsse. So war die Bucht von Jiaozhou zu einer deutschen Kolonie geworden und die Provinz Shandong unter deutsche Kontrolle gebracht worden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Handbuch der Verträge 1871-1964, hrsg. von Helmuth Stoecker, Berlin 1968, S. 77, 78; Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 193, 194; Ding: Bd. 2, S. 47-48; Zhao Zhenmin: Die Usurpierung der Bergbaurechte in Shandong durch Deutschland und die Volksbewegung zu ihrer Rückeroberung, in: Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, München 1986.

<sup>2</sup> Alltagsleben und Kulturaustausch: Deutsche und Chinesen in Tsingtau 1897-1914, hrsg. von Hermann Hiery/Hans-Martin Hinz, Berlin 1999; J. Artelt: Tsingtau. Deutsche Stadt und Festung in China 1897-1914, Düsseldorf 1984; 德国侵占胶州湾史料选编 1897-1898 (Ausgewählte Materialien zur Geschichte der deutschen Besetzung der Bucht von Jiaozhou 1897-1898), hrsg. von Das Erste Historische Archiv, Qingdaoer Museum und Institut für Sozialwissenschaften in Qingdao, Jinan 1986; Huang Fu-teh: Qingdao. Chinesen unter deutscher Herrschaft 1897-1914, Diss., Bochum 1998; Bernd Martin: "Gouvernement Jiaozhou" - Forschungsstand und Archivbestände zum deutschen Pachtgebiet Qingdao 1897-1914, in: Deutschland und China. Beiträge des Zweiten internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen Berlin 1991, hrsg. von Kuo Heng-yü/Mechthild Leutner, S. 375-397; Wang, Shouzhong 王守中: 德国侵战山东史 (Geschichte der deutschen Aggression gegen Shandong), Beijing 1988; "Musterkolonie Kiautschou" des deutschen Reiches in China, hrsg. von Mechthild Leutner, Berlin 1997; Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914, hrsg. von Hans-Martin Hinz und Christoph Lind, 1997; Hans-Christian Stichler: Das Gouvernement Jiaozhou und die deutsche Kolonialpolitik in Shandong 1897-1909. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, Diss., Humbolt-Universität, Berlin 1989; E. R. Huber:

Die deutsche Besetzung löste eine für China schwerwiegende Kettenreaktion aus. In der Folge nahmen die anderen Mächte diesen Gewaltakt zum Anlaß, ebenfalls eine Reihe von Verträgen zur Anerkennung ihrer jeweiligen "Einflußsphäre" von China zu erzwingen. Zur Kompensation erlangte Rußland die eisfreien Häfen Lüshun und Dalian auf der Halbinsel Liaodong, deren Erwerb durch Japan es vorher verhindert hatte und ließ sich das Recht zum Bau einer "Südmanschurischen Eisenbahn" von Harbin nach Lüshun übertragen. Großbritannien nahm die Hafenstadt Weihaiwei und das Jiulong in Besitz, ließ sich das Yangzijiang-Becken als seine Interessenssphäre "reservieren" und nutzte die Gelegenheit, die Kronkolonie Xianggang auf 99 Jahre um die sogenannten "New Territories" zu vergrößern. Frankreich erhielt seinen Stützpunkt auf 99 Jahre in der Guangzhou-Bucht, dazu weitere Eisenbahnkonzessionen auf wirtschaftlichem Gebiet in Südchina und die Zusicherung, daß die Insel Hainan sowie die Provinzen Guangdong, Guangxi und Yunan an keine dritte Macht abgetreten werden würden. Japan zwang die chinesische Regierung zu erklären, daß sie die Inseln an der Küste der Südostprovinz Fujian niemals an eine andere Macht abtreten werde.<sup>1</sup> Die USA, die infolge des spanisch-amerikanischen Krieges nicht an den geschilderten Transaktionen beteiligt waren, sprachen mit Erfolg über eine "Open Door Policy". Keine Macht sollte eine andere in ihrer Interessenssphäre in China ökonomisch diskriminieren dürfen, vor allem nicht durch Zölle; die Gebiete sollten in bewährter Weise unter chinesischer Hoheit bleiben.<sup>2</sup> Es wäre durch dieses Kompensationsgeschäft beinahe wie in Afrika zu einer regelrechten Aufteilung Chinas in exklusive Einfluß- oder Herrschaftsbereiche gekommen. Die Gründe, weshalb die Raubpolitik direkter Herrschaft scheiterte, sind vielfältig: Eine Teilung hätte unvermeidlich zu einer heftigen Auseinandersetzung und Rivalität unter den kolonialen Mächten selbst geführt. So hätten ihre bereits bestehenden Interessen nicht sicher garantiert werden können und diese wären sogar unter Umständen an andere imperialistische Mächte verloren gegangen. Die Beibehaltung der scheinbaren

---

Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 4, Stuttgart 1969, S. 604-635; Karl Josef Rivinius: Imperialistische Welt- und Missionspolitik: der Fall Kiautschou, in: Imperialismus und Kolonialmission - Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium, hrsg. von Klaus J. Bade, Wiesbaden 1982, S. 269-288; Torsten Warner: Die Planung und Entwicklung der deutschen Stadtgründung Qingdao (Tsingtau) in China, Frankfurt/M. 1996.

<sup>1</sup> Vgl. Ding: Bd. 2, S. 56-72.

<sup>2</sup> Vgl. Ding: Bd. 2, S. 91-103.

Einheit unter der chinesischen "Souveränität" entsprach somit am besten ihren unterschiedlichen wirtschaftlichen Interessen, weil man die Ressourcen und die Geschichte Chinas zu gut kannte.<sup>1</sup> Zusammenfassend lässt sich bei Reinhard feststellen:

Die eskalierende Mächterivalität um China ist neben der gleichzeitigen Teilung Afrikas die klassische Verkörperung von 'Imperialismus'. Eine Strategie der Markterschließung und -beherrschung zur Rohstoffversorgung und Absatzsicherung der heimischen Industrie, die Verschärfung, bisweilen sogar Durchkreuzung der zu diesem Zweck angestrebten informellen Kontrolle durch Macht- und Militärpolitiker, sich argwöhnisch beobachtende Großmächte, die für jeden Zugewinn einer anderen Großmacht sofort eine Kompensation für sich selbst suchten, dabei aber eine Gemeinsamkeit von Kapitalisten-Interessen wahrten, die sogar politisches Konfliktpotential zu entschärfen vermochte - dies alles gilt als typisch für den '(Hoch-)Imperialismus', für ein 'Zeitalter des Imperialismus' ca. 1870-1914.<sup>2</sup>

Die imperialistischen Interventionen Deutschlands bzw. der Kolonialmächte in China entstammten im wesentlichen wirtschaftlichen Gründen. Handel war das Hauptinteresse aller imperialistischen Nationalstaaten in China. Neben der Zunahme des Warenverkehrs mit China waren es die Industrie- und Finanzgeschäfte, die in der ganzen Epoche die prägende Form der

---

<sup>1</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte Bd. 3, S. 107; Lee Kuochi: Die chinesische Politik zum Einspruch von Shimoseki und gegen die Erwerbung der Kiautschou-Bucht. Studien zu den chinesisch-deutschen Beziehungen von 1895-1898, Münster 1966; Osterhammel: China, S. 202ff; Baumgart: S. 65; Den Kolonialplänen Chinas nach Richthofen könnten nur die geringsten Realisierungschancen eingeräumt werden: "Es ist in neuester Zeit in Tageblättern häufig von einer Gefahr der Zerstückelung und Zerbröckelung von China geschrieben worden, für das eigentliche China, das alte Land der achtzehn Provinzen, kann davon kaum ernstlich die Rede sein. Käme es je dazu, so würde die Zertheilung nur äußerlich sein und eben so wenig dauernden Bestand haben können, wie in früheren Perioden bei ähnlichen Anlässen. Das Land ist durch die Gleichartigkeit seiner dichten Bevölkerung, durch Ueberlieferung, Anschauung, Sitten und Gewohnheiten zu fest zusammengeschweißt, als daß die Beherrschung von Theilen durch fremde Mächte mehr als eine zeitweise Verwaltung sein könnte. Der gewaltige Koloß im fernen Osten steht in dieser Beziehung in großem Gegensatz zu Indien, welches nie geeint gewesen war, und dessen getrennte Theile nur gewinnen konnten, an eine fremde Macht sie unterwarf und zusammenhielt." Richthofen: Kiautschou, S. 189f.

<sup>2</sup> Reinhard: Geschichte Bd. 3, S. 109.

kapitalistischen Penetration darstellten.<sup>1</sup> Die Finanzen waren in das ganze System politisch-rechtlicher Vormachtsicherung eingebunden. "Die Art von Geschäften, wie sie die Überseebanken mit China trieben, war aufs engste mit ihrer außerökonomischen Machtstellung verbunden".<sup>2</sup> China wurde ständig gezwungen, die enormen Reparationen als Entschädigungen nach jedem Krieg zu bezahlen. Ein anderer Wirtschaftsfaktor war der Eisenbahnbau mit seinen regionalen Linien und dem nicht selten damit verbundenen Privileg zur Ausbeutung der benachbarten Bodenschätze. Es entstanden getrennte Wirtschaftsimperien, die meistens entweder in ausländischem Besitz waren oder durch die Aufnahme einer Anleihe fremden Kapitals finanziert wurden.<sup>3</sup> Angesichts des notorischen Kapitalmangels der chinesischen Regierung versprach dieses Vorgehen indischen Zuschnitts, seit den 80er Jahren zu einem großen Geschäft bei den imperialistischen Mächten zu werden. Einige Bahnen wurden direkt von Ausländern unter Ausschluß Chinas gebaut.<sup>4</sup> Die meisten anderen chinesischen Staatsbahnen blieben aber verpfändet, sie und auch das Land mit allen Einnahmen und Rechten gehörten einem Konsortium, bis China die dazugehörige Anleihe zurückbezahlt hatte, deren Konditionen unter politischem Druck in der Regel sehr ungünstig auszufallen pflegten.<sup>5</sup> "Der glorreiche Einsatz deutscher Soldaten für das Vaterland im fernen China wurde vom Kaiser im Sinne einer allgemeinen Wehrbegeisterung instrumentalisiert, nachdem die territoriale Ausweitung deutscher Stützpunkte und Einflußzonen in China gescheitert war."<sup>6</sup> Die Zusammenarbeit Deutschlands mit den anderen imperialistischen Mächten bei der Niederschlagung der Yihetuan-Bewegung sollte erneut auf Kosten Chinas

---

<sup>1</sup> Wolfgang Reinhard: Einführung: Bewegung in der Imperialismusforschung, in: Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, hrsg. von ders., Frankfurt/M. 1991, S. 7-11, hier S. 11.

<sup>2</sup> Osterhammel: China, S. 212.

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard: Geschichte Bd. 3, S. 108; Ding: Bd. 2, S. 72-88.

<sup>4</sup> Die Ostchinesische Bahn der Russen, die Yunnan-Bahn der Franzosen oder die Shandong-Bahn der Deutschen.

<sup>5</sup> "China erhielt in der Regel nur 89 bis 92 % der Anleihesumme tatsächlich ausbezahlt, mußte aber binnen 20 bis 50 Jahren 100 % tilgen und solange mit 4,5 bis 9,5 % verzinsen. Die Geldgeber konnten die Anleihe aber auf europäischen Kapitalmärkten zu mehr als 92 % plazieren, außerdem erhielten sie einen Teil der Anleihe und/oder Gewinnbeteiligung." Reinhard: Geschichte 3, S. 108.

<sup>6</sup> Bernd Martin: Die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 20. Juni 1900 in Peking und die Eskalation des "Boxerkrieges", Vortrag. Vortrag gehalten an den Universitäten Jinan und Qingdao, Manuskript 2000, S. 16.

geschehen. Wilhelm II. nahm die Ermordung des Gesandten Freiherr von Ketteler<sup>1</sup> zum Anlaß, seine Expansionspolitik in China zu verstärken. Vor allem sollte der manifeste englisch-russische Gegensatz an Ort und Stelle instrumentalisiert werden, um die deutsche Position in Ostasien zu stärken und eine Kolonialtruppe aufzubauen. Als Wilhelm vom Tod seines Gesandten erfuhr, forderte er eine exemplarische Bestrafung und Rache, bei der Beijing dem Erdboden gleichgemacht werden müsse, und eine große, gemeinsame Militäraktion, bei der das Reich den Oberbefehl zu stellen gedenke. Marineinfanterie sollte nach China verschifft, dieser später eine ganze Division regulärer Heereseinheiten mit schwerer Belagerung folgen.<sup>2</sup> Das deutsche Truppenkontingent, bestehend aus 2.500 Mann Marineinfanterie und 11.790 Soldaten des Expeditionskorps, war neben dem japanischen das zweitstärkste. Sein Oberbefehlshaber war Feldmarschall Waldersee, der später auch den Befehl über die verbündeten Truppen der Kolonialmächte übernahm.<sup>3</sup> Der Kaiser und sein General waren ganz in Kreuzzugsstimmung gegen die asiatischen "Heiden". Für den Kaiser war die Entsendung deutschen Militärs nach Ostasien seine ureigene ostasiatische Aktion, er wollte von seinen Rechten als militärischer Oberbefehlshaber ausgiebig Gebrauch machen. Schon bei der Anreise wurde ein Feindbild samt der entsprechenden Abwehrstrategie internalisiert und durch die Greuelnachrichten der deutschen Presse über die Ausschreitungen der "Boxer" verfestigt. Die Chinesen sollten als unzivilisiert und niederträchtig gelten, so daß ihr Leben, auch das von Zivilisten, nichts wert sein konnte.<sup>4</sup> Sein Expeditionskorps verabschiedete Wilhelm II. am 27. Juli in Bremerhaven mit einer in scharfen Tönen

---

<sup>1</sup> Ein Lebensbild vom deutschen Gesandten gibt Bernd Martin in seinem Vortrag.

<sup>2</sup> Vgl. Martin: S. 12, 13, 16.

<sup>3</sup> Vgl. Martin: S. 13; die deutsche Marineinfanterie machte durch ihr brutales Vorgehen auf sich aufmerksam. Bei einer Schlacht in der Nähe von Beijing bleiben nach dem Befehl, alles niederzumachen, 500 chinesische Tote zurück. Vgl. Martin: S. 15; Waldersee war der Hauptinitiator zahlreicher Strafexpeditionen, die mit den einzelnen Abteilungen der Aufständischen abrechneten. Im Zeitraum vom 12. Dezember 1900 bis Ende April 1901 entsandte Waldersee 76 Strafexpeditionen in Zhili, wovon 51 von deutschen Truppen durchgeführt wurden. Er ließ auch Pläne für einen Feldzug in die Provinz Shanxi ausarbeiten, wohin die Regentin mit ihrem Hof geflüchtet war. Sein Vorhaben löste jedoch Proteste der anderen Mächte aus. Er vermerkte in seinen Memoiren: "Auf keinen ist sicherer Verlaß. Das Vergnügen, unter solchen Umständen die Rolle eines Oberbefehlshabers zu spielen, ist wahrlich nicht groß." Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Graf von Waldersee, Bd. 3, hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Stuttgart/Berlin 1923, S. 150.

<sup>4</sup> Vgl. Martin: S. 13, 14.

gehaltenen Ansprache, die als berüchtigte "Hunnenrede" in die deutsche Geschichte eingegangen ist: "Kommt Ihr vor den Feind, so wird er geschlagen, Pardon wird nicht gegeben; Gefangene nicht gemacht. Wer Euch in die Hände fällt, sei in Eurer Hand. Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Ueberlieferung gewaltig erscheinen lässt, so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheel anzusehen."<sup>1</sup> Wie Martin schreibt, sind die Worte Wilhelms dennoch kaum als Entgleisung des Monarchen zu werten, sondern entsprechen seinem persönlichen Geltungsbedürfnis, als großer Feldherr den Truppen Direktiven für den Kampf mitzugeben. "So findet sich vom erstmaligen Einsatz deutscher Truppen gegen wehrlose chinesische Zivilisten eine breite Blutspur in das 20. Jahrhundert, die im deutschen Ostkrieg ab 1941 im Völkermord enden sollte."<sup>2</sup>

Im "Boxer-Protokoll" (07.09.1901) erhielt Deutschland wie alle anderen beteiligten imperialistischen Mächte einen Anteil an der von China zu zahlenden exorbitanten Entschädigung von 450 Mio tael. Es wurde nicht nur Wiedergutmachung oktroyiert - Chinas Entsenden einer Sühnegesandtschaft unter Führung eines chinesischen kaiserlichen Prinzen nach Deutschland -, sondern es wurden faktisch die Botschafter der Mächte als eine Art von "Überregierung" etabliert. China mußte außerdem den Mächten die Stationierung von Truppen in Beijing und Tianjin sowie entlang der Eisenbahnlinie Beijing-Tianjin-Shanhaiguan gestatten.<sup>3</sup> Die Interessensphären

---

<sup>1</sup> Weser-Zeitung, 19288, 28. VII. 1900, 2. Morgen-Ausgabe, S. 1 und Wilhelmshavener Tageblatt und amtlicher Anzeiger. Amtliches Organ für die Kaiserlichen, Königlichen und städtischen Behörden. Wilhelmshaven, 175, 29. VII. 1900, S. 1. In: Bernd Sösemann: „Die sogenannte Hunnenrede Wilhelms II.: Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven“. Historische Zeitschrift, 222 (1976), S. 342-358, hier S. 349 f. Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Johannes Lepsius u. a., Berlin 1922-27, Bd. 16, Nr. 4541, S. 28.

<sup>2</sup> Vgl. Martin: S. 1, 13.

<sup>3</sup> Vgl. Ding: Bd 2, S. 152-153; Stefanie Hetze: Feindbild und Exotik, Prinz Chun zur "Sühne-mission" in Berlin, in: Berlin und China, Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, Berlin 1987, S. 79-88; Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 256-258; Konferenz und Verträge. Vertragsploetz, Teil 2, Bd. 3: Neuere Zeit 1492-1914, Würzburg 1958, S. 398f; Vera Schmidt: Deutsche Herrschaft in China. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, in: Deutsch-

konnten weiter ausgedehnt und die Vertragshäfen auf 48 vermehrt werden. Das Land wurde zur "Halbkolonie" oder "Hypokolonie".<sup>1</sup> Das "Protokoll von 1901" kann als Instrument zur wirkungsvollen Garantie der Privilegien und Interessen der imperialistischen Mächte in China mit Deutschland an der Spitze betrachtet werden. Durch dieses "Protokoll von 1901" wurde die chinesische Souveränität entscheidend eingeschränkt.

Von 1895 bis 1902 betrieb die deutsche Regierung eine intensive Kolonialpolitik. Deutschland erwarb zuerst Konzessionen in Hankou und Tianjin (1895) und besetzte dann die Jiaozhoubuch (1897). Mit Qingdao als Festungs- und Flottenstützpunkt schuf es sich durch den Eisenbahnbau und den Bergbau in Shandong eine eigene Einflußsphäre. Doch konnte der Plan Wilhelms II., während der Yihetuan-Bewegung den Hafen Zhifu (Yantai) mit seinen Kohlevorkommen zu besetzen, nicht durchgeführt werden.<sup>2</sup> Nach 1900 beschränkte sich Deutschland vor allem auf den "Neuen Kurs", der sich auf die Erhaltung des erworbenen Gebiets und den Ausbau des wirtschaftlichen Einflusses konzentrierte. Die Mitwirkung an der Niederwerfung während der Yihetuan-Bewegung und die Unterzeichnung des "Protokoll(s) von 1901" bildeten den Höhepunkt der expansiven Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches in China. Die aggressive Phase der mit der Intervention beginnenden deutschen politischen Expansion in China fand ihr Ende erst durch den Ersten Weltkrieg. Die deutsche Chinapolitik zielte auf die Durchsetzung von Wirtschaftsinteressen. Dies bestimmte die weitere Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden Staaten von 1902 bis zum Abbruch ihrer diplomatischen Beziehungen im Jahre 1917. Die neue deutsche Chinapolitik entsprach in der Konsolidierungsphase im Grunde der amerikanischen Politik der "offenen Tür". Mit großer Aufmerksamkeit verfolgte Deutschland nach wie vor die seit der Jahrhundertwende beträchtlich an Kraft gewinnende Reformbewegung in China, die eine rapide Erneuerung Chinas auf kultureller, wirtschaftlicher und politischer Ebene anstrebte und sich vehement gegen das Eindringen der imperialistischen Mächte wandte. Dies führte schließlich zur republikanischen Revolution von 1911 und zum 4. Mai 1919.

---

Chinesische Beziehungen: Ein Handbuch, hrsg. von Rüdiger Machetzki, Hamburg 1982, S. 95-112, hier S. 107ff.

<sup>1</sup> Sun Zhongshan sprach von einer "Hypokolonie, über die sich alle westlichen Mächte einschließlich Japans als Kolonialherren fühlten." Vgl. Wolfgang Franke: Das Jahrhundert der chinesischen Revolution 1851-1949, München 1958, S. 181.

<sup>2</sup> Vgl. Elmar Peter: Die Bedeutung Chinas in der deutschen Ostasienpolitik, Hamburg 1965, S. 14, 15, 19, 280.

## 2.2. Von den ersten Kontakten bis zum Zeitalter von Reform und Revolution: China und der Westen

Jeder Chinese kennt den großen Roman 西游记 (Die Reise nach dem Westen) aus der Ming-Dynastie von Wu Chengen, der auf mythologischem Hintergrund eine Persiflage sämtlicher Religionen und Sekten darstellt.<sup>1</sup> Die bis dahin vorliegenden Beschreibungen der historischen Kontakte zwischen China und dem Westen<sup>2</sup> begannen ihre Darstellung meist mit dem Kontakt zwischen dem chinesischen Qin-Kaiserreich (221-206 v. Chr.) und dem römischen Reich. In dieser Zeit haben die Chinesen zu Land wie zur See Kontakt mit den östlichen Randzonen des römischen Reiches aufzunehmen versucht und römische Kaufleute sind bis China gelangt - von regelmässigen und ausgedehnten Beziehungen kann aber im Gegensatz zu Vorderindien nicht die Rede sein.<sup>3</sup> Es gibt reiches Material über die diplomatische Mission des berühmten Zhang Qian (? – 114 v. Chr.) mit der allgemeinen Feststellung, die ersten Chinesen seien als Gesandte oder Kaufleute auf eigenen Schiffen bereits im Jahr 138 v. Chr. in den Westen gekommen.<sup>4</sup> Auch wenn die beiden Missionen des Zhang Qian (138-126 bzw. 119-111 v. Chr.) in politischer Hinsicht erfolglos blieben, brachte er doch genaue Erkenntnisse über die Länder im Westen mit, über die es bis dahin nur ungenaue Aussagen durch Kaufleute gab. Durch seine Berichte erfuhr man, woher die fremden Waren

---

<sup>1</sup> Wu Chengen 吴承恩: 西游记 (Die Reise nach dem Westen), 2 Bde., Xianggang 1961.

<sup>2</sup> "Westen" bedeutete Nordindien, Persien und vor allem Zentralasien, das besser als Turkestan bekannt ist. Ost-Turkestan, das ungefähr der südlichen Hälfte der gegenwärtigen Provinz Xinjiang entspricht, ähnelt einem riesigen, ovalen Becken - das Tarim-Becken, das im Süden, Westen und Norden von den Bergketten des Kunlun, Pamir und Tianshan gesäumt wird, die bis über 7.000 m ansteigen und nur nach Osten, also nach China, einen schwierigen und langen Verbindungsweg offen lassen, während im Westen hohe Pässe überquert werden müssen.

<sup>3</sup> Vgl. Ma Zhaochun 马肇椿: 中欧文化交流史略 (Historische Grundzüge des Kulturaustausches zwischen China und Europa), Shenyang 1993, S. 5-32.

<sup>4</sup> Über diesen berühmten Entdecker wird im Kapitel 123 der 史记 (Historische Schriften) von Sima Qian und seinem Sohn recht viel mitgeteilt. Dem westlichen Ausland widmet sich das ganze 123. Kapitel der Historische Schriften unter dem Titel 大宛传 (Geordnete Berichte über Dawan). Diese Dokumente des alten Asiens behandeln die Entwicklung der ältesten Beziehungen des Kaisers Wu der Han-Dynastie mit dem Westen. Weiter sind in systematischer Anordnung zahlreiche geographische und historische Notizen über Turkestan, die Dsungarei und einige noch weiter westlich liegende Reiche im 96. Buch der *Xihansu* zusammengestellt, das den Titel 西域传 (Berichte über die Länder des Westens) trägt.

kamen und wohin die chinesischen gingen. So wurde durch ihn die Existenz der "Seidenstraße" bekannt. Seine Reiseberichte bildeten eine der wichtigsten Quellen über die Geschichte Zentralasiens in dieser frühen Zeit und verstärkten den Wunsch der Chinesen, in direkte und sichere Handelsverbindungen mit diesen Ländern zu treten.<sup>1</sup> In der östlichen Han-Zeit, im Jahre 97, gelangte noch der chinesische Gesandte Gan Yin über Zentralasien an den Persischen Golf.<sup>2</sup>

Die Gründung der Yuan-Dynastie (1279-1368) brachte der chinesischen Welt die Einheit. Durch sie erlebte der Verkehr zu Lande einen Aufschwung. In dieser Zeit boten sich Möglichkeiten zu einem intensiven Kulturaustausch zwischen Ost und West. Zwischen China und dem Mittleren Osten bzw. Indien kamen kulturelle Kontakte in vorher nicht gekannten Ausmaßen zustande, da die Mongolen freien und sicheren Handel im ganzen Reichen gewährleisteten. Sie kontrollierten die gesamte Seidenstraße, d. h. eine Reihe von Handelswegen, die sich von Nordchina durch ganz Asien erstreckten. Da Karawanen auf diesen Wegen nun relativ gefahrlos reisen konnten, blühte der Fernhandel. Händler erwarben Reichtümer durch den Export von Luxusgütern wie Seide, Gewürze, Tee, Porzellan und Lackwaren. Unter der Herrschaft der Mongolen übernahmen den Handel vorwiegend mittelasiatische Hilfsvölker wie die Uiguren, Türken und Tanguten, die nicht die hohen Handelssteuern zahlen mußten. Doch mit der Zeit verbesserte sich auch, zumindest zeitweilig, die gesellschaftliche Stellung der chinesischen Kaufleute; die strengen staatlichen Auflagen wurden gelockert.

Der Frieden und die Sicherheit, die die Mongolenherrscher entlang der Seidenstraße wahrten, ließen Europäer die Reise nach Fernost wagen. Nicht wenige Europäer wie etwa Ungarn, Deutsche und Russen reisten als Kaufleute, Handwerker, Missionare und Abenteurer nach China. Hierdurch nahm nicht nur der Handel einen Aufschwung, sondern es fand auch ein reger Austausch von Kenntnissen und Erfahrungen statt. Die ausgedehnten mongolischen Eroberungszüge erreichten 1241/42 Polen, Schlesien, Mähren, Ungarn und schließlich das östliche Österreich.<sup>3</sup> Es entstanden eine gute

---

<sup>1</sup> Vgl. Zhang Chuanxi 张传玺: 中国古代史纲 (Grundzüge der alten Zeit Chinas), Beijing<sup>3</sup> 1990, S. 255-259, 262.

<sup>2</sup> Vgl. Ma Zhaochun: S. 5-12.

<sup>3</sup> Vgl. Bai Taoyi 白涛 中国交通史 (Die Geschichte des chinesischen Verkehrs), Henan 1987, S. 146-151; Reichert: S. 92f.; Herbert Franke: Europa in der ostasiatischen Geschichtsschreibung des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Saeculum 2 (1951), S. 65-75; ders.: Nordchina am Vorabend der mongolischen Eroberungen: Wirtschaft und

geographische Vorstellung von der Welt einschließlich des "fernen Westens" und zahlreiche geographische Werke über den Westen. So findet sich der Name Deutschlands erstmalig auf der Weltkarte. Eine um 1330 von dem Chinesen Li Zemin entworfene Weltkarte übertrifft alle arabischen und europäischen Karten jener Zeit an Genauigkeit.<sup>1</sup>

1287 reiste Rabban Bar Sauma (1245-1294) im Auftrag des persischen Ilkhans und anderer Mongolenfürsten nach Europa.<sup>2</sup> 1338 gelang eine chinesische Gesandtschaft an den päpstlichen Hof zu Avignon und ein chinesischer Gesandter auf das Konzil von Florenz.<sup>3</sup> Wir wissen aber nur wenig über diese Reisen. Die Beweggründe für die wenigen Reisen in dieser Epoche waren immer eng an einen bestimmten Auftrag gebunden, Reisen um der Erkenntnis willen gab es nicht, und die Reisen hatten nicht die Zielsetzung, das damalige ostasiatische Bild von der Welt zu überprüfen. Diese enge Zweckgebundenheit prägte die Darstellung der Reiseberichte ebenso wie die persönliche Ausbildung und der soziale Horizont des jeweiligen Reisenden.

Als die Ming-Herrscher (1368-1644) die Mongolen vertrieben hatten, wollten sie dem Reich neues Ansehen verschaffen. Daher verstärkten sie die Große Mauer, bauten den Großen Kanal aus, errichteten Beijing als neue Hauptstadt und sandten Admiral Zheng He (1371-1475) zu fremden Herrschern. Zwischen 1405 und 1433 führte Zheng He sieben maritime Expeditionen in den "Westlichen Ozean" und machte China in vielen fremden Ländern bekannt. Selbst das ferne Ägypten entsandte einen Botschafter nach Beijing, und ein afrikanischer Herrscher übergab Zheng He eine lebende Giraffe, die am Beijinger Hof großes Aufsehen erregte. Im Gegensatz zu den europäischen Schiffen, die später in den Fernen Osten kamen, war es nicht sein Interesse von Zheng He, Stützpunkte zu errichten, den Handel zu kontrollieren oder Sklaven mit nach China zu bringen, und es hatte für ihn wenig Sinn, einen

---

Gesellschaft unter der jin-Dynastie (1115-1234), in: Rheinisch Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge. Opladen 1978; ders.: Westöstliche Beziehungen im Zeitalter der Mongolenherrschaft, in: Saeculum 19 (1969), S. 91-106.

<sup>1</sup> Die Originalkarte des Li Zemin ist leider nicht erhalten, nur eine koreanische Kopie aus dem Jahre 1409; die Karte reichte von Japan bis zu den Azoren und von Südafrika bis nach Mittel-Rußland. Vgl. Franke: China und das Abendland, S. 18; Joseph Needham: Science and Civilization in China, Vol. III., Cambridge 1959, S. 550ff; Hartmut Walravens: Die Deutschlandkenntnisse der Chinesen (bis 1870), Köln 1972, S. 5-6.

<sup>2</sup> Vgl. Arthur Christopher Moule: Christians in China before the year 1550, London 1930, S. 105ff.

<sup>3</sup> Vgl. Walter Demel: Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europä-ischer Reiseberichte, München 1992, S. 22-23.

neuen Markt oder neue Reichtümer ausfindig zu machen, wenn er davon in der Heimat nicht berichten konnte. Seine Schiffe waren mit Luxusprodukten und exotischen Kuriositäten beladen. Seine Reisen waren friedliche Demonstrationen der chinesischen Seefahrt.<sup>1</sup>

Nachrichten über chinesische Reisende, die bis nach Westeuropa kamen, finden sich erst im 16. Jahrhundert. Selbst Reisen nach Mexiko in dieser Zeit sind belegt. Seit 1635 reisten vor allem einzelne junge Studenten nach Europa - darunter auch mindestens Dutzende junger Chinesen, die mit Jesuiten nach Neapel, Rom und Paris gingen. Zwischen 1751 und 1765 studierten Yang Dewang und Gao Leisi in Paris Französisch, Lateinisch, Chemie, Physik, Naturhistorie, Künste, Philosophie und die praktischen Handgriffe dieser Fächer. Die großen Schritte, die die beiden Studenten in Erlernung dieser Wissenschaften machten, setzten ihre Lehrer Brisson und Cadet in Erstaunen. Sie reisten in die südlichen Provinzen und begaben sich daher nach Lyon und Dauphiné. Hier lernten sie die Manufakturen der Gold-, Silber- und Seidenstoffe kennen. Von da gingen sie nach St. Etienne in Forez, wo Stahl gehärtet und Gewehre hergestellt wurden.<sup>2</sup> Doch haben die meisten Reisenden keine Reiseberichte über ihre Erfahrungen in Europa hinterlassen. Soweit damals Reiseberichte durch Chinesen angefertigt wurden, gelangten diese Schriften nicht zurück nach China, sondern verblieben in Europa. Die Unternehmung der Reise eines hohen Beamten, Tu Lisen (1667-1741), nach Rußland hatte keineswegs die Erkundung Europas zum Ziel. Er sollte im Jahre 1712 über Tobolsk an die untere Wolga reisen, um dort mit den mongolischen Torghuten Kontakt aufzunehmen. Am 30. April 1715 kam er nach Beijing

---

<sup>1</sup> Alle sieben bemerkenswerten Unternehmungen berührten zunächst die in China allgemein bekannte indonesisch-hinterindische Inselwelt Java, Sumatra und Malakka. Die ersten drei (Dez. 1405 - Sep. 1407, Dez. 1407 - Aug. 1409, Dez. 1409 - Juni 1411) kamen bis zur Malabarküste nach Kalikut an der Südwestküste Indiens. Die vierte (Dez. 1413 - Juli 1415) stieß bis Ormuz vor, der Drehscheibe des Handels am Eingang in den persischen Golf, die fünfte (Dez. 1417 - Juli 1419) und sechste (Jan. 1421 - Aug. 1422) erreichten Aden und Mogadischu und Brava an der ostafrikanischen Ostküste, während die siebte und letzte (Dez. 1431 - Juli 1433) wieder nur bis nach Kalikut führte. An den grösseren dieser Expeditionen waren zahlreiche Schiffe und 27.870 Mann beteiligt. Die Flotten konnten daher aufgeteilt werden; ein Teil soll sogar bis Mekka gekommen sein. Vgl.: Reinhard: Geschichte 1, S. 25-26; Shen Fuwei: S. 303-309.

<sup>2</sup> Vgl. Christoph Meiners: Abhandlungen chinesischer Jesuiten über Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Chinesen. Aus dem Französischen, Leipzig 1778, S. 5-8; Walter Demmel: Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europäischer Reiseberichte, München 1992, S. 21-25.

zurück.<sup>1</sup> Der erste nachgewiesene Chinese, der deutschen Boden betreten hat, war im Jahr 1709 Huan Shouyi. 1682 wurde er im Kreis Xingjiang der Provinz Shanxi geboren und reiste 1707 mit in China arbeitenden römischen Jesuiten nach Italien. Von seiner großen Reise zwischen 1707 und 1719 berichtet sein Werk 身见录 (Erinnerung der Erlebnisse). Es befindet sich in der Staatsbibliothek in Rom.<sup>2</sup>

Sonst gelangten vereinzelt Seeleute und versprengte Abenteurer nach Europa. Quelle von Informationen über europäische Länder zu dieser Zeit lieferten die 海录 (See-Aufzeichnungen über die Meere) des Matrosen namens Xie Qinggao (1765-1821), der von 1783 bis 1797 auf europäischen Schiffen nach Europa gelangte und zahlreiche Hafenstädte in Europa, Amerika und Asien besucht hatte. Die Informationen des erhaltenen Berichts diktierte er 1820 Yang Bingnan in Macao, wo Xie nach seiner Rückkehr als Dolmetscher tätig war. Sein Bericht galt als bestes Beispiel chinesischer Geographie des Auslands zu dieser Zeit. Im Jahr 1823 erschien das von Li Zhaoluo (1769-1841) verfaßte Werk 海国记闻 (Aufzeichnungen von Seeländern), das auf Ermittlungen bei Europäern in Guangzhou basiert.

Erst in der späten Ming- und frühen Qing-Zeit spielten die Berichte der westlichen Missionare eine große Rolle. Diese prägten in dieser Zeit ganz wesentlich das Bild der Chinesen von Europa. Die Kaiser zeigten besonderes Interesse an den europäischen Wissenschaften. Einige Mitglieder der geistig führenden Kreise Chinas begannen mit dem Studium der exakten Naturwissenschaften wie der Astronomie und der Mathematik, die aus dem wiederentdeckten Abendland überliefert wurden. Jedoch gab es nur einige wenige ins Chinesische übertragene Berichte von Missionaren, die in China Informationen aus dem fernen Westen vermittelten.<sup>3</sup>

Die ersten genaueren geographischen Beschreibungen Deutschlands fanden sich um 1602 auf der chinesischen Weltkarte des italienischen Missionars Matteo Ricci unter dem Namen Ruer maniya (Germania). Der Kommentar zu Deutschland lautete: "Die Staaten Deutschlands haben gemeinsam einen obersten König, (dessen Würde) nicht erblich ist; die Könige von sieben Staaten wählen aus ihrer Mitte immer den edelsten aus und machen ihn dazu."

---

<sup>1</sup> Vgl. A. W. Hummel: Eminent Chinese of the Ching Period, Washington DC 1943/44.

<sup>2</sup> Vgl. Fang Hao 方豪: 中西交通史 (Geschichte der chinesisch-abendländischen Beziehungen), 5 Bde., Taipei 1954.

<sup>3</sup> Vgl. Zhang Weihua 张维华: 明清之际中西光关系简史 (Die Beziehungen zwischen China und dem Westen in der Ming- und Qing-Zeit), Jinan 1987, S. 166-196; Ma Zhaochun: S. 78-84.

Wo die Ostsee eingezeichnet ist, liest man folgendes: "Das deutsche Meer bringt Bernstein hervor, er wächst auf Steinen, gleich Stalagmiten. Meistens findet man ihn am Strand, der goldfarbene wird am höchsten geschätzt, dann folgt der blaue; der rote ist der geringste."<sup>1</sup>

Die ausführlichste Beschreibung von Deutschland bietet das 职方外纪. In ihm kann man folgendes lesen:

Nord-östlich von Frankreich gibt es ein Land namens Germania. Südlich reicht es bis zum 45<sup>1</sup>/<sub>2</sub>o, nördlich bis zum 55<sup>1</sup>/<sub>2</sub>o, im Westen bis zum 23° und im Osten bis zum 46°. Die Königswürde ist nicht erblich, sondern (der König) wird von den Fürsten der sieben großen Bundesstaaten dort gemeinsam erwählt; man nimmt dazu Würdenträger des eigenen Landes oder auch Fürsten der verschiedenen anderen Länder, doch erst muß man die Genehmigung des Papstes einholen, um ihn einzusetzen. Die im Lande errichteten Universitäten (zählen) neunzehn. Das Klima dort ist in den Wintermonaten sehr kalt. Man versteht gut, die Zimmer warm zu machen; mit nur wenig Feuer heizt man sie, daß sie sehr warm werden. Die Bewohner leben zerstreut in allen Ländern als Soldaten; sie sind sehr treu, zuverlässig und tüchtig, kämpfen bis zum Tode und dienen nicht zwei Herren. In allen Ländern wählt man für die Palastwachen oder für Feldzüge gegen andere Länder oder als Leibgarde die Soldaten dieses Landes aus und besetzt mit ihnen diese Stellen; die eigenen Leute selbst machen kaum die Hälfte aus. Im Handwerk sind sie sehr geschickt und in der Anfertigung von Maschinen ganz hervorragend; sie verstehen, wie man am Finger eine Schlaguhr trägt. Hinsichtlich des Bodens gibt es viel Wasser und Sumpf. Wenn das Eis fest geworden ist, verwenden die Leute auf dem Eise eine Art Holzschuh, den man an beiden Füßen trägt. Mit einem Fuße steht man auf dem Eis, mit dem anderen schlägt man nach hinten aus; die Glätte benutzend, kommt man mit einem kräftigen Stoß mehrere Fuß (vorwärts). Der Lauf ist sehr schnell, und mit den Händen ist man überdies dabei nicht mässig, sondern ständig beschäftigt.<sup>2</sup>

Ab Mitte des 17. Jahrhunderts begann die Qing-Dynastie einerseits die Bedrohung durch südchinesische Lehensfürsten zu beseitigen und andererseits europäische Kaufleute zu bekämpfen, die allmählich im Gefolge der

---

<sup>1</sup> Riccis Weltkarte trägt in der Ausgabe von 1602 den Namen 坤宇万国全图, erster Druck von 1584, dritter von 1602, 6 Blätter. Hier zit. nach: W. Fuchs: Was wußten die Chinesen von Deutschland im 17. Jahrhundert? in: Jubiläumsband, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1933, S. 256.

<sup>2</sup> 职方外纪 stammt von dem Jesuiten Diego de Pantoja, welcher 1599 nach China kam und den Begleittext zur Ricci-Weltkarte schrieb, nach seinem Tod im Jahr 1618 wurde der Text durch seinen Glaubensbruder Julius Aleni erweitert, mit einem 1623 datierten Vorwort versehen und veröffentlicht; vgl. Fuchs: S. 257, 258; zit. nach Fuchs: S. 259.

Missionare immer zahlreicher an die Küsten Chinas kamen. Danach wurde es üblich, daß China den Handelsverkehr der Ausländer immer grösseren Beschränkungen unterwarf und daß selbst die Chinesen, die von einem unbeschränkten Handel mit den Fremden Nutzen zogen, sich zur offiziellen "Politik des Geschlossenen Tores" bekehrten. Im Jahr 1757 verschloß ein kaiserliches Edikt alle Häfen des Reiches dem fremden Handel, Guangzhou ausgenommen. Auf chinesischer Seite wurde der Handel mit den Fremden in Guangzhou in den Händen des 公行<sup>1</sup>, einer monopolistischen Organisation von dreizehn chinesischen Kaufleuten, vereinigt. Es gab noch andere Gründe, die die Fernhaltung der Fremden wünschenswert erscheinen ließen. Einer davon waren die Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und den Dominikanern und Franziskanern in der Frage des Ahnenkults. In diesem Streit, auch in der Deutung Gottes als "天", wurden die Jesuiten vom Kaiser unterstützt. Der Papst stellte sich aber auf die andere Seite und erklärte, daß Gott mit dem Begriff "天主" bezeichnet werden müsse.<sup>2</sup> Der Qian Long-Kaiser konnte schließlich im Jahre 1734 nicht mehr umhin, die Ausweisung aller Missionare anzuordnen; ausgenommen wurden nur die Jesuiten in Beijing, die, treu dem Geiste ihres Glaubens, hauptsächlich als Studierende und Gelehrte nach China kamen, nicht wie viele nachfolgende Vertreter des Christentums als Verbreiter einer "höheren" Religion und als "Zivilisatoren".<sup>3</sup>

### **2.2.1. Europäischer Imperialismus in Ostasien. Taipingtianguo. Bemühungen um den Wiederaufbau**

Mit der Regierungszeit des Kaisers Daoguang (1821-1850) begann in der chinesischen Geschichte eine neue Periode, die erst 1911 ein Ende fand. Die Erfahrungen, die China in dieser Zeit mit den westlichen Mächten machte, waren alles andere als erfreulich: außenpolitisch war diese Periode durch den immer stärker werdenden Einfluß der westlichen Mächte gekennzeichnet, die das Ziel verfolgten, China wirtschaftlich zu durchdringen und von einem Handelspartner zu einer Kolonie zu machen. Stück für Stück verlor das chinesische Kaiserreich seine Souveränität und erhielt den Status einer Art "Halbkolonie". Die Ausbeutung und Unterdrückung Chinas durch die westlichen Mächte im Bereich der Politik, Wirtschaft und Kultur sowie auf

---

<sup>1</sup> Staatliche Korporation für den Handel mit Fremden.

<sup>2</sup> Vgl. Werner Eichhorn: Die Religionen Chinas, Stuttgart 1973; G. Frei: Zum chinesischen Gottesbegriff, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 1 (1945), S. 221-228.

<sup>3</sup> Vgl. Tang Leanli: China in Aufruhr, Leipzig/Wien 1927, S. 78-81.

militärischem Gebiet erstreckte sich von der Küste bis ins Binnenland. Innenpolitisch wurde das Kaiserreich von Bürgerkriegen erschüttert, die beinahe zu seinem Zerfall geführt hätten.

## **Europäischer Imperialismus in Ostasien**

Konkreten Anlaß für Konflikte in den chinesisch-britischen Beziehungen bot vor allem die Frage der Opiumeinfuhr nach China. Sie nahm im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen alarmierenden Umfang an. Verkauf und Verbrauch von Opium innerhalb Chinas waren zwar seit 1729 durch kaiserliches Edikt strengstens verboten; wachsende Bestechlichkeit der Beamten verhinderten jedoch lange Zeit eine wirksame Unterbindung des Opiumschmuggels.<sup>1</sup> Der Opiumhandel führte außerdem dazu, daß sich bestimmte Kaufleute über Gebühr bereicherten; viel Geld floß ins Ausland ab. Die Regierung wurde aufmerksam und schickte Lin Zexu (1785-1850) als Kommissar nach Guangzhou. Lin verbot 1839 den Opiumhandel, ließ dort am 3. Juni 1839 die in englischem Besitz befindlichen 20.000 Kisten Opium beschlagnahmen und erteilte den britischen Händlern den Befehl, möglichst schnell das Feld zu räumen.<sup>2</sup> England rechnete sich aus, daß eine Duldung des chinesischen Drucks den englischen Ostasienhandel vernichten könnte, daß andererseits ein Einschreiten die Chinesen zwingen könnte, weitere Häfen für den Handel zu öffnen und das Handelsmonopol der Kaufleute abzuschaffen.<sup>3</sup> 1840 erschienen englische Kriegsschiffe vor der südostchinesischen Küste und bombardierten sie. Da die Chinesen nicht nachgaben, gingen die Feindseligkeiten weiter. Die Engländer schlugen mit Piratenstreichen an den Küsten von Zhejiang zurück, wo sie Dinghai, eine große Insel des Zhoushan-Archipels, besetzten. Weiter nördlich bedrohten sie den Hafen von Tianjin. Nach der Ankunft von Verstärkung griffen die Aggressoren abermals die Forts des Zhujiang an, besetzten Xiamen, Ningbo, Dinghai zum zweitenmal, und bedrohten Hangzhou und das untere Tal des Yangzijiang, auf dem die englische Flotte bis Nanjing vordrang.<sup>4</sup> Es zeigte sich bei diesem ersten militärischen Zusammenstoß Chinas mit dem Westen, daß die wirtschaftliche und militärische Pioniermacht der industrialisierten Länder Europas und

---

<sup>1</sup> Vgl. Xiao: Bd. 1, S. 145-155.

<sup>2</sup> Vgl. Lü Tao 吕涛 国耻的开端 (Der Beginn der nationalen Schmach), Beijing 1992, S. 68-71.

<sup>3</sup> Vgl. Xiao: Bd. 1, S. 267-317.

<sup>4</sup> Vgl. Xiao: Bd. 1, S. 318-422.

Amerikas - und bald darauf auch Japans - in der Folge von immer rascheren technischen Fortschritten begann, mit ihren festen Schiffen und scharfen Kanonen für China gefährlich zu werden. Der schwache chinesische Widerstand zeigte den völlig veralteten Charakter bzw. das völlige Fehlen einer chinesischen Artillerie zu jener Zeit. 1842 mußte China kapitulieren. Von 1857 bis 1860 kam es zu den erneuten Angriffen Englands, denen sich außerdem noch Frankreich anschloß, um auch etwas von der zu erwartenden Beute abzubekommen. Guangzhou wurde bombardiert, die Forts von Dagu und Tianjin ebenfalls. Als die Verhandlungen immer noch nicht zu den gewünschten Zielen zu führen schienen, wurde 1860 eine aus 20.000 Mann bestehende Expedition ausgerüstet. Nach der Landung bei Tianjin marschierten die Aggressoren auf Beijing; der Kaiser floh nach Jehol<sup>1</sup> und kehrte bis zu seinem Tod (1861) nicht mehr zurück.<sup>2</sup>

Die Folge des Eindringens der Europäer nach China war, daß viel Geld, vor allem Silber, aus China ins Ausland abströmte. Chinas Handelsbilanz war passiv, und sie wurde immer stärker passiv, da China, durch die Handelsverträge gebunden, die Einfuhr europäischer Waren weder verhindern noch mit Zöllen belegen konnte;<sup>3</sup> andererseits bestand keine Möglichkeit, das Ausland dazu zu zwingen, chinesische Waren zu kaufen. Der Abfluß von Silber führte zur allgemeinen Verarmung in China und zu weitgehenden Finanznöten des Staates, zu Finanzkrisen und Inflationen. Bald sah sich die Regierung, die sowieso schon wenig flüssiges Kapital hatte, dazu gezwungen, ausländische Anleihen aufzunehmen, um ihre Schulden zu bezahlen.<sup>4</sup> Da innere Anleihen zunächst nicht in Frage kamen, mußten die Anleihen vom Ausland aufgenommen werden; hierfür aber mußten Sicherheiten

---

<sup>1</sup> heutiges Chengde, etwa 250 km nordöstlich von Beijing entfernt.

<sup>2</sup> Vgl. Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 86-93.

<sup>3</sup> Bereits 1854 wurde der Shanghaier Zoll durch drei Mächte kontrolliert. Nach dem Opiumkrieg wurde im ganzen Land eine koloniale Ordnung im Zollbereich eingerichtet. Die Zollverwaltung und die Personalauswahl lagen in den Händen der Mächte. Sie beteiligten sich federführend an der Etablierung eines Seezollwesens in China. Im Jahr 1875 waren 424 Europäer in diesem Bereich beschäftigt, bis 1906 stieg ihre Zahl auf 1.345. Von 1863 bis 1908 war Robert Hart Generalzollinspektor. Er kontrollierte den Ein- und Ausfuhrhandel. Damit wurde diese wichtige Quelle des Finanzeinkommens zu einem Instrument der Mächte in China. Vgl. Sun: S. 113; Ding: Bd. 1, S. 162, 163, 183-188; Otto Franke: "Zur Frage des chinesischen Seezollwesens", in: Ostasiatische Neubildungen, hrsg. von ders., Hamburg 1911, S. 322-327.

<sup>4</sup> Vgl. Ding: Bd. 2, S. 295-324; Hu Sheng 胡繩: 从鸦片战争到五四运动 (Vom Opiumkrieg bis zur '4. Mai-Bewegung'), Beijing 1993, S. 206.

(wirtschaftliche Vorrechte) gegeben werden; diese aber fielen auf Grund der Meistbegünstigungsklausel dann auch noch anderen Staaten zu, die gar keine Anleihen gegeben hatten.<sup>1</sup>

China wurde durch die Europäer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich bedroht. Der Opiumimport trug dazu bei, die Wirtschaft eines ausgedehnten und dichtbevölkerten Reiches zu schwächen, dessen Finanzen und politisches System seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einen ununterbrochenen Niedergang erlebten. Hier liegt das wesentliche Problem, denn dieser Verfallsprozeß durch die Opiumseuche führte zu gewaltigen sozialen Explosionen und zu den Aufständen kolonisierter Völker, die das chinesische Reich zwischen 1850-1864 erschütterten.

### **Taipingtianguo**

Im Jahr 1851 gründete Hong Xiuquan (1814-1864) 太平天国 (Das Himmlische Reich des Höchsten Friedens) und ließ sich zum 天王 (Himmlischen König) ausrufen. Der Führer stammte aus der Minorität der Kejia, alter Einwanderer in Südchina. Hong erwarb, obwohl seine aus Ost-Guangxi stammende Familie arm war, die Grundlagen einer klassischen Bildung, fiel aber bei den offiziellen Prüfungen durch. Er verstand sich als ein Erleuchteter. Nach der Lektüre von Broschüren, welche die bereits vor dem Opiumkrieg in Guangdong etablierten protestantischen Missionare verteilt hatten, war er von seiner Berufung zum Messias überzeugt. Der mystische Egalitarismus, der zu einem der wesentlichen Züge der Taiping-Bewegung werden sollte, hat seinen Ursprung in diesen ersten Kontakten Hongs mit der Missionstätigkeit. Im Jahr 1844 ging er mit Feng Yünshan nach Ost-Guangxi und arbeitete dort mehrere Monate intensiv an der Rekrutierung von Anhängern.<sup>2</sup>

Die Geschwindigkeit, mit der sich die große Bauernbewegung, die zum Taiping-Aufstand führte, innerhalb der Provinz Guangxi ausdehnte und nach Guangdong und ins mittlere und innere Yangzijiang-Gebiet übergriff, war von Geheimgesellschaften wie der 天地会 (Himmel- und Erde-Gesellschaft)

---

<sup>1</sup> Vgl. Xiao: Bd. 2, S. 688-692.

<sup>2</sup> Vgl. Luo Beichu: 太平天国 (Das Himmlische Reich des Höchsten Friedens), in: 中国近百年史资料初编 (Sammlung von Aufsätzen seit hundert Jahren), hrsg. von Zuo Chuansheng, 2 Bde., Shanghai im 27. Regierungsjahr der Republik, hier Bd. 1, S. 75-78.

oder der 三和会 (Trias-Gesellschaft) vorbereitet worden. Hong hatte gewisse chinesische Religionskenntnisse erworben, die er mit christlichen vermischte; er verkündete seinen Anhängern eine Lehre, die das Gottesreich auf Erden versprach. Hong nannte sich selbst "jüngerer Bruder Christi".<sup>1</sup>

Die Bewegung hatte, wie alle ähnlichen Bewegungen in der chinesischen Geschichte auch, eine soziale Komponente. Deshalb fand sie bei den verarmten Bauern großen Anklang. Was waren die Ideale der Taiping-Revolution? Was für eine Gesellschaft wollten die aufständischen Bauern gründen? Die Antwort der Taipinghelden lautete: 天朝田亩制度 (Brunnenfeldsystem). Die Aufständischen, die sich den Zopf, das Zeichen der Unterwerfung unter die Manzus, abschnitten, konfiszierten den Landbesitz, den sie anschließend nach ihrer Fruchtbarkeit klassifizierten und verteilten. Sie folgten damit einem ähnlichen Grundsatz wie die Agrargesetze der Tang (618-907), und ließen sich auch von der Theorie des Brunnenfeldsystems aus der Westzhou-Zeit (11-771 v. Chr.) inspirieren: Alle Leute bekamen gleichwertige Felder. Jeder Bauer behielt von seinen Erträgen, was er für sich und seine Familie brauchte, und den Rest lieferte er an einen Gemeindespeicher ab. Ebenso entsprach die Organisation in paramilitärische Gruppierungen bei den Taiping sowohl alten Verwaltungstraditionen als auch dem Aufbau der Geheimgesellschaften: 25 Familien bildeten ein 库 (Speicher) mit seiner 礼拜堂 (Gebetsgebäude), fünf Männer bildeten eine Gruppe, fünf Gruppen eine Patrouille, vier Patrouillen ein Bataillon, usw. bis zur Bildung von Divisionen zu 2.500 Mann und von Armeen zu 125.000 Mann. Militärische, religiöse und administrative Funktionen wurden nicht getrennt. Die Taiping führten ein Gemeinschaftssystem ein, in dem der Privatbesitz abgeschafft und das Individuum streng reglementiert war, in dem, nach der Abschaffung jeden privaten Handels, die grundlegenden Bedürfnisse des einzelnen von der Gemeinschaft gewährleistet wurden und in dem die Macht theokratisch begründet war.<sup>2</sup> Das Programm war nicht nur egalitaristisch und revolutionär, sondern auch puritanisch und frauenemanzipatorisch: Die Frauen erhielten Gleichberechtigung mit den Männern: sie mußten mit den Männern

---

<sup>1</sup> Vgl. Die Taiping-Revolution, hrsg. von den Fakultäten für Geschichte der Fudan-Universität in Shanghai und der Shanghaier Pädagogischen Universität, Beijing 1977, S. 13-26.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 93-100; Chen Riyun 陈瑞云: 大学历史词典 (Historisches Lexikon der Universität), Heilongjiang 1987, S. 255; A. F. Lindley: Ti Ping Tien Kwoh. The history of the Tiping Revolution, including a narrative of the author's personal adventures, 2 Bde., London 1866, übers. von Wang Weizhou, Shanghai 1985, Bd. 1, S. 30-31, 36-37.

zusammen als Soldaten kämpfen und konnten Beamte werden; sie mußten heiraten, aber sollten in Einehe leben. Die wilde Ehe und der Brauch des Füsseinbindens bei jungen Mädchen, der sich seit der Song-Zeit verbreitet hatte, wurden verurteilt. Der Genuß von Opium, Tabak und Alkohol war verboten, Prostitution ebenfalls. Ausländer wurden als gleichberechtigt betrachtet, aber die von der Qing-Regierung anerkannten Kapitulationen wurden verurteilt.<sup>1</sup>

Taiping-Truppen rückten schnell vor, im Jahr 1852 besetzten sie Nordost-Guangxi und Südwest-Hunan, drangen dann nach Changsha und in die Städte am mittleren Yangzijiang vor (Yueyang, Hanyang) und erreichten die im Südwesten von Nanjing gelegenen Regionen (Jiujiang in Jiangxi, Anqing in Anhui). Im darauffolgenden Jahr wurde Nanjing, die wichtige Zentrale im Osten, von ihnen erobert. Hong machte sie zur Hauptstadt 天京 (Himmliche Hauptstadt), die bis zum Sturz des Taiping im Jahr 1864 das politische und administrative Zentrum des Taipingtianguo darstellte. Die Taiping-Armeen wagten sich bis in die Region von Tianjin vor und bedrohten Beijing; aber Kälte und Hunger zwangen sie zum Rückzug. In Shandong erlitten sie im Jahr 1855 eine Niederlage. Doch um die Mitte der 60er Jahre drangen die Taiping im Zuge einer erneuten Offensive in das Yangzijiang-Delta ein, eroberten die Städte Hangzhou und Suzhou und bedrohten Shanghai.<sup>2</sup>

Angesichts dieser blitzgeschwinden und siegreichen Ausbreitung des Taiping-Aufstandes war die Qing-Regierung zunächst hilflos. Die Armeen waren nicht in der Lage, den Strom der Aufständischen einzudämmen. Die Regierungstruppen unter der Führung von Xiang Rong (1788-1856) erlitten im Jahr 1856 eine entscheidende Niederlage.<sup>3</sup> Die Steuereinnahmen sanken erschreckend und das Transportwesen brach aufgrund der Blockierung der Lastschiffe auf dem Yangzijiang und des Verlustes der reichsten Territorien Chinas zusammen. Im Jahr 1855 kam es zu großen Überschwemmungen des Gelben Flusses, dessen Lauf sich vom Süden der Halbinsel Shandong nach Norden verlagerte und erst im Jahr 1870 wieder reguliert wurde. Aber nach den ersten Jahren der Panik und der Ohnmacht organisierte sich eine wirksame Verteidigung, nicht unter der Leitung der Zentralregierung, sondern auf Initiative der Provinzverwaltungen und der Literatenklasse, die sich von der Revolution direkt bedroht fühlte, weil diese die etablierte Ordnung und die gesamte Tradition in Frage stellte. Neue Führer tauchten auf und es bildeten

---

<sup>1</sup> Vgl. Lindley: Bd. 1, S. 26; Hu: 81-82.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 78-91.

<sup>3</sup> Vgl. Hu: S. 91.

sich neue, lokal rekrutierte Armeen. Im Westen schuf die Xiang-Armee<sup>1</sup> unter der Leitung des Zeng Guofan (1811-1872) eine Kriegsflotte für Operationen auf dem Yangzijiang. Zeng erhielt die moralische und materielle Unterstützung der Oberschicht und finanzierte den Krieg durch Emissionen von Papiergeld und eine neue, interne Warentransitsteuer zwischen den Provinzen und Präfekturen, Binnenzölle, die im Jahr 1853 von den Qing eingerichtet wurde. Die Armee von Zeng eroberte im Jahr 1854 Wuchang am rechten Yangzijiang-Ufer zurück, und vier Jahre später gelang es ihr, Zhenjiang und Jiuquan wieder einzunehmen und Nanjing zu bedrohen.<sup>2</sup> Die systematische Rückeroberung begann dann im Jahr 1860 mit den drei Armeen von Zeng, Zuo Zongtang (der Chu-Armee)<sup>3</sup> und Li Hongzhang (der Huai-Armee).<sup>4</sup>

Der neue Staat der Taiping brachte die Qing-Regierung in eine beunruhigende Lage. Wie sollte man den Taiping-Aufstand niederschlagen und sich die Herrschaft innerhalb des Landes erhalten? Es blieb nur der Versuch, sich der militärischen Unterstützung der europäischen Mächte zu versichern. Die Taiping stellte auch die europäischen Mächte vor eine große Entscheidung. Sollten sie mit ihr zusammenarbeiten oder gegen sie? Zur gleichen Zeit drang eine englisch-französische Armee mit zweihundert Schiffen nach Tianjin ein, kämpfte sich bis Beijing durch und erzwang damit wieder einmal einige erneute Verträge. Die Missionare hofften, jetzt die Gelegenheit zu haben, ganz China christlich zu machen. Aber ihre Regierungen ergriffen, als sie durch den Vormarsch der Taiping auf Shanghai ihre Interessen bedroht sahen, im Jahr 1862 Partei für die Qing-Regierung - nicht etwa, weil sie von dem Unrecht der Taiping überzeugt gewesen wären, sondern weil sie an die Qing-Regierung durch Anleihen und Ungleiche Verträge gebunden waren und ihnen die oft sozialistischen Maßnahmen der Taiping gegen den Strich gingen. Neben einem Truppeneinsatz wurde eine Söldnertruppe gebildet, die unter dem Kommando des den Beinamen "China-Gordon" erhaltenden Abenteurers Charles Gordon (1833-1885), des späteren Helden von Khartum, kämpfte.<sup>5</sup> Die Ursachen der gewaltigen Erhebungen, die das chinesische Reich zwischen 1850 und 1864 erschütterten, bestanden schon seit dem Ersten Opiumkrieg.

---

<sup>1</sup> Xiang ist der literarische Name von Hunan.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 91-93.

<sup>3</sup> Chu ist der literarische Name des ehemaligen Chu-Reiches (613-221 v. Chr.) am mittleren Yangzijiang.

<sup>4</sup> Vgl. Hu: S. 175, 180.

<sup>5</sup> Vgl. Die Taiping-Revolution, S. 1-12; Hu: S. 156-161, 167-171.

Die latente Wirtschaftskrise traf mit der Krise des Herrschaftssystems und der westlichen Aggression zusammen. Der Schwund des Silbers, der rasche Preisanstieg des importierten Opiums und die Verlagerung des Handels von Guangzhou nach Shanghai beschleunigten den Verfall der Wirtschaft und die Verschlechterung des sozialen Klimas in Guangdong, Guangxi und Hunan zusätzlich. Zwischen 1845 und 1858 sank der Tee-Export von Guangzhou aus von 76 auf 24 Millionen Pfund, während er sich in derselben Periode von Shanghai aus von 1.800.000 auf 51.300.000 Pfund erhöhte. Die Rezession führte zum Ruin einer ganzen Schicht von Schiffern, Lastenträgern und Händlern, die vom Handel in der Region und auf den großen innerchinesischen Straßen über das Xiang- und das Gan-Tal lebten. Diese Schicht stellte einen Teil der ersten Truppen des Taiping-Aufstands. Auch die vollständige Einstellung des Handelsverkehrs auf dem Kaiserkanal seit 1849 trug zur Ausweitung der aufständischen Zonen bei, da sie die Familien der Flußschiffer ins Elend stürzte.<sup>1</sup>

### **Bemühungen um den Wiederaufbau**

Die Modernisierung, die in China auch als Selbststärkungsbewegung bezeichnet wurde, fällt in die Zeit zwischen 1861 und 1894, in die Regierungsperiode Tongzhi (1862-1874) und die erste Hälfte der Regierungsperiode Guangxu (1875-1908). Zu dieser Zeit hatte die Regierung die Aufstände der Taiping und Nian<sup>2</sup> niedergeschlagen und bemühte sich mit allen Kräften um einen Wiederaufbau. Der von ihr initiierten Yangwu-Bewegung wurde große Bedeutung zugemessen.<sup>3</sup> Den Anstoß gab der Widerstand gegen die europäischen Kolonialmächte in den beiden Opiumkriegen sowie die gemeinsame Niederschlagung des Taiping-Aufstandes. Man erkannte, daß der entscheidende Grund für die Kolonialisierung Chinas auf technischem Gebiet die moderne überlegene Bewaffnung des Gegners war - Gewehre, Artillerie, Kriegsschiffe. Daraus

---

<sup>1</sup> Vgl. Sun: S. 42-45.

<sup>2</sup> Aufständische in Nordchina.

<sup>3</sup> 洋务活动. 近代军事工业的建立 (Die Aktivität überseeischer Angelegenheiten. Der Aufbau der modernen militärischen Industrie Chinas), hrsg. vom Redakteur für die neuere Geschichte Chinas, 1981; Bao Chengguan: 奕欣與中国近代外交 (Yixin und die moderne Diplomatie Chinas), 1989; Huang Yifeng: 论洋务运动引进西方技术的经验教训 (Über die Erfahrung und Lehre zur Einführung westlicher Technik während der Yangwu-Bewegung), 1981.

wollte man Lehren ziehen, weil sonst eine Invasion der Dynastie durch die Kolonialmächte nicht aufzuhalten war.<sup>1</sup>

Zwischen 1861 und 1862 wurde China zur Akzeptierung permanenter westlicher Vertretungen in Beijing gezwungen.<sup>2</sup> Für die diplomatischen Beziehungen wurde 1861 das Zongli Yamen in Beijing gegründet. Es entsprach einem Außenministerium und war speziell für den Kontakt mit Ausländern und für ausländische Angelegenheiten zuständig. An die Spitze des neuen Außenamtes wurden drei akademisch gebildete Beamte berufen: Yixin<sup>3</sup>, Gui Liang (1785-1862) und Wen Xiang (1818-1876). Nach der Gründung des Zongli Yamen wurden zwei Ämter für den Überseehandel geschaffen. Der "Beamte für den nördlichen Überseehandel" residierte in Tianjin und hatte drei Häfen unter sich. Der "Beamte für den südlichen Überseehandel" hatte seinen Amtssitz in Nanjing. Er verwaltete die am Yangzijiang und südlich von Shandong gelegenen Häfen. Die Beamtenstellen für den nördlichen Seehandel und die für den südlichen Seehandel waren in der Regel mit dem Amt des Generalgouverneurs der Provinz Zhili bzw. des Generalgouverneurs der Provinzen Jiangsu, Anhui und Jiangsi verbunden. Die Ämter der beiden genannten Generalgouverneure waren wiederum nahezu das Monopol der Militärdespoten aus der Hunan- bzw. Huai-Gruppe. So verkörperten die Beamten für den nördlichen und südlichen Überseehandel das Bündnis der Aristokratie, der Beamtenbürokratie und der Compradores.<sup>4</sup>

Im Jahr 1862 wurde 同文馆 (Fremdsprachenschule) in Beijing eingerichtet. Mit dieser Eröffnung und anderen Maßnahmen wurde das Ziel der Ausbildung von Dolmetschern für westliche Sprachen verfolgt, die die Geschäfte mit westlichen Ländern abwickeln sollten. Außerdem sollten westliche Bücher und Zeitungen übersetzt werden. Nach dreijährigem Studium wurden die besten Schüler zum Auslandsstudium geschickt. Die chinesische Wissenschaft

---

<sup>1</sup> Thomas Larew Kennedy: *The Arms of Kiangnan: Modernization in the Chinese Ordnance Industry, 1860-1875*, Westview Press, Inc. 1978, übers. von Yang Tianhong/Chen Li, Chengdu 1992, S. 21.

<sup>2</sup> Vgl. Wang Shengzu 王绳祖: *中英关系史论丛* (Sammlung von Aufsätzen über die englisch-chinesischen Beziehungen), Beijing 1981, S. 3; Sun: S. 113.

<sup>3</sup> Prinz Gong (1832-1898), Sohn des Kaisers Daoguang, Onkel des Kaisers Guangxu, diente lange Zeit als Minister für auswärtige Angelegenheiten und als Berater im geheimen Kabinett des Kaisers und der Regentin.

<sup>4</sup> Vgl. Wang Shengzu: S. 3, 4; Compradores: eine neue chinesische Händlerschicht, die zwischen den ausländischen Firmen und dem einheimischen Markt in den Vertragshäfen vermittelten, die mit dem portugiesischen Wort Compradores ( 卖办 ) bezeichnet wurde. Vgl. Xiao: Bd. 2, S. 692-695; Wu: S. 74, 75.

war die Grundlage, und die westliche Wissenschaft kam als Hilfsmittel in Betracht - so die Ansicht der führenden, in der chinesischen Literatur als 洋务派 (Westler) bezeichneten Beamtengruppe.<sup>1</sup>

Als China zu einer halbkolonisierten Gesellschaft wurde, nahm der politische Einfluß der "Westler" zu. Sie waren Träger der Selbststärkungsbewegung und damit der militärischen und später der zivilen Industrialisierung. Ihre Führer waren Politiker in Beijing, vor allem aber jene hohen Beamten in den Küstenprovinzen, die ständig oder zumindest häufig direkte Kontakte mit Europäern hatten und deren regionale Machtbasis durch den Kampf gegen die Taiping gestärkt worden war. Am einflußreichsten waren Männer wie Zeng Guofan, Zuo Zongtang und Li Hongzhang. Sie bildeten zusammen mit Prinz Gong die Herrschaftselite. Ihre soziale Grundlage waren die manzurische Aristokratie, die Beamtenschaft, die konservative Intelligenz und die Grundbesitzer.<sup>2</sup>

Bereits während des Aufstands bemühten sich die Taiping, ihre Armeen bzw. das Reich zu modernisieren und auf Initiative von Hong Rengan (1822-1864) ihre Verwaltung zu reorganisieren. Hong hatte in Xianggang und Shanghai westliche Kenntnisse erworben und ließ im Jahr 1859 eine politische Abhandlung 资政新编 (Neue Schriften zur Hilfe bei der Regierung) drucken, in der er für die Übernahme des westlichen Industrialisierungsmodells, d. h. die Einführung moderner Produktionsmethoden unter Verwendung von Maschinen, für den Bau von Dampfschiffen, für die Schaffung von Eisenbahnen, Bergwerks- und Industriebetrieben, für die Einrichtung von Banken und die Förderung technischer und wissenschaftlicher Studien eintrat. Obwohl die neuen Richtlinien für die Taiping-Revolution öffentlich bekanntgemacht wurden, waren sie in der von Krisen schwer erschütterten Kriegssituation und auf Grund der ständigen Ortswechsel schwer durchzuführen. Vor allem war das Taiping-Revolution durch die inneren Uneinigkeiten der Führungsspitze geschwächt.<sup>3</sup> Die Landaufteilung hatte die feindselige Haltung der mittleren und kleinen Grundbesitzer zur Folge. Die Führung hielt sich nicht an die strengen Regeln, die ihren Anhängern auferlegt worden waren, sondern verfiel dem Luxus. Außerdem enthielt dieses politische Programm auch eine Reihe von Unzulänglichkeiten und Beschränkungen. So wurde z. B. das Bodenproblem nicht berührt, das bereits

---

<sup>1</sup> Vgl. Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 129, 130; Liu Peihua: S. 215-217; Wu: S. 84-90.

<sup>2</sup> Vgl. Sun: S. 114, 115; Wu: S. 76.

<sup>3</sup> Vgl. Hu: S. 100-104.

im Brunnenfeldsystem zur Sprache gebracht worden war, und das Verhalten der Invasoren aus den Industrieländern, die in Wirklichkeit Aggressoren waren, wurde als "treu und rechtschaffen" bezeichnet. Trotzdem waren die neuen Richtlinien für Taiping-Revolution ein bedeutendes politisches Modernisierungsprogramm und sie hatten einigen ideologischen Einfluß.<sup>1</sup>

Die "Selbststärkungsbewegung" in der Regierungsperiode Tongzhi (1862-1874) war geprägt von der Politik, alles zu unternehmen, was den Staat künftig stark machen würde, stark im Sinne von militärisch mächtig, nachdem China eine fast tödliche doppelte Bedrohung durch die Angriffskriege der europäischen Mächte einerseits und den großen Taiping-Revolution andererseits überstanden hatte. Das Defizit im materiellen Bereich und in der Militärtechnologie mußte beseitigt werden. Und so standen die Reorganisation und Ausbildung der Landstreitkräfte sowie die Schaffung einer Rüstungsindustrie am Anfang der Industrialisierung.<sup>2</sup> Die bedeutendsten Industrieunternehmungen dieser Epoche waren die Arsenale, Munitionswerften und Schiffswerften, die zu militärischen Zwecken errichtet wurden. Es begann 1862 mit der Errichtung des Anqing-Arsenals, 1865 bis 1867 wurden das Jiangnan-Arsenal in Shanghai und die Werft von Mawei bei Fuzhou erbaut. Die Werft von Mawei stellte im Jahr 1868 das erste Kanonenboot fertig, und um 1870 gehörten die Arsenale von Shanghai zu den grössten industriellen Unternehmungen der Welt. Im Norden entstand 1867 das Tianjin-Arsenal, das zwar auch Kriegsschiffe baute, sich dann aber vor allem auf die Produktion von Munition spezialisierte. Zuo Zongtang förderte im Nordwesten die Erschließung neuer Bodenschätze, Arsenale und Webereien.<sup>3</sup> Auch in anderen Provinzhauptstädten entstanden moderne Arsenale und Werften. Den mit neuer Technik ausgestatteten Arsenalen und Werften waren technische Schulen angegliedert, in denen junge Studenten im Ingenieurwesen, der Schiffbautechnik und der Navigation ausgebildet wurden. Außerdem wurden Übersetzungsbüros für technische Literatur und Handbücher eingerichtet bzw. erweitert.<sup>4</sup>

Die Arsenale und Werften waren reine Staatsbetriebe mit entsprechend hohen Kosten für die öffentliche Hand. Die Ausgaben für diese militärischen Industrien wurden vom Staat aufgebracht und stammten aus Seezöllen und Mitteln des Militärs. Die Rüstungsindustrie produzierte nicht für einen freien

---

<sup>1</sup> Vgl. Hu: S. 145-148; Wu: S. 79, 80.

<sup>2</sup> Vgl. Sun: S. 116-120.

<sup>3</sup> Vgl. Hu: S. 222, 225; Sun: S. 116-120.

<sup>4</sup> Vgl. Wu: S. 90, 91, 95.

Markt. Sie hatte einen starken Kolonialcharakter, denn sie stellte das Produkt einer Kooperation zwischen China und den westlichen Mächten dar. Die Stahl- und Eisenfertigung wurde bis hin zur Lieferung von Kohle vollständig vom Ausland beherrscht. Manchmal wurden die Betriebe sogar vollständig den kapitalistischen Mächten übertragen. Ding Richang (1823-1882) schreibt: "Die vom Jiannan-Arsenal sowie Fujiang-Arsenal hergestellten Kriegsschiffe sind in Wirklichkeit vor allem zum Schutz vor dem inneren und nicht vor dem äußeren Feinde vorgesehen"<sup>1</sup>, auch wenn sie offiziell für den "Schutz des Vaterlandes" oder für die "Selbststärkung" gebaut wurden. Sie legten Zeugnis ab vom wachsenden Einfluß der "Westler". Die Beteiligung der kapitalistischen Mächte an der militärischen Industrie diente nicht dazu, China außenpolitisch zu stärken, sondern nutzte den westlichen Industriestaaten, das chinesische Militär zu kontrollieren, um China beherrschen zu können.<sup>2</sup>

Ende der sechziger und Anfang der 70er Jahre erkannte z. B. Li Hongzhang, daß die Beschränkung auf den Aspekt der "militärischen" Stärke nicht ausreichte. Diese Erkenntnis beruhte darauf, daß britische und amerikanische Reedereien aufgrund ihrer technischen Überlegenheit und durch ungleiche Verträge die gesamte chinesische Küstenschifffahrt kontrollierten, daß europäische Textilimporte den chinesischen Markt überschwemmten und ernsthaft das chinesische Textilhandwerk bedrohten. Die Statistiken des Seezolls bewiesen das ständige Handelsdefizit Chinas. All dies belegte, daß China nicht nur militärisch, sondern auch ökonomisch unterlegen war. Daraus ergab sich in der Selbststärkungsbewegung die Notwendigkeit einer neuen politischen Zielsetzung: 富强 (China nicht nur stark, sondern auch reich zu machen). Es bedurfte neuer, moderner Produktionsmethoden auch im zivilen Bereich. Ein nicht unwichtiger Aspekt dieser Verlagerung des Entwicklungsschwerpunkts war es, daß auch privates Kapital zur Finanzierung herangezogen werden konnte, was sich beim Aufbau der Rüstungsindustrie verbot. Vom Jahr 1872 an nahm die Industrialisierungsbewegung einen grösseren Umfang an. Man bediente sich nun der finanziellen Hilfe und der Erfahrung der Kaufleute. So gründete Li Hongzhang im Jahr 1872 das erste zivile Unternehmen 轮船招商局 (die Dampfschiffahrtsgesellschaft), im Jahr 1878 die Bergbaugesellschaft von Kaiping, im Jahr 1879 die Eisenbahn der Gruben von Kaiping, im Jahr 1880 ein Telegrafenamts in Tianjin; im Jahr 1882 entstand eine Baumwollspinnerei in Shanghai, die aber erst 1889 zu arbeiten begann und im Jahr 1893 durch einen Brand zerstört wurde.

---

<sup>1</sup> Zit. nach Sun: S. 119.

<sup>2</sup> Sun: S. 118-120.

Zwischen 1881 und 1885 begann der Bau der Eisenbahnen. Und 1890/96 wurde Zhang Zhidongs Hanyeping-Kombinat gebaut, mit Eisenwerk, Kohlegruben und Erzbergbau.<sup>1</sup>

Nach der Niederlage Chinas im Jahr 1885 infolge der französisch-chinesischen Auseinandersetzungen erwies sich, daß die bisher geleisteten Anstrengungen ungenügend waren.<sup>2</sup> Die inneren Schwierigkeiten und die Bedrohung von außen durch die Kolonialmächte hatten China dazu bewogen, sein militärisches Potential zu verstärken. Als der Druck von außen sich heftiger bemerkbar machte, zeigte sich, daß die gesamte chinesische Wirtschaft gekräftigt werden mußte. Neuerliche Anstrengungen wurden unternommen, um Eisenbahnlinien anzulegen, Bergwerke zu eröffnen, Stahlwerke zu schaffen, technische Schulen zu gründen; gleichzeitig wurde auf neuer Grundlage der Aufbau einer modernen Armee und Flotte wieder aufgenommen. Die katastrophale Niederlage und die drakonischen Bedingungen des Vertrags von Shimonoseki 1895 schmälerten die Widerstandsfähigkeit Chinas in spürbarer Weise. Zur Zerstörung seiner Armeen und seiner Flotte kamen noch die hohen Kriegsentschädigungen und die Besetzung strategischer Regionen durch Japan hinzu. China konnte sich um so weniger von dieser schweren Niederlage erholen, als ihm sechs Jahre später die drückenden Entschädigungen für die Yihetuan-Bewegung auferlegt wurden.<sup>3</sup>

Die "Westler" hielten über 30 Jahre lang an der politischen Richtlinie 中学为体, 西学为用 (Chinesische Lehre dient als die innere Substanz, die westliche Lehre zu praktischen Zwecken) fest, um mit Hilfe von westlicher Wissenschaft ihre Herrschaft wahren und erhalten zu können. Mit der Parole "Bereicherung des Volkes und Stärkung des Staates" wurden in Wirklichkeit die Compradoren, Militärs und ausländischen Eindringlinge gestärkt. Das Militär erhielt nun Gewehre und Kanonen. Die ausländischen Aggressoren verstärkten aber ihre Kontrolle in China. Die Ergebnisse der Yangwu-Bewegung waren: Zusammenschluß der chinesischen Militärgruppe mit dem ausländischen Kapitalismus, Begrenzung des chinesischen Nationalkapitalismus, die Verarmung und Ausbeutung des chinesischen Volkes und das rasche Herabsinken Chinas zur Halbkolonie in allen Bereichen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Sun: S. 120-122.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 143-149.

<sup>3</sup> Vgl. Hu: S. 152-172.

Daneben hatten die von den "Westlern" errichteten modernen Unternehmen und modernen Schulen auch positive Wirkungen. Ein moderner Kapitalismus wurde dadurch gefördert, wobei die Verbreitung der westlichen Wissenschaft und Technologie in China vorankam und einige Wissenschaftler und Intellektuelle modern ausgebildet wurden. Der Ausgangspunkt der "Westler" war die Selbsthilfebewegung der Grundbesitzerklasse, die den Niedergang des feudalen Systems aufhalten sollte. Für die "Selbsthilfe" mußten sie sich mit westlichen Aggressoren zusammenschließen und schlugen gemeinsam den Volksaufstand nieder. Gleichzeitig versuchte die Bewegung, durch das Programm "Bereicherung des Volkes und die Stärkung des Staates" die westlichen Mächte auf Distanz zu halten.

### **2.2.2. Reform- und Yihetuan-Bewegung**

#### **Die außenpolitische Lage Ende des 19. Jahrhunderts**

Von den 40er bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein bestanden die imperialistisch-kolonialen Ziele der westlichen Mächte vorwiegend in einer gewinnbringenden Ausdehnung des Handels. Doch folgte bald das Streben nach machtpolitischen Stützpunkten und nach unerschlossenen Gebieten für wirtschaftliche Investitionen. Schon seit Jahrzehnten hatte es einen kontinuierlichen Prozeß der kolonialen Landnahme gegeben. Die Engländer waren in Indien, in Burma, in der pazifischen Inselwelt, auch schon in Afrika immer weiter vorgedrungen; das gleiche galt für die Franzosen in Nordafrika und Südostasien.<sup>1</sup> Die Erweiterung ihrer Kolonialreiche wurde die Zielsetzung der Industriemächte, in deren Kreis auch das nach politischen und sozialen Reformen rasch erstarkte Inselland Japan getreten war. Zwischen Juni und Juli 1871 besetzten Russen die strategisch wichtige Ili-Gegend nördlich der 天山 (Himmelsberge), 1880 ergriffen die Japaner von den Liuqiu-Inseln Besitz. Neben der Kronkolonie Xianggang kamen auch bald andere Plätze des eigentlichen China unter fremde Herrschaft. 1894/95 erlitt China im Krieg gegen Japan eine schwere Niederlage, deren Ergebnis die Abtretung Taiwans und der Penghu-Inseln an Japan sowie die Unabhängigkeitserklärung von Korea war. Der japanische Sieg über China eröffnete ein Jahrzehnt imperialistischer Rivalitäten in Ostasien. Um Japan aufzuhalten, mußte China

---

<sup>1</sup> Vgl. Gall: S. 85-88.

Rußland den südlichen Teil der Halbinsel Liaodong<sup>1</sup> einräumen. 1897 besetzte Deutschland unter einem nichtigen Vorwand Qingdao und die Jiaozhou-Bucht. Das deutsche Vorgehen machte Schule: in den folgenden Monaten erpreßten Rußland, Großbritannien und Frankreich ebenfalls die "Verpachtung" von Flottenstützpunkten an der Küste Chinas. Einzelne Mächte hatten sich durch vertragliche Zusicherungen über "die Nichtabtretung an andere Mächte" ausschließliche Einflußsphären hinsichtlich großer Gebiete Chinas geben lassen, um sich die Gebiete für eine eventuelle spätere Annexion als Kolonie zu sichern. Diese Einflußsphären bestanden aus einem grösseren Hafen als Flottenstützpunkt und einer Eisenbahnlinie durch das Hinterland. Entlang dieser Bahn wurden Bergwerke angelegt. Ausländische Industrien setzten sich auf chinesischem Territorium fest, in den Freihäfen und den neuen "Pachtgebieten". Die wirtschaftliche Krise Chinas verstärkte sich schnell durch die Invasion des fremden Kapitals, durch den Aufschwung der Banken, Fabriken, Manufakturen und Bergwerke, die von westlichen und japanischen Gesellschaften beherrscht wurden sowie in den Städten und besetzten Regionen von den billigen Arbeitskräften profitierten. Schwerwiegend an diesem beherrschenden Einfluß der westlichen Mächte war der Umstand, daß er zu einem Augenblick ausgeübt wurde, als die technologischen und industriellen Fortschritte der westlichen Nationalstaaten am grössten waren, zu einem Zeitpunkt, da die chinesische Wirtschaft zusammenbrach. Die wirtschaftliche Beherrschung wurde von einer militärischen begleitet: die Kolonialmächte unterhielten in China Kriegsflootten und Truppen, die jederzeit einsatzbereit waren. Im Unterschied zu den in den Großstädten erworbenen Konzessionen, die in erster Linie kaufmännischen Zwecken dienten, waren die Pachtgebiete hauptsächlich militärische Basen und Stützpunkte. So war China Objekt der ökonomischen Durchdringung durch die Industriemächte geworden. Das Reich der Mitte schien 1898 einer Aufteilung unter den Kolonialmächten nach dem Vorbild von Afrika nahe und dem Untergang geweiht zu sein.<sup>2</sup>

Diese Situation sowie das allmähliche Anwachsen reformerischer politischer Ideen in der oberen Gesellschaftsschicht einerseits und unter den Massen andererseits führten zu einem Anwachsen der antiimperialistischen Stimmung in China. Das selbstherrliche Verhalten der Kolonialmächte und die schweren Folgen, die das Eindringen ausländischen Kapitals für das chinesische Volk mit sich brachte, schürten den Haß gegen die kolonialen Mächte weiter. In den

---

<sup>1</sup> Gegend von Dalian und von Lüshun.

<sup>2</sup> Vgl. Ding: Bd. 2, S. 9-13, 39-48, 56-102.

nördlichen und nordöstlichen Provinzen, die nach dem Einfall Japans (1894/95) und nach der gewaltsamen Besetzung durch Deutschland zum Schauplatz eines intensiven Vordringens der westlichen Industriemächte wurden, erreichte diese Stimmung ihren Höhepunkt. Es ist kein Zufall, daß gerade im Jahr 1898 die Reformbewegung ihren Höhepunkt erreichte, und es ist auch kein Zufall, daß 1900/01 angesichts der drohenden Gefahr einer Aufteilung und Kolonialisierung durch die westlichen Mächte eine Welle nationaler Empörung durch ganz China wogte, die schließlich in die Yihetuan-Bewegung mündete.

### **Ideologie und Verlauf der Reformbewegung**

Bis zur Reformbewegung von 1898 hatte sich gezeigt, daß die Tongzhi-Restauration und die Selbststärkungsbewegung China nicht aus der Unterdrückung durch die Großmächte herausführen konnten. Zahlreiche jüngere Angehörige der Intelligenzschicht suchten nach neuen Wegen zur Rettung Chinas. Die Liste der gewünschten Reformen war sehr lang. Sie hatte sich in mehr als fünfzig Jahren angesammelt. Die wichtigsten Exponenten waren Kang Youwei, Tan Citong (1865-1898) und Liang Qichao (1873-1929). Der immer offenkundigeren Schwäche Chinas gegenüber den imperialistischen Mächten mußten tiefere Ursachen zugrunde liegen als nur der Mangel an Kanonen und Kriegsschiffen. Kang kam zu der Überzeugung, daß nicht nur auf technischen Gebieten, sondern auch im gesamten politischen System Chinas vieles grundsätzlich geändert werden mußte, wenn nicht das Reich in kürze unter dem Druck des westlichen Imperialismus völlig zugrunde gehen sollte. Kang, ein Kandidat für die höchste Staatsprüfung, hatte 1895 in Beijing 强学会 (Gesellschaft zum Studium der Selbststärkung) gegründet; andere Gesellschaften mit gleichen Zielen sowie Zeitungen und Zeitschriften zur Verbreitung der Gedanken der Reformbewegung waren auch in anderen Teilen Chinas ins Leben gerufen worden. Bereits 1888 hatte Kang versucht, dem Thron eine Eingabe mit Reformvorschlägen vorzulegen. Nach dem verlorenen Krieg gegen Japan verfaßte Kang 1895 eine zweite Denkschrift. Sie wurde von mehr als 1.000 Literaten aus allen Provinzen unterzeichnet, die sich gerade in Beijing als Kandidaten für die große Staatsprüfung versammelt hatten. In dieser Denkschrift wurde gegen die Ratifizierung des Vertrages mit Japan protestiert und eine grundlegende Reform des gesamten politischen Staatswesens gefordert. Aber auch diese Eingabe wurde zurückgehalten und gelangte nicht zum Kaiser. Erst eine dritte Denkschrift ähnlichen Inhaltes erreichte den Kaiser. Kang wurde zu einem Sekretär im Ministerium für

Öffentliche Arbeiten ernannt. Die vierte Denkschrift über seine Reformideen rief heftige Opposition auf Seiten der reformfeindlichen konservativen Beamten hervor und ließ es für Kang ratsam erscheinen, in seine Heimat zurückzukehren, um dort mit Erfolg weiter an der Verbreitung seiner Ideen tätig zu sein.<sup>1</sup> Als 1897 durch die deutsche Besetzung in der Jiaozhoubucht die politische Lage sich immer rascher zugespitzt hatte, gelang es Kang durch eine fünfte Denkschrift aufs neue, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf seine Reformvorschläge zu lenken und diesen für ein entschiedenes Reformprogramm zu gewinnen. Im Juni 1898 erhielt Kang die Aufforderung, zur Audienz zu erscheinen, und von da ab wurden er und einige Mitglieder der Reformbewegung die alleinigen Ratgeber des Kaisers.<sup>2</sup>

Innerhalb einer kurzen Periode (11.Juni-21.September 1898) gelang es den Intellektuellen, sich in der Qing-Regierung durchzusetzen und eine Reihe von institutionellen Reformen in die Wege zu leiten: Innerhalb kurzer Zeit ergingen in schneller Folge kaiserliche Edikte. Die strikte Durchführung aller dieser kaiserlichen Anordnungen hätte eine grundlegende Änderung der gesamten politischen Struktur bedeutet. Die Reformer, die anfangs von dem Führer der modern ausgebildeten Nord-Armee und vom Gouverneur der Provinzen Hubei und Hunan unterstützt worden waren, wurden aber schließlich fallengelassen. Der völlige Ausschluß der Regentin Cixi (1835-1908),<sup>3</sup> von allen politischen Funktionen war in Aussicht genommen. Das überstürzte Handeln der Reformer aber machte es der Oppositionsgruppe leicht, ihre Gegner niederzuwerfen. Nach einem Staatsstreich mit Hilfe Yuan Shikais wurde der Kaiser in strengen Gewahrsam genommen. Den restlichen Teil seines Lebens mußte er isoliert auf einer kleinen Insel im Kaiserpalast zubringen. Die Regentin übernahm allein die Regierung. Haftbefehle ergingen gegen die führenden Persönlichkeiten der Reformbewegung. Einigen von Ihnen, wie Kang Yuwei und seinem Schüler Liang Qichao gelang es, nach Japan zu fliehen und dort - 义和团 (Vereinigung zum Schutz des Kaisers) zu gründen. Sechs Reformer, darunter der bedeutendste Philosoph Tan Citong, der Sohn des Gouverneurs der Provinz Hupei, wurden hingerichtet und dadurch zu den ersten Märtyrern für die Sache der chinesischen Revolution.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Shao: S. 133-138.

<sup>2</sup> Vgl. Shao: S. 130-146.

<sup>3</sup> Yu Bingkun: 西太后 (Kaiserwitwe), Beijing 1985. Cixi bedeutet "die Mütterliche" und "die Glückverheißende".

<sup>4</sup> Tan hatte die Möglichkeit gehabt zu fliehen, blieb aber trotz der Gewißheit des ihm bevorstehenden Schicksals in Beijing und soll seinen Freunden entgegnet haben: "Noch

Während des Opiumkriegs hatten sich einige Gelehrte und Beamte um bessere Informationen über die westlichen Völker bemüht und darauf hingewiesen, daß China von ihrer materiellen Kultur manches lernen könne. 1839 schrieb Gong Zizhen (1792-1841) dem eben in Guangzhou eingetroffenen Lin Zexu (1785-1850), um ihn in seiner unnachgiebigen Haltung den englischen Opiumhändlern gegenüber zu bestätigen, daß der englische Opiumhandel die chinesische Wirtschaft ruiniere und es nötig sei, die militärische Macht Chinas durch die Schaffung von Manufakturen für moderne Waffen zu stärken. Gong verfaßte soziale und politische Schriften, die auf die Reformer des ausgehenden 19. Jahrhunderts und vor allem auf Kang einen großen Einfluß ausüben sollten.<sup>1</sup> Lin, kaiserlicher Kommissar mit außerordentlichen Vollmachten für den fremden Handel in Guangzhou, erkannte die militärische Überlegenheit der westlichen Industrieländer. Lin hielt es für das beste Mittel, sich die technische Überlegenheit der Fremden zu eigen zu machen, und sah einen Ausweg darin, daß China Anstrengungen unternehmen müsse, die Verhältnisse in den westlichen Ländern und ihre Wissenschaft möglichst genau kennenzulernen und sich ihr Wissen anzueignen. Aus diesem Grund sammelte er systematisch alle Informationen über die fremden Länder aus westlichen Berichten in Zeitungen und Büchern und verfaßte das Werk 四洲志 (Monographie der vier Kontinente).<sup>2</sup> Wei Yuan (1794-1857), Historiker und Geograph, dessen reformerische Haltung sich auf die neue Philosophie des 公羊学 gründet, stellte alles erreichbare Material zur Geographie und zum technischen Stand verschiedener Seeländer zusammen, unternahm vertiefende Studien auf der Grundlage des 四洲志 und schrieb das geographische Werk über die Seemächte, 海国图志 (Illustrierter Kurier über die überseeischen Länder). Wei, der in den Jahren 1840-1842 am Kampf gegen die Engländer teilgenommen hatte, vermerkte in seinem Buch kritisch das englische Vordringen in China mit Vertragshäfen und Kanonen. Das Buch fand um 1850 weite Verbreitung und löste strategische Erwägungen aus. Der Außenhandel und der Umgang mit den europäischen Kaufleuten zog die Aufmerksamkeit des Strategen auf sich, und er forderte dazu auf, die tatsächlichen Verhältnisse des Westens zu erforschen, sich die technischen

---

in keinem Land sind politische Reformen ohne Blutvergießen zustande gekommen; ich habe noch nicht gehört, daß in China wegen politischer Reformen schon Blut geflossen sei; daher kommt diesem Land kein Gedeihen." Shao: S. 130-172. Zit. S. 172.

<sup>1</sup> Vgl. Shao Demen 韶德门: 中国近代政治思想史 (Die politisch-ideologische Geschichte Chinas in der neueren Zeit), Shijiazhang 1983, S. 26-35; Wu: S. 54-56.

<sup>2</sup> Vgl. Wu Tingjia: S. 49-55; Shao: S. 35-46.

Fähigkeiten der Europäer anzueignen und die Küstenverteidigung zu verstärken.<sup>1</sup> Als Wei den Grundsatz "Lernen von den Barbaren, um das barbarische Eindringen zurückzuschlagen" prägte, versuchte Xu Jiyu, der Gouverneur von Fujian (1795-1873), das Blickfeld der Chinesen für die Welt zu erweitern. Aufgrund von Daten und Landkarten verfaßte er 1848 eine systematische Darstellung aller Länder und ihrer Geschichte, 瀛环志略 (Abriß der Geographie), die seit 1867 das geographische Lehrwerk für den Unterricht in der Schule für westliche Sprachen und Wissenschaften war und später zum Handbuch jedes chinesischen Reisenden in den Westen wurde.<sup>2</sup> Er beschrieb, wie England Amerika kolonisiert hatte, die Kolonien dann wegen zu hoher Besteuerung verloren, aber Indien behalten hatte und in China im Vordringen war. Man fing an, die westliche Welt in ihrer Rationalität und Dynamik zu begreifen. Man hatte die Stärke der westlichen Kriegswaffen erkannt und konnte sich nicht mehr der Einsicht verschließen, daß China sich die technischen Errungenschaften des Westens, insbesondere auf militärischem Gebiet, zunutze machen und bei sich einführen mußte, mit dem Ziel, sie in erster Linie zur Abwehr und Befreiung von den Fremden zu benutzen. Das Erlernen der Herstellung von Feuerwaffen und ganz allgemein der Kriegskunst standen im Anfangsstadium im Mittelpunkt des Interesses.

Das chinesische Geistesleben wurde immer differenzierter. Die verschiedenen Strömungen vermischten sich mehr oder weniger miteinander, und es ist um so schwieriger, ihre Geschichte nachzuzeichnen. Was man in China im 19. Jahrhundert vom Westen kannte, beschränkte sich im allgemeinen auf technische Neuerungen, die von der humanistischen Tradition der Chinesen im Vergleich zu den moralischen Regeln, die das Funktionieren der Gesellschaft gewährleisten, meist als sekundär beurteilt worden waren. Aber die Chinesen, die lange und häufig Kontakt mit der westlichen Welt hatten, vermochten manche grundlegenden Unterschiede zu erforschen und einen Vergleich soziologischer Art zu ziehen. Dies taten Wang Tao (1828-1890) und Yan Fu (1835-1921).

Wang Tao stand schon von 1849 an mit den englischen Missionaren von Shanghai in Verbindung. Da er eine Zeitlang an der Taipingrevolution teilgenommen hatte, mußte er unter falschem Namen nach Xianggang fliehen. Dort arbeitete er zusammen mit dem schottischen Sinologen James Legge

---

<sup>1</sup> Vgl. Shao, S. 46-58; Wu: S. 56-61.

<sup>2</sup> Vgl. Xiong Yuezhi 熊月之: 西学东渐与晚清社会 (Das Einführen des westlichen Wissens in die chinesische Gesellschaft und ihre Bedeutung für die Spätphase der Qing-Dynastie), Shanghai 1995, S. 248.

(1815-1897) bis zum Jahr 1874 an der Übersetzung der Klassiker und Bücher. Von 1868 bis 1870 hielt er sich bei Legge in Schottland auf. Nach seiner Rückkehr nach Xianggang schrieb Wang im Jahr 1871 法国志略 (Abriß der Geschichte Frankreichs), im darauffolgenden Jahr 普法战记 (Geschichte des französisch-preußischen Krieges von 1870), sowie 火器略述 (Abhandlung über die Artillerie). Wang war einer der ersten chinesischen Journalisten und gründete in Xianggang 巡环日报 (Tageszeitung). Im Jahr 1884 wurde er Chefredakteur der großen Shanghaier Zeitung 申报. Die Kenntnis des Westens führte Wang zu einer Reflexion über die Ursachen der Stärke und relativen Schwäche der Nationen. Er behauptete, daß Reichtum und Macht in europäischen Ländern von einem allgemeineren Faktor abhängen, dessen Bedeutung den der Wirtschaft und Technik weit übersteigt: nämlich vom politischen Faktor. Seiner Meinung nach rührte der Reichtum dieser Länder im wesentlichen daher, daß die Führungskräfte und Elite vom gleichen Geist beseelt waren, daß die Beschlüsse gemeinsam gefaßt wurden und deshalb alle gern zur kollektiven Anstrengung der Nation beitrugen. Und wie die Hauptursache für ihren Erfolg politische Institutionen und das gute Einvernehmen zwischen Regierenden und Regierten seien, sei für den Niedergang Chinas die Kluft, die sich zwischen der Zentralregierung und der Oberschicht gebildet habe, verantwortlich. Die alte Institution des Zensorats, durch die den früheren Reichen die Stimmung in den Provinzen bekannt war, sei untergegangen, als sich seit Beginn der Ming-Zeit das autoritäre Reich entwickelt habe. Damit China seine Macht wiedererlange, müsse sich die kaiserliche Regierung auf die einflußreichen Familien stützen, deren Schicksal mit dem ihren verbunden sei.<sup>1</sup>

Der Prozeß des Lernens vom Westen wurde besonders durch Yan Fus einflußreiche Übersetzungen etlicher bekannter westlicher literarischer und philosophischer Werke ins klassische Chinesisch fortgeführt. Der Blickwinkel auf die westliche Welt erweiterte sich auf das ideologisch-kulturelle Gebiet. 1895 gründete Yan in Tianjin die Zeitung 志报 und 1897 die Zeitung

---

<sup>1</sup> Vgl. Shi Gexin: Wang Tao und die Verbreitung des modernen westlichen Wissens, in: Kulturfrage in der chinesischen modernen Zeit, hrsg. vom Redakteur der Sammlung für chinesische moderne Kulturgeschichte, Beijing 1989, S. 285-306; Ding Weizhi/Chen Song 丁纬志, 陈崧: 中西体用之间 (Zwischen der westlichen Lehre zum praktischen Zweck und der chinesischen Lehre als Wesen), Beijing 1995, S. 145, 146; Wu: S. 109, 110.

国闻报,<sup>1</sup> in denen die ins Chinesische übersetzten Klassiker des europäischen Liberalismus erschienen. Darin wurden Mitteilungen über politische Ereignisse aus dem Ausland abgedruckt und die westliche Evolutionstheorie, Ökonomie, Soziologie, Staatstheorie und Logik der chinesischen Gelehrtenwelt vorgestellt. In Sondernummern wurde die Übersetzung von Thomas Huxleys *Evolution and Ethics* veröffentlicht, die sich schon kurz nach ihrem Erscheinen 1897 rasch verbreitete. Sie wurde zur "Nachtischlektüre" vieler Studenten, ebenso wie die chinesische Ausgabe von Herbert Spencers *Study of Sociology*. In diesen Werken wurde Charles Darwins Grundkonzeption von der Entwicklung der Arten auf die menschliche Gesellschaft übertragen und das Konzept des Sozialdarwinismus entwickelt. Als die westlichen Mächte gleich nach der Beendigung des chinesisch-japanischen Krieges von 1895 begannen, sich Häfen an der Küste Chinas zu sichern, womit sie den Unwillen des chinesischen Volkes erregten, erfüllte dieses Werk die chinesischen Intellektuellen mit neuer Hoffnung. In der sozialdarwinistischen Theorie vom Überleben des Stärksten erblickte man zwar die Machtgrundlage der allmählich immer bedrohlicher werdenden westlichen Großmächte, letztlich aber auch den Schlüssel zu ihrer Bekämpfung.<sup>2</sup>

Yan Fu war der Meinung, daß man die "westliche Methode" anwenden müsse, wenn China ein reiches und starkes Land wie die westlichen Staaten werden wollte. Yan betonte, man müsse vom Westen lernen, um das Land zu retten. Seine sogenannte "westliche Wissenschaft" bezog sich auf die westlichen Sozial- und Naturwissenschaften. Er vertrat die Auffassung, daß im Vergleich zur westlichen Zivilisation China rückständig und unterentwickelt sei. Yan war in Europa gewesen und über die Verhältnisse dort unterrichtet. Er hatte auch den Gegensatz zwischen den Armen und Reichen und damit die Schattenseite der westlichen Industriegesellschaft kennengelernt. Die übrigen Reformer betrachteten dagegen die westliche Zivilisation bzw. deren politisches und soziales System kritiklos als Ideal.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Sie erschien zuerst alle zehn Tage, später als Tageszeitung unter dem neuen Namen 国闻报.

<sup>2</sup> Vgl. Shao Demei: S. 173-176; Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 208-212; Walter von Wyss: Charles Darwin, Zürich/Stuttgart 1958.

<sup>3</sup> Vgl. Shao: S. 173, 174, 178.

Die politische Wissenschaft hat die Auffassung von "Demokratie" untersucht, wie sie von Liang Qichao vertreten wurde.<sup>1</sup> Diese Auffassung war vom optimistischen Konfuzianismus ererbt und sah die Grundlage guter Regierung in der natürlichen Harmonie der Interessen zwischen der Regierung und dem Volk. Beide Seiten streben das Wohl des Staates an, denn das aufgeklärte, konfuzianisch beeinflusste Individuum erkennt, daß gesellschaftliche Ordnung sein Leben lebenswert macht, während Unordnung ihm Gefahr bringt. Nach dieser staatszentrierten Auffassung soll jeder einzelne seine Fähigkeiten entwickeln und dadurch mehr zum Gemeinwohl beitragen. Seit zweitausend Jahren habe China "tausend Wunden und hundert Löcher", eine Generation sei dort schlechter als die andere, aber "seit hunderten Jahren erneuerten die europäischen Staaten immer wieder ihre Politik und verbesserten ihre Fehler". Die dortigen Volksmassen hätten ihr "parlamentarisches Recht", ihre Staatsverfassung sei rechtmässig und stehe zu den traditionellen Meinungen nicht in Widerspruch. Deshalb seien die dortigen großen Staaten stark und die kleinen nicht in Gefahr, von anderen angegriffen zu werden.<sup>2</sup>

Kang war als erster zu der Überzeugung gekommen, daß es mit der Übernahme praktischer und technischer Errungenschaften des Westens für China nicht getan sei, sondern eine Änderung in der Organisation von Staat und Gesellschaft unbedingt notwendig wäre. Die Anschauungen der Gentry, der gebildeten Oberschicht, zu der die Vertreter der Reformbewegung im Gegensatz zu den Führern der Taiping-Revolution gehörten, hielten diese aber noch zu sehr im Banne der traditionellen konfuzianischen Welt- und Staatsauffassung. So wandten sie sich, der Tradition entsprechend, an die geheiligten Kanonischen Schriften des Konfuzianismus, um darin einen Weg zur Rettung aus dem Unglück der Gegenwart zu finden. Das Ergebnis dieses klassischen Studiums war der Schluß, daß im Lauf der Geschichte der letzten zwei Jahrtausende die ursprüngliche Tradition verdorben und verfälscht worden sei. Es käme darauf an, auf das wirkliche Vorbild der ältesten Zeit zurückzugehen. Dabei entdeckte Kang völlig neue Weisheiten in den Texten der Kanonischen Schriften, und seine Auffassung von Konfuzius und seiner Lehre geriet in starken Widerspruch zu der seit Jahrhunderten offiziell gültigen orthodoxen Auslegung der Überlieferung. So wollten die Reformer Hinweise auf zahlreiche Errungenschaften und Institutionen des Westens, die

---

<sup>1</sup> Vgl. Li Xisou, Yuan Qing 李喜所, 袁青: 梁启超传 (Liang Chichao), Beijing 1993, S. 49-61.

<sup>2</sup> Vgl. Liang Qichao 梁启超: 饮冰合集·文集 (Gesammelte Aufsätze aus der "Eistrinker-Studie"), Beijing 1989, Bd. 1, S. 109.

sie bewunderten und in China einzuführen hofften, bereits in den Kanonischen Schriften finden, wie z. B. die Beteiligung des Volkes an der Regierung in Form eines Parlamentes, fachliche Ausbildung und Organisation des Berufsbeamtentums, auch ein dem modernen ähnliches Schul- und Bildungswesen. Als Modell wurden die Reformen in Rußland unter Peter dem Großen und noch häufiger die der Meiji-Zeit seit 1868, in der der kleine Inselstaat in gleicher Weise wie China der Willkür der fremden Mächte preisgegeben war und in wenigen Jahrzehnten ein modernes und mächtiges Staatswesen aufbaute, genannt.<sup>1</sup> Die von der Reformpartei inspirierten kaiserlichen Edikte der kurzen Reformperiode der hundert Tage betrafen die Einführung wissenschaftlicher technischer Studien und Lehrgänge nach westlichem Vorbild, Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktionsmethoden, Einführung einer militärischen Ausbildung, Einrichtung einer Universität in Beijing, Modernisierung des Schulwesens und des Beamtenprüfungswesens, Verwaltungsreform, Aufstellung und Veröffentlichung des jährlichen Staatsbudgets für den Regierungshaushalt, Beseitigung von Sinekure-Ämtern, Entlassung reformfeindlicher Beamter, Schaffung eines Wirtschaftsministeriums. Diese Periode hat man die "Reform der Hundert Tage" genannt. Nach der Niederlage der Reform wurden alle diese Verordnungen zwar sofort wieder außer Kraft gesetzt; aber die neuen Ideen waren durch die Reformedikte sowie durch die publizistische Tätigkeit der Reformbewegung doch überall im ganzen Land verbreitet worden und hatten in der jüngeren Intelligenz ein beachtliches Echo gefunden. So wurde ein großer Teil der in den Reformedikten verkündeten und nachher widerrufenen Reformen im Lauf des nächsten Jahrzehnts neu angeordnet und nach und nach durchgeführt. Die Reformbewegung hat wesentlich dazu beitragen, den Boden für die kommende Revolution vorzubereiten.<sup>2</sup>

### **Yihetuan-Bewegung**

Die liberalen Intellektuellen propagierten angesichts der imperialistischen Eindringlinge als Ausweg eine Reformpolitik zur Erhaltung der Rasse, des Staates, der Kultur, der Sitten und der nationalen religiösen Identität. Der Reformbewegung von 1898 folgte die Yihetuan-Bewegung (1900/01). Das

---

<sup>1</sup> Vgl. Kong Xiangji 孔祥吉: 戊戌维新运动新探 (Neue Forschungen zur Reformpolitik), Hunan 1988, S. 1-40; Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 217, 218.

<sup>2</sup> Vgl. Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 220, 221.

Volk trat für den bewaffneten Widerstand ein. In der Zeit nach dem Opiumkrieg waren die Verlagerung des Außenhandelszentrums in China von Guangzhou nach Shanghai und die damit verbundenen Veränderungen in der Wirtschaft Südchinas ein weiterer wichtiger Grund für die rasche Entwicklung der Taiping-Revolution. Nach der Aufteilung des chinesischen Territoriums durch die Westmächte traten in der Wirtschaft Nordchinas ebenfalls große Veränderungen ein, die als wichtige Ursachen für die Entstehung und Entwicklung der Yihetuan-Bewegung zu werten sind. Die Taiping-Revolution war gegen die feudale Unterdrückung durch die Qing-Dynastie gerichtet, die Yihetuan-Bewegung dagegen war der aktive Kampf gegen die imperialistischen Angriffe, der von einer Begeisterungswelle des chinesischen Volkes getragen wurde.<sup>1</sup>

Die zahlreichen aus der Geschichte Chinas bekannten Bauernaufstände sind ein Beweis für die im chinesischen Volk ruhende gewaltige Widerstandskraft, die immer dann durchbrach, wenn seine Lebensinteressen gefährdet waren. Zweifellos waren die aggressiven Kolonialaktivitäten und die religiöse Propaganda der christlichen Missionare westlicher Industrieländer und die despotische Qing-Regierung die Ursachen für die Yihetuan-Bewegung. Oberflächlich betrachtet stellte die in ein religiös-mystisches Gewand gekleidete Yihetuan-Bewegung eine rückschrittliche Ideologie dar. Ihrem Wesen nach war sie jedoch der Ausdruck der gegen den Kolonialismus und Imperialismus gerichteten Einstellung der breiten Masse des chinesischen Volkes. In jener Zeit konnte das Volk unter dem Einfluß der auf die Verdummung der Massen ausgerichteten Politik der Qing-Regierung und der durch religiösen Fanatismus erzeugten Vorstellungen seinen berechtigten Zorn nur in einer solch einfach strukturierten Form äußern. Besonders stark war die Bewegung in Shandong.<sup>2</sup>

Von deutscher Seite wurde der Konflikt angeheizt durch die enge Verquickung zwischen Mission und Kolonialpolitik, wie sie mit der überfallartigen Besetzung der Bucht Jiaozhou an der Südküste der Provinz durch deutsche Marineeinheiten im November 1897 in Shandong stattfand. Der dort anschließend geschaffene Festungs- und Flottenstützpunkt Qingdao stellte den Brückenkopf für die Verwandlung Shandongs in eine deutsche Einflußsphäre dar.<sup>3</sup> In den folgenden Jahren begann Deutschland mit dem

---

<sup>1</sup> Vgl. Ding: Bd. 2, S. 104; Hu: S. 407-413; Sun: S. 218.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 408-411.

<sup>3</sup> Vgl. Martin: S. 4; Gründer: Christliche Mission, S. 276-286; Gründer: Geschichte der deutschen Kolonien, S. 188-192.

Eisenbahnbau von Jiaozhou über Weisian nach Jinan bis zur Grenze der Provinz Shandong sowie von Jiauzhou über Yizhou nach Jinan und mit der Ausbeutung der Erz- und Kohlevorkommen auf beiden Seiten der Bahnstrecken.<sup>1</sup> Die Bevölkerung der Provinz Shandong hatte mehrfach schwer darunter zu leiden. Die durch die deutsche Kolonisation in Shandong aufgetretenen Probleme wurden vom Eisenbahningenieur Luis Weiler geschildert:

Soweit ich die Verhältnisse übersehe, haben die Chinesen dabei ein bedeutenderes Wort mitzusprechen als im Allgemeinen geglaubt wird. Zunächst muß der Eisenbahngesellschaft das Expropriationsrecht verliehen werden. Bei der Festsetzung des Grundpreises wird die chinesische Regierung ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Das Land, das unsere Eisenbahn durchzieht, ist, wie ich mich auf der Reise nach Wehsien (Weixian) zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe, sehr bevölkert. Im Durchschnitt trifft man alle 2½ km auf ein Dorf, welches manchmal bis zu 7.000 Einwohner hat. Das Land ist demgemäss in kleine Parzellen geteilt, welche das ganze Eigentum des chinesischen Bauern ausmachen, welches sich von Generation auf Generation forterbt und auf welchem sich häufig Gräber der Familienangehörigen befinden. Damit, daß man den Mann mit einer kleinen Geldsumme abspeist, ist die Sache nicht gemacht. Das Geld ist bald ausgegeben, aber der Grund und Boden, der bisher die Familie ernährte, ist weg, und wo soll dieselbe in dem bevölkerten Lande wieder welchen erlangen.<sup>2</sup>

Der wenig entwickelten einheimischen Industrie wurde durch die deutsche gewaltsame Durchdringung Shandongs in großem Umfang Schaden zugefügt, die kleinbäuerliche Landwirtschaft sowie ganze lokale Gewerbebezüge, wie die Baumwollproduktion oder das Transportgewerbe, lahmgelegt und die Arbeitslosigkeit drastisch erhöht. Der hohe Anteil an Rohstoffen im deutschen Export aus Shandong zeigt, daß die Provinz zu einer Rohstoffquelle der deutschen Industrie wurde, in der durch technologische Umwälzungen eine verstärkte Nachfrage nach Rohstoffen entstanden war.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Mi Rucheng 宓汝成: 帝国主义与中国铁路 (Der Imperialismus und die Eisenbahn in China), 1847-1949, Shanghai 1980, S. 95, 115, 116; Vera Schmidt: Die deutsche Eisenbahnpolitik in Shantung 1898-1914. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Imperialismus in China, Wiesbaden 1976, S. 71-103.

<sup>2</sup> Luis Weilers Brief vom 05.10.1898. Weilers Briefe befinden sich im Archiv des Deutschen Museums München.

<sup>3</sup> Vgl. Li Houji, Zhou Quan: 试论德国占领青岛之后山东对外贸易中心的转移 (Der Wandel des Shandongger Außenhandels nach der Besetzung Qingdaos durch Deutschland), in: 中德关系史文丛 (Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte der Chinesisch-Deutschen Beziehungen), Beijing 1987, hrsg. von Zhao

Die christlichen Missionare waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend aktiv geworden. Sie profitierten von den rechtlichen "Ungleichen Verträgen", die sie seit 1842 China abgepreßt hatten. Die deutschen Missionen waren nach 1898 hauptsächlich in der Provinz Shandong und insbesondere in Qingdao tätig. Mit dem unbegrenzten Landerwerb ließ sich überall in Shandong der Bau ihrer Missionsstationen und Kirchen durchsetzen. Dabei besetzten die Missionare Dorftempel oder zerstörten sie gar.<sup>1</sup> Die Provinzzeitung "Shandong Shibao" beschrieb einen derartigen Vorfall:

Direkt im Westen der Kreisstadt war im Kreis Guan im Dorf Beixiao Lou schon vor einigen Jahren eine katholische Kirche errichtet worden. Plötzlich, im Frühjahr dieses Jahres, nahmen einige Anhänger des Katholizismus das gesamte Tempelland, auf dem seit mehreren Jahren ein Tempel stand, in Kirchenbesitz. Hat der damalige Priester dabei überprüft, ob es sich um öffentliches Land handelte oder nicht? Jedenfalls befahl er den Leuten den Tempel abzureißen, um daraus ein Kirchengebäude zu machen.<sup>2</sup>

Die wirtschaftliche Ausbeutung wurde noch dadurch verstärkt, daß die Missionare die deutschen Kolonialtruppen zu Hilfe riefen, wann immer es zu Ausschreitungen zwischen Christen und Nicht-Christen in der Provinz kam. Die enge Verbindung der Missionstätigkeit mit dem westlichen Imperialismus gab ihnen eine besondere Machtstellung gegenüber der einheimischen Justiz. Nicht nur die Missionare genossen den extraterritorialen Schutz, sondern auch ihre Konvertiten, die sie hauptsächlich aus unteren sozialen Schichten gewannen. Die Chinesen nannten sie Jiaomin (religiöse Leute) oder 'Schützlinge'. Der Anlaß für die Bekehrung vieler Chinesen war oft der Wunsch nach wirtschaftlicher Besserung und Unterstützung. Außerdem wandten sich oft ganze Clans dem Christentum zu, um in ihren privaten Auseinandersetzungen und Prozessen mit anderen Clans und vorgeordneten Behörden die Unterstützung der Mission und der hinter ihnen stehenden Mächte zu gewinnen. Zwischen 1844 und 1911 kam es zu über 1639 教案 (Kirchenprozessen). Die Mission war ein machtpolitisches Instrument der

---

Zhengwen, S. 183-203, hier S. 187-189, 112, Denkschrift betreffend die Entwicklung des Kiautschou-Gebiets in der Zeit vom Oktober 1902 bis Oktober 1903, Berlin 1904, S. 12.

<sup>1</sup> Vgl. Sabine Dabringhaus: Der Boxeraufstand in China (1900/01): Die Militarisierung eines kulturellen Konflikts, in: "Barbaren" und "Weiße Teufel". Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, München 1997, S. 126, 127.

<sup>2</sup> Lu Yao: 义和团旁侧记 (Untersuchungen über die Ursprünge der Yihetuan-Bewegung), Jinan 1990, S. 120-136, S. 50f.

Kolonialmächte. Und es gab nicht wenige Missionare, die versuchten, ihre privilegierte Stellung als Ausländer für die Missionstätigkeit zu nutzen und die chinesischen Gemeinden in möglichst großer Abhängigkeit zu halten.<sup>1</sup>

Der wachsende Konflikt in der Provinz Shandong schockierte die Regierung, die nach dem Ausbruch des Aufstandes in Shandong sofort Yuan Shikai zum neuen Provinzgouverneur ernannte und ihn dorthin zur Unterdrückung der Yihetuan-Bewegung entsandte. Auch die Kolonialmächte beobachteten mit großer Besorgnis das Anwachsen der Volksbewegung. Die in der Jiaozhoubucht stationierten deutschen Truppen wurden zum Einsatz nach Gaomi und Rizhao geschickt und wirkten direkt an der Niederschlagung des lokalen Aufstandes mit. Andere Mächte griffen ein und forderten die Qing-Regierung auf, den Aufstand zu unterdrücken. Als Antwort auf die harten Maßnahmen, die der militärische Befehlshaber Yuan ergriff, begann die Bewegung zu Beginn des Jahres 1900 allmählich auf die Nachbarprovinzen Shanxi und Hebei überzugreifen.<sup>2</sup>

Der sich verstärkende Widerstand gegen die Kolonialmächte griff in Nordchina wie ein Steppenfeuer um sich. Anfang Juli 1900 marschierten die Aufständischen in Beijing ein. Die Kolonialmächte entschieden sich, ihre Truppen zur direkten Unterdrückung der Yihetuan-Bewegung und zur Wahrung ihrer Interessen einzusetzen. Jedoch setzten sich die Unterstützer der Yihetuan-Bewegung, die konservative Partei, durch und erklärten den Kolonialmächten am 19. Juli 1900 offiziell den Widerstandskrieg.<sup>3</sup>

Die Yihetuan-Bewegung wurde von den alliierten Truppen niedergeschlagen, Beijing wurde geplündert und deutsche Truppen organisierten Strafexpeditionen gegen nordchinesische Städte. Der Ausgang der Yihetuan-Bewegung ist aber noch unter einem weiteren Aspekt zu betrachten: Er wirkte sowohl für die Kolonialmächte als auch für die Qing-Regierung wie ein reinigendes Gewitter. Die Kolonialmächte mußten nämlich trotz ihres Sieges erkennen, daß sie China mit ihrer "Kanonenbootpolitik" nicht würden kolonialisieren können. China war zu stark und durch eine uralte Kultur zu einheitlich geprägt, als daß man es nach denselben kolonialistischen Methoden wie in Afrika wie einen Kuchen unter sich hätte aufteilen können.

---

<sup>1</sup> Vgl. Dabringhaus: S. 129; Rüdiger Machetzki: Geschichte und Gegenwart der Deutsch-Chinesischen Kulturbeziehungen, in: Deutsch-chinesische Beziehungen. Ein Handbuch, hrsg. von ders. Hamburg 1982, S. 207-249, hier S. 238; Gründer: Christliche Mission, S. 259.

<sup>2</sup> Vgl. Hu: S. 412, 413.

<sup>3</sup> Vgl. Hu: S. 417-423.

### 2.2.3. Die republikanische Revolution der Staatsverfassung 1911

Die nach der Niederschlagung der Yihetuan-Bewegung sehr geschwächte Regierung mußte sich zu Reformen bereiterklären. Sie leitete in den folgenden Jahren eine Reihe von Reformen ein, die aber den Sturz der Dynastie und die Ausrufung der Republik 1911 nicht mehr aufhalten konnten.

Eine für die Ideale dieser Zeit außerordentlich aufschlußreiche Persönlichkeit und ein Symbol für den Befreiungskampf aller kolonial unterdrückten Völker ist der Gründer der chinesischen Republik Sun Zhongshan (1866-1925). Anhand seiner revolutionären Lehren lässt sich ablesen, wie verschiedene, im einzelnen vielleicht utopisch zu nennende Theorien sehr wohl zu einem ganz konkreten Aktionsprogramm zusammenwachsen konnten. Sun trug einen Idealismus in die chinesische Politik, der in keiner Reformbewegung des 20. Jahrhunderts eine Parallele hatte. Von Suns Weltanschauung sagte Lenin, sie sei "wirklich die große Ideologie eines wirklich großen Volkes, das sein jahrhundertealtes Sklaventum nicht nur beklagt, von Freiheit und Gleichheit nicht nur träumt, sondern es auch versteht, gegen die jahrhundertealten Unterdrücker zu kämpfen."<sup>1</sup> Sun war Inspirator und Organisator des gesamten antimanzurischen Kampfes zur Vorbereitung und Durchführung der bürgerlich-demokratischen 辛亥 - Revolution in den Jahren 1911 bis 1913 und gründete bereits 1894 兴中会 (Gesellschaft zur Erhebung Chinas) und 1905 同盟会 (Liga der Verbündeten), die erste revolutionäre bürgerliche Partei Chinas.<sup>2</sup> Seine revolutionären Vorstellungen beruhten auf dem Konzept des Programmes der bürgerlich-demokratischen Revolution, 三民主义 (Drei Volksprinzipien). Diese Ideale wurden von vielen Intellektuellen und Gelehrten, auch von Kaufleuten und Unternehmern, aktiv gefördert. Die 'Drei Volksprinzipien' wurden von Sun selbst folgendermaßen definiert:

Die 'Drei Volksprinzipien' bestehen aus dem Prinzip der 'Volksnation' (民主), dem des 'Volksrechts' (民权) und dem des 'Volkslebensunterhaltes' (民生). Das 'Prinzip der Volksnation' bedeutet, daß alle menschlichen Rassen in der Welt gleich sind, und daß niemals eine Rasse von einer anderen unterdrückt und unterjocht werden darf, wie das die Manzus taten, als sie in China einrückten und für mehr als 260 Jahre die Herrschaft usurpierten. Als sich die Rasse der Han erhob und die Manzus vom Throne stieß, entsprach das dem Prinzip der nationalen Volksrevolution. Das 'Prinzip des Volksrechts' bedeutet, daß alle Menschen gleich sind und zusammen eine große Familie

---

<sup>1</sup> W. I. Lenin: Werke, Bd. 18, Berlin 1962, S. 153.

<sup>2</sup> Vgl. Jin Congji/Hu Shengwu 金从及和胡绳武: 辛亥革命史稿 (Die Geschichte der Xinhai-Revolution), Shanghai 1985, S. 91-109.

bilden, und daß niemals wenige Menschen viele Menschen unterdrücken dürfen, denn alle Menschen haben [die gleichen] ihnen von der Natur verliehenen Menschenrechte, es geht nicht an, daß man Fürsten und Herrscher [einsetzt] und dadurch Sklaven und Untertanen [schafft]. Das 'Prinzip des Volkslebensunterhalts' bedeutet, daß arm und reich gleichen Ranges sind, und daß die Reichen die Armen nicht unterdrücken und unterjochen dürfen. Nur dieses 'Prinzip des Volkslebensunterhaltes' ist vor einigen Jahrzehnten schon einmal von jemandem verwirklicht worden, nämlich von Hung Xiuquan. Die Bestimmung, die es in dem von ihm errichteten 'Himmelsstaat vom Höchsten Frieden' gab, nämlich daß die, die man damals als Arbeiter bezeichnen konnte, die Staatskontrolle ausüben und daß alle Güter Staatseigentum sein sollten, entsprach in jeder Weise dem Prinzip einer ökonomischen Revolution oder auch dem des Kommunismus, wie er heute in Rußland [herrscht].<sup>1</sup>

In seinem Denken spiegeln sich die enormen Schwierigkeiten chinesischer Revolutionäre auf der Suche nach dem richtigen Weg zur Rettung seines Vaterlandes wider. Beeindruckend ist die Fähigkeit Suns, aus historischen Erfahrungen zu lernen, Fehler und Irrwege zu überwinden und unerschütterlich am Ziel der gesellschaftlichen Erneuerungen und der nationalen Wiedergeburt Chinas festzuhalten. Trotz aller Fehlschläge der revolutionären Bewegungen reifte die allgemeine Lage in China dessenungeachtet schnell zum Ausbruch der republikanischen Revolution von 1911. Das Tempo, mit dem sich die innenpolitische Situation zugunsten der revolutionären Situation gestaltete, überraschte gewissermaßen sogar die Führer der revolutionären Bewegung. Einen nicht geringen Anteil an dieser Entwicklung hatte die Dynastie selbst, besonders durch ihre hinhaltenden Manöver und ihre Verzögerungstaktik bei der Einführung einer Verfassung.<sup>2</sup> Die ersten Schritte in dieser Richtung machte die Qing-Regierung unter dem Druck eines Teiles der Öffentlichkeit sowie auch in dem Bestreben, ihren eigenen Sturz zu verhindern. Diese Reformen erinnern an diejenigen, die Kang bereits im Jahre 1898 vorgeschlagen hatte: zwischen 1903 und 1906 Schaffung von Ministerien, ab 1908 Veröffentlichung des Staatsbudgets, 1905 Abschaffung der traditionellen Beamtenprüfungen und 1910 Reform des Schulwesens, Einrichtung von Provinzversammlungen (1909) und auch der Beratenden Nationalversammlung in Beijing (1910). In beiden Fällen handelte es sich um vorbereitende konstitutionelle Organe. Eine mächtige

---

<sup>1</sup> Sun Zhongshan: 国富全书 (Gesammelte Werke des "Vaters des Staates"), ed. Zhang Zhiyun, Taipei 1960, S. 906.

<sup>2</sup> Sun Zhongshan: Reden und Schriften, Leipzig 1974, übersetzt von Brigitte Scheibner und Helga Scherner, S. 5-133.

Petitionskampagne und Demonstrationen der Anhänger der Bewegung für die konstitutionelle Monarchie, die eine schnellere Einführung der Verfassung, die Einberufung des Parlaments und die Bildung eines verantwortlichen Kabinetts forderten, bewirkten, daß der Prinzregent Zaifeng am 4. November 1910 versprach, innerhalb kurzer Frist ein Kabinett zu schaffen und im Laufe des Jahres 1913 das Parlament einzuberufen. Aber das im April 1911 ernannte Kabinett war fast ausschließlich aus Mitgliedern der herrschenden Dynastie zusammengesetzt. Dieser ungeschickte Schritt hatte für die Dynastie verhängnisvolle Folgen: Die enttäuschten Repräsentanten der konstitutionellen Bewegung beschlossen darauf, sich im Falle eines neuen Aufstandes der Revolution anzuschließen.<sup>1</sup>

Der grösste Beitrag der von Sun geführten republikanischen Revolution von 1911 besteht darin, daß durch den Sturz der Qing-Dynastie und durch die Gründung der Republik die mehr als 2.000 Jahre alte Ära der absolutistischen Monarchie in China ihr Ende fand. Dagegen gelang es der Revolution nicht, die soziale und ökonomische Struktur der chinesischen Gesellschaft und die Unterdrückung Chinas durch westliche Mächte wesentlich zu verändern. Unter einer dünnen Schale demokratischer Institutionen, die übrigens in den folgenden Jahren schrittweise durch Yuan fast ganz beseitigt wurde, bestand im Grunde das alte China fort. Die Revolution und die Republik schufen allerdings gewisse Voraussetzungen auf politischem und ideologischem Gebiet, die die späteren großen Veränderungen in China ermöglicht oder zumindest erleichtert haben.

---

<sup>1</sup> Vgl. Shao: S. 209-219.

### 3. Deutsche Reiseberichte über China

#### 3.1. Deutsche Reisende und ihre Berichte

Es gab vom Opiumkrieg bis zum Ersten Weltkrieg für Deutsche mehrere Wege, um nach China zu gelangen, doch alle Wege führten zum gleichen Ziel, nämlich zur "Öffnung Chinas". Die einen kamen als Kaufleute mit ihren Waren ins Land, um sie gegen chinesische Produkte einzutauschen und um diese zu exportieren. Andere kamen als Missionare, um die Chinesen zur christlichen Religion zu bekehren. Wieder andere kamen als "Forscher", um Informationen zu sammeln und dann die Möglichkeiten einer Kolonialisierung zu erkunden, oder als Soldaten, um mit militärischer Gewalt Land zu erobern. Nachdem England 1842 die Öffnung der fünf Häfen für die Niederlassungen und für den Handel erzwungen hatte, folgten vereinzelt Berichte über das Land.<sup>1</sup> Meist handelte es sich um Übersetzungen aus dem Englischen. Diese Berichte schilderten vor allem die Zustände in den Hafenstädten Shanghai, Ningbo, Fuzhou, Xiamen und Guangzhou, in denen sich die Verfasser aufgehalten hatten, um Handelsmöglichkeiten zu erkunden, um die Missionierung des Landes vorzubereiten und um allgemeine Beobachtungen über Land und Leute anzustellen.

---

<sup>1</sup> Der erste deutsche Reisende im 19. Jahrhundert scheint der deutsche Naturforscher Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff (1774-1852) gewesen zu sein, der 1807 auf der Rückkehr von einer Weltreise China besucht haben soll. Etwa 20 Jahre später kam der Historiker und Professor für Chinesisch und Armenisch an der Münchener Universität Karl Friedrich Neumann (1793-1870) nach China. Es ist wohl die erste Fahrt in den fernen Osten, die ein deutscher Gelehrter zu Studienzwecken unternommen hat. Neumann blieb vom April 1830 bis zum Februar 1831 in Guangzhou und brachte zwei große Sammlungen chinesischer Literaturwerke nach Deutschland mit. Die eine Sammlung von 2.410 Bänden bildet heute einen Bestandteil der Berliner Staatsbibliothek, die andere von 3.500 Bänden kam in die bayerische Hofbibliothek. Diese Sammlungen bildeten eine Grundlage für Forschungen über das chinesische Reich in Deutschland. Auf der Reise nach China im Jahr 1830 hat Neumann ein Tagebuch geführt, das für die chinesischen Verhältnisse viele wichtige Erkenntnisse bietet. Vgl. Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff: *Bemerkungen auf einer Reise um die Erde in den Jahren 1803-1807*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1812. Karl Friedrich Neumann: *Reise von Shanghai über Hantschou nach Ninpo*, in: *Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde*, Bd. IV, hrsg. von ders., Berlin 1858, S. 36-59; R. Stübe: *Eine Reise nach China vor 80 Jahren*, in: *Globus*, Bd. XCVI, Nr. 9, 1909; Georg Reismüller: *Karl Friedrich Neumann, seine Lern- und Wanderjahre, seine chinesische Büchersammlung*, in: *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients*, München 1916, S. 437-456.

Große Verbreitung fanden die Schilderungen Karl Gützlaffs. Der aus Pommern stammende Schneidersohn, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die asiatischen Küsten absegelte, die christliche Religion und das giftige Opium verbreitend, die Bibel verkündend unter der Flagge britischer Handelshäuser, hatte China ganz und gar zu seiner Lebensmitte erkoren. Ein Sprachgenie, lernte er die chinesischen Dialekte von Mandarin über Guangzhounesisch bis zu Fujian, der Umgangssprache der SeeProvinz, so perfekt, daß er gut für den britischen Kolonialismus arbeiten konnte. Den Hauptinhalt des Reiseberichts bildet die Darstellung Gützlaffs von seinen Reisen entlang der chinesischen Küste von Guangzhou bis Tianjin. In diesem Bericht und in seinen zahlreichen Vorträgen sind längere Passagen über politische Verhältnisse und Handelsverhältnisse, über Missionierungsmöglichkeiten, über Produkte des Landes sowie über die Geschichte chinesisch-europäischer Begegnungen eingeflochten. Auch Informationen über die militärischen Verhältnisse, die Verteidigungsbereitschaft und den Zustand der Truppen und Waffen hat er gesammelt und genauere Karten der aufgesuchten Küsten angefertigt.<sup>1</sup>

Schon 1843/45, kurz nach dem Opiumkrieg, wurde der Düsseldorfer Commerzienrat, Friedrich Wilhelm Grube, ein mit den industriellen Interessen in der Heimat vertrauter Sachverständiger, von der preussischen Regierung nach China geschickt. Er hatte den Auftrag, sich dort über Handels-, Zoll- und Schifffahrtsverhältnisse für den deutschen Handel mit China zu erkundigen und ein Konsulat zu gründen.<sup>2</sup> Der protestantische Missionar Karl Gützlaff soll ihm in Xianggang nützliche Vorschläge und Informationen gegeben haben.<sup>3</sup> Im Mittelpunkt seines Berichts stehen Informationen über Handelsmöglichkeiten. Von den reichen Läden in den Hafenstädten mit möglichen Exportgütern aus Seide, Holz, Metall und Elfenbein war Grube begeistert, ebenso von der zauberhaften Landschaft mit ihrer üppigen Vegetation und den Teeplantagen. Doch die Handelsmöglichkeiten beurteilte der Kaufmann skeptisch, weil der chinesische Bedarf an Waren aus Preußen oder den Staaten des Zollvereins gering sei und die Handelsverbindungen ins Innere des Landes weitgehend fehlten.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Xiao: Bd. 1, S. 242-251; Gründer: Christliche Mission, S. 257-258; Eberstein: S. 150-151.

<sup>2</sup> Friedrich Wilhelm Grube und seine Reise nach China und Indien, hrsg. von Elisabeth Grube, Grefeld 1848.

<sup>3</sup> Vgl. Grube: S. 97, 136-139.

<sup>4</sup> Grube: S. 289-337.

1844 traf der junge Kaufmann Richard von Carlowitz in Guangzhou ein, wo er die Firma Carlowitz & Co gründete und wo er sich ebenfalls 1846, um seine Handelstätigkeit politisch und gesellschaftlich zu unterstützen, um das preußische und sächsische Konsulat bewarb. Im folgenden Jahr wurde er dann auch zum Konsul in Guangzhou ernannt.<sup>1</sup> Es folgte die Ausdehnung der Firma durch Filialgründungen in Xianggang, in Shanghai, in Tianjin, in Wuhan, in Qingdao und in Jinan. 1906, unter seinen Nachfolgern, folgte eine Filiale in Chongqing, später in Beijing und Shenyang. So hatte Carlowitz & Co. ein Netz von Filialen errichtet, das den chinesischen Markt für europäische Güter ebenso wirksam nutzen konnte, wie es in den verschiedenen chinesischen Regionen Güter für den europäischen Markt einkaufen konnte. Für etwa 50 Mio. Mark jährlich importierte Carlowitz Waren nach China; etwa gleichwertig war der Export von dort. Selbst vom Opiumhandel und von der Verschiffung von Kulis nach Nordamerika und Indonesien profitierte Carlowitz. Besonders wichtig für Carlowitz war der steigende Waffenimport nach China und später auch der Handel mit Eisenbahngesellschaften und anderen industriellen Unternehmen in China.<sup>2</sup> Er lieferte ganze Münzanlagen, Ziegeleien, Papierfabriken, Getreidemühlen, Stahlwerke, Munitions- und Gewehrfabriken und andere Anlagen. Carlowitz schilderte und kommentierte seine geschäftlichen Unternehmungen und Beobachtungen der chinesischen Verhältnisse während seines 30jährigen Aufenthalts in China in zahlreichen Briefen.

Heinrich A. Wilzer war als Kaufmann in den Jahren 1855-1859 zuerst in Guangzhou und dann in Shanghai tätig. Während seines Aufenthalts in China schrieb er seinen Eltern ununterbrochen Briefe. Sie wurden in der Zeitschrift "Ostasiatische Rundschau" in den Jahren 1930 und 1931 veröffentlicht. Der Kaufmann und spätere Entdecker Trojas, Heinrich Schliemann, besuchte China 1865 und schrieb danach in Französisch sein erstes Buch "Reise durch China und Japan im Jahre 1865". Der Schriftsteller Rudolf Lindau machte 1859 von Japan aus mehrere Abstecher nach China. Sein Reisebuch "Aus China und Japan. Reise-Erinnerungen" erschien im Jahr 1896.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Martin: Die preußische Ostasienexpedition in China, S. 211.

<sup>2</sup> Peter Merker: Der Kampf um Chinas Bodenschätze: Einheimische Erschließungsvorhaben und Bergbauaktivitäten der Firma Carlowitz & Co. im Widerstreit, in: Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive, hrsg. von Mechthild Leutner und Klaus Mühlhahn, Münster 2001, S. 133-181, hier S. 149.

<sup>3</sup> Rudolf Lindau: Aus China und Japan. Reise-Erinnerungen, Berlin 1896.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entsandten einige der europäischen Staaten sowie die USA in großem Umfang politisch-wirtschaftliche und militärische Expeditionen nach China, um ihren Anteil an dem großen und verheißungsvollen Markt zu sichern und dort Flagge zu zeigen. Hierzu benötigten sie für konkrete Unternehmen aber auch gewisse Kenntnisse der dortigen Verhältnisse. Zu diesem Zweck waren neben hohen Diplomaten und Offizieren auch etliche Wissenschaftler und Schriftsteller an solchen Expeditionen beteiligt, um die Informationen systematisch sammeln und auswerten zu können und damit einen ersten Eindruck von dem Land und seiner Bevölkerung in die Heimat zu bringen. Von 1860 bis 1862 war eine grössere, diplomatisch hochrangige preußische Expeditionsgruppe in Ostasien unterwegs. Erklärte Zielsetzung der Expedition war die Durchsetzung preußischer und gesamtdeutscher Handelsinteressen sowie die Suche nach einem geeigneten Ort für eine preußische Kolonie auf einer pazifischen Insel. Über den Vertragsabschluß hinaus verdeutlichte deren vierbändiger Expeditionsbericht zugleich das starke Interesse an weiterer Erkundung der Handelsmöglichkeiten, speziell der Informationen über die Zustände der neuen "Handelspartner" in den Küstenstädten.<sup>1</sup> Etliche Teilnehmer der preußischen Expedition, die sich detailliert mit China auseinandersetzten und sich an den deutschen Leser wandten, veröffentlichten nach ihrer Rückkehr mehrere Reiseberichte und Reisebeschreibungen. China wurde darin mit zunehmend offen aggressiver Zielrichtung und aus stark imperialistischer Sicht beschrieben.<sup>2</sup> An dieser Expedition nahm auch der Landschaftsmaler und Reiseschriftsteller Wilhelm Heine teil. Zuvor hatte er sich als Zeichner an Matthew Calbraith Perrys Expedition nach Japan beteiligt. Sein Reisebericht, der auch China ausführlich behandelte, erschien 1856, ein Jahr nach Abschluß der Expedition.<sup>3</sup> Über die preußische Expedition nach Ostasien von 1860-1862 berichteten Reinhold Werner in seinen "Reisebriefen" und Gustav Spieß in seinen "Reiseskizzen aus Japan, China, Siam und der indischen Inselwelt". Sehr häufig begleiteten auch Fotografen diese Expeditionen wie etwa Eliphalet Brown, Wilhelm Burger oder Bismark (amerikanische Expedition 1852-54; österreichische Expedition 1868-70). Nicht nur diese handelspolitischen Expeditionen, sondern auch militärische Aktionen wurden

---

<sup>1</sup> Vgl. Berg, Bd. 1, S. XI-XIII.

<sup>2</sup> Dies trifft besonders auf die Bücher von Werner und Spieß zu.

<sup>3</sup> Wilhelm Heine: Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expedition-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten, 2 Bde., Leipzig 1856.

von Fotografen begleitet und dokumentiert, wie etwa von M. Rossier, der im Opiumkrieg 1858-60 Fotos aus Guangzhou lieferte oder Felice Beato, der am Feldzug gegen Beijing im Jahr 1860 teilnahm.<sup>1</sup>

Den offiziellen Expeditionen folgten Forschungsreisen einzelner Reisender: Der Ethnologe Adolf Bastian veröffentlichte 1871 sein Buch "Reisen in China von Peking zur mongolischen Grenze und Rückkehr nach Europa", Elias Haffter verfaßte "Briefe aus dem fernen Osten"<sup>2</sup>.

Im Jahr 1886 wurde erstmals eine Experten-Delegation von einem mächtigen Finanz- und Industriekonsortium unter Führung der Deutschen Bank nach China geschickt, um allgemeine Wirtschafts- und Handelsverhältnisse, insbesondere jedoch Möglichkeiten des Eisenbahnbaus zu erkunden. Nach der gewaltsamen Öffnung sollte auch das chinesische Hinterland mittels Eisenbahn für den Handel erschlossen werden. A. H. Exner, einer der drei Delegationsteilnehmer, verfaßte ein Buch über China.<sup>3</sup> Im Mittelpunkt stehen dabei Exners handels- und wirtschaftsrelevante Erkenntnisse. Außerdem schildert der deutsche Prokurist die Entwicklung der Seiden- und Teeproduktion, und die Bedeutung des Opiumhandels. Die Handels- und Absatzmöglichkeiten deutscher Waren in Konkurrenz zu den anderen Großmächten bewertete er positiv.

Die grösste Gruppe unter den Reisenden bildeten Geographen und Geologen, die bei der wissenschaftlichen "Öffnung" des Landes durch ihre Vermessung, ihre Erstellung topographischer Karten, ihre Prüfung des Reichtums an Mineralien, Vegetation und des Tierreichs und besonders durch ihre Suche nach Bodenschätzen eine herausragende Position einnahmen. Der bereits erwähnte Geograph Ferdinand von Richthofen, dem hier eine Pionierrolle zufiel, unternahm nach der Expedition nach Ostasien weitere Reisen und veröffentlichte die fachlichen Ergebnisse seiner mehrjährigen Reisen nach China (1868-1872) in dem Buch "China, Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien" sowie in der kolonialen Programmschrift "Schantung und seine Ausgangspforte Kiaotschou". Nach Richthofen bereiste der Geograph Georg Wegener zwischen 1892 und 1910 mehrmals China und das innere Gebiet um den Yangzijiang. Auch seine Beschreibung des Kunlun-Gebirges weckte in der Öffentlichkeit großes Interesse. 1897-1899 reiste der

---

<sup>1</sup> Thomas Theye: Und über allem blüht der Kirschbaumzweig - Fotografien aus China und Japan, in: Der geraubte Schatten. Eine Weltreise im Spiegel der ethnographischen Photographie, hrsg. von ders., München 1989, S. 380-427, hier S. 380ff.

<sup>2</sup> Elias Haffter: Briefe aus dem fernen Osten, Frauenfeld 1885.

<sup>3</sup> A. H. Exner: China. Skizzen von Land und Leuten, Leipzig 1889.

Geologe Karl Futterer durch Asien. Die Reise führte größtenteils durch Gebiete, die schon wiederholt beschrieben worden waren, doch galt Futterers Reisewerk als ein wertvoller Beitrag, dessen besonderer Reiz darin bestand, daß das Buch die Oberflächenformen der durchwanderten Gegenden entwicklungsgeschichtlich erklärte.<sup>1</sup> Außerdem durchquerte Albert Tafel (1877-1935), ein Schüler und Freund Richthofens, von 1905 bis 1908 Teile der Inneren Mongolei und Tibets. Tafels wissenschaftlicher und literarischer Reisebericht "Meine Tibetreise" wurde 1914 veröffentlicht.<sup>2</sup> Außerdem hatte Tafel bereits zuvor (1903-1905) zusammen mit Wilhelm Filchner eine Forschungsreise in China unternommen.

Im Zusammenhang mit der Kolonisierung der Erde durch die Europäer und ihren militärischen Erfolge und der zunehmend expansiven Welt- und Machtpolitik speziell des Deutschen Reichs, die ihren Höhepunkt unter Kaiser Wilhelm II. fand, betrachteten Kaufleute, Politiker und Militärs China nur als koloniales Objekt, das durch sie zivilisiert und missioniert werden mußte. Zahllose Reisebeschreibungen entstanden unmittelbar nach der Besetzung der Jiaozhoubucht durch die deutsche Marinetruppe im Jahre 1897. Bereits erschienene Bücher, wie die des Diplomaten Brandt oder die Reisebeschreibung von Paul Goldmann, erlebten neue Auflagen. Negativer Höhepunkt deutscher militärischer Präsenz war die Entsendung eines Strafexpeditionskorps als Teil der Truppen von alliierten Staaten in den Jahren 1900/01 zur Niederschlagung des chinesischen Widerstands gegen die Kolonialmächte, die das Land in ihre Interessensphären aufteilten. Die "Hunnenrede" Wilhelms II am 27. Juli 1900 anlässlich der Verabschiedung des Strafexpeditionskorps als Ausdruck des herrschenden militärischen Überlegenheitsdenkens markiert den Tiefpunkt eines negativen Chinabildes, das fast alle Reiseberichte dieser Periode bestimmt.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Karl Futterer: Die allgemeinen geologischen Ergebnisse der neueren Forschungen in Zentral-Asien und China, Gotha 1896; ders.: Die allgemeinen wissenschaftlichen Ergebnisse einer Forschungsreise durch Central-Asien, Nordost-Tibet und Inner-China, in: Verhandlungen des 7. Internationalen Geographenkongresses, Berlin 1901; ders.: Durch Asien. Erfahrungen, Forschungen und Sammlungen während der von Amtmann Dr. Holderer unternommenen Reise, 3 Bde., Berlin 1901.

<sup>2</sup> Albert Tafel: Meine Tibetreise. Eine Studienfahrt durch das nordwestliche China und durch die innere Mongolei und das östliche Tibet, 2 Bde., Stuttgart, Berlin/Leipzig 1914.

<sup>3</sup> Paul Lindenberg: Fritz Vogelsang. Kriegsabenteuer eines deutschen Schiffsjungen in Kiautschou, Berlin 1899; Bismark: Die Belagerung von Peking. Auszüge aus dem Tagebuch. Ostasiatische Rundschau, Heft 5, Shanghai 1901; J. Scheibert: Krieg in China 1900-1901; Eugen Reichsfreiherr von Binder-Kriegelstein: Die Kämpfe des deutschen

Doch neben diesem mehrschichtigen vielfachen Überlegenheitsgefühl machte sich bei einigen Expeditionsteilnehmern auch Nachdenklichkeit bemerkbar. China war für sie nicht allein Objekt kolonialer Expansion, sondern auch ein Land, mit dem sich der Begriff des Wunderbaren und Rätselvollen eng verband, ein unerschöpflicher Born, der jedem Reisenden immer neue Eindrücke bot. Sie registrierten starke Kontraste der Eindrücke von der Reise und begaben sich nach Abschluß der Expedition auf eigene Faust ins Landesinnere, nicht nur um als Korrespondenten ihrer Arbeit nachzugehen, sondern weil sie auch von China fasziniert waren. A. Genschow hatte als Dolmetscher-Offizier an der ostasiatischen Expedition teilgenommen und danach eine Route den Yangzijiang hinauf bis nach Tibet und Indien erforscht, eine Reise ins Innere Chinas, wo die Urwüchsigkeit der Chinesen sich in ihrem vollen Glanze zeigte, weil diese Leute nie oder nur selten mit den Trägern europäischer Zivilisation in Berührung gekommen waren.<sup>1</sup> Diese Art von Erfahrung findet sich auch bei anderen Reisenden, etwa bei Prinz Rupprecht von Bayern, der die Ursprünglichkeit aller dortigen Zustände entdeckte, "die uns zu längst vergangenen Phasen der Entwicklung des eigenen Volkes zurückmahnen und gleichsam das Gedächtnis an dessen Kindheit wieder auffrischen."<sup>2</sup> Andere Reisende wie der Korrespondent Erich von Salzman oder Georg Wegener, der sich 1906 als Geograph einer Expedition ins Innere des Landes anschloß, sollten sich beruflich auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder mit China befassen und sich dort aufhalten. Es sind gerade diese Autoren, die als ein wesentliches Ergebnis der ostasiatischen Expedition festhalten wollten, daß viele Kenntnisse über China gewonnen wurden und den meisten Teilnehmern der Blick geweitet wurde. Wegener, der sich bereits 1900 eines gewissen Staunens über den Fleiß und die landwirtschaftlichen Techniken chinesischer Bauern und ihrer zivilisierten Dörfer nicht enthalten konnte, nahm seine Beobachtungen sogar zum Anlaß, die kulturelle Überlegenheit der weißen Rasse vorsichtig in Frage zu stellen.<sup>3</sup>

---

Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren; Paul Schlieper: Meine Kriegserlebnisse in China. Die Expedition Seymour, Minden <sup>2</sup>1902; Rudolf Giehrl: China-Fahrt. Eindrücke von der Expedition 1900/01; Rudolf Zabel: Deutschland in China; Tagebuch aus China 1900-1901 von Heinrich Haslinde, hrsg. von Marlis Ottmann, München 1957.

<sup>1</sup> A. Genschow: Unter den Chinesen und Tibetanern, Rostock 1905.

<sup>2</sup> Rupprecht von Bayern: Reise-Erinnerungen aus Ost-Asien, München 1906.

<sup>3</sup> Wegener: Zur Kriegszeitna, S. 162.

Eine weitaus grössere Anzahl unterschiedlicher Reisebeschreibungen finden sich nach der Besetzung der Jiaozhoubucht im folgenden Jahrzehnt.<sup>1</sup> In der Regel bereisten diese Reisenden nur einen Teil des Landes wie die Kronkolonie Xianggang, Guangzhou, Shanghai, manchmal das Yangzijiang-Gebiet, bei längerem Aufenthalt auch Shandong und Qingdao. Der Reiz für diese Fremden lag im Shanghaier Nachtleben und in den Amüsements sowie im günstigen Einkauf von Porzellan, Kunstgegenständen und Fellen als Trophäen ihrer Reise. Vorzugsweise bewegten sie sich innerhalb der Europäerkolonien mit einem Blick von außen auf das bunte chinesische Straßenleben; sie pflegten vornehmlich Umgang mit ihresgleichen und wenigen gebildeten Chinesen. Während die einen in ihren Berichten herrschende Stereotypen, etwa, daß der Chinese bestimmt sei durch schablonenhafte Etikette, weiter tradierten und verfestigten, setzten andere jedoch ihre eigenen Erfahrungen von gängigen Urteilen ab oder hoben gar den Wert des Reisens zum Kennenlernen fremder Völker und dem Ausräumen ungerechtfertigter Vorurteile hervor. Ausnahmsweise führten solche begrenzten Reiseeindrücke sogar zur Korrektur übernommener Vorstellungen und Träume von der Überlegenheit der eigenen Kultur. So etwa schreibt der Zoologe Franz Doflein: "Ich war im Moment durchaus geneigt, dieser Rasse alle mögliche Überlegenheit zuzugestehen. Die Eindrücke, die auf mich einströmten und eine Menge falscher Vorstellungen niederrissen, waren zu gewaltig."<sup>2</sup>

Ein speziell auf Qingdao gerichtetes Interesse hatten Hans Weicker, Prinz Rupprecht, Georg Schweizer<sup>3</sup>, Fritz Secker<sup>4</sup> und Erich Salzmann<sup>1</sup>. Sie hatten

---

<sup>1</sup> Johannes Wilda: Von Hongkong nach Moskau. Ostasiatische Reisen, Altenburg 1902; Gräfin Pauline Montgelas: Die Ostasiatischen Skizzen, München 1905; Hans Bachgarten: Aus einem Schiffstagebuch. Zwei Jahre in Japan und China, Pola 1911, Arthur Berger: Aus einem verschlossenen Paradiese, Berlin <sup>3</sup>1924; Curt Craemer: Aus meiner Wanderzeit. Reiseeindrücke eines jungen Kaufmanns, Berlin 1900; ders.: Ein Streifzug durch Shanghai, in: Koloniale Zeitschrift 1900, Nr. 24, S. 327-330; Wilhelm Eichbaum-Lange: Ferne Fahrt, Reisebilder aus Brasilien und Ostasien, Tübingen 1909; Gräfin Eugenie von Ostrowska-Hangwitz: Fern und Nah. Einige Reiseskizzen, Wörrishofen 1911; Franz Doflein: Ostasienfahrt. Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon, Leipzig 1906; Walter Rummel: Erster Klasse und Zwischendeck. Weltumseglung durch Zufall, Berlin 1911; Otto von Gottberg: Die Helden von Tsingtau, Berlin 1916.

<sup>2</sup> Vgl. Doflein: S. 64.

<sup>3</sup> Georg Schweizer: China im neuen Gewande, Kultur und Wirtschaft im fernen Osten, Berlin 1914.

<sup>4</sup> Fritz Secker: Zwischen Yangtse und Peiho, Tsingtau 1913.

sich darauf konzentriert, die Zwecke des "Schutzgebiets" für die heimische Wirtschaft oder für die Verwirklichung nationaler Lebensideale hervorzuheben. Schweizer, ein Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, der erstmals 1899 China bereiste, beklagte nach der Revolution von 1911, daß die ehrwürdigen Werte der Vergangenheit wertlosen Neuerungen zum Opfer fielen. Fritz Secker untersuchte die Auswirkungen des Baus der Eisenbahnlinie Tianjin-Pukou für den Handel. Erich von Salzman schilderte die politischen Verhältnisse nach der republikanischen Revolution von 1911. Ebenfalls im politischen Kontext der republikanischen Revolution standen für die Autoren Fragen nach der unmittelbaren Relevanz der Veränderungen für die deutschen politischen Handelsinteressen im Vordergrund. In all diesen Berichten wurde Qingdao als "Musterkolonie" geschildert und die Leistungen der "Deutschen" für das wirtschaftliche Blühen des Gebietes betont.

Die deutschen Kolonialreiseberichte fanden ihr unfreiwilliges Ende, als zu Beginn des Ersten Weltkrieges japanische Truppen die deutschen Stellungen Qingdaos einnahmen und damit die koloniale Zeit des deutschen Reiches in China beendeten. Die deutschen Kämpfe und die japanische Einnahme Jiaozhous während der Belagerungszeit von September bis November 1914 fanden ihren Niederschlag in Tagebüchern und Berichten. Diese geben viele Beispiele über die Lobpreisungen des deutschen Besetzungsgebiets:

Tsingtau! Grünes Eiland am gelben Meer! Du lieblichste Perle in dem schönen Kranze deutscher Kolonien, Du fast einzige Oase bewaldeter Höhen im Zuge von Tausenden Kilometer chinesischer Küstenöde, unvergeßlich schon denen, die nur eine Stunde in Dir gewieilt, und wieviel zu arbeiten! Tsingtau, Du Glanzstück deutschen Schaffens, bewundert von Freund und Feind! (...) Neue Bahnen sollten Dein Wirtschaftsgebiet bis zu den unermeßlichen Bodenschätzen der Provinz Schanhsi (Shanxi) erweitern, die Kohlenfelder im Süden Schantung erschließen, Deinen Kaufleuten durch Anschluß an die große chinesische Ost-West-Bahn die reichen Naturprodukte der Provinzen Hunan und des nördlichen Anhui zugänglich machen und bei Ausgestaltung des zentralasiatischen Bahnnetzes in Turkistan eine neue kürzere Verbindung nach Vorderasien und Europa schaffen. Warst Du auch noch nicht, wie man der Heimat glauben machen wollte, ein Einfallstor deutscher Waren, so warst Du im Handel Chinas doch immerhin schon recht bedeutend; (...) Da, mitten im glänzenden Aufschwung, nahm Dich unsere gierige Feindesfaust, entriß Dich uns, Deinen nur 4.000 Verteidigern, die Armee des landhungrigen Japan, das die falsche Politik des Jahres 1895 von Deiner Entstehung an zu Deinem Feinde

---

<sup>1</sup> Erich von Salzman: Aus Jung-China. Reiseskizzen nach der Revolution. August bis Oktober 1912, Tientsin 1912.

gemacht hatte. Grünes Eiland! Du bleibst bestehen, allerdings nicht mehr unter Schwarz-Weiß-Rotem Adlerbanner, das jedem Chinadeutschen zum Schmerz dem Sonnenbanner weichen mußte. Unter dem Banner Deiner Feinde wirst Du leben.<sup>1</sup>

### 3.1.1. Die christliche Mission

Durch die erzwungene Öffnung Chinas hatte die Macht des Westens gewaltige neue Missionsfelder erschlossen. Nie hat das Christentum grössere Gebiete neu erfaßt als zwischen 1842 und 1914. Bekanntlich hat sich Europa in diesem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert China unterworfen und der Höhepunkt missionarischer Expansion trifft mit dem klassischen "Zeitalter des Imperialismus" zusammen. Eine Zusammenarbeit der christlichen Kolonialmission mit den Kolonialmächten erschien daher geboten.<sup>2</sup>

Die christlichen Missionare stellten zahlenmässig die grösste Gruppe unter den kolonialen Akteuren dar, die überdies China und die chinesische Gesellschaft am unmittelbarsten und stärksten zu beeinflussen versuchten.<sup>3</sup> Zu unterscheiden ist die katholische und die protestantische Mission, beide machten sich die Missionierung Chinas zur besonderen Aufgabe. Trotz ihrer verschiedenen konfessionellen Richtungen und unterschiedlichen nationalen Vorurteilen gab es ein gemeinsames Ziel der Mission: die Bekehrung zum Christentum, wenn auch die Wege unterschiedlich waren, dieses Ziel durchzusetzen.<sup>4</sup>

"China, die blinde und elende Welt, wartet der Erlösung aus seinem namenlosen Jammer. Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer

---

<sup>1</sup> Friedrich Wilhelm Mohr: Gedanken zur neuen deutschen Chinapolitik, Neuwied am Rhein, 1920, S. 12, 13; Die weiteren Reiseberichte und Tagebücher, z. B.: Richard Wilhelm: Aus Tsingtaus schweren Tagen; Kurt Schultze, Der Kampf um Tsingtau. Vortrag gehalten im Club Concordia zu Schanghai am 28. Dezember 1914; C. J. Voskamp: Aus dem belagerten Tsingtau, Berlin 1916; Gunther Plüschow: Die Abenteuer; Wilhelm Schrameier: Kiautschou.

<sup>2</sup> Wolfgang Reinhard: Christliche Mission und Dialektik des Kolonialismus, in: Historisches Jahrbuch 109 (1989), S. 353-386, hier S. 354, 364; Benedicta Wirth: Imperialistische Übersee- und Missionspolitik dargestellt am Beispiel Chinas, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, 51 Jg. (1967), S. 105-132, 209-231, 320-339; Rivinius: S. 269-288.

<sup>3</sup> Richard Wilhelm. Botschafter zweier Welten, hrsg. von Wolfgang Bauer, Düsseldorf/Köln 1973, S. 10.

<sup>4</sup> Gründer: Christliche Mission, S. 258-270; Friedrich Nippold: Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts, Leipzig<sup>3</sup>1906, S. 107.

Name den Menschen gegeben, darinnen die Chinesen können selig werden, als der Name Jesus. Es gibt für China keine andere Hilfe, als Christi Evangelium."<sup>1</sup> Der selbstgestellte Auftrag, "den Segen europäischer Kultur und Gesinnung"<sup>2</sup> denen zu bringen, die in der moralisch-ethischen Entwicklung noch nicht so weit "fortgeschritten" waren, wurde nicht selten mit dem "erzieherischen Wert" für die kolonialisierten Völker begründet. Es ist auffallend, daß nahezu alle Reisenden auf das Thema Mission eingehen. Ob als christliche Mission, als Handelsmission, als diplomatische Mission - der Begriff "Mission" tauchte in vielen verschiedenen Zusammenhängen auf. Allen diesen Sendungsbewegungen gemeinsam war das Bewußtsein, einem auserwählten Volk anzugehören, dessen Zivilisation es in alle Welt zu verbreiten galt. Heinz Gollwitzer meinte:

Ethische Impulse, der Appell an das Verantwortungsgefühl und Sendungsbewußsein und nicht zuletzt das Prestigebedürfnis erwiesen sich neben der Konkurrenz- und Ausbeutungsmentalität und oft merkwürdig mit ihr verschlungen als ernstzunehmende Antriebe des Imperialismus. Motive solcher Art haben sich zu Ideologien verdichtet und werden greifbar in dem von dem Motto 'The white Man's burden' bestimmten Anschauungskreis, im religiös getönten Glauben an eine Weltmission, an einen weltgültigen zivilisatorisch-politischen Auftrag.<sup>3</sup>

Der Beginn einer systematisch betriebenen deutschen protestantischen Mission lässt sich mit der Entsendung der Theologen Bartholomäus Ziegenbalg (1682-1719) und Heinrich Plütschau (1677-1746) an die Tranquebarküste, nach dem dänischen Südostindien, auf das Jahr 1706 datieren.<sup>4</sup> Ziegenbalg stammte aus dem Kreis um August Hermann Francke in Halle, der zentralen Gestalt des deutschen Pietismus, dessen Erweckungs- und Bekehrungsgedanke beinahe zwangsläufig zur Mission hinführte.<sup>5</sup> Der deutsche Pietismus, seinerseits vom aufstrebenden britischen Puritanismus beeinflusst, regte wiederum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die

---

<sup>1</sup> Erich Braun: China-Fahrt und China-Geschichten, Königsberg i. Pr. <sup>2</sup>1902, S. 176.

<sup>2</sup> Hans Ziemann: Über das Bevölkerungs- und Rassenproblem in den Kolonien, Berlin 1912, S. 10.

<sup>3</sup> Heinz Gollwitzer: Die Gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen 1962, S. 12.

<sup>4</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 20.

<sup>5</sup> Vgl. Gustav Warneck: Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart. Mit einem Anhang über die katholischen Missionen, Berlin <sup>9</sup>1910, S. 86-89.

gewaltigen missionarischen Expansionen an, und die von Ziegenbalg während seiner Missionstätigkeit aufgestellten Regeln hatten für die gesamte Missionsepoche große Bedeutung.<sup>1</sup>

Die christliche Mission, vornehmlich protestantischer Provenienz, begann gleichzeitig mit der Expansion des europäischen Frühimperialismus. Der erste presbyterianische Missionar in Guangzhou (1807), der Schotte Robert Morrison (1782-1834), war Übersetzer und Dolmetscher für die East India Company.<sup>2</sup> Ein Vierteljahrhundert später kam der erste deutsche evangelisch-lutherische Missionar nach China. Nicht anders verhielt es sich mit dem aus Pyritz in Pommern stammenden Schneiderssohn Karl Friedrich August Gützlaff (1803-1851). Im Jahre 1831 gelangte Gützlaff nach China, wo er bis 1851 blieb und schließlich in Xianggang starb. Bereits vor seiner Reise hatte er mehrere chinesische Dialekte sprechen und schreiben gelernt. Gützlaff glaubte seinem Werk damit zu dienen, daß er sich als Dolmetscher auf englischen Opiumschiffen anheuern ließ und seine Missionstätigkeit mit seiner Dolmetscherarbeit verband. Er segelte mehrfach auf britischen Opiumschiffen an der chinesischen Küste entlang und verteilte an Backbord christliche Traktate, während an Steuerbord Opium verkauft wurde. Er versuchte, vor allem als Arzt und Dolmetscher der britischen "Lord-Amherst-Expedition", Handelsbeziehungen zu etablieren. Sein höheres Ziel war die militärische Eroberung Chinas für die "überlegenen" geistlichen und zivilisatorischen Segnungen Europas. Einen Widerspruch zwischen seinem Tun als Handelsreisender und seinen Aufgaben als Arzt und Missionar sah er nicht. Während des Opiumkriegs 1839-1842 und der Zwangsverhandlungen zum ungleichen Vertrag von Nanjing diente er auf der englischen Seite als Dolmetscher. 1843 wurde er von den Engländern anstelle der vertriebenen chinesischen Beamten vorübergehend als lokaler Verwalter einer Insel vor Ningbo eingesetzt, wo er für die Briten einen Spionagedienst aufbaute, der sie über die chinesischen militärischen Pläne unterrichtete. Man darf mit Recht behaupten, daß er die Verbindung von westlicher Machtpolitik, Wirtschaftsinteressen und Missionstätigkeit verkörperte.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Reinhard: Christliche Mission, S. 354; Erling von Mende: Einige Ansichten über die deutsche pro-testantische Mission in China bis zum Ersten Weltkrieg, in: Von der Kolonialpolitik zur Kooperation, Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, München 1986, S. 378, 379.

<sup>2</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 257.

<sup>3</sup> Vgl. Xiao: Bd. 1, S. 242-251; Eberstein: S. 150-151; Gründer: Christliche Mission, S. 257-258, Wu: S. 98.

Speziell Geistliche betonten in ihren Reisebeschreibungen pathetisch die sogenannte "Rettung des Seelenheils" der chinesischen Bevölkerung und entsprechend würdigten sie ihre Missionstätigkeit: "Aber wie elend auch ihr gegenwärtiger Zustand sein mag: ihre Aussichten für die Ewigkeit sind noch viel beklagenswerther. Wenn sie in ihrem Leben unglücklich sind: so zittern sie doch, in die Ewigkeit zu gehen, von der sie sehr verwirrte Vorstellungen haben." So hebt Gützlaff in salbungsvollen Worten überschwenglich auf eine christlich-klerikale Argumentation ab.<sup>1</sup> Seine populäre Missionspublikation beeinflusste die Vorstellungen späterer Missionare über China. Das von Gützlaff vermittelte Bild von den Segnungen des Christentums und der westlichen Zivilisation findet sich entsprechend auch in späteren Reiseberichten. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts konnte sich die christliche Mission auf die besonderen Gegebenheiten außereuropäischer Gesellschaftsformen einstellen und ihre Missionstätigkeit auf ein Fundament stellen, das die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Anthropologie und Ethnologie partiell mit einbezog.<sup>2</sup>

Das Ziel von Gützlaffs Berichten war es, für die christliche Mission zu werben. Ausführlich beschreibt er die eigenen Missions- und Bekehrungserlebnisse.<sup>3</sup> Gützlaff hoffte, die christliche Botschaft über das ganze chinesische Reich verbreiten zu können. Hierbei setzte er vor allem auf die Arbeit bekehrter chinesischer Christen.<sup>4</sup> Zunächst berichtete er ausführlich nach Europa über seine Tätigkeit in der Hoffnung, von dort stärkere Unterstützung zu erlangen. Dies gelang ihm vor allem über die Zeitschrift "Morgenrot in Chinas Nacht".<sup>5</sup> Die Berichte in dieser Zeitschrift lösten eine

---

<sup>1</sup> Gützlaff: 1834, S. 72.

<sup>2</sup> Vgl. Robert Hoffmann: Die katholische Missionsbewegung in Deutschland von Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der deutschen Kolonialgeschichte, in: Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium, hrsg. von Klaus J. Bade, Wiesbaden 1982, S. 45.

<sup>3</sup> "Da ist überdies soviel Salbung, solche christliche Einfalt, solche Bereitwilligkeit, um alles der Sache des Erlösers aufzuopfern, solche Freudigkeit dem Herrn zu dienen, daß wir dies als eine Muster-Missionsgesellschaft ansehen können." Gützlaff 1850, Brief vom Sept. 1844, S. 81.

<sup>4</sup> Vgl. Gützlaff: Missionar der evangelischen Kirche, S. 161.

<sup>5</sup> Die grösste Publizität erhielt der Missionsverein in Kassel, der das Konzept Gützlaffs, chinesische Konvertiten als Missionare in allen chinesischen Provinzen einzusetzen, verfolgte, aber feststellen mußte, daß die von Gützlaff behaupteten geeigneten Leute nicht vorhanden waren. Von Deutschland aus war geplant, Carl Vogel aus Kassel nach Beijing zu schicken. Vogel blieb von 1850 bis 1852 in Xianggang. Vgl. Übersicht der Wirksamkeit des Chinesischen Vereins in den achtzehn Provinzen Chinas mit Ausschluß

Welle von Hilfsunternehmungen aus. 1847 entsandte die 1828 in Barmen gegründete Rheinische Missionsgesellschaft, die grösste evangelische Missionsgesellschaft in Deutschland, die beiden Missionare Köster und Genähr nach China, um mit der Mission unter den Hakka und Guangzhounesen anzufangen.<sup>1</sup> Ferner wurde eine Berliner Missionsgesellschaft zu Gützlaffs Unterstützung ins Leben gerufen. Sie entsandte 1845 ihre ersten Helfer. Eine weitere 1850 auf Anregung Gützlaffs gegründete Berliner Frauenmissionsgesellschaft sandte 1851 Missionare nach der Kronkolonie Xianggang und eröffnete ein Missionswaisenhaus in Xianggang. Aus diesem Verein ging 1890 die Deutsche Blindenmission hervor, die ebenfalls in Xianggang eine Blindenanstalt für Frauen errichtete.<sup>2</sup> Gützlaff selbst kam 1849/50 nach Europa, um über seine Erfolge und Mißerfolge zu berichten und weitere Unterstützung zu gewinnen.<sup>3</sup> Durch zahllose Vorträge und Propagandaschriften hatte er eine wahre Missionsbegeisterung für China geweckt. Gützlaffs Hauptargument für die Mission war das gleiche Argument, das auch in Wirtschaftskreisen viele Jahrzehnte der Ansporn war, nämlich mit den unerschöpflichen Möglichkeiten wegen der großen Zahl der Chinesen.<sup>4</sup> Zunächst reagierte die Basler Missionsgesellschaft, die 1815 von schweizerischen und süddeutschen Missionsinteressierten gegründet worden war. Sie begann bereits 1846 ihre Mission unter den Hakka in Guangdong.<sup>5</sup> Einer ihrer ersten Missionare war der Schwede Theodor Hamberg, Autor des weitverbreiteten und ersten Berichts in einer westlichen Sprache über Hong Xiuquan.<sup>6</sup>

---

der Provinz Kwangtung. Nach den Mitteilungen des Vereins in den Monatsberichten der Chinesischen Stiftung. Aus den Quartal-Berichten der Chinesischen Stiftung besonders abgedruckt, Cassel 1850, S. 43.

<sup>1</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 27; Gustav Menzel: Die Rheinische Mission. Aus 150 Jahren Missionsgeschichte, Wuppertal 1978; Klaus J. Bade: Friedrich Fabri und der Imperialismus der Bismarckzeit. Revolution - Depression - Expansion, Freiburg/Brsg. 1975; Gustav Warneck: Anschluß des Berliner Hauptvereins für China, in: Rheinische Missionsberichte 1873, S. 161-164.

<sup>2</sup> Luise Cooper: Aus der deutschen Mission unter dem weiblichen Geschlechte in China. Zum besten der blinden Chinesinnen, Darmstadt <sup>3</sup>1898.

<sup>3</sup> Vgl. Gützlaff: Die Mission in China, S. 61-66.

<sup>4</sup> Ein Rechenexempel, in: Das Missions-Blatt (Barmen) 15 vom 27.07.1840.

<sup>5</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 30, 31.

<sup>6</sup> Theodor Hamberg: The Visions of Hung-siu-tshuen, and the Origin of the Kwangsi Insurrection, Hongkong 1854.

Die Berliner Missionsgesellschaft war bereits 1824 gegründet worden. Unmittelbar nach der Besetzung Qingdaos begann sie in diesem "Schutzgebiet" zu missionieren.<sup>1</sup> 1884 war der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein als eine Vereinigung von Pfarrern und Theologieprofessoren, alle Vertreter der liberalen Theologie und der kirchlichen Mittelparteien, unter Führung des Schweizer Pfarrers Ernst Buß gegründet worden. Der Standort war zunächst von 1885 an Shanghai, ab 1898 Qingdao.<sup>2</sup> Neupietistische Schrifttreue und ein enger Biblizismus kennzeichneten die Liebenzeller Mission, die in ihrem Ursprung ein deutscher Seitenzweig der englischen China-Inland-Mission war. Ihre ersten Anfänge hatte sie der schleswig-holsteinischen Gemeinschaftsbewegung. 1900 begann sie ihre Arbeit in China in der Provinz Hunan.<sup>3</sup>

Während die protestantische Mission in enger Anlehnung an den Freihandelsimperialismus unter englischer Leitung operierte, profitierte die katholische Mission vom Missionsprotektorat der französischen Regierung, die, mit der Aufnahme einiger Klauseln in einen Vertrag (24.10.1844), den christlichen Missionaren innerhalb der Vertragshäfen Handlungsfreiheit zusicherte und ihre Protektion systematisch ausbaute.<sup>4</sup> In folgenden ungleichen Verträgen von Tianjin hatten Franzosen (27.6.1858) auf die volle christliche "Missionsfreiheit" gedrungen, welche die "bahnbrechende" Funktion der Missionen durchaus ermöglichte, und zwar für alle Missionare, die einen entsprechenden französischen "Schutzpaß" besaßen.<sup>5</sup> Diese Schutzmachtfunktion Frankreichs über alle katholischen Missionen erwies sich stets als ein probates Mittel, macht- und wirtschaftspolitische Interessen sowie Prestigefragen unter dem Deckmantel des "Protektorats" zu verfolgen und zu vertreten.<sup>6</sup>

Die erste katholische Missionsgesellschaft in Deutschland war die bereits während des "Kulturkampfes" am 08.09.1875 gegründete Steyler Mission in dem holländischen Grenzort Steyl bei Kaldenkirchen.<sup>7</sup> Ihr Gründer, der

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: Schantung, S. 239.

<sup>2</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 40, 44; Carl Mirbt: Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, Tübingen 1910, S. 67.

<sup>3</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 45.

<sup>4</sup> Vgl. Xao: Bd. 2, S. 637-641; Rivinius: S. 271.

<sup>5</sup> Vgl. Ding: Bd. 1, S. 162; Ma: S. 89; Auszug aus der achtzigjährigen Geschichte, S. 84-86.

<sup>6</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 259.

<sup>7</sup> Vgl. Richthofen: Schantung, S. 221, 222.

Priester Arnold Janssen (1837-1909)<sup>1</sup> stand unter dem Eindruck der missionstheologischen Ideen und der intensivierten Missionsversuche dieser Zeit. Bekehrung der Nichtchristen und die Idee der Glaubensverbreitung waren Hauptanliegen dieses Missionshauses. Am 02.03.1879 reisten die beiden ersten Missionare nach China und gingen Ende April in Xianggang an Land: der bayerische Oberpfälzer Johann Baptist Anzer (1851-?)<sup>2</sup> und der Südtiroler Josef Freinademetz (1852-1908)<sup>3</sup>.

Die katholische Mission stellte nach der Übernahme des Protektorats 1890 in Süd-Shandong ein wichtiges Element bei der Durchführung der Eroberung Qingdaos dar, und ihr Anteil an der praktischen Kolonisierung Qingdaos war beträchtlich. Der Missionsinspektor Hans Witte schreibt: "Wir wollen bauen am deutschen Weltenwerk, jeder an seinem Platz. Ernste Arbeit bringt endlich doch ihren Lohn. Hier ebenso gut wie in Afrika und daheim. Unsere Arbeit aber hier oben in der Mission, die hat schon jetzt ihren Lohn in sich, die Freude am Wachsen, am Gelingen."<sup>4</sup>

Die christliche Mission war integraler und integrierender Teil der Kolonialbewegung selbst, denn sie hat der kolonialen Ausbildung nicht nur zeitlich vorgearbeitet, sondern sich auch mit der Kolonialbewegung in der Heimat und an der "Kolonialfront" verbündet und den Kolonialgedanken ideologisch und publizistisch vorangetrieben, und auf eine breitere Grundlage gestellt. Die christliche Mission war am längsten im Land vertreten, durch Missionsberichte in der Heimat und in sinnlich-faßbarer Gestalt ihrer Missionare und Missionsgebäude war sie am konkretesten faßbar und am besten bekannt. So bot sie auch am ehesten den Stein des Anstoßes. Ihre Sendboten hatten in "stiller Vorarbeit" der Etablierung eines weißen Regiments Vorschub geleistet; das dokumentierten und würdigten auch reisende Forscher und Händler.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Fritz Bornemann: Arnold Janssen, der Gründer des Steyler Missionswerkes, 1837-1909. Ein Lebensbild nach zeitgenössischen Quellen, Steyl <sup>2</sup>1970.

<sup>2</sup> Fritz Bornemann: Johann Baptist Anzer bis zur Ankunft in Shantung 1880, Rom 1977.

<sup>3</sup> Fritz Bornemann: Der selige P. J. Freinademetz 1852-1908. Ein Steyler China-Missionar. Ein Lebensbild nach zeitgenössischen Quellen, Bozen 1977.

<sup>4</sup> Gründer: Christliche Mission, S. 276-286; Wirth: Imperialistische Übersee- und Missionspolitik, S. 320; Witte: S. 47.

<sup>5</sup> "Wo immer Missionare wohnen, (...) ist auch der Weg geebnet für den Kaufmann." Hesse-Wartegg: S. 45; "Hier tritt mir die hohe Wichtigkeit dieses Berufes, seine Unentbehrlichkeit als Vermittlungsfaktor für wärmere Beziehungen zweier verschiedener Rassen und Welten in das hellste Licht. Missionsfrage ist ohne Zweifel eine der bedeutsamsten und auch - vorurteilslos erfaßt - eine der interessantesten Fragen

Mit der christlichen Mission verbindet sich in den Reiseberichten häufig die Vorstellung von der deutschen bzw. europäischen Überlegenheit. Westliche Lebensweise und westlicher Glauben sollten den Chinesen nahe gebracht werden. Die gewaltsame Öffnung Chinas wurde als "Akt der Humanität", als "Kulturfrage", und Resultat des "Kultur-Fortschritts" betrachtet. Jerolim Freiherr von Benko schreibt in seinem Reisebericht:

Die christlichen Missionen in China sind bekanntlich durchaus nicht allein als Verbreiter christlichen Glaubens und christlicher Moral anzusehen, sondern es ist ihre Thätigkeit gewiss zugleich diejenige, von welcher sich hoffen lässt, daß - wenn auch wohl erst nach Verlauf langer Zeit - das chinesische Volk auf die Anfänge der Bahn abendländischer Cultur gebracht werden möge (...). Das Missionswesen ist demnach, von unserem europäischen Standpunkte aus betrachtet, eine der wichtigsten und interessantesten der chinesischen Angelegenheiten.<sup>1</sup>

Die Missionare sollen Vorbild für die chinesische Bevölkerung sein, China sollte auf seine alten Religionen verzichten und den christlichen Glauben annehmen; so sah es auch ein anderer christlicher Reisender: "ihre Schüler praktisch von der grösseren Vollkommenheit der christlichen Religion dadurch zu überzeugen, daß sie den Beweis führen, wie Christentum und Civilisation voneinander untrennbar sind. Und das ist meiner Ansicht nach der einzig richtige Weg, um dem Christentum in China die Wege zu bahnen."<sup>2</sup>

Im Deutschen Kaiserreich wurde der Kolonialpolitik durch die christliche Mission der Boden bereitet. Die zahlreichen populären Missionsberichte - in Ton und Aufmachung die koloniale und imperiale Mentalität allenfalls unter human-christlichen Vorzeichen reflektierend - transportierten den kolonialen Gedanken und stellten ein weitverzweigtes Einflußpotential dar.<sup>3</sup> Für die Unterstützung der Flotten- und Kolonialpolitik der Regierung konnte die Mission durch die Betonung des christlichen Sendungs- und Heilsbewußtseins Teile der deutschen Bevölkerung mobilisieren, erreichte sowohl die städtische als auch die ländliche Bevölkerung.<sup>4</sup>

---

in unseren Kolonien und im Getriebe der modernen Weltumgestaltung überhaupt." Heinrich Hackmann: Welt des Ostens, Berlin 1912, S. 153.

<sup>1</sup> Jerolim Freiherr von Benko: Die Reise S. M. Schiffes "Zrinyi" nach Ostasien 1890-1891, Wien 1894, S. 208.

<sup>2</sup> Werner: Bd. 1, S. 125.

<sup>3</sup> Vgl. Hoffmann: Die katholische Missionsbewegung, S. 42.

<sup>4</sup> Vgl. Gründer: Christliche Mission, S. 325; Jacobs: S. 46; Peter Hampe: Sozioökonomische und psychische Hintergründe der bildungsbürgerlichen Imperialbegeisterung, in:

### 3.1.2. Das Kolonialprogramm von Ferdinand von Richthofen

Die Annexionsvorschläge des zwischen 1868 und 1872 auf sieben Reisen durch dreizehn der achtzehn Provinzen Chinas reisenden Geologen und Geographen Ferdinand Freiherr von Richthofen hatten für die spätere Politik des imperialistischen Deutschlands nicht geringe Bedeutung. Die Besitznahme Jiaozhous verband Richthofen von vornherein mit der Absicht, die große Provinz Shandong mit ihren Kohlenlagern und sonstigen Reichtümern als Einflußsphäre zu unterwerfen. Die finanzielle Basis der ersten Reisen Richthofens bildete eine von der Banc of California gezahlte Abfindung für die von ihm gelieferten wirtschaftsgeographischen Berichte.<sup>1</sup> Für seine weiteren Reisen hatte Richthofen eine Unterstützung seitens der Handelskammer (Chamber of Commerce) in Shanghai erhalten, gegen die Verpflichtung, seine Ergebnisse dorthin zu berichten. Die Frucht dieser Beziehung waren Richthofens sieben "Letters on China", die zwischen 1870 und 1872 geschrieben und in Shanghai gedruckt wurden, ein für die geographische Kenntnis von China grundlegendes Werk.<sup>2</sup> Die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse wurde durch Bewilligung ansehnlicher Mittel aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds und aus Fonds des preußischen Kultus- und Handels-Ministeriums finanziert.<sup>3</sup> Die ausländischen Kaufleute Shanghais interessierten sich für den Wert seiner Forschungen so sehr, daß sie Richthofen nach einer seiner Forschungsreisen eine erhebliche Geldsumme schenkten.<sup>4</sup>

Das gesamte chinesische Reich schien diesen Kolonialpionier dabei zu besonders großen Hoffnungen zu inspirieren:

Wenn man den modernen Begriff der Interessensphäre dahin ausdehnt, daß er die Regionen umfassen soll, wo deutsche Interessen hervorragend vertreten sind, so steht China voran. Denn in ungleich grösserer Zahl als in allen Kolonien zusammen weilen heute dort unsere Landsleute, und gewaltige Ereignisse haben unsere Blicke dahin gerichtet. Wir fühlen, daß der äußerste Osten sich zu einem Schauplatz des Weltverkehrs und der Völkerberührung gestaltet, der an Bedeutung alle außerhalb der weißen Rasse gelegenen Gebiete

---

Das wilhelminische Bildungs-bürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, hrsg. von Klaus Vondung, Göttingen 1976, S. 67-79, hier S. 70.

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 1.

<sup>2</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 340, 347, 588.

<sup>3</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 2, S. 343, 351.

<sup>4</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 2, S. 343, 344.

der Erde weitaus überragt. China wird nun dauernd im Vordergrund der Interessen für Europäer stehen.<sup>1</sup>

Richthofens Forschungsschwerpunkt lag auf geographischem Gebiet. Wie seine Berichte zeigen, stehen die geographischen Grundlagen des Landes auch im Vordergrund seines Interesses; sein Beobachtungs- und Analysespektrum umfaßte die siedlungs-, verkehrs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse. Richthofen, der seine Forschungen für die physikalische Gesellschaft zu dem ausdrücklichen Zweck durchführte, dem ausländischen Kapital ein leichteres Eindringen in China zu ermöglichen, vertrat offensiv die Interessen des deutschen und ausländischen Kapitals in China.<sup>2</sup>

Zu den folgenreichsten Ergebnissen der Reisen Richthofens gehörte die Untersuchung, Beobachtung und Beschreibung von Kohlelagerstätten in verschiedenen Regionen Chinas, sowie die Sammlung präziser politischer, wirtschaftlicher, militärischer, geographischer und landeskundlicher Informationen zur "Öffnung" und "Erkundung" Chinas bis hin zur kolonialen Expansion. Sein Ziel benannte Richthofen wie folgt:

Wir kamen überein, dass China unter allen civilisirten und ihren allgemeinen Verhältnissen nach bekannten Ländern das am wenigsten durchforschte, und zugleich wegen seiner ungeheuren Bevölkerung, seiner reichen Production und seiner steigenden Bedeutung im Weltverkehr im höchsten Grade eine Untersuchung werth sei und Resultate von grössten Tragweiten in wissenschaftlicher wie in praktischer Beziehung verspreche. Hier bot sich eine Aufgabe von gigantischen Dimensionen, und ich beschloss, ihr meine Kräfte für einige Jahre zu widmen.<sup>3</sup>

Mittels der Ausbeutung günstig gelegener Kohlefelder durch ausländisches Kapital könnte ein entscheidender Einbruch für das ausländische Kapital erzielt werden, so hoffte Richthofen. Die Kohleförderung, der Bau von Eisenbahnen und Telegraphen sowie die Errichtung einer modernen Industrie müssten unweigerlich trotz des zu erwartenden Widerstandes der Chinesen in ausländischen Besitz genommen werden. Die ausländischen Kapitalisten könnten eine Genehmigung zur Ausbeutung der Kohlefelder durch den vereinigten Druck der diplomatischen Vertreter in Beijing erhalten, falls die

---

<sup>1</sup> Richthofen auf dem Deutschen Geographentag in Breslau 1901, zit. nach Fritz Wertheimer: Deutsche Leistungen und deutsche Aufgaben in China, Berlin 1913.

<sup>2</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 2, S. 343f.

<sup>3</sup> Richthofen: China 1, S. XXVIII, XXIX.

chinesische Regierung sich verweigerte, so vermerkte Richthofen in seinem Tagebuch.<sup>1</sup>

Schon seit der preußischen Ostasien-Expedition 1859, in der Richthofen zum ersten Mal China kennengelernt hatte, hegte Preußen den Wunsch, sich ein Stück chinesischen Territoriums anzueignen, das ihm als Umschlagplatz und Militärstützpunkt dienen könnte.<sup>2</sup> Die ersten diesbezüglichen Pläne entstanden im Anschluß an Richthofens dritte Chinareise durch Shandong im März, April und Mai 1869. Am 13. März 1869 fuhr Richthofen von Shanghai aus über Zhenjiang den großen Kaiserkanal hinauf bis zum früheren Lauf des Gelben Flusses. Von hier aus stieß er auf dem Landweg ins Innere Chinas vor, speziell in Richtung der Provinz Shandong, um ihre Kohlereviere zu untersuchen.<sup>3</sup>

In Shandong erlebte Richthofen, wie empört die Bevölkerung ihm gegenüber reagierte, der überall danach strebte, Informationen für die Kolonialpolitik zu sammeln. Im Kohlefeld von Pucun rief seine Ankunft eine Empörung unter den Bergarbeitern hervor, so daß Richthofen sich nur mühsam in das Haus eines Grubenbesitzers retten konnte.<sup>4</sup>

Richthofens Standpunkt zufolge war Shandong in erster Linie wegen seiner Kohle und seiner billigen Arbeitskräfte interessant. Während seiner dortigen Erkundungsaufenthalte führte Richthofen genaue Untersuchungen aller Kohlefelder durch und fertigte ausführliche geologische Übersichtskarten an. An vielen Stellen seiner Berichte erwähnt er die Existenz von Bodenschätzen, und zwar mit deutlichen Hinweisen auf "die Aufgabe", die auf die Kolonialmacht zukomme. Hinsichtlich geographischer Kohlelagerstätten, Kohleausfuhr, Kohleverbrauch, Kohlequalität, Transportmitteln, Ausbeutungsmethoden, Arbeitslöhnen, Preisen, Brennstoffbedürfnissen usw. finden sich in seinen Schriften genaue Beobachtungen.<sup>5</sup> Hier wird deutlich, daß die Kohle für Richthofen von eminenter Wichtigkeit war. Er meinte, nur der Westen hätte die weltgeschichtliche "Aufgabe", die verkrusteten Strukturen der orientalischen Reiche aufzusprenken und Asien materiell wie spirituell "emporzuheben".<sup>6</sup> Diese "Aufgabe" sollte für den Westen

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 27, 69f.

<sup>2</sup> Vgl. Martin: Die preußische Ostasienexpedition, S. 209-240.

<sup>3</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 178-180, 260; Richthofens Entdeckungsreisen in China 1868-1872, hrsg. von Klaus-Dietrich Petersen, Tübingen 1982, S. 22-23.

<sup>4</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 179f.

<sup>5</sup> Richthofen: China 2, S. 184-211.

<sup>6</sup> Vgl. Jürgen Osterhammel: Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 69, Köln/Wien 1987, S. 189-195.

gewinnbringend sein, wie Richthofen schreibt. "Ist auch die Hebung von China in materieller, intellectueller und industrieller Hinsicht den Interessen Europas, wie es scheint, direct zuwiderlaufend, so wird sie sich doch mit zwingender Nothwendigkeit vollziehen, und angesichts dessen haben sich die fremden Mächte die grösstmöglichen Vortheile bei dem bevorstehenden Aufschwung zu sichern."<sup>1</sup>

"Alles arbeitet und rührt sich", schreibt Richthofen über die industrielle Stadt Poshan, die das geschwärzte Aussehen eines Fabrikortes hatte und wo dicke Rauchwolken ihm die Lage einzelner "Etablissements" anzeigten. Die qualitativ hochwertige Kohle, welche hier gefunden wurde, hatte schon früh zur Etablierung verschiedener Industrien geführt, und diese haben sich durch viele Jahrhunderte fortentwickelt. Nach Zusammenstellung verschiedener Erkundigungen schätzte Richthofen die jährliche Kohleförderung von Poshan auf 150.000 Tonnen, was für einen chinesischen Ort bedeutend sei.<sup>2</sup>

Richthofen begegnete im Kohlenfeld von Weisian zum ersten Mal der Auflagerung von Kohlengebilden auf einem älteren Gestein als der Kohlekalk-Formation. "Allein die Ueberraschung endet hiermit noch nicht."<sup>3</sup> Es war ihm klar, daß die bisherigen durch Bergbau erreichten Aufschlüsse nur eine Ahnung von dem wahrscheinlich bedeutenden Schatz gaben, den die Provinz Shandong hier besaß. "Die Kohleflöze liegen viel dichter zusammen und lassen die Möglichkeit einer noch grösseren Entwicklung nach dem Hängenden offen. Bei keinem anderen Kohlefeld ist ein Bohrloch so leicht richtig anzusetzen und gewährt gleich gute Aussicht auf baldige Aufschlüsse."<sup>4</sup> Wegen seiner großen Ausdehnung und wahrscheinlich grösseren Anzahl von Kohleflözen kam Richthofen zu dem Schluß, daß Weisian sich angesichts der Nähe des Hafens Jinjiakou<sup>5</sup>, mit dem es sich durch eine Eisenbahn verbinden ließe, vorzüglich für Unternehmungen mit fremdem Kapital eignen könnte.<sup>6</sup> Später zog Richthofen an Stelle von Kinkiakou nach genauerem Studium die Bucht von Jiaozhou vor.<sup>7</sup>

Die Pläne zur Besetzung der Jiaozhoubucht und zur Errichtung der späteren deutschen Kolonie Qingdao als Hafen und Eingangspforte nach China sind

---

<sup>1</sup> Richthofen: China 2, S. 266.

<sup>2</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 201, 202, 205.

<sup>3</sup> Richthofen: China 2, S. 211.

<sup>4</sup> Richthofen: China 2, S. 212.

<sup>5</sup> ca. 70 km nordöstlich von der späteren deutschen Kolonie Qingdao.

<sup>6</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 192.

<sup>7</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 262f.

wohl weitgehend der Beratung Richthofens zuzuschreiben. Denn schon 1882 hat er in seinem Nordchina-Band auf die ökonomischen und geostrategischen Möglichkeiten der Bucht hingewiesen:

die ausgedehnte, vollkommen geschützte Bai konnte Schiffe ohne Zahl aufnehmen, und ihre Tiefe war einst bis in die Nähe der Stadt hinreichend für die grossen Dschunken des südlichen China. Ein glücklicher Umstand war es, daß sich dieser grösste und beste Seehafen der ganzen nördlichen Hälfte des Reiches gerade an der Stelle befand, welche durch ihre geographische Lage besonders geeignet war, nicht nur ganz Shandong, sondern auch weite Gebiete der Großen Ebene mit Handelsgütern zu versorgen, und von welcher zugleich der Handel mit Korea, als dieses Land noch zugänglich war, seinen Ausgang nehmen konnte. Als ein weiterer Vorteil kam zu dieser centralen Lage der Umstand, daß Jiaozhou in jener Zone niederen Wellenlandes liegt, welche das westliche und das östliche Gebirgsland von Shantung voneinander scheidet.<sup>1</sup>

Ein maritimer Ansatzpunkt für das Eisenbahnnetz in Nord-China würde sich im Lauf der Zeit als dringende Notwendigkeit herausstellen und er dürfte sich vorzüglich für die Ausbeutung durch fremdes Kapital eignen. Es könnte kaum einem Zweifel unterliegen, daß Zhenjiang, wegen seiner Lage an der Grenze der Strömungen von Ebbe und Flut im Yangzijiang, einst einen solchen bilden werde, schlug Richthofen vor. "Aber daneben wird ein anderer gesucht werden, welcher möglichst nahe an guten Steinkohlegebieten liegt und zugleich bequeme Verbindung mit den nördlichen Teilen der Großen Ebene gestattet. Diesen Bedingungen entspricht allein Jiaozhou."<sup>2</sup>

In Jiaozhou sei der Boden so günstig gestaltet, daß die Differenz der Kosten eines Schienenweges von diesem Ort nach Weixian und eines andern von Zhifu nach demselben Platz allein hinreichen würde, um die Linie bis jenseits Jinan zu verlängern und die ganze Reihe der wichtigen Kohlefelder an der Nordgrenze des Gebirgslandes in Verbindung mit Jiaozhou zu bringen. Zu der billigen Herstellung einer Bahnlinie zu den sehr volkreichen und produktiven Gebieten würde somit die Versorgung des Betriebes mit ausgezeichnetem und billigem Brennmaterial kommen, und zugleich könnte letzteres dem Hafenplatz der Dampfschiffahrt und verschiedenen in deren Gefolge sich entwickelnden Industrien zugeführt werden. Eine Verbindung mit Jinan würde aber nur der Anfang eines viel weiter verbreiteten Eisenbahnnetzes sein, das in erster Linie eine Verlängerung nach dem überbevölkerten Hunan im Westen und Beijing im Norden suchen würde, da letzteres im Winter nur Zufahrt zu Lande

---

<sup>1</sup> Richthofen: China 2, S. 262.

<sup>2</sup> Richthofen: China 2, S. 265.

erhalten könnte. Neben dem ausgedehnten Binnenverkehr, den jede Eisenbahn in China mit sich brächte, würde die Kohle von Shandong Millionen von Konsumenten zugeführt werden.<sup>1</sup> Auch hier hob Richthofen die wirtschaftlichen Vorteile für die ausländischen Kapitalisten hervor:

Es würde der Baumwolle, dem Eisen und anderen Produkten des Nordens ein leichter Ausweg und den Importen ein billiger Zugang zu einigen der wichtigsten Gebiete verschafft werden können. In der Eröffnung des Hafens von Kiautschou und in der Herstellung der genannten Verbindungen läge die Zukunft der reichen Kohlefelder von Shantung. Aber die Vorteile einer fremden Niederlassung in Kiautschou sind, wenn wir über die engen Grenzen der Gegenwart hinwegsehen, so groß, daß dieser Nachteil im Verhältnis verschwindend klein ist. Ist auch die Hebung von China in materieller, intellektueller und industrieller Hinsicht den Interessen Europas, wie es scheint, direkt zuwiderlaufend, so wird sie sich doch mit zwingender Notwendigkeit vollziehen, und angesichts dessen haben sich die fremden Mächte die grösstmöglichen Vorteile bei dem bevorstehenden Aufschwung zu sichern.<sup>2</sup>

Als erster Forscher untersuchte Richthofen auch die Kohlefelder und Eisenerzlager des nördlichen Henan und die noch bedeutenderen des südlichen Shanxi. Die Verbindung zwischen Henan und Shanxi würde mit den Seehäfen durch eine Eisenbahn zunächst den Export ihrer wertvollsten Produkte, d. h. der mineralischen, gestatten und deren Verteilung über eine bevölkerte Gegend ermöglichen.<sup>3</sup>

Richthofen schrieb während seines Aufenthalts in China laufend Berichte nach Deutschland<sup>4</sup> und hielt nach seiner Rückkehr als Referent viele Vorträge, nachdem er Anfang 1873 eine rege publizistische Tätigkeit entfaltet hatte<sup>5</sup> und als Nachfolger Adolf Bastians zum Vorsitzenden der Berliner Gesellschaft für Erdkunde gewählt worden war.<sup>6</sup> In einem Vortrag "Über den natürlichsten Weg für eine Eisenbahnverbindung zwischen China und Europa"<sup>7</sup> schlug Richthofen die Handelsstraße von Jinan über Hami nach Kuldscha als für den Handel am besten geeignet vor. Die Vorteile des Baus einer solchen Bahn kämen in erster Linie Rußland zugute, während Deutschland in zweiter Linie dazu berufen sei. Die überflüssige Arbeitskraft und billige Kohle des

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 265, 266.

<sup>2</sup> Richthofen: China 2, S. 266.

<sup>3</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 570f.

<sup>4</sup> Vgl. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1870, S. 317-339; 1871, S. 151-158.

<sup>5</sup> Vgl. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1877, 1875.

<sup>6</sup> Vgl. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1873, S. 287.

<sup>7</sup> Vgl. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde, 1874, Nr. 4, S. 115-126.

übevölkerten chinesischen Reiches könnten bald zum Bau einer solchen Bahn ausgenutzt werden.<sup>1</sup>

Richthofens Projekt zur "Öffnung" direkter Handelswege nach dem südwestlichen China durch eine transkontinentale Eisenbahn<sup>2</sup> fand besonderen Anklang bei dem Schwerindustriellen Alfred Krupp, der sich damit wiederholt beschäftigte.<sup>3</sup> Bereits am 17. November 1873 schrieb Richthofen einen Brief an Krupp:

Ich erlaube mir, Ihnen einen kleinen englischen Aufsatz über Kohle in China zu übersenden. (...) Jetzt versuche ich, etwas Aufmerksamkeit für einen neuen Handelsweg nach dem südwestlichen China zu erregen, den die Franzosen in Angriff nehmen, während die anderen Nationen mit verbundenen Augen zusehen. Ich werde Ihnen ein einleitendes Dokument in diesen Tagen zuschicken. Es handelt sich dort um die Hebung großer Schätze von Kupfer, Zinn und anderen Metallen, die außerordentlich billig produziert werden, bis jetzt aber nie einen Ausweg finden konnten. In einiger Zeit werde ich Ihnen einen englischen, ein wenig ausführlicheren Aufsatz über denselben Gegenstand schicken, und ich gedenke ihn dann noch weiterhin zu verfolgen.<sup>4</sup>

Die Firma sollte den Bau übernehmen und Richthofen selbst als Vertreter von Krupp das Gesamtunternehmen in die Hand nehmen, als Vermittler und Chef mit der Beigabe von Ingenieuren, Finanz- und Kaufleuten erster Kapazitäten, heißt es in einer undatierten Niederschrift Krupps.<sup>5</sup>

Für Richthofen konnte der Abbau der materiellen Schätze Chinas durch ausländisches Kapital und die Ausbeutung Chinas nicht schnell genug gesteigert werden. "Allein China birgt andere Schätze für den Weltmarkt, welche ihrer Hebung warten. Der bedeutendste unter ihnen ist die unermeßlich große, überaus billige und intelligente menschliche Arbeitskraft." Diesem Gesichtspunkt maß Richthofen die grösste Bedeutung zu:

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: China 2, S. 692-696; Ferdinand von Richthofen, Ueber den natürlichsten Weg für eine Eisenbahnverbindung zwischen China und Europa, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1875, S. 125, 126.

<sup>2</sup> Vgl. Ferdinand von Richthofen: Ueber die neuesten Versuche zur Oeffnung direkter Handelswege nach dem südwestlichen China, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1875, S. 58-63.

<sup>3</sup> Vgl. Stoecker: S. 83.

<sup>4</sup> Alfred Krupps Briefe 1826-1887, hrsg. von W. Berdrow, Berlin 1928, S. 294.

<sup>5</sup> Vgl. Alfred Krupps Briefe, S. 309f.

Für uns handelt es sich in erster Linie um die Verwendung der Arbeitskraft im Land selbst. Das mechanische Talent des Chinesen macht es ihm leicht, auf allen Gebieten der technischen Industrie die ihm gelehrt Handgriffe mit Geschicklichkeit auszuführen. Zähle Ausdauer und äußerste Geduld unterstützen dabei sein Aneignungstalent ebenso, wie das aus seiner Nüchternheit und Bedürfnislosigkeit entspringende Gefühl vollkommener Befriedigung, wenn er sein Leben lang unter stets gleichen Bedingungen Tag für Tag dieselbe Manipulation ausführt. Er erfüllt am vollkommensten das Ideal einer menschlichen Arbeitsmaschine, nicht allein weil er gleichförmig wie eine Maschine, sondern auch weil er zugleich intelligent arbeitet. Es lässt sich nicht absehen, wie viele Gebiete der für den Weltmarkt wichtigen Industrien nach und nach von dieser jetzt noch gewissermaßen in latenter Zustand befindlichen Arbeitskraft Gebrauch machen und ihren Sitz auf chinesischem Boden nehmen werden. Die Bewohner selbst werden voraussichtlich die Initiative dazu in wenigen Fällen ergreifen; aber fremdes Capital wird nicht verfehlen, die Gelegenheit zur billigen Herstellung von Manufacturen für den Weltmarkt zu benutzen.<sup>1</sup>

Richthofens Darstellungen zur Geographie der Provinz Shandong bis hin zu den angewandt-geographischen Arbeiten in der Kohlenfrage, zum Verkehrswert der Landschaften und dem auf lange Sicht heraufziehenden Gewinn bzw. zu den Gefahren für den von Europa und Amerika beherrschten Welthandel und politisch-geographischen Entwicklungen des ostasiatisch-pazifischen Raums, wurden zu einem wichtigen Wegbereiter deutscher Kolonialpolitik. Seine wissenschaftlichen Ausführungen gaben ihr wichtige Hinweise für ihre Zielsetzungen in China. Mit seinen weiteren Schriften "Kiautschou - Seine Weltgeltung und voraussichtliche Bedeutung"<sup>2</sup> sowie "Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou" lieferte Richthofen weitere detaillierte Hinweise für die deutsche Kolonialpolitik. Sie vermittelten notwendige Kenntnisse über die geographischen Gegebenheiten dieser Region sowie für die verkehrstechnischen Voraussetzungen für den Eisenbahnbau und die Erschließung der reichen Bodenschätze in der Provinz Shandong. In der auf eigenen Aufnahmen basierenden topographischen und geographischen Karte<sup>3</sup> von Shandong aus dem Jahr 1869 trug er die geplante neue Eisenbahnlinie ein. Zum möglichen Trassenverlauf machte er in seinen

---

<sup>1</sup> Richthofen: China 2, S. 694.

<sup>2</sup> Ferdinand von Richthofen: Kiautschou, seine Weltstellung und voraussichtliche Bedeutung, Berlin 1897.

<sup>3</sup> Ferdinand von Richthofen: Atlas von China. Orographische und geologische Karten (China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien, Bd. V), Berlin 1885.

Berichten bereits detaillierte Angaben und äußerte dabei die Hoffnung, "daß in Schantung die erste Eisenbahn in China gebaut werden wird."<sup>1</sup>

Die Verträge über den Eisenbahnbau von Jiaozhou über Weisian nach Jinan und bis zur Grenze der Provinz Shandong sowie von Jiaozhou über Yizhou nach Jinan einschließlich der Ausbeutung der Erz- und Kohlevorkommen innerhalb eines 15 km breiten Streifens auf beiden Seiten der Bahnstrecke und der dazugehörigen Bergwerkskonzessionen wurden dann nach Richthofens Empfehlung am 6. März 1898 zusammen mit dem "Pachtvertrag" über die Jiaozhoubucht erzwungen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Richthofen: Tagebücher 1, S. 29.

<sup>2</sup> Vgl. Handbuch der Verträge 1871-1964, S. 77, 78.

## 3.2. Grundzüge des Chinabildes

### 3.2.1. Reiseverkehrsmittel

Die Reisenden in China benutzten in der Regel öffentliche Transportmittel. In den nördlichen Provinzen, wo es verhältnismässig viel Brachland und nur wenige Kanäle gab, kam vornehmlich der zweirädrige Wagen für die Personen- und Warenbeförderung zum Einsatz.<sup>1</sup> Für kurze Reisen wurden diese Wagen mit einem Pferd, Maulesel, Esel oder Ochsen bespannt; für weitere Entfernungen nahm man noch ein zweites oder drittes Zugtier mit. Richthofen berichtet: "Man reist in zweirädrigen Karren, die von zwei Maultieren, eins vor das andere gespannt, gezogen werden. Die Karren sind in ganz China genau gleich und von denselben Ausmessungen."<sup>2</sup> Das Geschirr war von einfachster Art, jedes Tier zog das Fuhrwerk mittels loser Stricke, die an der Achse befestigt waren. Richthofen beschreibt dies genau:

Der Karren besteht aus einer dicken Achse mit zwei mächtigen massiven Rädern. Auf der Achse ruht, natürlich ganz ohne Federn, eine Plattform, 70 cm breit und 100 cm lang, mit einer Verlängerung nach hinten für das Gepäck und einer Verlängerung nach vorn zum Sitz für den Fuhrmann, der seine Füße nach links herunterhängen lässt, während der Passagier sich entweder zu seiner Rechten setzt und seine Füße rechts herabhängen lässt oder sich wie eine Schnecke unter eine Plane zurückzieht, welche die Plattform überdacht.<sup>3</sup>

Die Wagen waren mit Rücksicht auf die schlechten Wege äußerst stabil gebaut und hielten "einen erstaunlichen Puff aus." Richthofen war der Meinung, "es kommt nie vor, daß sie brechen. Aber auch der menschliche Körper kann manchen Stoß vertragen".<sup>4</sup>

In den Gegenden, in denen man sich der Zugtiere als des wichtigsten Verkehrsmittels bediente, wurden Pferde, Maultiere und Esel vielfach zu Reisezwecken verwendet. In der Mongolei gab es große Eselzüchtereien, von denen aus diese Tiere weit über das Land geliefert wurden. In Gegenden, in denen man den zweirädrigen Karren nur wenig kannte, hauptsächlich in den Provinzen Shandong und Guangdong, waren Schubkarren zur Beförderung der

---

<sup>1</sup> Vgl. Otto Franke: *Erinnerungen aus zwei Welten*, Berlin 1954, S. 49.

<sup>2</sup> Richthofen: *Tagebücher*, S. 17.

<sup>3</sup> Richthofen: *Tagebücher*, S. 18.

<sup>4</sup> Vgl. Richthofen: *Tagebücher*, S. 19; M. Th. Strewe, *Das Verkehrswesen in China*, in: *China. Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen*, hrsg. von Josef Hellauer, Berlin/Leipzig 1921, S. 97.

Reisenden und ihres Gepäcks wie auch zum Warentransport in Gebrauch.<sup>1</sup> Dieses "Fahrzeug" bestand aus einem breiten, waagerechten Rahmenwerk. Das Rad, das etwa drei bis vier Fuß im Durchmesser maß, befand sich in der Mitte dieses Rahmens. Die obere Hälfte des Rades war mit einem kastenähnlichen Rahmen überdeckt. Platz für Personen gab es auf jeder Seite des Rades.

Der zweirädrige Karren, das einzige Fahrzeug in ganz China, ist das alleinige Beförderungsmittel, das die Straßenverhältnisse in den Städten und der Zustand der großen Überlandwege erlauben. Er ist immer zweirädrig und mit blauem Baumwollstoff gewölbeartig überspannt. Der Wagen ist zu kurz, um sich in ihm hinlegen zu können, nicht hoch genug, um auf europäische Art darin zu sitzen, und natürlich nicht gefedert, für jeden Europäer eine entsetzliche Quälerei. Wenn die Chinesen das nicht empfinden, kann ich es nur einer mangelhaften oder aber einer besonders guten Beschaffenheit ihres Nervensystems zuschreiben. Ich fand kein anderes Mittel gegen das Eingezwängtsein, als mich rittlings auf die Deichsel zu setzen, weil ich in dieser Lage am wenigsten unter den beträchtlichen Stößen und Erschütterungen zu leiden hatte.<sup>2</sup>

Dies schrieb Schliemann über den zweirädrigen Wagen. Franke meinte ebenfalls, daß Maultierkarren und Sänften ihre Nachteile hätten: "Viele zogen es vor, zu Fuß zu gehen, was aber im Dunkeln nur mit einer Laterne möglich war, die man sich für gewöhnlich von einem Diener vorantragen ließ."<sup>3</sup>

In den Gebirgsgegenden, wo es verhältnismässig wenige Landstraßen gab und es besonders an geeigneten Wasserstraßen mangelte, etwa in den Nordwestprovinzen, gebrauchte man vielfach Sänften.<sup>4</sup> Solche Tragstühle wurden häufig von den Mandarinen sowie von vornehmen Damen benutzt. Die Sänften wurden meistens von zwei Maultieren getragen, von denen eines vorne und das andere hinten ging. Eine solche Reise war mit nicht geringen Gefahren verbunden. Da die Sänfte nicht allzu fest auf einem Bambusrahmen lagerte, schwang sie, wenn das Tier scheute, hin und her und konnte schließlich sogar umfallen. Manchmal wurden solche Sänften auch von zwei Kulis getragen, welche die dünnen und elastischen Stangen auf ihre Schulter legten und unter der Last des Tragestuhls nur langsam vorankamen.

So wenig die Reisenden für die Maultierkarren, Wagen und Sänften übrig hatten, so überschwenglich waren sie in ihrem Lob des Binnenwasser-

---

<sup>1</sup> Vgl. Stewe: S. 97.

<sup>2</sup> Schliemann: S. 18.

<sup>3</sup> Franke: Erinnerungen, S. 49.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

transportes und der Küstenschifffahrt in Süd- und Mittelchina. Die Reisenden wurden nicht müde, die Schifffahrt und vor allem die Wasserfahrzeuge ausführlich zu beschreiben. Man empfand sie als charakteristisch für die Art des Reisens in Süd- und Zentralchina, wo das ganze Leben vom Wasser bestimmt wurde.

Die im ganzen Kaiserreich gebräuchlichste und beliebteste Art des Reisens war die Schifffahrt. Schon im alten China kam ihr zwischen einigen Städten im Süden Bedeutung zu. Zunächst benutzte man die Flüsse und Seen als Wasserweg, später wurden Kanäle gegraben in der Absicht, den Verkehr zwischen den Städten vom Norden nach dem Süden Chinas zu fördern, wie z. B. der bedeutende Große Kanal (大 运 河) oder Kaiser-Kanal.<sup>1</sup> Es war schon früh üblich, Menschen und Waren auf dem Wasser zu befördern. "In China hat man anstatt der Landwege nach allen Städten hin Wasserstraßen", schrieb der junge Wilzer.<sup>2</sup> "Überall stösst der Reisende auf Kanäle, die sowohl Bewässerungs- wie auch Verkehrszwecken dienen," bestätigte Navarra.<sup>3</sup> Dieser Transport war auch deshalb beliebt, weil er viel billiger als der zu Lande war. Schliemann schreibt: "Der Arbeitslohn ist in China derart niedrig, daß ich das Boot zum geringen Preis von drei Piastern (18 Francs) bekam, obgleich es 40 Tonnen hatte und von acht Mann Besatzung vorwärtsbewegt wurde."<sup>4</sup> Außerdem dienten die Kanäle zur Ent- bzw. Bewässerung des feuchten bzw. trockenen Bodens; sie erfüllten also einen doppelten Zweck. Die weitaus wichtigste Binnenwasserstraße war der Yangzijiang, der auf "eine Strecke von dreihundert Meilen schiffbar ist und für die Produkte des Innern eine viel bequemere und billigere Straße als jener Landweg durch den Meilingpaß bietet," schreibt Werner.<sup>5</sup>

Nachdem sich in Deutschland die Verkehrsmittel und damit auch die Organisation des gesamten Verkehrswesens mit der Nutzbarmachung der

---

<sup>1</sup> Dieser Kaiser-Kanal, ehemals einer der Hauptverkehrswege des Landes, war bereits kurz vor 1860 zum großen Teil unbrauchbar geworden, da der Huanghe, der dem nördlichen Teil des Kanals wesentliche Wassermengen zugeführt, infolge eines Dammbrechens seinen Lauf verändert hatte. Richthofen: China 2, S. 528, 529.

<sup>2</sup> Wilzer: S. 308.

<sup>3</sup> Bruno Navarra: China und die Chinesen, Bremen 1901, S. 761.

<sup>4</sup> Schliemann fuhr die Strecke von Peking bis Tianjin. Wenn man diesen Reiseweg über Land, zu Pferde oder mit einem Maultierkarren bewerkstelligen wollte, benötigte man für die 120 km zwei Tage, oder wie Schliemann auf dem Wasserweg, indem man auf dem Fluß Baihe fuhr; für diesen Weg brauchte man bei günstigem Wind drei, bei ungünstigem bis zu fünf Tage, vgl. Schliemann: S. 45; Franke: Erinnerungen, S. 43.

<sup>5</sup> Werner: S. 128.

Dampfkraft und später der Elektrizität in kurzer Zeit in ganz außerordentlicher Weise entwickelt hatten, konnten nur die bequemen Verkehrsmittel, nämlich die häufigen und regelmässigen Schiffsverbindungen, den deutschen Reisenden zufriedenstellen. Franke schreibt, daß europäische Reisende, besonders wenn sie viel Gepäck hatten, fast immer den Wasserweg wählten. "Man mietete sich für die Flußfahrt ein chinesisches Reiseboot, das in der Mitte einen mit Dach und Türen abgeschlossenen Schlaf- und Wohnraum hatte und bei gutem Winde gesegelt, sonst gerudert oder getreidelt wurde."<sup>1</sup> Es sei dann sehr bequem, wenn man sich diese "Kajüte" durch ein paar Stühle und möglichst viele weiche Unterlagen wohnlich herrichte.

Das Reisen mit den Verkehrsmitteln, die sich ganz nach der jeweiligen topographischen Beschaffenheit des Landes richteten, war für die Chinareisenden durch Langsamkeit und Unbequemlichkeit charakterisiert.

### 3.2.2. Alltag und Kultur

#### Die Sprache

An der chinesischen Sprache haben die meisten Deutschen, die sich in China aufhielten, im Grunde wenig Interesse gezeigt. So konnte keiner der preußischen Expeditionsteilnehmer auch nur ein Wort Chinesisch sprechen. Auch Schliemann, der 15 Sprachen beherrschte, bediente sich in China meistens des Englischen.<sup>2</sup>

Richthofen und Witte etwa schreiben ausdrücklich, daß ihnen die chinesische Sprache nicht gefallen habe.<sup>3</sup> Dies ist eine der wenigen Bemerkungen über die Sprache in den Reiseberichten. Der Kaufmann Carlowitz, der in China Geschäfte machen wollte, mußte zunächst mit dem Erlernen der chinesischen Sprache beginnen. Aber das Lernen machte ihm offensichtlich keinen Spaß:

Mit dem Studium der Sprache habe ich mich bis jetzt noch nicht befassen können. Die Zahlen und einige alltäglich vorkommende Wörter habe ich behalten; das ist alles. Es ist meist Gedächtnissache, da die Wörter alle Monosyllaben sind und in zehnerlei verschiedenen Modulationen ausgesprochen, zehnerlei Bedeutungen haben. Geschrieben wird alles mit Tusche und einem spitzen Pinsel von Camelhaar; auf Schreiben werde ich aber noch lange

---

<sup>1</sup> Franke: Erinnerungen, S. 43, 44.

<sup>2</sup> Vgl. Ernst Meyer: Heinrich Schliemann. Kaufmann und Forscher, Göttingen und Zürich 1969, S. 97.

<sup>3</sup> Vgl. Richthofen: S. 37-38; Witte, S. 23.

nicht sinnen; sich in Conversation verständlich zu machen, ist der nötigste Fortschritt, (...) und dann sind wieder die verschiedenen Dialekte, so dass, wenn ich z. B. mich in Canton verständlich machen könnte, ich doch in den nördlicheren Provinzen nicht verstanden werden würde, und wo später mein Hauptaufenthaltort sein wird, liegt noch im Schoß der Götter.<sup>1</sup>

Carlowitz schrieb in einem Brief an seine Familie: "Ich kann versichern, in meinem Leben noch keine Sprache gehört zu haben, die so absolut abstoßend, grell und hart klingt als die Chinesische."<sup>2</sup>

Man erachtete es nicht für notwendig, die Fremdsprache zu lernen, wie Hans Weicker schreibt: "Dem Kaufmann fehlt begreiflicherweise sowohl die Zeit, als allermeist auch das Interesse, bis zu einer einigermaßen zureichenden Beherrschung des Chinesischen, sei es des der Provinz, in der er arbeitet, sei es des Mandarin-Chinesisch, vorzudringen."<sup>3</sup> Dies führte dazu, daß sich für den Geschäftsverkehr zwischen chinesischen und ausländischen Kaufleuten eine eigene Sprache bildete. Man glaubte sogar, mit Englisch durchkommen zu können, wie etwa von Carlowitz 1844 vor seiner Reise nach China schrieb. Die Realität war ganz anders, als man sie sich vorstellte. Carlowitz schreibt: "Ich mußte an Bord bleiben, am Tag mich mit den Chinesen ärgern, die wenig oder gar kein Englisch verstanden."<sup>4</sup>

Für Reisende, die die Sprache überhaupt nicht beherrschten, gab es viele Schwierigkeiten. So hatte z. B. von Richthofen bei jeder Reise große Probleme. Man findet überall in seinem Bericht Bemerkungen, daß er sich oft entweder über die Dolmetscher oder über die Mißverständnisse mit manchen Mandarinern sowie über kleine Kinder ärgerte, die sich über den Ausländer lustig machten.<sup>5</sup>

Was es für Ausländer besonders schwierig machte, Chinesisch zu lernen, war die Tatsache, "daß viele Worte mit ganz verschiedener Bedeutung sich nur durch eine geringe Lautfärbung in der Aussprache oder gar nur durch eine verschiedene Tonhöhe unterscheiden. Der Schantungdialekt hat fünf, der Dialekt Kantons gar zehn Töne, welche ein und derselben Silbe ebensoviel grundverschiedene Bedeutungen geben."<sup>6</sup> Einige Reisende, die versuchten, die Sprache mit Hilfe chinesischer Lehrer zu erlernen, bemerkten, daß dies nach

---

<sup>1</sup> Carlowitz: S. 22, 23.

<sup>2</sup> Carlowitz: S. 7.

<sup>3</sup> Weicker: S. 23, 24.

<sup>4</sup> Carlowitz: S. 32.

<sup>5</sup> Vgl. Richthofen: S. 58.

<sup>6</sup> Weicker: S. 22.

einer ganz anderen Methode geschah und in keiner Weise mit dem Erlernen europäischer Sprachen zu vergleichen war. Wilzer schreibt in einem Brief vom 6. April 1857: "Es ist eher mit Dressieren von Papageien zu vergleichen, als mit der Unterweisung eines vernünftig denkenden Menschen." Witte schreibt in seinem Brief, daß diese Sprachen "wie ein Gemisch aus Gurgeltönen und Zischlauten mit wenig Wohllaut" klingen.<sup>1</sup> Man könne sich sehr schwer einen Begriff davon machen, "wie viele verschiedene Vocal-Laute und Consonant-Zusammensetzungen es im Chinesischen gibt, die in den Sprachen der alten Welt nicht vorkommen, und deren Unterscheidung, und noch mehr deren Aussprache, dem europäischen Ohr und Munde äußerst schwer fallen."<sup>2</sup> Nach Wilzers Meinung ist es bei jeder anderen Sprache nützlich, schnell und viel auf einmal zu lernen: "Hier aber ist es umgekehrt, und nur stufenweise und langsam schreitet man vor".<sup>3</sup> Wilzer war vollkommen davon überzeugt, daß er es während seines beabsichtigten Aufenthalts in China nie zu einer gewissen Fertigkeit in der chinesischen Sprache bringen würde. Manche Reisenden mußten zugeben, daß diese Sprache schwieriger sei, als man anfangs glaubte. So gesteht z. B. Carlowitz ein:

Unter drei Jahren ernsten Studium hat man gar keine Chance etwas zu lernen; ein musikalisches Ohr ist die Hauptsache, und das besitze ich nicht in hohem Grade. Man moduliert den Ton auf zwanzigerlei verschiedene Weise, und drückt damit ganz heterogene Begriffe aus, und dann gibt es noch etwa zwanzigerlei verschiedene Dialekte. Dagegen ist malayisch und bengalisch leicht. Mein westfälisches Plattdeutsch hilft mir zum Holländischen.<sup>4</sup>

Den Mangel an chinesischen Sprachkenntnissen erkannte der deutsche kaiserliche Gesandte Brandt, der sich über den Mangel an Interesse für die chinesische Sprache bei seinen Landsleuten beklagte. Er war überzeugt, daß man, um sich in einer fremden Welt wie der chinesischen zurechtzufinden, die Sprache studieren muß.<sup>5</sup>

Im 18. Jahrhundert gab es ein großes wissenschaftliches Interesse an lebenden Fremdsprachen, an ihrem Ursprung und an ihrer gegenseitigen Abhängigkeit. Gottfried Wilhelm Leibniz betrieb sprachwissenschaftliche Untersuchungen und wies auf die wechselseitigen Beziehungen der meisten Sprachen Europas und Asiens hin. Neben den Buchstabenschriften hat Leibniz auch Bilder-

---

<sup>1</sup> Witte: S. 23.

<sup>2</sup> Wilzer: S. 360.

<sup>3</sup> Wilzer: S. 360.

<sup>4</sup> Carlowitz: S. 35.

<sup>5</sup> Vgl. Brandt: Aus dem Land, S. 9; Franke: Erinnerungen, S. 46.

schriften ins Auge gefaßt. Er vermutete, daß die chinesische Schrift für immer eine Bilderschrift sei und keine Möglichkeit bestehe, sie in eine Buchstabenschrift zu überführen, um als bequemes Mittel zu dienen, die Mannigfaltigkeit der Dinge, aber auch das Sinnliche und das Abstrakte zu bezeichnen. Beschäftigt hat ihn der Gedanke, ob diese Schrift künstlich gemacht oder durch Gebrauch gewachsen sei. Er vertrat die Meinung, daß in der Chinesischen Sprache und Schrift zwei ganz unabhängige Zeichen-Systeme seien. Die Schrift bezeichne nicht die Sprachlaute, sondern die Sachen selbst, und sie könne daher nicht nur von verschiedenen Menschen in verschiedenen Sprachen gelesen werden, sondern auch in derselben Sprache auf verschiedene Weise.<sup>1</sup> Um die Jahrhundertmitte entstanden die philosophischen Theorien über den Ursprung der Sprache von Johann Gottfried Herder.<sup>2</sup>

Die Reisenden zeigten im allgemeinen weder ein wissenschaftliches noch ein philosophisches Interesse für die chinesische Sprache. Die meisten von ihnen verbrachten zwar eine längere Zeit in China, aber sie interessierten sich kaum für die chinesische Sprache.<sup>3</sup> Manche Missionare studierten aus religiösen und handelspolitischen Gründen Chinesisch. Sie verbrachten in China etliche Jahre und kamen in dieser Zeit der Eigenart des Chinesischen näher, da es ihr Ziel war, dieses Volk zum Christentum zu bekehren.

---

<sup>1</sup> Vgl. Sigrid von der Schulenburg, Leibniz als Sprachforscher, Frankfurt/M. 1973. S. 33-35.

<sup>2</sup> Vgl. Johann Gottfried Herder: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (Berlin 1772), hrsg. von Hans Dietrich Irscher, Stuttgart 1966.

<sup>3</sup> Selbstverständlich gab es manche linguistischen Sprachwissenschaftler, die zwar keinen Reisebericht verfaßt haben, da sie nie in China waren, jedoch Bücher über die chinesische Sprache schrieben, wie z. B. der Sprachwissenschaftler und Grammatiker Georg von der Gabelentz. Im Jahre 1881 entstand seine große *chinesische Grammatik*, ein umfangreiches Werk von über 600 Seiten und von echter deutscher Gründlichkeit und Systematik, ein rühmliches Denkmal für seinen Scharfsinn und seinen rastlosen Fleiß, als eine glänzende Theorie. Auch hier zeigte sich der "geistige Imperialismus" des Deutschen, denn der Wissenschaftler analysierte die chinesische Sprache nicht etwa nach den ihr innewohnenden eigenen Gesetzen, sondern suchte sie in die Kategorien der lateinischen Grammatik einzuzwängen. Georg von der Gabelentz: *Chinesische Grammatik mit Ausschluß des niederen Stils und der heutigen Umgangssprache*, Berlin 1953; auch Wilhelm Schott verfaßte "Chinesische Sprache", in: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, hrsg. von J. S. Ersch/J. G. Gruber, 16. Teil, Leipzig 1827.

## Die Religion

In den Reiseberichten finden wir viele Bemerkungen über die Toleranz der Chinesen in religiösen Angelegenheiten. Werner schreibt: "In China herrscht vollständige Religionsfreiheit".<sup>1</sup> Diesen Eindruck gewannen die meisten Deutschen bei ihrem Aufenthalt im "Reich der Mitte". Dabei ist es interessant zu verfolgen, in welcher Weise und aus welchem Grund sie zu dieser Überzeugung gelangten, die so fest in ihnen verankert war, daß man von einem stereotypen Bild der toleranten Chinesen reden kann.

Bewußt oder unbewußt erlebten die deutschen Reisenden China als ein Land mit verschiedenen Religionen. Konfuzianer, Daoisten, Buddhisten und Lamaisten existierten in friedlicher Eintracht nebeneinander, wie Werner betont.<sup>2</sup> Der Konfuzius-Kult war in erster Linie dem Andenken des großen Mannes und seiner engeren Nachfolger gewidmet. Seit dem 2. Jahrhundert vor Christus erfüllte er als Staatslehre hauptsächlich kulturelle Funktionen. Werner schreibt: "Confucius war weniger Religionslehrer als Philosoph und Politiker. Alle seine Lehren und Maximen beziehen sich schließlich auf den Staat. Sein Streben war die Schaffung einer Regierungsform, die ebenso einfach als natürlich und darum dauernd sein sollte."<sup>3</sup> Die konfuzianischen "Tempel der Kultur" befanden sich in jeder Kreisstadt und Präfektur. Die Tempel waren auch wichtig wegen der ihnen angefügten Prüfungszellen, in denen die Kandidaten für die staatlichen Prüfungen eingeschlossen wurden. Gützlaff meint, Konfuzius habe die Überlieferungen des Altertums in ein System gebracht und dabei seine eigenen Lehrmeinungen hinzugefügt. Auf diese Weise sei er der sittliche und bürgerliche Gesetzgeber des Vaterlandes. Seine Schriften seien voll schöner Sittensprüche, treffender Gedanken, praktischer Bemerkungen und nützlichen Unterrichts, um dadurch die Ordnung und Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft zu fördern. Dagegen ist der Konfuzianismus für Gützlaff keine Staatsreligion. Seiner Auffassung nach kann man nur dann von Religion sprechen, wenn die sichtbare mit der unsichtbaren Welt und Menschen mit Gott verknüpft werden. Er unterzieht deshalb die Konfuzianer einer scharfen Kritik. Sie würden mit Gott nicht bekannt; würden ihn weder als einen Gott preisen, noch ihm danken, sondern wären eitel, und ihr unverständiges Herz wäre verfinstert. Indem sie sich für

---

<sup>1</sup> Werner: S. 145.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 145.

<sup>3</sup> Werner: S. 146.

weise hielten, wären sie zu Narren geworden.<sup>1</sup> Es schien Gützlaff unverständlich, daß die Lehre des Konfuzius von vielen Millionen als eine Regel für richtiges Verhalten angesehen und als die beste Anweisung für eine gute Staatsregierung studiert wurde, während die Lehrmeinungen der grössten Weltweisen des Abendlandes, wie er meinte, von den Völkern vergessen worden seien. Im Verhältnis zur christlichen Religion hatte das Religionssystem von Konfuzius für Gützlaff unendlich viele Lücken und Mängel.<sup>2</sup>

Das religiöse Gepräge des chinesischen Volkes war zwar überwiegend, jedoch nicht rein buddhistisch, denn von Anfang an gab es daneben auch die daoistischen und konfuzianischen, sowie später die lamaistischen Tempel. Die Reiseberichte bezeugen deutlich, daß "bei jedem Dorf mindestens ein Tempel steht, oft mehrere; eine ganze Anzahl sind außerdem an den Berggehängen und in Schluchten zerstreut."<sup>3</sup> In den Berichten findet man sehr viele Äußerungen zur Religion und über Besichtigungen der Tempel, auch zu Versammlungen von religiösen Gruppen verschiedener Art.<sup>4</sup> China hatte hier ein buntes Bild zu bieten.

Die Beschreibungen beziehen sich allerdings meistens nur auf religiöse Gruppierungen in Guangzhou und Shanghai. Diese Städte mit ihrer sehr verschieden zusammengesetzten Handelsbevölkerung waren in dieser Hinsicht für die Fremden ein wahres Eldorado. Manche sind der Gefahr nicht entgangen, den Eindruck, den diese toleranten Städte machten, für das ganze Land zu verallgemeinern.

Vor dem Hintergrund der konfessionellen Auseinandersetzungen in Deutschland interessierten sich die deutschen Reisenden auf besondere Weise für das friedliche Nebeneinanderleben verschiedener Glaubensgruppen. "Diese drei Religionen", schreibt etwa Werner,

bestehen nun schon seit Tausenden von Jahren, nie aber ward die chinesische Geschichte durch solche Greuelthaten befleckt, wie sie die europäischen Religionskriege zur Folge hatten. Dieser ewige Frieden hat die drei Sekten einander so genähert, daß, wie verschieden auch ihre Principien anfangs waren, ihre äußeren Formen fast übereinstimmen und mancher Chinese in Verlegenheit

---

<sup>1</sup> Vgl. Gützlaff: S. 263-272.

<sup>2</sup> Vgl. Gützlaff: S. 267.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 141.

<sup>4</sup> Vgl. Werner: S. 137.

kommen würde, wenn man ihn danach fragen wollte, zu welchem Cultus er sich speziell bekenne.<sup>1</sup>

Häufig findet man eine regelrechte Aufzählung der Tempel und Zusammenkünfte, die die Reisebeschreiber besucht hatten: Tempel der Kultur, Tempel der Daoisten, Buddhisten, Lamaisten, sowie Moscheen der in ganz China verbreiteten Muslime.

### **Speisen - Getränke – Opiumrauchen**

Auffallend für die deutschen Chinareisenden war besonders der Unterschied zur europäischen Kultur im Essen und Trinken. Die Deutschen standen der chinesischen Kost sehr zwiespältig gegenüber. Für die meisten war das Essen ungewohnt. "Die Gastmähler der Chinesen" schreibt Werner,

zeichnen sich durch ihre Kostbarkeit und die unendliche Varietät ihrer Speisen aus, die oft aus den wunderbarsten Ingredienzien bestehen, sehr gut bereitet, sauber serviert und auf den Schüsseln und der Tafel außerordentlich geschmackvoll arrangiert sind. Trotzdem munden sie uns vielfach nicht, weil sie Dinge enthalten, die uns durchaus nicht auf den Tisch zu gehören scheinen. Dahin rechne ich verschiedene Arten von Seeigeln, Tintenfisch, Haifischflossen, bebrütete Taubeneier und mehrere gallertartige Erzeugnisse des Oceans, deren Anblick unserer Natur Ekel einflößt.<sup>2</sup>

Werner nahm mehrere Male an chinesischen Gastmählern teil und kostete alles heroisch durch; er meint: "Daß irgendetwas geradezu schlecht geschmeckt hätte oder ungenießbar gewesen wäre, kann ich durchaus nicht behaupten; nur der Gedanke: es ist das und das, schnürte bisweilen unwillkürlich die Kehle zusammen."<sup>3</sup> Reis sei die wichtigste Speise der Chinesen in Mittel- und Südchina. Man esse zu wenig Fleisch, dafür aber sehr viel Gemüse und Fisch, lautet das Urteil vieler Reisender. In Nordchina würden neben Reis zumeist Hirse, Mais und Weizen gegessen, häufig vermischt mit Hülsenfrüchten, wie z. B. Erbsen und Bohnen.<sup>4</sup> Oft liest man in den Reiseberichten, daß das Schweine- und Geflügelfleisch das beste sei, was die Chinesen an Speisen zu bieten hätten. Aber auch dies stand, so die häufige Meinung, in keinem Vergleich zu dem Essen, das es in Deutschland gab. "Was in China irgend Nahrungsstoff hat", schreibt Werner,

---

<sup>1</sup> Werner: S. 145.

<sup>2</sup> Werner: S. 236.

<sup>3</sup> Werner: S. 236.

<sup>4</sup> Vgl. Gützlaff: S. 140.

wird hervorgesucht, um mit Hilfe der Kochkunst schmackhaft oder wenigstens genießbar gemacht zu werden. Ich habe schon früher viele Arten von Salaten erwähnt; ich glaube, es gibt in China keine Pflanzen, deren Blätter nicht dazu verwendet würden. Reis bildet den Hauptnahrungsstoff des gesamten Volks, und wie man bei uns Morgen- Mittag- und Abendbrot sagt, so heißen die Mahlzeiten in China Morgen- und Abendreis, da man nur zwei derselben hält. Zu den Fleischspeisen, die jedoch nur auf den Tisch der Wohlhabenden kommen, liefern Schweine das grösste Contingent, deren Fleisch, namentlich wenn es recht fett ist, der Chinese außerordentlich liebt. Schafe gibt es im Süden des Landes gar nicht und Rindvieh im ganzen Lande so wenig, daß es selten auf den Markt kommt. Von zahmem Geflügel sind Enten sehr bevorzugt, und man sieht sie zu Hunderten in Läden gekocht, gebraten, geräuchert, frisch geschlachtet und lebendig (...) Hunde, Katzen und Ratten werden jedoch ebenso wenig verschont, und namentlich sieht man die Ratten, fein weiß rasiert und sehr appetitlich ausschauend, in den Schlächterläden hängen.<sup>1</sup>

Werners Ansicht ist mißverständlich, denn Tiere wie Hunde, Katzen und Ratten wurden zum einen nicht in allen Regionen gegessen und zum anderen beinahe ausschließlich nur von den ärmsten Bettlern. In den Hafen- und Seestädten, wo tierische Kost sehr billig und leicht zu erhalten war, kam Hunde- und Katzenfleisch kaum auf den Tisch.

Eine der chinesischen Gewohnheiten beim Essen ist allen Reisenden aufgefallen. Voller Erstaunen haben Carlowitz, Werner, Schliemann und Wilzer immer wieder festgestellt, daß die Chinesen fast immer ihr Gesicht gewaschen haben. Wilzer berichtet:

Eine angenehme Empfindung war beim Essen das mehrmalige Waschen des Gesichts. Sobald man in Transpiration gerieth, kamen die mit ihren langen Dolchen und spitzen, rot betrodelten Hüten phantastisch aussehenden Diener mit wohlriechenden, warmen, nassen Tüchern an und wuschen uns die Gesichter. Anfänglich war uns dies unangenehm, doch bald empfanden wir das wohlthuend und hielten bei Wiederholung dieser Manipulation mit der grössten Bereitwilligkeit unsere Gesichter hin.<sup>2</sup>

Schliemann bemerkt, daß das Gesicht der Betreffenden nicht nur beim Essen, sondern auch beim Theaterbesuch immer erfrischt wurde. "Jede Viertelstunde verteilten Diener in warmes Wasser getauchte Leinenhandtücher unter die Zuschauer, damit sie sich Gesicht und Hände vom Schweiß trocknen konnten; einige Minuten später kamen sie wieder, um die Tücher einzusammeln."<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Werner: S. 239.

<sup>2</sup> Wilzer: S. 257.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 50.

Im 19. Jahrhundert war Tee in China wie heute das beliebteste Getränk und durfte bei keiner Mahlzeit fehlen. In der Beliebtheitskala folgte dem Tee der Branntwein. Aus den Reiseberichten geht hervor, daß bereits in allen Gesellschaftsschichten getrunken wurde. Carlowitz etwa beklagt, daß der dünne Tee nicht nach dem Geschmack der Deutschen sei. Hinzu käme, daß die Chinesen zum Teetrinken keinen Zucker und keine Milch verwendeten.<sup>1</sup> Auch Schliemann berichtet, daß die Chinesen niemals von diesem europäischen Gaumenluxus Gebrauch machten und es unmöglich sei, sich ihn überhaupt zu beschaffen.<sup>2</sup> Dagegen beginne das Teetrinken in China mit dem Aufstehen am Morgen, und so treibe man dann das "Teeschlemmen", bis man zu Bett gehe. Carlowitz und Werner kam es so vor, als ob den ganzen Tag nur Tee getrunken würde.<sup>3</sup> Vor allem vor und nach jeder Mahlzeit spielte der Tee eine wichtige Rolle; so schreibt Werner: "Die chinesische Mahlzeit beginnt mit dem unumgänglichen Thee, der auch ebenso regelmässig den Schluß bildet."<sup>4</sup>

Wie schon erwähnt, hatte auch der chinesische Branntwein seine Bedeutung. Werner bemerkte auf seiner Reise, daß die Chinesen davon sehr viel tranken.<sup>5</sup> Dennoch meint etwa Wilzer: "Man sieht fast nie einen Chinesen müssig oder gar betrunken, was in unserem auf der höchsten Stufe der Cultur stehenden Europa so häufig vorkommt, daß man sich schon gar nicht mehr darüber wundert."<sup>6</sup>

Für europäische Reisende, die den chinesischen Branntwein nicht gewohnt waren, hatte dessen Genuß offensichtlich schlimme Folgen. Werner schreibt: "Es komme häufig vor, daß europäische Matrosen, welche sich darin betrinken, in vollständige Tollwuth verfallen und sich die Schädel gegen Mauern einrennen."<sup>7</sup>

Der Tee schlürfende Chinese ist ein stereotypes Bild in den Reiseberichten, ebenso auch der rauchende Chinese. Allen Reisenden ist das viele Opiumrauchen aufgefallen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß das in China im Jahr 1839 erlassene staatliche Verbot des Opiumverkaufs<sup>8</sup> an

---

<sup>1</sup> Vgl. Carlowitz: S. 16.

<sup>2</sup> Vgl. Schliemann: S. 20.

<sup>3</sup> Vgl. Carlowitz: S. 17,18, 19.

<sup>4</sup> Werner: 237.

<sup>5</sup> Vgl. Werner: S. 237, 238.

<sup>6</sup> Wilzer: S. 132.

<sup>7</sup> Werner: S. 238.

<sup>8</sup> Vgl. Yü Ente: Geschichte der Wandlungen in den chinesischen Gesetzen zum Opiumverbot, Shanghai 1934.

Chinesen, das sich vor allem gegen den englischen Opiumhandel richtete, die besondere Aufmerksamkeit deutscher Reisender erregen mußte. Das Opiumrauchen und die Opiumkriege bildeten ein ausführlich erörtertes Thema deutscher Chinabücher. In China war das Opiumrauchen bereits im 18. Jahrhundert bekannt, doch erst während des 19. Jahrhunderts verbreitete es sich in weiten Kreisen der Bevölkerung.<sup>1</sup> Bruno Navarra widmete in seinem 1901 erschienenen Buch "China und Chinesen" einem "Opiumrauchlokal" in Shanghai eine fünfseitige Beschreibung. Er beschrieb zunächst, wie schwer es für Opiumraucher war, sich den Weg durch die Menschenmassen, die um das Rauchlokal herumlungerten - vom zerlumpten Schubkarrenkuli bis zum wohlhabenden Tee- oder Seidenkaufmann -, zu bahnen.<sup>2</sup> Diese "Lokale" seien, so schreibt er, in den großen Städten in China so verbreitet wie in Deutschland die Cafés und die Wirtshäuser, jedoch weit stärker besucht.

Schon Gützlaff fiel das viele Rauchen des Opiums auf, und seine Klagen darüber hören nicht auf.<sup>3</sup> Dabei beteiligte er sich selbst am Opiumhandel, da er mehrfach auf englischen Opiumschiffen segelte. Carlowitz sah viele Opiumraucher und schrieb seiner Familie ausführlich darüber: "Diese Menschen sehen scheußlich aus, abgezehrt und abgestorben; aber lassen können sie es nicht, wenn man ihnen auch viele tausend Dollar böte."<sup>4</sup> Auch er betrieb selbst Opiumhandel.

Das Opiumrauchen war auch für Werner ein Übel. Aber er stieß sich nicht an den Opiumsüchtigen, sondern an der von England erzwungenen Vergiftung der chinesischen Bevölkerung mit Opium. Schon in Singapur war ihm dies beim Spaziergehen auf einer Straße mit grösstenteils süchtigen Chinesen vor Augen geführt worden. Er berichtet: "Licensed Opium Shop" liest man überall in den Straßen der Stadt. Das sind die Civilisationsbestrebungen der Engländer! 1840 wollten sie mit Gewalt ganz China mit diesen Shops beglücken. Das Opium wird in Bengalen gewonnen und geht auf englischen Schiffen nach den Colonien!"<sup>5</sup>

Nach Schliemann wurde in keinem Land so viel Opium geraucht wie in China. "Leidenschaft für dieses Gift ist in den südlichen Provinzen allgemein

---

<sup>1</sup> Vgl. Mei Kungjen: Die Opiumplage, die unser Land ruiniert und unsere Rasse zerstört, Beijing 1935; Jürgen Osterhammel: China, S. 140.

<sup>2</sup> Vgl. Navarra: S. 342-346.

<sup>3</sup> Vgl. Gützlaff: S. 108, 110, 127, 146, 149, 151.

<sup>4</sup> Carlowitz: S. 8.

<sup>5</sup> Werner: S. 83.

verbreitet; man sieht dort nur fahle, ausdruckslose Gesichter."<sup>1</sup> Noch um 1870, so berichtet von Richthofen, waren zum Beispiel in der Provinz Shanxi neunzig Prozent der Männer dem Opiumlaster verfallen, auch die Gegenwart von vielen nicht rauchenden Frauen änderte nichts an dieser schlechten Sitte. "Die Bevölkerung ganzer Städte ist durch hagere Gesichter und den starren Blick, welche eine Folge des Opiumgenusses sind, entstellt." Von Richthofen meinte, daß eine der Hauptursachen der Armut der Bevölkerung, außer der raschen Zunahme der Bevölkerung, in dem Genuß des Opiums liege.<sup>2</sup> Ebenso argumentierte auch Gützlaff.<sup>3</sup> Viele Reisende erwähnten, daß überall in China Opium umsonst angeboten werde. So gehört auch der Mann mit der Opiumpfeife im Mund zum Chinabild der deutschen Reiseberichte der damaligen Zeit.

### 3.2.3. Kunst

Die Kunst hat viel zum Ruhm Chinas im Ausland beigetragen. Man denkt sofort an die chinesische Architektur und das Kunstgewerbe. Auch die chinesische Musik wurde in den Reiseberichten beschrieben, obwohl sie eher am Rande steht.

Wenn man die Beschreibungen der Kunst in den Reiseberichten liest, so wird schnell deutlich: Das Interesse an Kunstwerken war zwar vorhanden, doch war es bei dem Durchschnittsreisenden mit seinen handelsorganisatorischen und politischen Interessen nur gering, und manche Reisenden besaßen gar nicht die Kompetenz, ein Kunstwerk zu beschreiben. Sie beschränkten sich bei der Darstellung der Architektur und des Kunstgewerbes auf ein paar blasse Ausdrücke der Bewunderung oder des Tadels. Nur die hervorstechendsten Merkmale wurden beschrieben. Detailschilderungen fehlen völlig, nur ganz selten findet sich eine anschauliche Beschreibung eines Kunstwerks.

Man muß also meistens mit sehr kurzen und oberflächlichen Bemerkungen in den Reiseberichten vorliebnehmen. Man kann dies aber nicht verallgemeinern. Auf dem Gebiet der Kunstbeschreibung bildet etwa Werner eine rühmliche Ausnahme. Besonders kommt dies in seiner Schilderung der Häuser und Gartenbaukunst Südchinas zum Ausdruck.

---

<sup>1</sup> Schliemann: S. 43.

<sup>2</sup> Vgl. Richthofen: S. 214-216.

<sup>3</sup> Gützlaff: S. 146.

## Architektur

Die Architektur in China hat bei den Reisenden wenig Beachtung gefunden. Zwar weckten die alten Bauwerke, Tempel- und Grabanlagen, Paläste und Yamengebäude, Gärten und Pagoden sowie Stadtmauern das architektonische Interesse der Verfasser. Man bekommt aber den Eindruck, daß Grösse, Baumaterial und Kosten mehr imponierten als der Baustil. Sehr selten finden wir eine anschauliche Beschreibung eines ganzen Gebäudes. Vergebens sucht man in den Reisebeschreibungen ausführliche Notizen über historische Gebäude, die China doch in großer Anzahl aufzuweisen hatte. In der Schilderung Schliemanns über die Große Mauer wird ihre Länge und Breite ziemlich genau angegeben, ebenso die Zahl der mit Schießscharten ausgestatteten Türme, aber auch für Schliemann stehen deutlich die Grösse und das Alter des Bauwerks im Vordergrund.

In der Zeit des Zweiten Opiumkriegs wurde eine Reihe großartiger Kunstwerke zerstört, worauf auch die Reiseberichte hinweisen. Bei einem Ausflug zu dem 园明园 (Garten im Garten), Sommerpalast des Kaisers Qianlong, sah Schliemann die brutalen Zerstörungen, welche englische und französische Truppen im Jahr 1860 durch Plünderungen und Brandschatzungen dort angerichtet hatten, um neue Konzessionen zu erpressen. Er sah den großen kaiserlichen Palast, mehrere weniger große Paläste und Tempel und ausgedehnte, mit prachtvollen Pavillons geschmückte Gärten; es sah jedoch alles in höchstem Maß vernachlässigt und verfallen aus. Üppiger Baumwuchs und Unkraut drängten sich zwischen die blauen und grünen Ziegel der Paläste, Tempel und Pavillons, und es gab keine einzige Marmorbrücke in den Gärten, die nicht mehr oder weniger zerstört war.<sup>1</sup> Werner schreibt, daß viele der schönsten Gärten mit chinesischer Kunst von den Kolonialmächten besetzt und ausgeplündert worden seien.<sup>2</sup>

Die gewöhnliche Form der chinesischen Gebäude ist unter der Bezeichnung "亭", d. h. Pavillon, bekannt. Es ist ein an den Enden bei allen Gebäuden wieder aufwärts gebogenes überhängendes Dach, das auf Pfeilern ruht. Werner bezeichnet diesen Grundzug als Zeltform. Alle öffentlichen und privaten Gebäude, wie z. B. der Palast des Kaisers und die Häuser der Mandarine, die Tempel und die Pavillons in den Gärten der Wohlhabenden zeigten diesen Charakter. Nach Werners Meinung sei dieser Stil zwar nicht

---

<sup>1</sup> Vgl. Schliemann: S. 29.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 253, 429.

schön, aber angenehm.<sup>1</sup> Handelt es sich um eine Nachahmung des Zelts der nomadisierenden Völkerschaften, die zuerst in China feste Wohnsitze gründeten? Dies ist eine viel umstrittene Frage, die noch immer nicht befriedigend beantwortet ist.

"An den Dächern sind sagenhafte Tiere, Drachen, Phönixe und Schildkröten in drolligen Stellungen dargestellt, die meistens aus Ton oder Porzellan geformt sind. An Fenstern oder Türen finden sich häufig Schnitzereien", schreibt Werner, "es fällt dieses dem Fremden ebensowohl durch die Feinheit und Schönheit seiner Ausführung als durch die Bizarrie des darin vorwaltenden Geschmacks auf."<sup>2</sup> Ein weiterer charakteristischer Zug ist das Doppeldach, besonders bei Palästen, Tempeln, Pagoden und Stadtmauerdecken. Alle diese Gebäude sind nach dem Stil eines Pavillons erbaut. Dieser Stil mache zahlreiche Säulen, die das Dach zu tragen haben, notwendig, meinte Werner, die Säulen seien meistens gefirnißt oder zinnoberrot, gelb und blau angemalt.<sup>3</sup> Bei der Bewertung der chinesischen Baukunst ziehen meistens die deutschen Reisenden den eigenen Geschmack heran und nehmen den heimatlich geprägten Stil als Vorbild, sei es, daß sie allgemein von der Erhabenheit sprechen, der Architektur idealerweise entsprechen soll, sei es, daß sie konkret das abergläubisch geomantische "風水 - System" kritisieren. Ehler, der sich für die chinesische Ästhetik der Baukunst nicht begeistern konnte, meint, daß alle Tempel in jeder Hinsicht unendlich weit hinter denen Burmas und Siams zurückständen und sowohl an architektonischen Reizen, wie auch an Kunstwerken und Kostbarkeiten arm seien.<sup>4</sup> Hesse-Wartegg findet nur noch wenig Gefallen daran: "Selten habe ich eine so herrliche Tempelanlage gefunden, die sich den schönsten von Japan und Hinterindien zur Seite stellen kann."<sup>5</sup> Nach Werners Ansicht seien alle Häuser außer wenigen öffentlichen Gebäuden einfach, und die Bauart der für Wohnzwecke bestimmten Gebäude sei so alt wie die Geschichte Chinas. Die Höhe, Länge und Breite der Häuser sowie die Anzahl der Säulen und Höfe würden nicht geändert.<sup>6</sup> Sehr häufig kann man an der Bauart, Form und Grösse der Gebäude erkennen, daß in China eine Gleichmässigkeit des sozialen Lebens herrschte; Richthofen berichtet: "In jedem Dorf stehen mehrere große, starke Torgebäude, die aber

---

<sup>1</sup> Vgl. Werner: S. 130.

<sup>2</sup> Werner: S. 131, 132.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 130; Schliemann: S. 21.

<sup>4</sup> Vgl. Otto Ehlers: Im Osten Asiens, Berlin 1896, S. 28.

<sup>5</sup> Hesse-Wartegg: S. 86.

<sup>6</sup> Vgl. Werner: S. 130.

immer dem ganzen Dorf gehören, nie zu einzelnen großen Häusern."<sup>1</sup> Man beklagt sogar, daß die chinesische Architektur die Forderung nach Repräsentation nicht erfüllt und führt die Minderwertigkeit der chinesischen Baukunst auf Eigenschaften der Bevölkerung zurück, wie Goldmann rassentheoretisch interpretiert:

An bemerkenswerthen Gebäuden herrscht Mangel, wie überall in China. Im Gegensatz zu anderen asiatischen Völkern haben die Chinesen kein Bedürfnis nach Architektur. Woher das kommen mag? Der Trieb zum Bauen ist der Ausdruck eines mächtigen Persönlichkeitsgefühls, vielleicht dessen stärkster (...). Die großen Persönlichkeiten fehlen ebenfalls, die das Bedürfnis haben könnten, sich durch Baudenkmäler zu bethätigen.<sup>2</sup>

Schliemann berichtet, daß ein charakteristischer Zug aller grösseren Städte in China die hohen, sie umgebenden Mauern seien, die fast völlig gleiche Grössenverhältnisse haben. Er habe von der Stadt nichts gesehen, als er vor der Stadtmauer in Beijing stand, die großartig und gewaltig sei.<sup>3</sup> Auch alle öffentlichen Gebäude seien von Mauern umgeben. Sie dienen verschiedenen Zwecken, dem Glauben zufolge dazu, böse Geister fernzuhalten. Zudem sollen sie die inneren Hofräume vor den neugierigen Blicken der Vorübergehenden verbergen.<sup>4</sup>

Der Kaiserpalast bestehe aus einer Anzahl von rechtwinkligen Höfen, die eine regelmässige und symmetrische Reihe bilden. In diesen Hofräumen befänden sich die Gebäude, die ebenfalls einstöckig seien. Trotz ihrer Einfachheit machte diese Bauweise großen Eindruck auf die Reisenden, etwa auf Schliemann.<sup>5</sup> Der große Umfang der Hofräume und die symmetrische Anordnung und Bauart aller Gebäude bewirke, daß das Ganze einen majestätischen Charakter erhalte. Die Baulichkeiten bilden eine Stadt für sich, einen befestigten Bezirk, dem die herrlichen Gärten mit ihren Tempeln, Kiosken, Pavillons und Altaren den Zauber des Romantischen verliehen.

Die in China überall stehenden Pagoden tauchen ebenfalls häufig in den Reiseberichten auf. Die Art der Beschreibung ist bei allen dieselbe. Ihre turmartige Tempelform mit vielen Stockwerken, von denen jedes ein eigenes Dach hat, wurde als charakteristisch für die eigentümliche Schönheit der

---

<sup>1</sup> Richthofen: S. 283.

<sup>2</sup> Paul Goldmann: Ein Sommer in China, Reisebilder, 2 Bd., Frankfurt/M. 1899, hier Bd. 2, S. 17.

<sup>3</sup> Vgl. Schliemann: S. 18, 19.

<sup>4</sup> Vgl. Werner: S. 132.

<sup>5</sup> Vgl. Schliemann: S. 29.

chinesischen Städte empfunden. Werner schreibt: "Ihre eingestürzte Spitze, die hohen Bäume, welche ihre Krone zieren und (...) wie Laubengänge das verwitterte Gemäuer des mächtigen Thurmes umgeben, zeugen von dem hohen Alter dieser Baudenkmäler, deren Bedeutung und Ursprung wir vergeblich zu entziffern suchen und die vielleicht nicht einmal ein Chinese kennt."<sup>1</sup>

Manche Reisenden meinten, daß die Chinesen in der Baukunst nur wenig Fortschritte gemacht hätten. Sie seien kaum über die ersten Stufen der Architektur hinausgekommen. Die Einförmigkeit des "Tingstils" sei vornehmlich eine Folge der Selbstzufriedenheit sowie des eingefleischten Konservatismus, unbeeinflusst von der geringsten Spur einer Entwicklung oder eines genialen, schöpferischen Geistes. Man behauptet, daß in den chinesischen Städten die Häuser nach wie vor nach einem alten Muster gebaut würden, die Straßen eng blieben und der Schmutz sich aller Orten in gleicher Weise bemerkbar mache.<sup>2</sup>

## **Kunstgewerbe**

Zu den Sehenswürdigkeiten Chinas auf dem Gebiet der erlesenen Kunst und des Kunsthandwerks gehören vor allem die Herstellung und Verarbeitung von Bronze, Jade, Seide, Porzellan, Holz- und Elfenbeinschnitzereien sowie Lackarbeiten. Die wichtigsten Exportartikel sind Luxusgüter. Wenngleich die Herstellung vieler Dinge ausgefeilte Techniken erfordert, werden viele in Massenproduktion hergestellt.

Sehr häufig wird in den Reiseberichten die "weltberühmte" alte Töpferstadt und Porzellanmanufaktur 景德镇 in der Provinz Jiangxi erwähnt. Mancher deutsche Reisende hat sie besucht, wie aus Richthofens Reisebericht hervorgeht. Das Porzellan wird aber noch oberflächlicher beschrieben als die anderen Kunstwerke, obwohl die Bewunderung allgemein ist. Werner nennt die Chinesen "Lehrmeister" der Porzellanmanufaktur.<sup>3</sup>

In den meisten Reiseberichten werden zunächst Preise aufgezählt und dann wird die Bedeutung der älteren Porzellanwaren hervorgehoben. Das alles nimmt oft einen grösseren Raum in Anspruch als die Beschreibung der Kunstwerke selbst. Manchmal weisen die Reiseberichte bei dieser Darstellung eine unbeabsichtigte Komik auf. So erzählt etwa Werner, das schönste

---

<sup>1</sup> Werner: S. 118, 119.

<sup>2</sup> Vgl. Richthofens Entdeckungsreisen, S. 209, 210.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 254.

chinesische Porzellan sei mehrere Hunderte von Jahren alt, sehr selten und sehr teuer. Er war indessen überzeugt, daß die englischen Porzellanmanufakturen das chinesische Geheimnis entdeckt und angewendet hätten, so daß alle diese teuren Stücke erst frisch fabriziert und kaum ein Jahr alt wären.<sup>1</sup> Nur wenige Reisende haben einzelne Details festgehalten. Im allgemeinen wird das Porzellan bewundert. Nur Richthofen empfindet keine Bewunderung. Er begründete aber seine Abneigung nicht.<sup>2</sup>

Seide, Lack, Holz- und Elfenbeinschnitzarbeiten mit chinesischen Farben und Formen waren ebenfalls beliebte und geschätzte Kunstwerke Chinas und wurden als solche auch in den Reiseberichten beschrieben.<sup>3</sup>

## Musik

Wenn über die Kunst in China geschrieben wird, kommt die Musik nur selten zur Sprache. Die Europäer, die zum ersten Mal in ihrem Leben die Melodien einer chinesischen "Oper" bzw. generell eine chinesische Musik hören, sehnen sich selten danach, sie ein zweites Mal zu hören, so oder ähnlich urteilen die meisten Reiseschriftsteller.

Werner notiert, daß es in China eine große Auswahl an musikalischen Instrumenten gebe, wie z. B. Spiellaute (三弦), Mondgitarre (月琴) oder Laute (琵琶), Röhrengigen (胡琴), Erhu<sup>4</sup>, Querflöte (笛子), Längsflöte (箫), Sheng<sup>5</sup>, Suona<sup>6</sup>, ferner Trommeln und Gongs<sup>7</sup>. Aber über die Töne, welche diesen Instrumenten entlockt werden, lässt sich offenbar nicht viel sagen. Nach dem Empfinden der Reisenden existiert in China überhaupt keine Musik. Werner beklagt: "Man hört freilich eine oft wiederkehrende Melodie durch, aber von Harmonie ist keine Rede."<sup>8</sup>

Auch bei Schliemann findet man hierüber kritische Bemerkungen. Um die Musik in China sei es schlecht bestellt, schreibt er. Die Musik, die sich in Trommeln, Gongs und Geigen ausdrückt, ebenso den Gesang der Chinesen, empfand Schliemann als "beleidigende Schreie", wie er nach einem

---

<sup>1</sup> Vgl. Werner: S. 254, 255.

<sup>2</sup> Vgl. Auswahl aus F. von Richthofens Tagebüchern, S. 35.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 250-257.

<sup>4</sup> Gleich Röhrengigen, ist jedoch tiefer im Ton.

<sup>5</sup> Eine aus mehreren Bambuspfeifen bestehende Mundorgel.

<sup>6</sup> Konische Holzpfeife mit Kupfermundstück.

<sup>7</sup> Ein rundes Instrument aus Kupfer in Tellerform von einem Meter Durchmesser.

<sup>8</sup> Werner: 157.

Theaterbesuch klagt.<sup>1</sup> Carlowitz ist derselben Ansicht; er bezeichnet die chinesische Musik als schauerhaft und laut.<sup>2</sup>

Die Musik ist in China ein untrennbarer Bestandteil der Erziehung der Gebildeten, die mittels des Systems der Staatsprüfungen zwei Jahrtausende lang galt. Auch Konfuzius widmete der Musik große Aufmerksamkeit.<sup>3</sup> Sie begleitet die Chinesen bei jeder wichtigen Handlung ihres Lebens. Musiziert wird bei der Andacht, bei der Hochzeit und schließlich bei der Trauerfeier. Musiker durchziehen die Städte und besuchen gleich deutschen Straßenmusikanten Gasse um Gasse.

Die Musik spielt in Reiseberichten, wie gesagt, kaum eine Rolle. Tatsächlich wurde aber in China zu allen Zeiten und in allen Bevölkerungsschichten im häuslichen Kreise viel musiziert. Daß die Reisenden wahrscheinlich selten in chinesischen Häusern verkehrten, trug zweifellos zu ihrer Unkenntnis des chinesischen Musiklebens bei.

Will man die Frage beantworten, warum die chinesische Musik auf den deutschen Reisenden einen unbefriedigenden Eindruck macht, so gibt es nach Navarras Auffassung zwei Gründe: erstens ist die chinesische Tonleiter nicht temperiert; zweitens sind die Instrumente bei weitem nicht mit der nötigen Genauigkeit angefertigt, und die Intonation ist sehr mangelhaft.<sup>4</sup>

Die Deutschen konnten die chinesische Musik wahrscheinlich überhaupt nicht nachempfinden, weil ihnen Tonart, Klang und Instrumente, auf denen die Musik gespielt wurde, allzu fremd waren. Sie urteilten nach ihrem eigenen, europäischen ästhetischen Ideal und gelangten schon deshalb zu keiner adäquaten Beurteilung der chinesischen Musik.

#### **3.2.4. Sitten und Gebräuche**

Was den Verfassern der Reiseberichte auffiel und von ihnen immer wieder verzeichnet wurde, waren zunächst Sitten, die ihr Erstaunen oder ihren Ärger erregten. Aus dem Vorhergehenden wurde dies bereits deutlich. Zwei Dingen aber standen die Chinareisenden besonders verständnislos gegenüber: den Hochzeitszeremonien und der Art der Leichenbestattung.

Zunächst fiel der Hochzeitszug auf. Die Braut wird feierlich in einer Sänfte zum Haus ihres zukünftigen Gatten gebracht. Wir finden darüber besonders

---

<sup>1</sup> Vgl. Schliemann: S. 32.

<sup>2</sup> Vgl. Carlowitz: S. 59.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 158.

<sup>4</sup> Vgl. Navarra: S. 952-966.

bei Werner ausführliche Beschreibungen.<sup>1</sup> Er erzählte, daß der Zug aus der Sänfte des Bräutigams, der Brautsänfte, Bannern, Inschriftentafeln, Laternen, Zeremonialschirmen, Zeremonial-fächern und Zeremonialwaffen sowie Musikern bestehe. Dazu kämen die Träger der Brautgeschenke und die Tragtische mit der Mitgift wie z. B. Wäsche, Bettzeug und Möbel.<sup>2</sup> Diese Zeremonie war für die meisten Reisenden sehr fremd, wie wir auch aus Schliemanns Worten schließen können: "Über der Sänfte lag eine große rosaseidene, mit handgearbeiteten Goldstickereien verzierte Decke. Von der Braut im Innern war nichts zu sehen. Die elegante Art der Aufmachung, sowohl der Sänfte als auch ihrer Ausschmückung, der Luxus an Stickereien und die schönen kleinen Göttinnenbilder in Goldrahmen, die rings um die Sänfte angebracht waren, ließen darauf schließen, daß die Braut eine große Schönheit war und somit besonders zierliche Füße haben mußte."<sup>3</sup> Engere Verwandte aus dem Haus des Bräutigams begleiteten den Zug, und Angehörige aus der Familie der Braut hatten die Aufgabe, die Braut sicher in ihr zukünftiges Heim zu geleiten. "Der Zug hält vor dem Haus des Bräutigams", schreibt Werner, "jedoch halten die Diener die Thüre so lange verschlossen, bis sie ein Geldgeschenk empfangen haben. Dann öffnet der Bräutigam die Sänfte und hebt die Braut über die Thürschwelle, auf der ein Kochtopf steht, in das Haus. Dies soll andeuten, daß jetzt die Haushaltungspflichten der jungen Frau beginnen."<sup>4</sup> Das Brautpaar brachte zunächst Himmel und Erde ein Opfer dar, dann wurde die Braut ins Brautgemach geleitet, wo das eigentliche Hochzeitsritual stattfand. Das junge Paar nahm nebeneinander Platz und wechselte den Vereinigungstrunk, "wobei der Wein aus der Tasse des Bräutigams mit dem der Braut und umgekehrt gemischt wird", wie Werner schreibt.<sup>5</sup> Unter Lärmen und Scherzen vor dem Brautgemach verlief der Polterabend. Am folgenden Morgen verrichteten die Eheleute gemeinschaftlich ihre Andacht vor den Hausgöttern im Andenken an die Vorfahren. Nach der Begrüßung der Eltern des Bräutigams durch die Braut war das Hochzeitsritual beendet. Dieses freudige Ereignis der Heirat gehörte und gehört noch heute zu den wichtigsten Wende- und Höhepunkten im Leben des Chinesen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Werner: S. 210-214.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 212, 213.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 25.

<sup>4</sup> Werner: S. 213.

<sup>5</sup> Werner: S. 213.

Großes Erstaunen erregte bei vielen Reisenden auch die chinesische Leichenprozession. Das langsame Tempo, in dem sich in Deutschland ein Trauerzug fortbewegt, kannte man in China nicht. Die Reisenden bewunderten die vor dem Sarg<sup>1</sup> einerschreitende Menschenmenge, wie wir aus den Bemerkungen von Schliemann schließen können. Die den Trauerzug begleitende laute Musik von Trommeln und Gongs, die von Zeit zu Zeit durch Schläge das Herannahen des Zuges verkündeten, war für Deutsche unerträglich. Schliemann äußerte seine Meinung dazu folgendermaßen: "Die Künstler spielten eine für unsere Ohren entsetzliche Trauermusik."<sup>2</sup> Den Schluß des Leichenzuges bildete der Sarg, welcher mittels Stricken und Holzstangen von gewöhnlichen Kulis getragen wurde. Die Anzahl der Träger hing sowohl von dem Gewicht des Sarges als auch von der gesellschaftlichen Stellung des Verstorbenen ab.

Zur Ausstattung, welche der Seele auf ihrer Reise ins Jenseits mitgegeben wurde, gehörten z. B. eine Sänfte mit Trägern, eine Reisetasche, ein Seelentäfelchen, ein Geldbaum, eine Silber- und eine Goldkiste mit papierenen Trägern, ein Diener und eine Dienerin; weitere Grabbeigaben für den Aufenthalt der Seele im Jenseits waren u. a. ein komplett eingerichtetes Papierhaus, ein Schatzturm, ein Gold- und ein Silberberg, eine Hirse- und eine Mehlpypyramide, eine gehäufte Schale als Symbol des Reichtums, zwei Löwenfiguren als Torwächter, zwei bewaffnete Torwächter, zwei Dämonenfiguren, welche den Weg freimachen sollten; auch Dienerschaft, Tiere und Bäume gehörten zur Ausstattung für die Reise ins Jenseits. Alle diese Gegenstände und Figuren waren aus Papier gefertigt und wurden zum Grab mitgeführt und dort verbrannt. Schliemann bewertete diese Verschwendung unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten positiv: "Der Verbrauch von diesem Papier ist in China außerordentlich groß, und seine Herstellung und der Handel damit geben Hunderttausenden Beschäftigung."<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Die Einrichtung des Sargs erforderte früher und erfordert noch heute ganz besondere Aufmerksamkeit bei den Älteren. Man besorgt schon zu Lebzeiten einen Sarg für sich. Die Särge bestehen gewöhnlich aus gutem und dauerhaftem Holz. Die Bretter haben eine Dicke von oft vier bis fünf Zoll und ähneln der Form eines großen Baumstamms. Um die Hölzer noch besser zu konservieren, bestreicht man sie meistens mit Firniß.

<sup>2</sup> Schliemann: S. 24.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 25.

Oft verging zwischen der oben beschriebenen Trauerzeremonie und dem eigentlichen Begräbnis eine längere Zeit, da es galt, durch den Geomanten einen günstigen Begräbnisplatz<sup>1</sup> ausfindig machen zu lassen.

Diese Grabstätten, in China 'Grabhügel der Vorfahren' genannt, sind heilig, und sie zu zerstören wäre ein Frevel, der mit dem Tod bestraft werden würde (...). Zweimal im Jahr, am Fest der Toten im April und im Oktober, säubert man sorgfältig die Hügel und bringt sie wieder in Ordnung. Man legt auf ihnen Gaben nieder und bringt Brandopfer dar, wie es der Volksbrauch verlangt. Man schenkt auf diesen Festen den Abgeschiedenen Geld und Kleider zum Gebrauch im Reich der Geister, doch in weiser Sparsamkeit wird stellvertretend dafür immer weißes Papier, auf dem diese Dinge aufgezeichnet sind, verbrannt.<sup>2</sup>

So beschrieb Schliemann seine Beobachtungen. Er bemerkte aber auch ein aus dem chinesischen Bestattungsritual resultierendes Problem für das Verkehrswesen: "Da es auf jedem Ackerfeld diese Hügel gibt, kann man wohl verstehen, daß es ganz unmöglich wäre, eine Eisenbahn zu bauen, die nicht, welche Kurven man sie auch nehmen ließe, die Ruhe der Vorfahren stören und gegen die heiligen Bräuche des Volkes verstoßen würde. Allein aus diesem Grund würde tatsächlich jeder Versuch, in China Eisenbahnlinien zu bauen, unweigerlich eine allgemeine Revolution zur Folge haben."<sup>3</sup>

## **Die chinesische Familie**

Die gesellschaftliche Stellung der chinesischen Frau wird in den Reiseberichten meist als untergeordnet bezeichnet. Am anschaulichsten äußert sich Gützlaff über die Frauen: "Sie sind nur die willenlosen Sklavinnen ihrer Gebieter, leben und sterben in Unwissenheit dahin, und jeder Versuch, sie zu der ihnen gebührenden Würde zu erheben, wird als ruchlose Anmaßung betrachtet."<sup>4</sup> Gützlaff sieht die Menschen in ihrer sozialen Bedingtheit und ihren geschichtlichen Zusammenhängen. Er meint, Konfuzius habe das patriarchalische Familiensystem zwar nicht hervorgebracht, es sei aber von Anfang an eng mit seiner Ideologie verbunden. Der konfuzianischen

---

<sup>1</sup> Nur die Städte hatten einen allgemeinen Friedhof, die Dörfer dagegen keinen. Jeder Bauer bestattete die Toten seiner Familie auf seinem eigenen Feld und errichtete ihnen kegelförmige Erdhügel, deren Größe der Reihe der Generation sowie der Achtung entsprach.

<sup>2</sup> Schliemann: S. 47.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 48.

<sup>4</sup> Gützlaff: S. 276, 277.

Sittenlehre nach hätte die Frau als Mädchen ihrem Vater, als Frau ihrem Ehemann zu gehorchen, und falls dieser früh starb, sollte sie sogar ihrem ältesten Sohn gehorchen; sie würde praktisch ständig von ihren Eltern bzw. ihren Ehemännern unbeschränkt beherrscht, sei also praktisch deren Eigentum. Über die Ursache dieser Verhältnisse schreibt Gützlaff: "Ihr Gesetzgeber und Religionsstifter, Confuzius selbst, hat das weibliche Geschlecht zu diesem Zustande schnöder Herabwürdigung verurteilt, und geht überall von dem Grundsatz aus, daß die Glieder desselben bloße Nullen in der Gesellschaft sind."<sup>1</sup> Die Starrheit und Unbeweglichkeit, welche die konfuzianistische Doktrin in vieler Hinsicht kennzeichnet, schlug sich auch in der Organisation der Familie nieder. Eine Reihe der gravierendsten Unterdrückungsmaßnahmen in der Familie, wie z. B. die seit dem 12. Jahrhundert aufgekommene Sitte, den Mädchen in früher Jugend durch Einschnüren die Füße zu verkrüppeln, fesselte die Frau noch stärker ans Haus. Das Binden der Füße bei den Frauen setzte sich ca. im 12. Jahrhundert durch und wurde bis Ende des letzten Jahrhunderts praktiziert.<sup>2</sup>

Schliemann ging dem Problem der Krüppelfüße der Chinesinnen mit eindringlicher Genauigkeit nach. Er ließ sich in Shanghai ein junges Mädchen holen, um das Geheimnis ihrer Krüppelfüße selbst zu studieren. Dabei erkannte er an den ausgewickelten Füßen, daß die Zehen unter die Sohle gebunden sind und entdeckte den durch straff gezogene Bandagen hochgewölbten Mittelfuß. Ohne die Binden ist, wie er feststellt, den Frauen das Gehen überhaupt nicht möglich. "Sobald die Kinder weiblichen Geschlechts ein Jahr alt sind, biegt man ihnen die drei äußeren Zehen um und bindet sie mittels fest angezogener Binden gegen die Fußsohlen. Dieser dauernde starke Druck hebt die Mittelfußknochen, gibt ihnen eine Krümmung nach oben und lässt die Fersen stark hervortreten, so daß die Frauen sich beim Gehen auf die jeweiligen zwei freigebliebenen Zehen und die verformten Fersen abstützen." Schliemann betont, "daß die drei festgebundenen Zehen, obgleich sie immer gekrümmt und gegen die Fußsohle gedrückt sind, nie mit der Fußsohle zusammenwachsen. Infolge dieses dauernden starken Druckes wird das Bein oberhalb des Knöchels dick und auch die Leisten schwellen übermäßig an."<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Gützlaff: S. 277.

<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Franke: Chinas Kulturelle Revolution. Die "Bewegung vom 4. Mai 1919", München 1959, S. 75.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 26.

Wie ist man auf die Idee gekommen, die Füße der Frauen so zu verkrüppeln? Nach der genauen Beobachtung einer prachtvollen Hochzeitszeremonie in Beijing bemerkt Schliemann, daß die Schönheit der Frauen in China ausschließlich nach der Kleinheit der zierlichen Füße<sup>1</sup> gemessen wird. "Man findet ein junges Mädchen mit Pockennarben und Zahnlücken oder schütterem Haar, aber einem Füßchen von dreieinhalb Daumenlängen hundertmal schöner als eines mit einem Fuß von viereinhalb Daumenlängen und sei es auch, nach europäischen Vorstellungen, von außerordentlicher Schönheit."<sup>2</sup> Besonders kritisch steht diesem Modegeschmack von Richthofen gegenüber. Er war erstaunt, als er sah, daß sogar Frauen aus den unteren Volksschichten ebenso zusammengepreßte und verkrüppelte Füße besaßen.<sup>3</sup> Auch Werner tadelte diese Praxis: "Schön ist diese Verkrüppelung nach unseren Begriffen nicht; mich hat der Anblick stets mit Ekel erfüllt, und eine solche "goldene Lilie"<sup>4</sup> gleicht auf ein Haar einem Pferde- oder Eselhufe."<sup>5</sup> Schliemann bemerkte, daß die Frauen von allen gesellschaftlichen Veranstaltungen, an denen Männer teilnahmen, ausgeschlossen waren. Im Theater etwa waren "nur Männer anwesend, weil es in China als unanständig gilt, wenn eine ehrbare Frau ins Theater geht."<sup>6</sup> Schliemann sah während seines kurzen Aufenthalts nur Frauen aus reichen Familien. Gützlaff und Werner dagegen beschreiben auch die Frauen, welche den unteren Volksschichten angehörten und oft ebenso um ihr Leben kämpfen mußten wie jeder Mann. Diese Frauen hatten dafür mehr Freiheit als die der besseren Klassen, und sie waren nicht wie diese ganz an das Haus gebunden, sondern bewegten sich, da es ihre Lebensbedürfnisse und Geschäfte erforderten, frei in der Öffentlichkeit. Gützlaff sah, daß sich die Frauen auf dem Land mit sehr harter landwirtschaftlicher Arbeit plagten.

Große mit Hirse, Hülsenfrüchten und Rüben angebaute Felder weit umher gesehen; diese werden von Weibspersonen mit viel Sorgfalt gebaut und bewässert, und diese scheinen hier mehr Freiheit als in den südlichen Provinzen zu genießen; selbst die ärmsten unter ihnen sind gut gekleidet, aber ihre Füße

---

<sup>1</sup> Die Füße bilden oft nur einen 3½ bis 4 Zoll langen Klumpen. Gützlaff nennt sie "kleiner Kinderfuß" bei einer alten Frau. Vgl. Gützlaff: S. 140, 141.

<sup>2</sup> Schliemann: S. 31.

<sup>3</sup> Vgl. Richthofen: S. 94, 95.

<sup>4</sup> Wenn der Fuß die Länge von nur 3 Zoll besitzt, so wird er "goldene Lilie" genannt.

<sup>5</sup> Werner: S. 227.

<sup>6</sup> Schliemann: S. 31.

sind jämmerlich verkrüppelt und zusammengedrückt, so daß sie nur hüpfen können, und beim Gehen Krücken zu gebrauchen genötigt sind.<sup>1</sup>

Werner und Radowitz trafen im Süden Chinas auch eine große Zahl von arbeitenden Bootsfrauen.<sup>2</sup>

Richthofen wiederum fiel auf, daß die Eheschließung in China unabhängig von dem Willen und den Wünschen der jeweiligen Paare geschah. "Kommt der Sohn in das heiratsfähige Alter, so sucht ihm der Vater ein Mädchen aus," schreibt Richthofen, "das jener nie gesehen hat, und einigt sich mit dem Vater des Mädchens. Der Sohn muß das letztere heiraten; sträubt er sich, so hat der Vater das Recht, wie bei dem anderen direkten Ungehorsam, ihn mit einem Stein am Halse ins Wasser zu werfen."<sup>3</sup> Was Werner ungewöhnlich erschien, war die Eheschließung durch Heiratsvermittler, meist Frauen, die den notwendigen Kontakt zwischen der Familie des Bräutigams und der Braut herstellten. Werner nennt die Ehevermittlung ein "Geschäft": "Diese letztern Frauen (Vermittlerinnen) betreiben die Sache geschäftsmässig, haben ihre bestimmten Districte und besitzen innerhalb dieser die notwendige Familien- und Personalkennntnis, um ihren Klienten die gewünschte Auskunft über Vermögensverhältnisse usw. zu geben, die eine Hauptrolle dabei spielen."<sup>4</sup>

Während in Deutschland Mann und Frau als Basis und Mittelpunkt einer neuen (Klein-) Familie betrachtet wurden und werden, verhielt und verhält sich dies in China anders. Der Junge und das Mädchen, die einander heiraten, bilden keine neue Familie für sich, sondern sind nur der jüngste Zweig einer Großfamilie. Die Frau hat genaue Verhaltensregeln gegenüber ihrem Mann zu beachten, nicht aber der Mann gegenüber der Frau. Nur seiner Mutter gegenüber hatte der Mann Verpflichtungen. Treue dem Mann gegenüber war ein unbedingtes Gebot. So bemerkte von Richthofen, nachdem er ein Gespräch mit einem 20jährigen verheirateten jungen Mann geführt hatte: "Er dürfe dann fünf Monate nach Hause gehen, um seine Frau zu sehen." Richthofen berichtet weiter:

Sie lebt unterdes bei seiner Mutter: dies ist ihm Bürgschaft für ihre Treue. Sie darf nicht ausgehen, und kein Mann darf das Haus betreten. Dies ist der allgemeine Brauch. Ist keine Familie vorhanden, welcher der Mann seine Frau anvertrauen kann, so nimmt er sie selbst mit. Der Gedanke an Untreue war Lo (Lou Familienname des 20jährigen) etwas Unmögliches. Was die Treue betrifft,

---

<sup>1</sup> Gützlaff: S. 140.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 61, 62; Radowitz: S. 52; Gützlaff: S. 122.

<sup>3</sup> Richthofen: 1924, S. 113.

<sup>4</sup> Werner: S. 210, 211.

meint von Richthofen, so nimmt man das in Deutschland nicht so genau:  
"Unsere zivilisierten Staaten würden in Blut schwimmen, wenn dies Gesetz  
angewendet würde!"<sup>1</sup>

Die frühen Ehen haben das Unverständnis und den Ärger der meisten Deutschen hervorgerufen, wie die Bemerkungen in den Reiseberichten zeigen. Richthofen etwa tadelt das frühe Heiraten, das die Überbevölkerung verursachen würde. "Sie heiraten jung, und jedes Dorf wimmelt von Kindern wie ein Ameisenhaufen. Ihre frühesten Beschäftigungen sind auf die Erhaltung des Lebens gerichtet, und bis zum Alter kennen sie nichts weiter."<sup>2</sup>

Ein Mann durfte gesetzlich nur eine Frau haben. Es stand ihm trotzdem frei, sich Konkubinen zu nehmen. Am ausführlichsten schrieb Werner darüber. Er brachte diese Praxis damit in Verbindung, daß aus der Ehe die Pflicht erwachse, zur Ehre der Väter und Großväter Kinder in die Welt zu setzen, und zwar in erster Linie männliche Nachkommen. Daher würde eine Nebenfrau oder Konkubine ins Haus genommen, wenn die Ehefrau ihrem Ehemann keinen Sohn gebar. Diese Söhne der Konkubinen galten dann als Söhne der Ehefrau. Die Ehefrau teilte den Konkubinen die ihnen zukommenden Hausarbeiten zu, da sie als einzige die gesetzliche Ehefrau war. Sie übte darüber hinaus eine gewisse Herrschaft über die Nebenfrauen aus, die mehr als Dienerinnen denn als Gattinnen betrachtet würden.<sup>3</sup> Diese "Idealform" galt allerdings nur für die Reichen, Eigentümer und Mandarine, welche die herrschende Klasse ausmachten.<sup>4</sup>

Bei den Chinesen spielt bekanntlich die Ehrfurcht vor dem Alter eine große Rolle. In dieser Beziehung konnten die Reisenden anscheinend viel von den Chinesen lernen. Diese Tatsache erschien für die meisten Nationen Europas nachahmenswert, da bei ihnen die Achtung vor dem Alter immer mehr verloren ging. Werner etwa fiel vor allem der vertrauliche Umgang zwischen Eltern und Kindern auf: "Die Eltern verlassen selten, die Kinder oft jahrelang ihre enge Behausung nicht. Dabei ist aber diese Bevölkerung wohl auf, kräftig und guter Dinge."<sup>5</sup>

Bei kritischer Lektüre der Aussagen der damaligen Reisenden kann man feststellen, daß die chinesischen Frauen für sie im Vergleich zu den Frauen in

---

<sup>1</sup> Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 25.

<sup>2</sup> Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 25.

<sup>3</sup> Vgl. Werner: S. 214, 215.

<sup>4</sup> Vgl. E. Masi: Die Familie im alten und im neuen China, Frankfurt/M.1969, Kursbuch 17, S. 98-128, hier S. 106.

<sup>5</sup> Werner: S. 160, 161.

Deutschland zu gehorsam und zu dumm waren. Ihre Erziehung zur sklavischen Unterwürfigkeit und die Duldung der "Vielweiberei" sind Faktoren, die dem damaligen männlichen europäischen Besucher nur wenig Achtung vor den chinesischen Frauen einflößen konnten. Gerade bei den Berichten über die Stellung der chinesischen Frau darf nicht vergessen werden, daß die Reisenden aus deutscher Sicht urteilten. Mehr oder weniger hatte die chinesische Frau auch damals die gleichen gesellschaftlichen Rechte wie der Mann, wenn es für den Betrachter auch nicht leicht erkennbar war.<sup>1</sup> Auch darf man nicht übersehen, daß seinerzeit in Deutschland die Rechte und Freiheiten von Mann und Frau ebenfalls ungleich verteilt waren, wenn die Verhältnisse der beiden Geschlechter zueinander auch nicht vergleichbar sind. So können Urteile, wie sie sich Gützlaff, Werner, Schliemann und von Richthofen bildeten, wohl als typisch deutsch bzw. europäisch bezeichnet werden.<sup>2</sup>

### 3.2.5. Hafenstädte

Die deutschen Reisenden, die im 19. Jahrhundert nach China reisten, interessierten sich aus wirtschaftlichen Gründen und aufgrund von kolonialpolitischen Interessen zunächst für die Hafenstädte.<sup>3</sup> Das Gefühl für landschaftliche Schönheiten war bei ihnen wenig ausgeprägt. Die Fähigkeit, die städtische Atmosphäre zu schildern, war gering. Persönliche Eindrücke und Stimmungsbilder finden sich nur bei Werner und Schliemann. Sonst sind die Stadtbeschreibungen meist nur topographischer Art, wie es dem Charakter des damaligen durchschnittlichen Reiseberichtes entspricht. Die sehenswerten und öffentlichen Gebäude, wie Yamen<sup>4</sup>, Tempel und Theater verschiedenster Art werden in der Reihenfolge, in der man sie besucht hatte, behandelt. Die Städte wurden im allgemeinen bewundert. Vor allem der gleichförmige Charakter der Bauart fiel den Besuchern auf. Stets wird zumindest einige Male auf die große Ähnlichkeit der chinesischen Städte hingewiesen. So schreibt Werner nach einem Besuch in Guangzhou: "Man mag hinkommen, wo man will, überall sind sie sich gleich, und überhaupt braucht man nur eine grössere

---

<sup>1</sup> Über die damalige Stellung der chinesischen Frau vgl. Max von Brandt: Der Chinese in der Öffentlichkeit und der Familie wie er sich selbst sieht und schildert, Berlin 1911, S. 3.

<sup>2</sup> Man vergleiche zu diesem Problemkreis das Buch von Navarra, S. 216.

<sup>3</sup> Hier werden die Hafenstädte thematisiert, weil die Hafenstädte als "Tore zur Welt" für den westlichen Kolonialhandel von besonderer Bedeutung waren.

<sup>4</sup> Yamen waren Gerichtsämter.

Stadt gesehen zu haben, um alle zu kennen. Zwar weichen die Menschen in den verschiedenen Provinzen des weiten Reichs vielfach in Sprache und teilweise in Sitten und Gewohnheiten voneinander ab, ihre Wohnungen, Dörfer und Städte aber sind aus einem Gusse."<sup>1</sup> Insbesondere werden die Tempel, Stadtmauern, Brücken und die Pagoden beschrieben.

Es wäre ein sinnloses Unterfangen, die Wahrnehmung aller von den Reisenden besuchten Städte nachzuzeichnen. Im folgenden werden hauptsächlich Hafenstädte wie Guangzhou, Shanghai und Qingdao behandelt, die die grösste Anziehungskraft auf die Reisenden ausübten und von ihnen deshalb am häufigsten und ausführlichsten behandelt wurden.

## Guangzhou

Eine Stadt, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, war der Außenhandelsplatz Guangzhou mit dem Beinamen Yangcheng.<sup>2</sup> In den Reiseberichten lautete die Schreibweise Kanton oder Canton. Wie noch für den heutigen Europäer war Guangzhou für die meisten der damaligen Reisenden das "Tor des Südens". Guangzhou mußte man offenbar gesehen haben; es erschien als eine typisch südchinesische Metropole.

Guangzhou war berühmt wegen seiner Schiffswerften, seiner Schmiedekunst, der Elfenbeinschnitzereien, der Porzellanherstellung und der Weberei. Es liegt am Fluß Zhujiang.<sup>3</sup> Rohstoffe und Fertigwaren konnten also leicht befördert werden. Unter allen chinesischen Häfen hatte Guangzhou den längsten Kontakt mit Europa: Schon im Jahr 1514 landeten hier die Portugiesen, erwarben Macao als Handelsstützpunkt und betrieben von dort aus den China- und Ostasienhandel. Ihnen folgten im 17. Jahrhundert holländische Kaufleute.

---

<sup>1</sup> Werner: 1873, S. 137.

<sup>2</sup> 广洲 (weites Land). Der Beiname der Stadt Guangzhou, 羊城 (Stadt der Ziegenböcke) erinnert an eine Sage. Nach ihr erschienen einst in der Stadt Guangzhou fünf Schutzgötter, die auf Böcken zur Erde niederfuhren, um die Guangzhounesen vor dem Verhungern zu bewahren. Jeder der fünf himmlischen Wesen trug fünffarbige Gewänder aus Seide und hielt eine Getreidegarbe mit fünf Ähren in der Hand. Dabei muß die Zahl fünf als eine glückliche Zahl angesehen werden, denn die fünf Götter schenkten den hungernden Guangzhounesen ihre fünffarbigen Garben mit dem Wunsch, daß sie in Zukunft Hirse, Weizen und Reis anbauen möchten. Darauf verschwanden sie spurlos, und die fünf Ziegenböcke verwandelten sich in Steine. Aus Dankbarkeit erbauten die Guangzhounesen den "Fünf-Unsterblichen-Tempel" im Zentrum der Stadt Guangzhou.

<sup>3</sup> 珠江 heißt Perlfuß.

Beide Seefahrernationen hatten mehrfach diplomatische Missionen an die Qing-Regierung entsandt, um eine bessere Handelsmöglichkeit zu erwirken. Neben Guangzhou und Macao wurden die Häfen von Zhushan in Zhejiang und Xiamen in Fujian schon früh große Märkte und Umschlagplätze für den Handel zwischen Vorderasien und China, und auf diesem Wege wurden auch chinesische Waren nach Europa gebracht. Seit dem 18. Jahrhundert war die Öffnung Chinas ein selbstverständliches Ziel des "Freihandelsimperialismus", da China als Markt von praktisch unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für die wachsende westliche Warenproduktion, vor allem der industriellen Führungsmacht Großbritannien galt. Guangzhou wurde zum Vertragshafen für Opium aus dem britisch besetzten Bengalen und zum Schlachtplatz von mehreren Angriffskriegen.

"Canton ist ein höchst sonderbarer Platz, in der Idee eines jeden Fremden zu Hause als große prächtige Stadt hingestellt, aber in Wirklichkeit ganz bedeutend von jeder vernünftig gehegten Erwartung abfallend", schreibt der Inhaber eines der ältesten deutschen Chinahandelshäuser, der preußische und sächsische Konsul in Guangzhou, Richard von Carlowitz 1844 an seine Familie über die Stadt Guangzhou. Er beschreibt penibel alle seine Erfahrungen, wie etwa die hohen Fahrpreise und einen Diebstahl von Opium auf dem Zhujiang.<sup>1</sup> Es gab zu seiner Zeit schon 330 ausländische Kaufleute in Guangzhou. Die meisten davon waren Europäer und Amerikaner, die zu dieser Zeit zusammengenommen bereits 55 Firmen gegründet hatten.<sup>2</sup> Sie lebten während des Winters in Faktoreien am Stadtrand, im Sommer in Macao. Wie ein junger Hamburger 1856 in einem Brief beschrieb, verlief das Leben der Kaufleute in Guangzhou in einem sehr geruhsamen Rahmen:

Ich bin soweit recht gern in Kanton und, wenn die Trennung nicht wäre, fast lieber als in Hamburg. Es fehlt an nichts, außer an Umgang mit Damen. Die Häuser der Europäer, und so auch das unsere, würde man bei uns Palais nennen. Denke Dir ein großes 3-4 stöckiges Haus mit einem Säulenvorbau, der mit grünen Jalousien ausgefüllt ist, die man nach Belieben stellen und wegnehmen kann. Hinter den Säulen ist in allen Etagen ums ganze Haus ein breiter Balcon, von welchem man durch die Glastüren in die recht geräumigen Zimmer gelangt. Diese sind elegant decorirt und meublirt. Jetzt in der Wintersaison, die climatisch unserem September entspricht, ist alles mit schönen Teppichen

---

<sup>1</sup> Carlowitz, S. 25.

<sup>2</sup> Vgl. Eberstein: S. 66.

belegt, und helle Flammen in Marmorkaminen tragen ganz besonders zur Wohnlichkeit bei.<sup>1</sup>

Am 29. Dezember 1857 marschierten die alliierten Truppen Frankreichs und Englands nach Guangzhou ein. Nach 1858 wurden auf der 30 ha großen Sandbank Shamian im Zhujiang eine englische und eine französische "Konzession" errichtet. Viele der anwesenden Europäer empfanden die vormals bekannte, blühende und lebhafteste Handelsstadt als "ein ödes, verlassenes, zum Teil in Trümmer geschossenes oder verbranntes Häusermeer".<sup>2</sup> Radowitz (1839-1912) notiert: "Die Engländer haben bei den verschiedenen Angriffen und Bombardements die Teile der Stadt, wo früher die europäischen Faktoreien standen, in Trümmer gelegt, und auch jetzt liegen dem Ufer zunächst hinter den Myriaden von Booten nur noch Ruinen und Schutt."<sup>3</sup> Werner berichtet ausführlicher:

Der südliche Theil bot nur einen Haufen von Ruinen und Trümmern; seit dem letzten Bombardement der Alliierten, das diesen Theil der Stadt in Asche legte, ist nichts für seine Wiederherstellung geschehen. Seine Bewohner, man sagt eine Viertelmillion, sind in entfernte Provinzen ausgewandert, und die geschwärzten Mauerpfeiler der niedergebrannten oder niedergeschossenen Häuser stechen in ihrer lautlosen Ruhe und düsteren Einsamkeit merkwürdig gegen das rege Gewimmel und laute Treiben der dichtgedrängten Menschenmassen ab, die auf den Flüssen und Kanälen, auf den Wegen und Feldern umher wie ein Bienenschwarm durcheinanderwogen.<sup>4</sup>

Trotz allem bot die Wasserstadt Guangzhou mit ihren unzähligen Booten, in denen die Guangzhounesen wohnten und arbeiteten, für die Fremden einen phantastischen Anblick, denn eine solche Lebensart war für Deutsche völlig ungewohnt. Schon im Jahr 1845 schreibt Carlowitz: "Man fährt bei einer 9 Stockwerke hohen Pagode vorüber und wird unmerklich in ein endloses Gewimmel von Booten und allerhand schwimmenden Fahrzeugen verstrickt, dass man ausser dem Schein von einem andern Fort und mehreren Häusern durch die Dschunken-Masten durch gar nichts mehr sieht, sondern nur einen widerlichen Lärm von den Leuten der Boote vernimmt, bei denen man sich

---

<sup>1</sup> Wilzer: S. 130.

<sup>2</sup> Karl von Scherzer: Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde, 3 Bde., Wien 1844-1866; hier nach Georg Adolf Narciß, Im Fernen Osten, Forscher und Entdecker in Tibet, China, Japan und Korea 1689-1911, Frankfurt/M. 1985, S. 114.

<sup>3</sup> Radowitz: S. 51.

<sup>4</sup> Werner: S. 120, 121.

vorbeidrückt, oder die sich vorbei arbeiten, der sich bis zum Unerträglichen steigert."<sup>1</sup>

Der rege Schiffs- und Bootsverkehr in Guangzhou wird in vielen Reiseberichten ausführlich beschrieben. Schätzungsweise lebte eine Viertelmillion der Einwohner Guangzhous ständig auf Booten. Diese Anzahl war für alle Reisenden erstaunlich. Werner bemerkt dazu: "Bord an Bord liegend, bilden sie endlose Straßen zu beiden Seiten des Flußes, in denen sich wieder Hunderte und Tausende von unsern Booten hin- und herbewegen und ein so buntes Gewimmel hervorrufen, daß der Fremde staunend steht."<sup>2</sup> Radowitz schildert seine Eindrücke folgendermaßen:

Kanton zeigt sich schon von ferne als ein Konglomerat von Booten, Dschunken und Schiffen. Ein großer Teil der Bevölkerung hat hier kein anderes Heim als das Boot, und zwar vom kleinsten Format an bis zu grösseren, hausähnlichen Dschunken. Der breite Fluß ist über und über bedeckt von dieser Population nageante, die nach amtlichen Zählungen etwa 250.000 Menschen in etwa 65.000 Booten beträgt. Davon liegen aber nur die wenigsten fest vor Anker, während die anderen beständig durcheinander fahren und gleichzeitig als Schifferboote für die Stadtleute zum Transport und Übersetzen dienen.<sup>3</sup>

Besonders fielen den Reisenden die berühmten "Blumenboote" in ihren unterschiedlichen Klassen und Formen auf. "Von Zeit zu Zeit fällt dem Auge eine Gruppe grösserer, mit heiteren Farben bemalter und mit allen möglichen Flaggen und Flitterstaub geschmückter Fahrzeuge auf. Dies sind die sogenannten Blumenboote, schwimmende Hotels, in denen Hochzeiten und andere Festlichkeiten gefeiert werden."<sup>4</sup> Bei Radowitz heißt es:

Sie sind dasselbe, was die Flowerhouses am Lande, d. h. Lokale zu Lustbarkeiten und nächtlichen Festen, ausgestattet mit chinesischem Luxus. In langen Reihen nebeneinander vor Anker liegend und durch kleine Zwischenbrücken verbunden, bilden sie vollständige Straßen und gewähren des Abends mit ihrer tausendfältigen bunten Illumination, dem Glanze der reichgoldenen, mit unzähligen Spiegeln und Glaslampen erhellten Säle, dem bunten Gewimmel der Männer und Weiber und dem ununterbrochenen Getöse der Blechmusik, der Gitarren und Gesänge, das bizarrste Schauspiel. Jeder wohlhabende Chinese beschließt sein Tagewerk auf einem solchen Boote, im Kreise trauer Freunde und noch trauerer Freundinnen, denen es obliegt, den

---

<sup>1</sup> Carlowitz: S. 25.

<sup>2</sup> Werner: S. 159.

<sup>3</sup> Radowitz: S. 52.

<sup>4</sup> Werner: S. 162.

Lärm hervorzubringen, welchen der Chinese 'sing-song' nennt und für Musik hält.<sup>1</sup>

Auch für Werner hielten die Bewohner nicht viel von komplizierter Technik und Großindustrie, dafür waren sie aber Meister im Handel: "Man sollte glauben, daß eine Nation, von der so viele Millionen beständig auf dem Wasser leben, deren hervorstechendster Charakterzug die Liebe zum Handel ist, und die an den langgestreckten Küsten eine Zahl von Seeschiffen besitzt, gegen welche die Reederei unserer grössten Handelsstaaten wie England und Amerika verschwindend klein erscheint, auch in der Seeschiffahrt bedeutende Fortschritte gemacht habe."<sup>2</sup> Werner charakterisierte die Guangzhounesen als emsige Geschäftsleute: "Ich muß gestehen, daß ich auf meinen Reisen nie etwas Aehnliches gesehen habe, und nichts kann meiner Ansicht nach den kommerziellen geschäftigen Geist der Chinesen und die große Lebhaftigkeit ihres innern Verkehrs schärfer charakterisieren als Fahrzeuge, die meist noch von Passagieren vollgepfropft sind."<sup>3</sup> Der Fleiß der Bootsfrauen sowie ihrer kleinen Kinder fiel den Deutschen besonders auf. Radowitz berichtet: "In dieser Wasserzigeunerschaft besorgt fast ausschließlich der weibliche Teil der Familie das Ruderhandwerk, während der männliche am Lande Arbeiterdienste sucht. So führten oft Großmutter, Mutter und Enkelin gemeinschaftlich mit Ruder und Steuer das Boot."<sup>4</sup> Werner hatte denselben Eindruck: "Ich bin oft und gern mit den Tankea<sup>5</sup> gefahren und habe mich jedesmal über die rüstigen, fleißigen Mütter und die pausbäckigen starken Kinder gefreut, die oft schon in einem Alter von vier bis fünf Jahren mit schwachen Kräften die Mutter an ihrem schweren Ruder unterstützen müssen."<sup>6</sup>

Als Beispiel ihrer Genügsamkeit führt Werner die Wohnungssituation der Guangzhounesen auf einem Tankea an, die ähnlich auch schon Radowitz beschrieben hatte:

Sie sind 12-14 Fuß lang, 4 Fuß breit, sehr flach gehend und gegen Wind und Wetter in der Mitte durch ein halbrundes festes Dach von Bambusflechtwerk und vorn und hinten durch eben solche lose Dächer geschützt, die sich nach Belieben hinsetzen und fortnehmen lassen. In diesem Raum, der kaum 50

---

<sup>1</sup> Radowitz: S. 52.

<sup>2</sup> Werner: S. 162, 163.

<sup>3</sup> Werner: S. 160.

<sup>4</sup> Radowitz: S. 52.

<sup>5</sup> Hier ist ein kleines Ruderboot gemeint.

<sup>6</sup> Werner: S. 161.

Quadratfuß einschließt und dabei nicht höher als 4 Fuß ist, wohnt jahraus, jahrein eine ganze Familie von sechs, acht, ja zehn Personen, und man vermag sich so einen Begriff zu machen, mit wie wenig Platz Chinesen sich behelfen können. In diesen Booten wird gekocht, gegessen und geschlafen.<sup>1</sup>

Die Einwohner von Guangzhou erschienen den Deutschen als Prototyp des fleißigen, anspruchslosen Chinesen. Die meisten deutschen Kaufleute wie z. B. Carlowitz und Wilzer zeigten ein großes Interesse an Handel und Industrie. Bei ihnen finden wir vor allem Bemerkungen über Geschäftssituationen und Warenpreise, über Lackbilder und Porzellanläden.

## **Shanghai**

Wenige Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages von 1842 wurden die ausländischen Faktoreien in Guangzhou von den empörten Einwohnern der Stadt vernichtet. Das Schwergewicht des Außenhandels verlagerte sich nunmehr nach Shanghai, das sich zur Metropole des Systems der Ausplünderung Chinas durch die kapitalistischen Mächte entwickelte.

Shanghai wurde von den deutschen Reisenden als quasi europäische Handelsmetropole im Kontrast zur "chinesischen" Handelsstadt Guangzhou gesehen. Anhand der Reiseberichte wird so deutlich, wie die alte chinesische Handelsstadt Guangzhou die Rolle als erster chinesisch-europäischer Handelsplatz an das in der Folge viel stärker europäisierte Shanghai abtreten mußte.

Kaum einer der Verfasser hat sich nicht in Shanghai aufgehalten. Keine Stadt wurde so ausführlich beschrieben wie sie. Im allgemeinen waren die Reisenden vom Charakter der Stadt und der Vielfalt der Eindrücke überrascht. In vielen Reisebeschreibungen wird die dicht besiedelte Stadt als lebhaftes Handelszentrum geschildert. Gützlaff hatte schon auf seiner Reise im Jahr 1831 die besonders günstige Lage der Stadt für den Handel der europäischen Kolonialmächte erkannt. Er schreibt: "Es muß bemerkt werden, daß die Stadt Schang-hä der Stadt Canton an Wichtigkeit nicht viel nachsteht. Hier wird ein sehr lebhafter Handelsverkehr getrieben, welcher bedeutend zunehmen würde, sobald es einmal den Europäern gestattet wäre, diesen Seehafen zu besuchen."<sup>2</sup>

Wegen seiner zentralen und verkehrsgünstigen Lage an der Mündung des Yangzijiang in Zentralchina, vor allem aber wegen der sehr fruchtbaren und

---

<sup>1</sup> Werner: S. 160.

<sup>2</sup> Gützlaff: S. 237.

sehr dicht besiedelten Region, erkannten die Kolonialmächte schnell die Bedeutung von Shanghai mit seinen wichtigen Ausfuhrsgütern Tee und Seide. Gleich nach dem Opiumkrieg 1842 wurde China deshalb im Vertrag von Nanjing gezwungen, die Stadt für den Handel mit fremden Mächten freizugeben.<sup>1</sup> Damit begann Shanghais Aufstieg zur westlich geprägten Metropole. Schon 1844 hatten mehrere englische, französische, amerikanische und deutsche Kaufleute und Handelsgesellschaften ihren Sitz von Guangzhou nach Shanghai verlegt.

Shanghai bestand damals aus drei voneinander getrennten Stadtteilen, nämlich dem chinesischen Teil, dem International Settlement und der französischen Konzession. Der Ausländeranteil stieg in Shanghai seit dem Opiumkrieg stetig an. Werner schätzte die Zahl der Ausländer im Jahr 1861 auf etwa 5.000.<sup>2</sup> Sogar der chinesische Zoll wurde von Ausländern kontrolliert, wie Schliemann bestätigt: "(...), weil sich die chinesische Regierung aufgrund der 1860 mit Frankreich und England geschlossenen Verträge verpflichtet sieht, ausländische Agenten mindestens so lange in ihrem Zolldienst zu beschäftigen, bis alle Entschädigungen bezahlt sind".<sup>3</sup> Banken, Fabriken und Geschäftshäuser entstanden. In der amerikanischen, englischen und französischen Niederlassung wurden viele moderne Gebäude errichtet. Diese Niederlassungen bildeten ein europäisches Viertel wie in der Kronkolonie Xianggang und waren von dem weiter westlich gelegenen chinesischen Teil der Stadt vollständig getrennt, wie etwa Werner berichtet.<sup>4</sup> In vielen Reiseberichten finden sich Bemerkungen, daß es den meisten Europäern in Shanghai kaum bewußt war, daß sie nicht in ihrem Heimatland lebten, denn alles sei dort europäisch: Kirchen, Schulen, Theater, Banken, Geschäfte, Zeitungen, Gesellschaften und Treffpunkte. Sie konnten viele Kilometer weit gehen, ohne eine andere Sprache als die englische, französische oder deutsche zu hören. Das Leben in Shanghai begann europäischen Charakter anzunehmen. 1856 berichtete ein junger Hamburger, der gerade in Shanghai eingetroffen war, in einem Brief: "Eine so große Stadt, hier im Norden Chinas, wie Shanghai sich dem Neu-Ankömmling präsentiert, übertraf selbst meine gewaltigsten Vorstellungen."<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Schliemann: S. 48.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 426.

<sup>3</sup> Schliemann: S. 14.

<sup>4</sup> Vgl. Werner: S. 426.

<sup>5</sup> Wilzer, S. 281; Richard Wilhelm: Die Seele Chinas, Frankfurt/M. 1980, S. 27.

Die Bedeutung von Shanghai als Handelsstadt zeigte sich den Reisenden besonders beim Anblick des Hafens. Ob sie mit dem Schiff über den Huangpu-Fluß<sup>1</sup> in den Hafen einliefen oder von der Stadt aus einen Spaziergang dorthin unternahmen, immer waren sie beeindruckt vom Hafen und vom bewegten Bild der zahllosen Boote und Handelsschiffe, deren Anzahl in den Reiseberichten öfters auf mehrere Tausend geschätzt wurde. Das Gewühl der vielen Menschen im Hafenviertel, die Geschäftigkeit auf den Schiffen, auf den Werften und in den Werkstätten zog die Fremden immer wieder an. Gützlaff schreibt: "Schanhä scheint der grösste Handelsplatz des Reiches zu sein; wir fanden mehr als tausend Handelsjunken im Hafen liegen."<sup>2</sup> Eulenburg notiert: "Die Häuser und die zahlreichen im Flusse ankernden Kriegs- und Handelsschiffe machten einen so europäischen Eindruck, daß mir ganz wehmütig wurde."<sup>3</sup>

Von einigen seltenen Versuchen lebhafter Schilderung abgesehen, sind die Beschreibungen des Hafens jedoch sehr eintönig. Fast immer wird er mit dem stereotypen Bild eines Mastenwaldes beschrieben. Der junge Hamburger Wilzer schreibt: "In der Ferne erblickt man den Mastenwald des Shanghai-Hafens, doch den richtigen Begriff seiner Grösse erhält man erst, wenn man an eine Biegung des Hafens gelangt, die eine ungehinderte Aussicht in das Leben und Treiben des Hafens ermöglicht."<sup>4</sup> Der Hafen liege voller Schiffe, schreibt Radowitz: "Die Flaggen fast aller seefahrenden Nationen flattern von den Masten der hier liegenden Schiffe."<sup>5</sup> Und Werner notiert: "Hunderte von Kauffahrteischiffen besuchen seinen Hafen, und Tausende von Dschonken bilden buchstäblich einen undurchdringlichen Mastenwald."<sup>6</sup>

Neben dem Hafen waren die meisten Reisenden von den Teegärten in Shanghai beeindruckt. Hier konnten sie ein typisches Bild von chinesischem Geschmack in Anlagen und Bauten und zugleich von chinesischem Volksleben besichtigen. Werner schreibt: "Die Gebäude bilden ein Viereck, das einen großen Hofraum einschließt. Teiche, Zwergbäume, künstliche Felspartien, bizarr gewundene Brücken und alle jene absonderlichen Schöpfungen, an denen die chinesische Geschmacksrichtung Gefallen findet,

---

<sup>1</sup> 黄浦江 ist ein Nebenfluß des Changjiang-Flußes.

<sup>2</sup> Gützlaff: S. 305.

<sup>3</sup> Fritz zu Eulenburg: Ost-Asien 1860-1862 in Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg, hrsg. von Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Berlin 1900, S. 184.

<sup>4</sup> Wilzer: S. 332.

<sup>5</sup> Radowitz: S. 26.

<sup>6</sup> Werner: S. 426.

sind in reicher Anzahl vertreten."<sup>1</sup> Ein solcher Teegarten, den jede chinesische Stadt ohne Ausnahme besitze, sei nichts anderes als ein öffentlicher Park für die niederen Volksklassen, meint Carlowitz.<sup>2</sup> Und wiederum Werner, "An allen Ecken und Enden findet man Wahrsager, Sänger, Musikanten, Gaukler und Komödianten." Es sei kein Wunder, meint Werner, daß die Shanghaier mit scheelen Augen auf die Franzosen blicken, die diesen Teegarten besetzten und als ihr Hauptquartier benutzten. Werner schließt seine Beschreibung mit folgendem Satz: "Der Teegarten bildete das Eldorado der heimischen Spießbürger, wo sie am Nachmittage bei einer Schale Thee und dampfender Pfeife ihrer angeborenen Neigung zum Plaudern nach Herzenslust Genüge leisten konnten."<sup>3</sup>

Manchen Reisenden hat die Stadt Shanghai nicht gefallen. So war Shanghai für Werner kein angenehmer Aufenthaltsort; denn hier fehlten ihm als Fremdem Zerstreungen und Vergnügungen. Im ganzen gesehen habe die Stadt keine historischen Sehenswürdigkeiten.<sup>4</sup> Die Umgebung der Stadt biete keine Abwechslung, und das Wetter sei schlecht, weshalb der Boden immer versumpft und die konstante Hitze und der ungesunde Luftzug fast unerträglich seien. Radowitz schreibt:

Flach und heiß, breit und einförmig, unsympathisch durchaus, so erschien uns Shanghai von ferne; und der Schritt ans Land stellte das Bild ganz fest: ein lauter, wüster Kaufmannsplatz, Heimat der Ballen und Fässer, verlassen vom Schönen und Heiteren, geflohen von jedem geistigen Lebenshauch, der sich nicht in barer Münze berechnen lässt. (...) Konstante Hitze von 27 bis 28 Grad im Schatten von früh 7 bis abends 10 Uhr, in der Nacht 20-22 Grad. Dazwischen Regenschauer, die alles durchfeuchten, nicht aber abkühlen; dicke, schwere Luft und Ausdünstung von Land und Wasser, die beklemmend und Übelkeit erregend auf Lungen und Magen wirkt: so zeigt sich Shanghai in seiner eigensten Gestalt. Morast innen und außen, kein gesunder Luftzug in dem ganzen Warenlager, in das nichts hineinkommt, was nicht gewogen und verkauft werden kann.<sup>5</sup>

Außerdem beklagte er sich über die Pflanzenarmut der Stadt. Für die meisten jedoch bedeutete Shanghai einfach nur ein Welthandelsplatz, wo Kaufleute unermeßliche Reichtümer erwerben konnten. In den Augen eines Kaufmanns

---

<sup>1</sup> Werner: S. 429.

<sup>2</sup> Vgl. Carlowitz: S. 21.

<sup>3</sup> Werner: S. 429.

<sup>4</sup> Werner: S. 426, 429.

<sup>5</sup> Radowitz: S. 26, 30.

war Shanghai "Gold, pures Gold, ganze Dividende, reinster Profit".<sup>1</sup> Er konstatierte, daß der ganze ostasiatische Handel mit den wichtigsten Artikeln, nämlich Seide und Tee, hier in Shanghai kulminiere und so die Rivalen, auch Xianggang und Kalkutta, geschlagen würden.

Ein Satz von Radowitz verdeutlicht, daß die meisten Reisenden sich vor allem für den blühenden Handel und ihren Profit interessierten: "Aus China kann noch Ungeheures gewonnen und herausgeführt werden, hineingebracht wird dem armen Volke nichts außer überflüssigen Luxussachen und vernichtenden Passionen."<sup>2</sup>

### 3.2.6. China als strategisches Objekt

Die Identifizierung der deutschen Reisenden mit den kolonialen Zielen der Reichsregierung ist ihren Reiseberichten deutlich zu entnehmen, und die Eroberung der Jiaozhoubucht lässt sich als konsequente Fortsetzung von solchen persönlichen Erfahrungsberichten und Programmen verstehen, die u. a. von Forschungsreisenden stammten bzw. entwickelt wurden. Zu den Topoi der Reiseberichte gehörten die Schlagwörter "Öffnung", "Erschließung", "Erwerb" und "Pachtung". Die Verfasser entwickelten Visionen von einem Vaterland, das dem Untergang geweiht wäre, wenn nicht umgehend Abhilfe geschaffen würde. Das deutsche Kaiserreich als wahre Weltmacht mache sich einfach schuldig, wenn keine Kolonien erworben würden. Es gelte, mehrere deutsche Niederlassungen in Übersee zu erwerben, wobei sich das Interesse auf die chinesische Küste konzentrierte. "Ausreichende materielle Macht" wäre höchst notwendig.<sup>3</sup> Viele versprachen "Raum und naturverbundenes Leben", "Absatzgebiet", "Umschlagplätze", "Eingangspforten" und vor allem "militärische Stützpunkte in Form einer Flotten- oder Kohlestation", deren Okkupation Ausdruck der "Notwendigkeit einer deutschen Weltmachtrolle" sei, die mit Hilfe "militärischer Gewalt" erreicht werden müsse.

1897 war die Jiaozhoubucht von der deutschen Kriegsmarine Wilhelms II. überfallen worden. Bis zum Ersten Weltkrieg war sie deutsche Kolonie. Zu dieser gewaltsamen militärischen "Erwerbung" der Meeresbucht lieferte der im gleichen Jahr veröffentlichte patriotische Reisebericht "Kiautschou. Deutschlands Erwerbung in Ostasien" des geheimen Ober-Baurats, Marine-Hafenbaudirektors in Kiel, Georg Franzius, ein positives Votum. Innerhalb

---

<sup>1</sup> Radowitz: S. 32, 33.

<sup>2</sup> Vgl. Radowitz: S. 33.

<sup>3</sup> Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit, hrsg. von K. A. von Müller, Stuttgart 1931, S. 152.

eines halben Jahres wurde der Reisebericht, in dem versucht wurde, speziell die kolonialistische Expansion Deutschlands mit Kaiser Wilhelm II. an der Spitze darzustellen, in vier Auflagen verbreitet. Daran waren nicht nur Franzius und sein farbenfroher Bericht, sondern auch der Kaiser persönlich beteiligt. Dieser verfaßte das Geleitwort und steuerte sogar selbst den Entwurf zur Einbandgestaltung und einige geradezu phantastische Bilder von Kolonialhelden bei. Um das Vorgehen der deutschen Kriegsmarine gegen das chinesische Volk zu begründen, verwies Wilhelm II. auf das "Recht" des deutschen Tüchtigeren: "Wo ein deutscher Mann in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland fallend begraben liegt", so Wilhelm II. in einem in dem Bericht faksimiliert erscheinenden Autograph, "und wo der deutsche Aar seine Fänge ins Land geschlagen hat, das Land ist deutsch und wird deutsch bleiben!". Die Kolonie Qingdao sollte künftig militärisch bestimmt werden, darauf verwies die bei Franzius abgedruckte eigenhändig gezeichnete vergleichende Flottenliste des Kaisers, in der drei untereinander gezeichnete Kolonnen von Schiffssilhouetten die "Seestreitkräfte Japans, Deutschlands und Rußlands in Ostasien" verdeutlichen. 14 japanische und 14 russische Kriegsschiffe aller Klassen rahmen 8 deutsche ein.<sup>1</sup> Aus dieser kaiserlichen Zeichnung konnten Realität und Programm der deutschen "Weltpolitik" abgeleitet werden. Um auf die "Heldentat" der deutschen Kriegsmarine aufmerksam zu machen, schilderte Franzius den Überfallverlauf:

Am Sonntag, den 14. November erfolgte die Besitzergreifung. 'Kaiser' und 'Prinzeß Wilhelm' gingen in der kleinen Bucht von Tsintau vor Anker, um ihre hier an der Brücke landenden Truppen zu decken, während 'Cormoran' in die Bucht von Kiautschou bis zum Horseshoe Riff lief, um den chinesischen Truppen von Norden her in den Rücken zu fallen und besonders die Munitionshäuser zu besetzen. Das aus 30 Offizieren, 77 Unteroffizieren und 610 Mann bestehende Landungskorps war überrascht, am Lande nicht den geringsten Widerstand, sondern eine chinesische Ehrenkompagnie zum Empfang aufgestellt zu finden. Noch überraschter aber waren dann die 1.600 bis 2.000 Mann zählenden Chinesen, als sie plötzlich ihre Munitionshäuser und Lager von unsern Truppen besetzt sahen (...).<sup>2</sup>

Konteradmiral Diederichs ließ die deutsche Flagge "mit drei Hurrahs auf seine Majestät den Kaiser" hissen und erließ folgende Proklamation: "Ich, der Chef des Kreuzergeschwaders, Konteradmiral von Diederichs, mache hiermit bekannt, daß ich auf allerhöchsten Befehl seiner Majestät des deutschen

---

<sup>1</sup> Franzius: Beilage zwischen S. 136 und 137.

<sup>2</sup> Franzius: S. 130.

Kaisers die Kiautschoubucht und die vorliegenden Inseln (...) besetzt habe. Dies geschieht, um Bürgschaft zu haben, für die Erfüllung der Sühneforderungen, welche an die chinesische Regierung wegen der Ermordung deutscher Missionare in Shantung gestellt werden müssen." <sup>1</sup>

Die Ermordung zweier Steyrer Missionare hatte bekanntlich als lang erhoffter Vorwand dienen müssen, um sich in Jiaozhou militärisch festzusetzen. Aber es gab schon seit Jahrzehnten eine regelmässige und erstaunlich breite öffentliche Diskussion in den deutschen Reiseberichten über die Notwendigkeit einer deutschen Weltmachtrolle sowie über Zweck und Formen überseeischer Aktivitäten. Sehr viele Reisende, Kaufleute, Missionare, Diplomaten, Seeoffiziere, konsularische Vertreter und Wissenschaftler als Propagatoren der imperialistischen Debatte empfanden Deutschland als Paria unter den Mächten. Sie wollten es mit Hilfe der Expansion auf den gleichen Stand wie die anderen Großstaaten heben. Ihre nationalen Gefühle klangen in sehr vielen Äußerungen über den Ausbau der deutschen Stellung außerhalb Mitteleuropas mit und ihre Forderung nach aktiver überseeischer Politik hatte kompensatorischen Charakter. Die Errichtung eines oder mehrerer Flotten- und Seestützpunkte an der chinesischen Küste oder in unmittelbarer Nähe Chinas wurde bereits beinahe drei Jahrzehnte vor der Aktion von 1897/98 von deutschen Reisenden gefordert.<sup>2</sup> Die öffentliche Debatte über diese Themen wurde mit unterschiedlicher Intensität geführt, riß aber nie ab. Ihre Inhalte wandelten sich nicht wesentlich. Die Debatte entfaltete sich während der "Öffnung" Chinas durch die Opiumkriege, gewann in den sechziger und zu Beginn der 70er Jahre an Breite und fand bis zur Eroberung der Jiaozhoubucht eine lebhaft öffentliche Resonanz. Kennzeichnend für die Diskussionen war die Klage über die Diskrepanz zwischen der realen Lage und der Weltstellung, die man für Deutschland als angemessen betrachtete. Sehr häufig wurde auf die tatkräftige territoriale Expansion anderer Mächte hingewiesen und bedauert, daß die Deutschen dieser Entwicklung nur zusähen. Viele dieser imperialistischen Äußerungen waren in einem ungeduldigen Ton gehalten. Die in den Reiseberichten immer wieder vorgetragene Überzeugung von der Notwendigkeit deutscher Weltpolitik entsprang historischen Vergleichen und einem nationalen Bewußtsein. In ihr manifestierten sich machtpolitische Überlegungen, gestützt durch ökonomische und sozialpolitische Erwägungen.

---

<sup>1</sup> Franzius: S. 132.

<sup>2</sup> Franzius: S. 129.

Nicht selten kam es vor, daß die Verfasser die Effektivität und organisatorische Durchschlagskraft der britischen Herrschaft bewunderten, z. B. bei der Beschreibung des von den Kanonen Englands eroberten Xianggang 1842, wo sie am meisten damit konfrontiert wurden. "England hat das grosse Verdienst, die Öffnung von China für alle handelstreibenden Nationen zuerst erzwungen und, bis auf die Verwaltung von Hongkong als des eigenen Besitzes, in äusserst liberaler Weise allen die Vortheile zugänglich gemacht zu haben, die es bei verschiedenen Anlässen selbst für sich errang." So äußerte sich Richthofen zu einem Phänomen, welches er als erfolgreiche Herrschaftstaktik würdigte.<sup>1</sup>

Das englische Imperium in China faszinierte etwa den protestantischen Missionar Gützlaff. 1850 schreibt er: "Endlich kam der Augenblick, wo China sein ausschließendes Völkerrecht für immer aufgab. Die Traktate wurden beiden Theilen vorgelegt, schnell unterschrieben, und so das Siegel auf eine Weltbegebenheit gedrückt; der Wahn von Jahrtausenden wurde politisch weggeworfen und das Recht der Ausländer, der früheren Barbaren, anerkannt."<sup>2</sup> Lilienfeld bewunderte die englische Organisation, die es den Engländern gleich nach dem Opiumkrieg 1842 ermöglichte, eine Kolonie wie Xianggang mit vergleichsweise kleiner Besatzung beherrschen zu können: "Durch den Besitz desselben haben sich die Engländer zu den Beherrschern des Handels mit China gemacht. Mit welcher Energie von ihnen alles in Angriff genommen wird, (...) jetzt ist Victoria eine große, prächtige Stadt".<sup>3</sup> Die Eroberung Xianggangs durch die Briten war für Scheibert erklärlich, weil "ein Reich von dem Umfange Chinas den Handel reizen mußte, dort Verbindungen anzuknüpfen. (...) Man denke nur an den kolossalen Tee- und Reisbedarf Europas, und man kann sich ein Bild von der Grösse der Handelsbeziehungen machen, wenn man in die Londoner Docks geht und beobachtet, welche Menge von Dampfern und Segelschiffen dort Tag für Tag mit dem Ausladen chinesischer Produkte beschäftigt ist."<sup>4</sup>

Der Kaufmann Carlowitz äußerte 1844: "der Einfall der Europäer in das Reich wird in wenigen Jahren tausendjährigen Constitutionen den Todesstoss geben", und: "ich gratuliere mir, daß ich jetzt noch im Stande bin, die Nation u. deren Sitten u. Gebräuche zu sehen, wie sie seit dem Alterthum existiren

---

<sup>1</sup> Richthofen: Schantung, S. 257.

<sup>2</sup> Gützlaff: 1850, Brief vom September 1842, S. 19.

<sup>3</sup> A. Lilienfeld: Eine Reise um die Welt, Marburg 1854, S. 140.

<sup>4</sup> Scheibert: Bd. 2, S. 2.

und von denen man in wenigen Jahrzehnten nicht mehr zu viel finden dürfte."<sup>1</sup> Auch Japan wird "dem modernen Hunnenzuge nicht lange widerstehen können", so fügt Carlowitz hinzu.<sup>2</sup> "Hier werden Sie sehen das Land der Chinesen, ein Land, das sich tausende von Jahren abgeschlossen hielt und glücklich war, das aber jetzt nolens volens die Wohlthat des Verkehrs mit fremden obstinaten Barbaren geniessen soll."<sup>3</sup>

Die wirtschaftlichen Vorteile der Kronkolonie Xianggangs mit einer halben Million Einwohnern und einem lebhaften Schiffs- und Warenverkehr, welcher mit den bedeutendsten Häfen Europas wetteiferte, erweckte große Erwartungen bei den deutschen Reisenden. Die konkreten wirtschaftlichen Resultate dieser gewaltigen "Öffnung" wurden von den Reisenden genau beobachtet: "Der Handel von Hongkong ist nicht blühend, doch nimmt die Stadt zu an Umfang und Bevölkerung, und bereits ist sie bedeutender als Macao."<sup>4</sup> "Was für große commercielle Vortheile Hongkong bietet, lässt sich aus dem wunderbar schnellen Aufblühen des Platzes (...) hinreichend schließen", so beobachtete Wilhelm Heine.<sup>5</sup> "Wir (haben) demgemäss dieselben Rechte erhalten (...) wie England, Frankreich und Rußland in dem vorjährigen Verträge von Tientsin. Es ist also nun Sache der Deutschen, davon den bestmöglichen Gebrauch zu machen," betonte Werner.<sup>6</sup> Er hoffte: "In der Eröffnung des Jangtsekiang und der nordischen Häfen bieten sich für deutsche Industrie und Handel so günstige Chancen, wie es selten vorkommen dürfte, und ich kann nicht genug hervorheben, daß gerade die Deutschen die grössten Vortheile daraus ziehen können, weil sie bei den Chinesen beliebter sind als irgendeine andere Nation."<sup>7</sup>

Der bedeutendere europäisch-amerikanische Stützpunkt Shanghai stand ebenfalls im Blickpunkt des Interesses der deutschen Verfasser, und die wirtschaftliche Entwicklung wurde genau beobachtet: "In Schanghai herrscht ein blühender und zunehmender Handel," stellt Gützlaff fest.<sup>8</sup> Radowitz bewertete vielversprechend: Shanghai "soll auf der Welt in diesem Moment

---

<sup>1</sup> Carlowitz: Brief vom 1. September 1844, S. 22.

<sup>2</sup> Carlowitz: Brief vom 30. April 1845, S. 37.

<sup>3</sup> Carlowitz: Brief vom 18. Juni 1847, S. 106.

<sup>4</sup> Gützlaff: 1847, S. 16.

<sup>5</sup> Heine: Bd. 1, S. 97.

<sup>6</sup> Werner: 1863, S. 210-211.

<sup>7</sup> Werner: 1863, S. 211.

<sup>8</sup> Gützlaff: 1847, S. 16.

kaum seinesgleichen haben in Bezug auf immensen Aufschwung des Handels (...) und hat die Rivalinnen, auch Hongkong und Kalkutta, geschlagen."<sup>1</sup>

Von massiven wirtschaftlichen Interessen, in China Handelsplätze, Freihäfen und Kolonien zu gründen, liest man auch in den zahlreichen Reiseberichten der Teilnehmer der preußischen Ostasien-Expedition 1859-1861, die das "Bedürfnis nach Kraftäusserung und Ausbreitung im Raume"<sup>2</sup> in Ostasien zum Ziel hatte und deren Hauptzweck der Abschluß von Handels- und Schiffahrtsverträgen mit China, Japan und Siam war.<sup>3</sup> Von diesen an der Ausbeutung Chinas interessierten Teilnehmern der Ostasien-Expedition wurden wiederholt Vorschläge und allerlei Projekte zur Besitznahme eines territorialen Stützpunktes an der chinesischen Küste oder in unmittelbarer Nähe Chinas erörtert, die schließlich zur Einleitung entsprechender Schritte durch die preußische Regierung führten. Diese Annexionspläne sind von besonderem Interesse, lassen sie doch klar erkennen, welche weitreichende Pläne einige Reisende bereits vor der Reichsgründung in China ins Auge gefaßt hatten.

Die Forderung nach der Aufstellung einer preußischen oder deutschen Flotte von Kriegsschiffen in ostasiatischen Gewässern wurde in Leutnant Werners Reisebericht erhoben.<sup>4</sup> "Ohne ein solches Geschwader", betonte Werner im Januar 1863,

das überall Respekt vor den deutschen Flaggen einflösst, ist der Vertrag eine Illusion, während er andererseits das Mittel sein wird, unserem Handel zu einer ungeahnten Entwicklung zu verhelfen. Wo es sich um so große Interessen handelt, wie sie allein in der deutschen Reederei an den chinesischen Küsten vertreten sind, kann der Kostenpunkt nicht in Betracht kommen (...) Überdies sind die Kosten auch gar nicht so beträchtlich. Die Unterhaltung eines ausreichenden Geschwaders erfordert jährlich kaum 250. 000 Taler. (...) Was sind aber 250. 000 Taler gegen die vielen Millionen deutschen Kapitals, die jetzt unbeschützt in den chinesischen Meeren umherschwimmen? (...) Würde es nicht Hunderte von Millionen aufwiegen, wenn Deutschland im Laufe der Jahre die erste Handelsmacht in Ostasien wird - wie sich gar nicht bezweifeln lässt,

---

<sup>1</sup> Radowitz: 1926, S. 33.

<sup>2</sup> Berg: Bd. 1, S. VIII.

<sup>3</sup> Werner: 1872, S. VIII.

<sup>4</sup> Werner: 1872, S. VIII; Der preußische Gesandte Wilhelm Grube dachte bereits seit der Mitte des Jahrhunderts über einen deutschen Stützpunkt in China nach. Er schrieb am 22. Juni 1844 in seinem Tagebuch: "Ob es nicht thunlich sein möchte, Luh-Wang oder Tea- oder Deer-Inseln für den Zollverein zu kaufen." Seine Erwähnung hat allerdings in den offiziellen Bericht keinen Eingang gefunden. Vgl. Friedrich Wilhelm Grube: S. 158.

wenn die Sache richtig gehandhabt und namentlich von den heimischen Regierungen gefördert wird? Eine Marine kostet Geld, so viel, daß das ökonomische Deutschland sich mit der Höhe des Betrages eine Zeit lang nur schwer wird aussöhnen können, aber ohne Marine gäbe man alle Gedanken an Großmacht und Theilnahme am Welthandel auf. In China wird uns eine Marine dazu verhelfen, die erste Rolle zu spielen, und dann sind ihre Kosten ein angelegtes Kapitel, das unerhörte Zinsen abwirft.<sup>1</sup>

Ähnliche Forderungen wurden unmittelbar nach der Rückkehr der Ostasien-Expedition nach Deutschland in Marinekreisen, von Gesandten und mehreren Konsuln, u. a. von Carlwitz in Guangzhou, gestellt.<sup>2</sup>

Hermann Maron, ein Teilnehmer der preußischen Ostasien-Expedition, der mit Ferdinand von Richthofen zusammen einen Abstecher nach Taiwan gemacht hatte, schilderte in seinem nach der Rückkehr veröffentlichten Reisebericht die Insel in den glänzendsten Farben und regte die Besitzergreifung durch Preußen an.<sup>3</sup> Joseph Maria von Radowitz, der preußische Konsul in Shanghai, äußerte, daß das Kriegsschiff "Gazelle" im Sommer 1863 Xiamen anlief, damit der an Bord befindliche Rehfuess<sup>4</sup> über die Verhältnisse auf der Insel Informationen einziehen konnte.<sup>5</sup> Das genannte Schiff erhielt im folgenden Jahr den Auftrag, einen Punkt auf der Insel aufzusuchen, der sich für eine preußische Niederlassung eventuell eignen könnte.<sup>6</sup> Radowitz beschäftigte sich Ende 1864 mit der Frage einer Annexion Taiwans. Er hatte "aus China die Empfindung mitgenommen, daß auch Deutschland zur Entwicklung seines Handels und Ansehens in Ostasien eine feste Station hier draußen erwerben müsse und nicht warten solle, bis alles Erreichbare von anderen gewonnen sei. Formosa hielt ich für einen solchen Punkt, auf den wir unser Augenmerk richten sollten."<sup>7</sup>

Weniger zurückhaltend, diesmal in Bezug auf Korea, verhielt sich der Teilnehmer der preußischen Ostasien-Expedition Brandt, der schon vor dem

---

<sup>1</sup> Werner: 1863, Bd. 2, S. 226, 227.

<sup>2</sup> Vgl. Otto Fecht: Die Wahrung wirtschaftlicher und politischer Belange in Ostasien durch die Norddeutsche Bundesmarine (...) Nach unveröffentlichten Akten des Marinearchivs, in: Marine-Rundschau, 1937, H. 6-8, S. 349.

<sup>3</sup> Vgl. Maron: Bd. 2, S. 27.

<sup>4</sup> Erster diplomatischer Vertreter Preußens und ab 1868 als Vertreter des Norddeutschen Bundes (ab 1871 des Reiches) in China.

<sup>5</sup> Vgl. Radowitz: Aufzeichnungen, S. 72.

<sup>6</sup> Vgl. Ernst Friedel: Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ocean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien, Berlin 1867, S. 21.

<sup>7</sup> Radowitz: Aufzeichnungen, Bd. 1, S. 67, 68.

deutsch-französischen Krieg sein Auge auf die den Europäern noch verschlossene, weitgehend unbekannt Halbinsel geworfen hatte, deren Besitzergreifung um diese Zeit auch von deutschen Kaufleuten in China verlangt wurde.<sup>1</sup> Ein geeigneter Vorwand für eine Besetzung Taiwans hätte sich eventuell aus einem Zusammenstoß mit dem preußischen Kriegsschiff "Elbe" oder von den gelegentlichen Angriffen auf deutsche Handelsschiffe durch Einwohner Südtaiwans ableiten lassen, so daß die preußische Regierung die Idee der Errichtung zumindest eines oder zweier Marinestützpunkte auf Taiwan erwog, später jedoch keine weiteren Schritte hinsichtlich Taiwans unternahm.<sup>2</sup> Dies ist neben außen- und innenpolitischen Rücksichten vielleicht auch auf die ablehnende Haltung Brandts zurückzuführen, der berichtet, daß "wir bei einer weiteren Entwicklung unserer Handels- und Schiffahrtsinteressen in Ostasien eines maritimen Stützpunkts in demselben bedürfen würden, aber politische, militärische und hygienische Erwägungen ließen mir Formosa für den Zweck als ganz ungeeignet erscheinen".<sup>3</sup> Er trug seine Bedenken gegen Taiwan dem Oberkommandierenden der preußischen Kriegsmarine, dem Prinzen Adalbert von Preußen, vor, der den Kronprinzen für den Gedanken der Ansiedlungskolonisation in Taiwan und Patagonien zu gewinnen suchte, und regte zugleich und auch später wiederholt die Aneignung eines anderen Gebiets in Ostasien an.<sup>4</sup> Angeregt durch den Bericht eines amerikanischen Marineoffiziers über das Land Korea, hatte er sich bereits 1868 mit dem Plan beschäftigt, einen Vertrag mit Korea zu schließen.<sup>5</sup> Brandt unternahm im Mai 1870 mit der "Hertha" eine Erkundungsfahrt nach Fusan, wo er sich "durch den Augenschein überzeugen wollte, was es mit den Ansprüchen der Japaner auf sich habe."<sup>6</sup> Er war der Meinung, daß diese Ansprüche fiktiv seien, und die "Hertha" untersuchte auf einer weiteren Fahrt

---

<sup>1</sup> "Die im äußersten Oriente angesiedelten Kaufleute deutscher Zunge verlangen (...) von ihrer Regierung einen ausgiebigeren Schutz, die Vermehrung der Kriegsmarine und die Besitzergreifung eines großen Ländergebietes, bestimmt, ein deutsches Australien zu werden. Zuerst dachten sie an die Insel Formosa; keine glückliche Wahl wegen des tropischen ungesunden Klimas; dann an Korea. Dies sind die Wünsche und Hoffnungen der wenig aber thätigen und unternehmenden deutschen Kolonie in den Vertragshäfen." Alexander Freiherr von Hübner: Ein Spaziergang um die Welt, Leipzig 1874, S. 415.

<sup>2</sup> Vgl. Brandt: 33 Jahre, Bd. 2, S. 141-144; Friedel, S. 57, 84ff; Albrecht Wirth: Geschichte Formosas bis Anfang 1898, Bonn 1898, S. 125f.

<sup>3</sup> Brandt: 33 Jahre, Bd. 2, S. 141.

<sup>4</sup> Vgl. Brandt: 33 Jahre, Bd. 2, S. 141-145.

<sup>5</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 6.

<sup>6</sup> Brandt: 33 Jahre, Bd. 2, S. 368.

nach Korea im Mai 1871 den für besonders vorteilhaft gehaltenen Hafen "Christian Harbour" auf seine Eignung für grössere Schiffe. Nach einer dritten Landung im Juli desselben Jahres haben deutsche Kriegsschiffe Korea vorläufig nicht mehr aufgesucht, wohl nicht zuletzt wegen der erfolgreichen Abwehr des amerikanischen Angriffs vom Sommer 1871 durch die Koreaner.<sup>1</sup> Das Taiwanprojekt wurde zwar nicht weiter verfolgt, das bedeutete aber nicht, daß der Gedanke an einen Stützpunkt in China aufgegeben wurde. Der Kapitän der "Medusa" erhielt bei seiner Abreise nach Ostasien Ende 1868 auf Befehl des Prinzen Adalbert von Preußen den Auftrag, einige Inseln in der nördlichen Spitze der Liuqiu-Inselgruppen sowie die Goto-Inseln westlich von Nagasaki möglichst genau zu erforschen.<sup>2</sup>

Die Annexion Zhoushans an der Mündung des Yangzijiang schlug der Teilnehmer der preußischen Ostasien-Expedition und Forschungsreisende Ferdinand Freiherr von Richthofen während seiner ausgedehnten Reisen in China (zwischen 1868 und 1872) für die preußische Regierung vor. "Kann ich auch keine sofortige Berücksichtigung erwarten, so habe ich doch vielleicht Fragen von großer Bedeutung für Preußen angeregt, die ich später einmal weiter verfolgen kann", schrieb Richthofen in einem Brief vom 1. März 1869.<sup>3</sup> Er vermerkte bereits am 21. November 1868 in seinem Tagebuch die Eignung der Inseln Zhoushan als Stützpunkt für Preußen: "Als Freihafen in den Händen einer Macht wie Preußen würde Tschusan eine gebietende Stellung einnehmen."<sup>4</sup> Im Dezember 1868 verfaßte Richthofen eine Denkschrift (am 31. Mai 1871 eine zweite) über die Erwerbung der Inseln Zhoushan als "Norddeutsche Marinestation und Hafenkolonie" und ließ sie durch den deutschen Generalkonsul am 10. Januar 1869 an Bismarck schicken.<sup>5</sup>

In Richthofens Tagebuch heißt es:

Tschusan als unter fremdem Schutz stehend würde den fremden Handelshäusern eine ungleich grössere Garantie für die Sicherheit des Eigentums bieten als Schanghai. Grade das letztvergangene Jahr (1870) hat gezeigt, wie groß dort das Gefühl der Unsicherheit ist (...) Und solche Zeiten können in diesem Lande, wo innere Revolutionen so häufig ausbrechen und der allgemeine Fremdenhaß leicht zum Fanatismus angefacht werden kann, wiederkehren, wenn man am wenigsten darauf vorbereitet ist. Nur aus diesem

---

<sup>1</sup> Vgl. Fecht: S. 424ff.

<sup>2</sup> Vgl. Fecht: S. 484.

<sup>3</sup> Richthofen: Tagebücher 1, S. 141.

<sup>4</sup> Richthofen: Tagebücher 1, S. 44.

<sup>5</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 141.

Gefühl der Unsicherheit geht es hervor, daß die Geschäftshäuser und Banken von Schanghai nur Filialen der in Hongkong etablierten Häuser sind. Diese außerordentlich kostspielige Einrichtung einer doppelten Geschäftsführung ist unnatürlich und wird als eine große Last empfunden. Denn der Gewinn aus dem Handel wird wesentlich in Schanghai gemacht, das Etablissement in Hongkong hat für die meisten Häuser vor allem die Bedeutung, als Hort des Geldes und der Wertpapiere zu dienen (...) Wenn nun in der Nachbarschaft von Schanghai ein Freihafen unter fremdem Schutz existierte, nach dem sogar evtl. das Geschäft ganz verlegt werden könnte, so würde solcher Platz die vereinigte Rolle von Schanghai und Hongkong für den grössten Teil des chinesischen Handels übernehmen können, und die doppelte Geschäftsführung überflüssig machen. [Der Hafen kann mit Leichtigkeit befestigt werden, und eine Kriegsflotte würde den Verkehr mit dem nördlichen China und Japan beherrschen.]<sup>1</sup> In seinem Memorandum schreibt er: "Bei den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Komplikationen in China würde sich wohl gelegentlich ein Vorwand zu einer vorläufigen Okkupation des Hafens finden lassen, und dann würde es vielleicht nicht schwer halten, durch Gewährung von Vorteilen oder Geldschädigungen die permanente und förmliche Abtretung der Inseln Tschusan mit zugehörigem Rayon auf freundschaftlichem Wege zu erlangen."<sup>2</sup>

Nach Richthofen war die "Erwerbung" eines solchen festen Punktes im östlichen asiatischen Raum im höchsten Grade wünschenswert, denn die immer steigenden deutschen Handels- und Schiffahrtsinteressen würden den Schutz der Marine brauchen und die bestehenden Verträge stützen; die deutschen Handels- und Kriegsschiffe bekämen im Kriegsfall einen Zufluchtsort, der den letzteren auch als Kohlenstation dienen würde. Dies alles mache es zu einem dringenden Bedürfnis für Deutschland, im östlichen Asien einen festen Platz zu erwerben, ehe es zu spät sei. Die zu wählende Station müsse auf jeden Fall an der chinesischen Küste liegen, da die wirtschaftliche Zukunft Chinas grösser als die jedes anderen nichteuropäischen Landes sei. Der geeignetste Stützpunkt hierfür sei die Mündung des Jangzjiang, wo man ein deutsches Xianggang errichten könne, eine Handelszentrale, die bald einen großen Teil des Handels von Shanghai an sich ziehen und in der mächtigen Entwicklung der Handelsinteressen von China diesen Ort mit der Zeit überflügeln könnte. Ein solcher Ort, und zugleich der einzig mögliche, sei die Insel Tschusan, der nicht nur der Handel Shanghais, sondern auch des nahen Ningbos zufallen würde und deren zentrale Lage ihr eine hervorragende

---

<sup>1</sup> Richthofen: Tagebücher 1, S. 44, 45.

<sup>2</sup> Memorandum um die Wahl des geeignetsten Platzes zur Gründung einer deutschen Marine- und Handels-Station in den chinesisch-japanischen Gewässern. Zit. nach Stoecker: S. 72.

Entwicklung als Umschlagplatz und Handelsort von hoher Wichtigkeit sichern würde.<sup>1</sup>

Richthofens Vorschlag, Zhoushan in Besitz zu nehmen, muß das starke Interesse der Regierung auf sich gezogen haben, denn seine Denkschrift wurde auf Veranlassung des Kriegsministeriums dem Kapitän Köhler von der "Hertha" mitgegeben, dessen Segelorder ihm als Hauptaufgabe die Erledigung der Frage des Marinestützpunktes an der chinesischen Küste vorschrieb.<sup>2</sup> Wenige Wochen nach Eintreffen der "Hertha" in chinesischen Gewässern wies Bismarck am 2. April 1870 den Gesandten Rehfues in einem eigenständig gezeichneten Erlaß an, über die Frage des Erwerbs einer Marinestation "an einem zentralgelegenen Punkte der chinesischen Küste oder auf einer derselben benachbarten Insel" mit der chinesischen Regierung in Verhandlungen zu treten.<sup>3</sup> Die Regierung des Norddeutschen Bundes wünsche so bald als möglich mit der chinesischen Regierung ein Abkommen zu schließen, durch das diese dem Norddeutschen Bund den Besitz eines ausreichenden Terrains kauf- oder pachtweise überlasse. Die Marineverwaltung habe die Insel Kulangsu bei Amoy und einen Punkt auf Zhoushan als besonders geeignet bezeichnet; sollte es sich herausstellen, daß die Vereinigten Staaten beabsichtigten, sich Zhoushan anzueignen, so möge er sich mit Kapitän Köhler über die Wahl eines anderen geeigneten Punktes verständigen. Bei den Verhandlungen mit den chinesischen Ministern könne er voraussichtlich auf die Unterstützung des amerikanischen Gesandten rechnen, dessen Regierung Bismarck von dem Vorhaben in Kenntnis setzen werde.

Durch ein Schreiben vom 26. Mai 1870 wies Prinz Adalbert von Preußen, auf den die Denkschrift Richthofens sichtlich Eindruck gemacht hatte, Kapitän Köhler mit Nachdruck auf die Vorzüge von Zhoushan hin.<sup>4</sup> Wie aus der Antwort Köhlers vom 29. Oktober hervorgeht, suchte die "Hertha" nicht nur Zhoushan und Kulangsu, sondern auch die Inseln Mirsbai in Südchina und Tsuschima zwischen Japan und Korea auf, wobei er vor allem Zhoushan und Tsuschima als zur Besitznahme geeignet bezeichnete.<sup>5</sup>

Die Inseln des Zhoushan-Archipels waren wegen ihrer vorzüglichen Lage mitten vor dem Yangzijiang, der Hauptverkehrsader des ganzen chinesischen

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1, S. 45.

<sup>2</sup> Vgl. Fecht: S. 484f.

<sup>3</sup> Vgl. Stoecker: S. 272-274.

<sup>4</sup> Vgl. Stoecker: S. 74.

<sup>5</sup> Vgl. Fecht: S. 485.

Reichs, 1895 nochmals Gegenstand einer Diskussion in Regierungskreisen, in denen die Annexionsvorschläge Richthofens gewiß nicht unbeachtet geblieben waren. Denn der Chef der ostasiatischen Kreuzerdivision, Konteradmiral Hoffmann, hatte sie, wie auch Franzius im Auftrag des Marineamts auf ihre Eignung zum Zweck der Errichtung von Kohlen- und Flottenstationen gründlich geprüft und einen Vergleich mit der Jiaozhou-Bucht gezogen. Der langfristige "Erwerbungsplan" müsste endgültig aufgegeben werden, weil England bekanntlich behauptete, eine Art von Vorkaufsrecht auf sie zu haben.<sup>1</sup> Ähnliche Äußerungen über die "Erwerbung" einer deutschen Flottenstation in Ostasien fanden sich um die Jahreswende 1870/71. Der 1864 von Shanghai über Beijing an die mongolische Grenze gereiste Ethnologe Adolf Bastian beschäftigte sich ebenfalls intensiv mit der Frage der "Erwerbung" einer deutschen Flottenstation in Ostasien und verfaßte gemeinsam mit einigen Mitgliedern der Berliner Gesellschaft für Erdkunde die Denkschrift "Deutschlands Interessen in Ostasien"<sup>2</sup>, in der die Perspektive eines ungeheuren Absatzmarktes in China, "auf dem seine nach Myriaden zählenden Einwohner als Konsumenten" auftreten würden, sobald das Land durch Eisenbahn und Telegraf den "Einflüssen des europäischen Zeitgeistes" zugänglich gemacht worden wäre.<sup>3</sup> In China stünden "gewaltigste Konvulsionen" bevor, und nur diejenigen Mächte, welche "eine achtunggebietende Macht" vor den Augen der Chinesen entfalten könnten, würden in der Lage sein, "ihren Einfluß und also eine Teilnahme an den möglichen Handelsvorteilen zu bewahren."<sup>4</sup> Die Erwerbung eines deutschen Flottenstützpunktes sei notwendig, um im geeigneten Augenblick eingreifen zu können und Deutschland auch fernerhin seinen gebührenden Anteil an einem Verkehr zu sichern, in dem einmal die höchsten Werte des Welthandels umgesetzt werden würden. Bastian sprach offen aus, daß die zu errichtende Flottenstation als Stützpunkt gegen das chinesische Volk gedacht war, von dem aus es eingeschüchtert und desto leichter mit den Methoden des Kolonialhandels ausgeplündert werden sollte. Der Flottenstützpunkt würde dazu beitragen, einen direkten Handel, unter Umgehung Englands, mit Deutschland herzustellen, zumal noch keine deutsche Bank oder Bankfiliale in Ostasien bestünde. Auch die Einrichtung eines deutschen Postdampferdienstes nach China würde diesen Stützpunkt fördern. Als geeignetes Objekt schlug

---

<sup>1</sup> Franzius: Ein Ausflug, S. 73.

<sup>2</sup> Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1871, S. 95.

<sup>3</sup> Vgl. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, 1871, S. 95.

<sup>4</sup> Werner: 1863, Bd. 1, S. IXf., Bd. 2, S. 223ff.

Bastian den von den Franzosen eben erst ausgebauten Hafen Saigon vor, dessen Vorzüge er aufzählte. Das von Bastian formulierte Ziel der Herstellung eines umfangreichen direkten Handels unter Umgehung Englands und die dazu anzuwendenden Mittel, Postdampferlinie und Bankniederlassung, sollte sich Bismarck in späteren Jahren zu eigen machen.

Der Plan der Erwerbung eines Stützpunktes in China oder seiner näheren Umgebung wurde von Bismarck zunächst nicht weiter verfolgt, obwohl es an Vorschlägen von den Forschungsreisenden in dieser Richtung nicht mangelte. Auf eine Anfrage teilte Rehfuß dem Kapitän der "Hertha", der den Krieg mit den beiden Korvetten in der Station Yokohama verbracht hatte, am 17. April 1871 mit, daß er sich ohne Instruktion befinde und daß offizielle Verhandlungen wenig zu versprechen schienen.<sup>1</sup>

Otto Ehlers empfahl im Jahr 1896 die Annexion Macaos, denn "nach den Aussagen Sachverständiger soll noch etwas aus der Kolonie zu machen sein", falls dieses von den Portugiesen in näherer Zeit aufgegeben werden würde. Die portugiesische Kolonie ist für Ehlers einfach "ein entzückendes Stückchen Erde, es ist wunderbar lieblich gelegen, in wohlgeschützter Meeresbucht, umgeben von malerischen Felseninseln, mit einem Blick auf das offene Meer, und ein Plätzchen, ganz dazu geeignet, erholungs- und ruhebedürftigen Europäern als Sanatorium zu dienen."<sup>2</sup>

Wenn es in jenen Jahren nicht zur Errichtung eines deutschen territorialen Stützpunktes in China kam, so ist dies nicht nur auf den erwarteten chinesischen Widerstand, sondern auch auf das Desinteresse von Teilen des deutschen Bürgertums zurückzuführen. Von zentraler Bedeutung war jedoch, daß Bismarck nach der Reichsgründung das Verhältnis Preußen-Deutschlands zu anderen europäischen Mächten nicht durch koloniale Abenteuer belasten wollte. Die Auseinandersetzungen um die Frage der Übernahme Saigons zeigen, daß die interessierten Kreise noch längst nicht stark genug waren, um eine politische Macht darzustellen. Erst das Bündnis einiger hanseatischer Großkaufleute und Reeder mit den mächtigen Berliner Großbankiers Hansemann und Bleichröder rückte die Frage kolonialer Annexionen in den Bereich Bismarckscher Politik. Interessant bleiben jedoch die aufgezählten Projekte als Äußerungen der frühzeitig entwickelten Absicht, möglichst gute Ausgangspositionen für den Kampf um Märkte in China zu schaffen.

Die Forderungen nach einer Kolonie wurden seit der Reichsgründung wiederholt von den deutschen Diplomaten und Militärs gestellt. Sie alle

---

<sup>1</sup> Vgl. Fecht: S. 488ff.

<sup>2</sup> Ehlers: S. 72.

diskutierten voller Eifer darüber, an welchem Punkt der chinesischen Küste der geplante Stützpunkt errichtet werden sollte; man wog mehrere Varianten gegeneinander ab. Schon früher hatte die Diplomatingattin, Elisabeth von Heyking, zugegeben, daß der Gedanke an die Realisierung ihres gemeinsamen Lebensraumes, "für Deutschland ein Stück China zu erwerben", ihr über die kleinen Lebensmiseren und die großen persönlichen Enttäuschungen hinweghelfen würde.<sup>1</sup> In einem Brief an einen deutschen Politiker schreibt sie diesbezüglich:

Wir müssen uns unsern Platz an dem großen chinesischen Trog erwerben, von dem die besten Plätze von den Russen und Franzosen schon genommen sind. Fressende Völker sind ja noch weniger anmutig wie - nach Byron - essende Damen, nachdem wir aber in Ägypten den Engländern dabei zugeschaut und hier Russen und Franzosen in voller Kauftätigkeit fanden, möchten wir endlich mitmachen dürfen. Der Gedanke an diese Möglichkeit hat uns ja allein dazu veranlaßt, in dieses furchtbare Land zu ziehen, und wir würden alles Schreckliche hier ja gern ertragen, wenn wir sie dafür aus einer Möglichkeit zur Wirklichkeit werden sehen.<sup>2</sup>

Heyking, die einer wirklichen imperialistischen Gesinnung entsprochen hat, fuhr in ihrem vor der Eroberung der Jiaozhoubucht entstandenen Tagebuch fort:

Gewaltsame Annexionen großer Provinzen wünschen sich weder die Russen noch die Franzosen, dazu sind die Chinesen ein zu schwer verdauliches und unassimilierbares Futter. Was aber alle hier besitzen und was jeder, der dies Land mit seinen Possibilitäten kennt, auch für Deutschland wünschen muß, ist, eine Tür in Händen zu haben, die nach China hineinführt. Und da es nicht eine lange Landgrenze sein kann, wie Rußland und Frankreich sie haben, muß es eben ein deutsches Gegenstück zum englischen Hongkong sein.<sup>3</sup>

Die Berichte förderten das allgemeine Interesse an China kräftig und nährten zweifellos den imperialistischen Geist in Deutschland. Imperialistisches Verhalten, der Aufbau eines Weltreiches in Übersee, die wirtschaftliche und militärische Durchdringung des asiatischen Kontinents, die Unterwerfung schwächerer Völker wurden hier uneingeschränkt als ein Naturgesetz bejaht.

---

<sup>1</sup> Heyking: S. 244.

<sup>2</sup> Heyking: S. 205.

<sup>3</sup> Heyking: S. 214, 215.

### 3.2.7. Qingdao

Für Deutsche übte Qingdao<sup>1</sup> eine große Anziehungskraft aus, besonders um die Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg. Qingdao war für die Deutschen nicht nur militärischer Flottenstützpunkt und Garnison, sondern auch Handelshafen. Die Stadt erweckte das Interesse der Deutschen vor allem wegen der reichen Bodenschätze des Hinterlandes, insbesondere der Kohlen- und Eisenerzlager, sowie der geographisch und strategisch günstigen Lage. Kein Gebiet wurde von deutschen Reisenden so ausführlich und positiv beschrieben wie Qingdao. Kurz gesagt, es war bevorzugtes Gebiet deutscher kolonialer Begehrlichkeiten. Manche Reisenden wählten Qingdao nur als Etappe ihrer Reise nach Ostasien, für die meisten aber war es das eigentliche Ziel ihrer Interessen und Bestrebungen. Der Präsident der Shandong-Eisenbahn- und Bergbau-Gesellschaft Fischer schrieb: "Ich hatte mir für meine Reise zwei Ziele gesetzt. Einmal wollte ich Land und Leute der Provinz, in welcher die ersten deutschen Eisenbahnen und die ersten deutschen Bergwerke in China errichtet werden, aus eigener Anschauung kennenlernen, und dann wünschte ich von dem Stande dieser Arbeiten, an denen ich von ihrem Beginne an mitgewirkt habe, an Ort und Stelle Kenntnis zu nehmen."<sup>2</sup>

Bei vielen deutschen Reisenden beherrschte die Sehnsucht nach der deutschen Kolonie das Denken so sehr, daß sie ihr alles unterordneten. So konnte z. B. der junge Kaufmann Curt Craemer Hochzeitsfeierlichkeiten in Shanghai nicht mehr beiwohnen, denn für den nächsten Tag hieß die Parole: "Auf nach

---

<sup>1</sup> Qingdao - mit deutscher gebräuchlicher Umschrift Tsingtau - heißt "grüne Insel" und bedeutet ursprünglich das kleine, dem Ort vorgelagerte Eiland, das in der deutschen Koloniezeit in Arkona-Insel umbenannt wurde; später wurde der Name auf das Dorf am Festland übertragen. Der Name der Kolonie Jiaozhou stammt von der Jiaozhoubucht. Die Jiaozhoubucht hat wiederum ihren Namen von der alten Stadt Jiaozhou, die früher von der Bucht aus mit kleinen Booten erreichbar war, zur Kolonialzeit jedoch bereits völlig binnenländisch an einem unschiffbaren Bach, etwa 8 km vom Nordwestufer, lag. Jiaozhous Hafen ist Dabaodao. Das Zeichen Jiao, mit dem die Stadt Jiaozhou geschrieben wird, bedeutet Lehm. Die Stadt Jiaozhou gehörte nicht zum deutschen Pachtgebiet. Infolgedessen ist die populäre Benennung als Kolonie "Kiautschou" sowohl in vielen früheren Reiseberichten als auch in der modernen Forschungsliteratur irreführend, vgl. Georg Wegener: Das Kiautschougebiet, in: Das deutsche Kolonialreich, hrsg. von Hans Meyer, 2 Bde, Leipzig 1914, S. 490-541.

<sup>2</sup> Paul-David Fischer: Reise-Eindrücke aus Schantung, in: Verhandlungen der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung Berlin-Charlottenburg 4:1 (1902), S. 3.

Kiautschou, nach deutschem Gebiet!"<sup>1</sup> Während der Hinfahrt nach Fernost bemerkte Pfarrer Weicker: "Unsere Gedanken sind schon ganz mit dem Ziel unserer Reise beschäftigt, mit Kiautschou, oder wie wir es immer mehr nennen hören, mit Tsingtau."<sup>2</sup>

Die Annexion Qingdaos durch das deutsche Kaiserreich wurde von den Reisenden nicht nur mit ökonomischen Argumenten begründet. Außer-ökonomische, insbesondere machtpolitische, außenpolitische und kulturelle Gesichtspunkte gingen mit ihnen Hand in Hand. Das Gefühl, daß Deutschland nun endlich mit anderen Mächten gleichgezogen habe, bestimmte die meisten Darstellungen. Der koloniale Besitz der Jiaozhoubucht wurde gerechtfertigt mit dem internationalen Wettstreit zwischen den europäischen Kolonialmächten. Auch mit konkreten, realen Komponenten des Kolonialismus setzten die Reisenden sich auseinander, gerade diese sind ein vielbesprochenes Diskussionsthema in ihren Beschreibungen. Viele lieferten eine erstaunlich durchdachte und in der psychologischen Durchdringung modern anmutende Analyse des praktischen kolonialistischen Vorgehens. Den Kolonialvölkern sollten die Möglichkeiten der deutschen Wirtschaft vorgeführt werden, um diese zu überzeugen, daß der Kolonialismus für sie auch Vorteile hätte. Die Chinesen sollten die neuen Herren freudig willkommen heißen. Die Autoren bewiesen damit nicht nur ihre Vertrautheit mit der deutschen Kolonialpolitik, sondern auch ihre Kenntnisse für deren tiefere Beweggründe.

Zahlreiche Autoren befürworteten ausdrücklich das kolonialpolitische Ziel des deutschen Reiches, die Bevölkerung in Qingdao mit politischen, ökonomischen, kulturellen und ideologischen Mitteln zu beeinflussen, auszubeuten, abhängig zu machen und direkt zu beherrschen. Die Besitznahme der Jiaozhoubucht rechtfertigte Wilda mit dem Konkurrenzkampf mit anderen Mächten um Rohstoff- und Absatzgebiete: "(...) was Deutschland in China sucht, ist ein Absatzgebiet für seine gewerblichen Erzeugnisse, ein Kohlenhafen für seine Schiffe."<sup>3</sup> Ging Wilda an dieser Stelle von der sich verschärfenden machtpolitischen und ökonomischen Konkurrenz zwischen den großen Mächten aus, so argumentierte er an anderer Stelle in erster Linie nationalistisch: "Warum sind wir also nach Tsingtau gegangen? Aus dem selben Grunde, aus welchem Portugal einst nach Macao, England

---

<sup>1</sup> Curt Craemer: Aus meiner Wanderzeit. Reiseeindrücke eines jungen Kaufmanns, Berlin 1907, S. 223.

<sup>2</sup> Weicker: S. 10.

<sup>3</sup> Hesse-Wartegg: 1898, S. 29.

nach Hongkong, Frankreich nach Saigon ging."<sup>1</sup> Mit Begeisterung malte Wilda die Möglichkeiten aus, in Qingdao ein deutsches Ostindien zu schaffen, und hob die Bedeutung von Qingdao für sein Vaterland hervor:

Wir bedurften eines Stützpunktes für unsere Flotte; wir bedurften eines Platzes, auf den wir uns auch sonst militärisch stützen, wo wir uns sammeln, erholen, unsere Schiffe ausbessern und endlich auch Kohlenvorräte halten können. (...) Stellen wir uns einmal vor, was geschehen wäre, wenn wir nicht schon vor 1900 in Kiautschou Fuß gefaßt hätten. Diese einfache Thatsache würde dazu geführt haben, daß, einerlei ob die Wirren erst später ausgebrochen wären, wir wahrscheinlich nur ein paar Schiffe draußen gehabt, daß wir wahrscheinlich daheim unsere Flottenreform nicht durchgesetzt hätten und unsere Marine aus dem Zustande des Stagnierens nicht herausgekommen wäre; denn das Hervortreten unserer ostasiatischen Interessen erst brachte dem deutschen Volke die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer starken Seemacht. Sie würde dazu geführt haben, daß wir beim Ausbruch der kriegerischen Verwickelungen in Aussendung unserer Truppenzahl beschränkt und bevormundet worden wären, daß wir ohnmächtig hätten raten, statt kräftig taten zu können, daß wir bei der ganz unvermeidlichen Neuordnung der Dinge einfach beiseite geschoben, d. h. unwiederbringlich schwer geschädigt worden wären!<sup>2</sup>

Die wirtschaftliche Bedeutung von Qingdao für die kolonialen Bestrebungen des deutschen Reiches wurde besonders hervorgehoben. Sie war auch am leichtesten durch Zahlen zu belegen. Die Landesgrenzen Deutschlands schienen für das Wachstum der Bevölkerung und ihrer Wirtschaft zu eng zu sein, eine koloniale Expansion wurde als zwingende Notwendigkeit dargestellt. Für Deutschland diente Qingdao dazu, die Nachfrage nach Rohstoffen zu decken, die für den Industrialisierungsprozeß benötigt wurden. Es hatte zudem die Funktion, Absatzmärkte zu sichern, den Industrieprodukten des Mutterlandes einen sicheren Markt und der stetig anwachsenden heimischen Bevölkerung Nahrungsmittel zu verschaffen. Der Vorteil des Jiaozhougebiets lag, wie der Kapitänleutnant Deimling in der Kolonialgesellschaft Berlin vortrug, „vor allem in der Möglichkeit der Erschliessung und Ausbeutung der reichen Lager an Kohlen und Erzen der Provinz Schantung, sowie der Schaffung eines Absatzgebietes für unsere Industrie in dem stark bevölkerten und aufnahmefähigen Hinterland. Hierauf

---

<sup>1</sup> Wilda: S. 148.

<sup>2</sup> Wilda: S. 148.

basiert die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie."<sup>1</sup> Hesse-Wartegg pries Qingdao hinsichtlich der zukünftigen großen Möglichkeiten von Handel und Industrie und für die Wirtschaft Deutschlands in den höchsten Tönen: "Mit seinem großen und sicheren Hafen wird sich Qingdao unter deutschem Schutz gewiß zu einem blühenden Handelshafen entwickeln. Denn es ist günstiger gelegen als eine ganze Reihe der bisher dem europäischen Handelsverkehr in China geöffneten Häfen und besitzt auch ein reiches, besser zugängliches Hinterland."<sup>2</sup> Im Buch des Kolonialenthusiasten Eugen Wolf, der ein gewaltsames Handeln um der wirtschaftlichen Vorteile willen forderte und insbesondere die Militär- und Absatzinteressen in Konkurrenz zu den anderen europäischen Mächten betonte, heißt es: "Grössere Vorteile für Deutschlands Industrie und Handel werden von der chinesischen Regierung nicht gewährt werden, solange sie nicht peremptorisch gefordert werden; und gefordert werden können sie nur dann, wenn hinter unsern Forderungen einige gute Panzerkreuzer stehen."<sup>3</sup>

Die deutschen Reisenden waren nicht nur an der Besitzergreifung Qingdaos interessiert, sie setzten auch große Hoffnung auf seine zukünftige Entwicklung als deutsche Kolonie. Ein Kolonialprogramm wurde von den Reisenden schon vor der Eroberung vorgestellt:

Wie muss das Land erst gewinnen, wenn sich einmal da unten eine schmucke Stadt erhebt, wenn der Hafen von Dampfern und Seglern gefüllt ist und sich ein reges Treiben allenthalben zeigt! Und es muss so kommen, die Vorbedingungen sind da. Man lass nur erst einmal die Bahnverbindung mit den Kohlenbergwerken im Innern hergestellt sein, dann wird sich das Bild bald anders gestalten. Die grossen Lloydampfer werden dann hier oben ihre Kohlen einnehmen und den Güterverkehr übernehmen. Und Tsingtau soll ein Freihafen bleiben, da muss sich doch der Handel von Shantung dorthin ziehen ... Warum soll nicht auch in Kiaotschou, wo die Verhältnisse ähnlich sind, ein zweites Hongkong entstehen können?<sup>4</sup>

Die Metropole Shanghai diente als Beispiel für die sogenannte "zivilisations- und fortschrittsbringende" Rolle der Europäer und weckte bei Hesse-Wartegg

---

<sup>1</sup> Deimling: Die Kolonie Kiautschou in den ersten beiden Jahren ihrer Entwicklung, in: Deutsche Kolonialgesellschaft. Verhandlungen der Abteilung Berlin-Charlottenburg 1898/99, Berlin 1900, S. 47.

<sup>2</sup> Vgl. Ernst Hesse-Wartegg: Kiautschou, S. 60; ders.: Schantung, S. 47, 48.

<sup>3</sup> Vgl. Eugen Wolf: Meine Wanderungen im Inneren Chinas, Stuttgart/Leipzig 1901, S. 62.

<sup>4</sup> Kurt Crämer: Ein Streifzug durch Shanghai, in: Koloniale Zeitschrift 1900, Nr. 24, S. 363f.

und Goldmann Hoffnungen auf eine ebenso positive Rolle für Qingdao, auch wenn ihre ersten Schilderungen Qingdaos mit seinen "alten, schmutzigen, ungesunden Chinesenbaracken" und nicht zuletzt der Fliegenplage auf den ersten Blick nicht sehr einnehmend waren.<sup>1</sup>

Die militärische Präsenz in Qingdao vermittelte den Reisenden eine vertraute Atmosphäre: "Unsere Geschütze und Gewehre in Tsingtau sind nichts anderes als der Stacheldraht um den Garten."<sup>2</sup> Die Deutschen in Qingdao gehörten vor allem dem Soldatenstand an. "Ein Kanonenschuß, von den Wällen des Artillerielagers abgefeuert, verkündet die Mittagsstunde, und um neun Uhr abends schmettern die Trompeten der rings um Tsingtau gelegenen fünf Militärlager die Retraite."<sup>3</sup> Die chinesische Bevölkerung, so Hesse-Wartegg, müsse wissen, daß der Küstenraum im Machtbereich allzeit bereiter Kanonen liege, dann werde der moralische Eindruck fast durchweg genügen, um die Notwendigkeit eines Eingreifens zu verhüten. Von dieser Art waren die "militärischen Bilder" von Hesse-Wartegg über die "Gebirgsmarine".<sup>4</sup> Einen Anblick, d. h. "eine deutsche Feldbatterie mit kleinen chinesischen Maultieren bespannt zu sehen", fand Hesse-Wartegg seltsam, denn es sei geradezu drollig, daß "auf diesen Maultieren Matrosen reiten, mit Sporen an den Stiefeln."<sup>5</sup> Der erheiternde Eindruck, den der Aufzug dieser Feldbatterie auf Hesse-Wartegg machte, verwandelte sich indessen in aufrichtige Bewunderung, als er sie auf ziemlich unebenem Terrain im Trab und Galopp exerzieren sah.<sup>6</sup>

Neben den deutschen Zivilisten, die im wesentlichen im Handel, bei den Unternehmen sowie in der kolonialen Verwaltung tätig waren, bildete das Militär die grösste deutsche Bevölkerungsgruppe in Qingdao. Die Hälfte der Besatzung wurde jährlich abgelöst. Die Marineartillerie rekrutierte sich aus Soldaten des III. Seebataillons und der Matrosenartillerieabteilung Cuxhaven. Unter dem Oberkommando des Gouverneurs von Qingdao standen vier Kompanien Matrosenartillerie, vier Kompanien Infanterie, eine Kompanie berittene Infanterie, eine Pionierkompanie und eine Marinefeldbatterie. Darüber hinaus arbeiteten Militärbeamte in der Marineverwaltung, im Hafenamtsamt und im Sanitätsdienst. "Der Gouverneur von Kiautschou ist Militärkommandant, Oberrichter, Bürgermeister, Landrat", meint Hesse-

---

<sup>1</sup> Vgl. Braun: S. 78; Goldmann: S. 41ff.

<sup>2</sup> Weicker: S. 205.

<sup>3</sup> Hesse-Wartegg: S. 20.

<sup>4</sup> Hesse-Wartegg: S. 15, 18.

<sup>5</sup> Hesse-Wartegg: S. 19.

<sup>6</sup> Vgl. Hesse-Wartegg: S. 20.

Wartegg.<sup>1</sup> Die Soldaten waren in drei Kasernen außerhalb des urbanen Zentrums untergebracht. In der Stadt standen ihnen Einrichtungen für gesellschaftliche Anlässe zur Verfügung und in den nahe gelegenen Lauschan-Bergen gab es ein Soldatenheim, welches für Genesungsaufenthalte genutzt wurde. Bis zum Ende der deutschen Kolonialzeit war die Kriegsmarine mit ihren regelmässigen Besuchen ein fester Bestandteil im Kalkül der kolonialen Administration in Qingdao.

## **Der Kolonialkrieg 1900/01**

In den zahlreichen Beschreibungen, die seit der Besetzung bis zum Ende der Kolonie über Qingdao geschrieben wurden, ist die Identifizierung mit den politischen und militärischen Interessen deutscher Kolonialpolitik offensichtlich. Deutsche Offiziere, Soldaten und Kriegskorrespondenten gingen von der Richtigkeit während ihrer militärischen Einsätze beim Kolonialkrieg aus und schilderten ausführlich den Verlauf und einzelne, persönlich erlebte Episoden. Die Frage aber, warum es zu diesem Kolonialkrieg gekommen war, schien keinen der Soldaten zu interessieren. Die Berichte dienten weitgehend der Rechtfertigung der kolonialen Ziele.

Die deutschen Verfasser konzentrierten sich auf die Niederschlagung der Yihetuan-Bewegung. Diese "Maßnahme" wurde als richtig und als Erfolg dargestellt. Die Einmischung in die "Chinawirren" sei kein "nutzlose(s), unüberlegt begonnene(s) Abenteuer" gewesen, sondern Teil eines großen epochalen Vorgangs im Rahmen des zukünftigen Kampfes der weißen und der gelben Rasse um den Vorrang auf der Erde, schreibt der Kriegsberichterstatter Georg Wegener in seinem Buch.<sup>2</sup> Der "Eingriff" der "civilisierten" Welt mit religiösen, politischen und Handelsinteressen sei notwendig gewesen, um die Chinesen zu überzeugen, daß sie trotz ihres Eigendünkels nicht stark genug seien, sich dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Zivilisation zu entziehen und dessen Träger zu mißachten.<sup>3</sup> Der Vorwurf der Verletzung des Völkerrechts durch chinesische Angriffe auf die Gesandtschaften in Beijing galt als ausreichend zur Begründung für die Entsendung deutscher Truppen. Die "Ostasienkämpfer" wurden als Helden gepriesen, die unter den "fremdartigen Verhältnissen"<sup>4</sup> Kaltblütigkeit, Schneid und Aufopferung an

---

<sup>1</sup> Hesse-Wartegg: S. 15.

<sup>2</sup> Wegener: Zur Kriegszeit S. 399f.

<sup>3</sup> Krieglstein: Die Kämpfe, S. 2.

<sup>4</sup> Krieglstein: Die Kämpfe, S. 3.

den Tag gelegt hätten. Die Expedition wurde als einzigartige Möglichkeit militärischer Ertüchtigung, als ein "Manöver in großartigstem Stil"<sup>1</sup> gutgeheißen.

Die wenigen Kämpfe, vor allem jedoch die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Transport- und Lebensmitteln sowie Unterkünften für die Truppen, wurden häufig beschrieben. Einigen Offizieren erschien das Vorgehen gegenüber der Zivilbevölkerung als noch zu milde, sie forderten die Niederbrennung der Amtsgebäude flüchtender Beamter. Flohen die Verantwortlichen jedoch nicht, sondern versuchten sich mit den Truppen zu arrangieren, so wurde dies gleich als ein "Entgegenkommen, das an das Hündische grenzt",<sup>2</sup> gewertet.

Der Berichterstatter des "Ostasiatischen Lloyd" und der "Vossischen Zeitung" auf dem Kriegsschauplatz, Rudolf Zabel, resümierte die Haltung, die er gegenüber China für angebracht hielt: China sollte behandelt werden "als ein Land, das man bewußtermaßen unter europäische Herrschaft hinunterzwingen will, um politisch und handelspolitisch darüber zu herrschen, und durch dauernde Kontrolle des inneren Regierungsorganismus zugleich der sogenannten 'gelben Gefahr' vorzubeugen, sei es nun durch eine friedliche Verschmelzung beider Kulturen, sei es, wenn sich das als unmöglich erweist, durch Gewalt."<sup>3</sup>

Die Expeditionstruppe wurde nach Shandong geschickt, um die kolonialen Interessen Deutschlands in diesem Gebiet zu wahren. Erst als sich dies als unnötig erwies, setzte man sie in Zhili ein. Der Krieg zwischen Deutschland und China wurde als Kolonialkrieg bezeichnet. Zabel spricht das ganz offen aus: "Wir Deutsche haben unseren ersten Kolonialkrieg geführt, wir haben ihn geführt nicht um des Christentums willen, nicht um der Kultur willen, sondern um unseres Handels und unserer Weltmachtstellung willen."<sup>4</sup> Moltke formulierte es rückblickend noch schärfer: "Auf das eigentlich treibende Motiv der ganzen Expedition muß man freilich nicht eingehen, denn wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so ist es Geldgier, die uns bewogen hat, den großen chinesischen Kuchen anzuschneiden. Wir wollten Geld verdienen,

---

<sup>1</sup> Wegener: Zur Kriegszeit, S. 405.

<sup>2</sup> Rudolf Giehrl: S. 42.

<sup>3</sup> Zabel: S. 427.

<sup>4</sup> Zabel: S. 413.

Eisenbahnen bauen, Bergwerke in Betrieb setzen, europäische Kultur bringen (...)."¹

Die Reiseberichte zeigen, wie die "Racheaktion" gegen das chinesische Volk legitimiert wurde. Die "Rache" wurde allerdings nicht nur von den Deutschen vollzogen, sondern von allen Soldaten der Verbündeten. Als Loti im September und Oktober 1900 von Tianjin nach Beijing marschierte, schrieb er am 18. Oktober: "Wir müssen schon dicht vor Peking sein, aber noch verrät nichts seine Nähe. Seit unserem Aufbruch sind wir nicht einem einzigen chinesischen Gesicht begegnet."<sup>2</sup> Liest man die Reiseberichte, ergibt sich ein Bild schrecklicher Verwüstung dieser Gegend. Die westlichen Mächte entschuldigten sich mit der Vernichtung aus Geltungsbedürfnis und mit der angeblich noch grösseren Grausamkeit der "Boxer". Plünderungen und Ausschreitungen waren geradezu ein Charakteristikum der gemeinsamen Intervention.<sup>3</sup> Die Provinz Zhili war gesäubert worden, und für die Stadt Tianjin war noch schlimmer, daß den Soldaten offiziell ein halber Tag zum Plündern gestattet wurde, was natürlich bald in einen barbarischen Vandalismus ausartete.<sup>4</sup> "Boxer" und "Übeltäter" wurden bestraft, jeder andere Chinese bekam 25 Bambushiebe, wenn er z. B. einen deutschen Soldaten nicht grüßte.<sup>5</sup>

### **Qingdao als deutsche Heimat**

Nationaler Stolz - ein "Gefühl vaterländischen Stolzes", "volksverbundenes Bewußtsein" und "glühende Vaterlandsliebe" - prägte die deutschen Reiseberichte. Dies verdeutlichte der grösste Teil aller Veröffentlichungen bereits im Titel. "Kiaotschou. Deutschlands Erwerbung in Ostasien"<sup>6</sup>, "Schantung und Deutsch-China"<sup>7</sup> sowie "Kiautschou. Das deutsche Schutzgebiet in Ostasien"<sup>8</sup> mögen hier als Beispiele genügen. Zusätze wie "deutsch", "Heimat", "Vaterland" sind in den meisten Titeln zu finden.

---

<sup>1</sup> Helmuth von Moltke, Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877-1916, hrsg. von E. von Moltke, Stuttgart 1922, S. 242.

<sup>2</sup> Pierre Loti: Die letzten Tage von Peking, Dresden 1924, S. 51.

<sup>3</sup> Vgl. Martin: Die Ermordung, S. 13, 14, 15; Zabel: S. 379-383.

<sup>4</sup> Scheibert: S. 147.

<sup>5</sup> Georg Friederici: Berittene Infanterie in China und andere Feldzugs-Erinnerungen, Berlin 1904, S. 155.

<sup>6</sup> Georg Franzius: Berlin 1898.

<sup>7</sup> Ernst von Hesse-Wartegg: Leipzig 1898.

<sup>8</sup> Hans Weicker: Berlin 1908.

Eines der Hauptanliegen der deutschen Reiseberichte bestand darin, die Verbundenheit zwischen Mutterland und Kolonie hervorzuheben. Qingdao wurde als ein Stück Heimat<sup>1</sup>, "Neu-Deutschland"<sup>2</sup> oder "Deutschland mitten in China"<sup>3</sup> beschrieben, "dies also war das neue Stück Deutschland"<sup>4</sup>, heißt es bei Johannes Wilda. "Es ist ein schönes Land, wert, neues deutsches Leben aufzubauen, hier draußen an Chinas Ende",<sup>5</sup> kann man bei Witte lesen.

Als problematisch erwies sich dabei allerdings der Umstand, daß es kaum "natürliche" Gemeinsamkeiten zwischen der alten und neuen Heimat gab. Qingdao war nun einmal nicht Deutschland. Um diesem Mangel abzuwehren, griffen die Verfasser zu einem ebenso einfachen wie wirkungsvollen Mittel, indem sie Gemeinsamkeiten kreierten. Was immer der Förderung des Verbundenheitsgefühls nützlich schien, wurde in den Vordergrund geschoben, allzu Exotisches dagegen zur Kulisse degradiert. Beliebte waren auch Vergleiche, wobei es keine Rolle spielte, ob sich das Vergleichene tatsächlich vergleichen ließ. Das alles verbindende Element hieß "deutsch". War erst einmal etwas als "deutsch" definiert, so konnte es als ein fester Bestandteil der Heimat behandelt werden. Die Verfasser geben also einen Einblick in das kolonialdeutsche Selbstverständnis.

Ihre Eindrücke bei der Ankunft auf "deutschem Grund und Boden"<sup>6</sup> im fernen Osten schildert Frieda Fischer:

'Heinzel & Co.' stand an dem Rollwagen, der unser Gepäck verlud. Das war wie ein erster deutscher Gruß. (...) und dann fuhren wir auf der wohlgepflegten, gepflasterten Hafensstraße an neuzeitlichen Lagerhäusern vorbei (...) dann in die deutsche Geschäftsstadt mit reichen Kaufläden, die ihre Waren mit deutschen Aufschriften anzeigten, und schließlich in die schöne Villenstadt, wo Regierungsgebäude und Wohnhäuser in weiten Gärten stehen, eine liebliche, junge deutsche Stadt am weiten Meerbusen.<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> "Seither sind auch die anderen Berge mit Namen belegt worden. Dem Lauschan zunächst liegt der Prinz-Heinrichberg mit seinen an die Mythen bei Schwyz gemahnenden Spitzen; dann folgt der Kaiserstuhl, und noch näher an die Einfahrt der Bucht der teilweise bewaldete Kegel des Truppelberges, genannt nach dem wackeren damaligen Kommandanten in Kiautschou, Kapitän Truppel." Vgl. Hesse-Wartegg: Shantung, S. 188.

<sup>2</sup> Witte: S. 28.

<sup>3</sup> Witte: S. 50.

<sup>4</sup> Wilda: S. 136.

<sup>5</sup> Witte: S. 42.

<sup>6</sup> Plüschow: S. 25; Craemer: S. 224; Schrameier: S. 51.

<sup>7</sup> Frieda Fischer: Chinesisches Tagebuch, München 1942, S. 102.

"Ein wenig grösser noch als der Bodensee ist die Kiautschoubucht", die wie Heimatküste anmutet, so schreibt Hans Weicker in seinem Reisebericht über die "Jiaozhou-Bucht".<sup>1</sup> In einem flachen Bogen erkannte Weicker auf der Seeseite

einen Badestrand mit einer großen Anzahl fahngeschmückter, bunter Badebuden am Ufer. Weiße Prellsteine und eine Reihe Bogenlampen an hohen schlanken Masten kennzeichnen eine Straße, die hoch und dicht am felsigen Ufer hinläuft. Zahlreiche Villen heben sich malerisch von dem terrassenartig nach der See zu abfallenden, grünen Gelände ab. Mehrere Häuserblocks sind sofort als Kasernen kenntlich. Es werden zusammenhängende Häuserreihen sichtbar, mitten darin, alles andere überragend, mit breiter Front, das Gouvernementsgebäude.<sup>2</sup>

Auch das damalige landschaftliche Idealbild Italien kam zu Ehren. Rupprecht Prinz von Bayern spricht "von der landschaftlichen Schönheit der dortigen Küste (Jiaozhoubucht), die an jene des südlichen Italiens erinnert. (...) Die Bucht ist geräumig, der Badestrand vortrefflich und der bergige Hintergrund höchst malerisch. Die Formation ist auch hier Lössgestein mit eingestreuten Granitblöcken. Die Grate sind sehr schmal, und sowohl der Prinz-Heinrich-Berg wie der ferner gelegene und höhere Lau-shan-Zug überraschen durch die Zerklüftung ihrer Rücken."<sup>3</sup> Gottberg fühlt sich im "kleine(n) Deutschland über See"<sup>4</sup> wie zu Hause: "Baumbepflanzte breite Straßen, Türme und rotbedachte Giebel über hellen Häusern mit blanken Fensteraugen, die der Heimat weiße Gardine schloß, boten den Unseren das Bild des Vaterlandes."<sup>5</sup> Als Stereotyp von nicht minder emotionalem Charakter erweist sich das Motiv des "deutschen Waldes". Bei Fischer ist die Rede von der "Aufforstung" in der einst kahlen Umgebung, "wo dank der emsigen Mühlen und zur Freude des deutschen Forstamtes nun Bäume und Sträucher üppig gedeihen. Föhren, die als kleinste Schösslinge dem erst mit Erde bekleideten steinigen Boden anvertraut wurden, sind schon über mannshoch und Aufenthalt für Vögel aller Art und für eingesetztes Wild."<sup>6</sup> Prinz Rupprecht bezeichnete "die Bemühungen um Wiederaufforstung der Gegend" als sehr rühmend und von gutem Erfolg begleitet. Und er fügte hinzu: "(...) wenn ich auch bezweifle,

---

<sup>1</sup> Weicker: S. 42.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Rupprecht von Bayern: S. 150.

<sup>4</sup> Gottberg: S. 11.

<sup>5</sup> Gottberg: S. 15, 16.

<sup>6</sup> Frieda Fischer: S. 103.

daß der versuchsweise betriebene Weinbau ein besonders gutes Ergebnis bieten dürfte, so bin ich doch überzeugt, daß die Obstkultur sich wesentlich heben wird. Durch Überlassung von Bäumen und Früchten sowie Prämien-gewährung sucht man dieselbe nach Möglichkeit zu fördern, was bei der eigensinnigen Indolenz des chinesischen Bauern nicht eben ein leichtes Beginnen ist."<sup>1</sup> Auch bei Pauline Gräfin Montgelas ist die Rede von der Übertragung des deutschen Waldes und der deutschen Waldlandschaft nach Qingdao: "Grün schimmern schon die Berge; Unglaubliches ist geleistet worden, um die kahlen Höhen mit Kieferwäldungen zu bepflanzen. Tsingtaus Lage ist ja reizend schön; die Färbungen der Bucht erinnern an Italiens Glanz; die schroffen Linien des Laushan-Gebirges rufen die Dolomiten ins Gedächtnis zurück."<sup>2</sup> Gottberg sieht im deutschen Wald den Ursprung für Natur- und Heimatverbundenheit: "Waldblumen dufteten zwischen den jungen deutschen Tannen, die erst in Mannshöhe um mich nickten."<sup>3</sup>

Der herrliche, gesunde, reine deutsche Wald ist das Pendant zum rauschenden Gelben Meer Qingdaos. Im Wald spürt der Deutsche seine "Seele", im Wald fühlt er sich "heimisch". Die durch "dunkle, erdfeuchte Tannenforste" evozierte Sentimentalität war eines der beliebtesten Mittel der Kolonialreiseschriftsteller, um ihre Leser von der Zusammengehörigkeit von Kolonie und Heimat zu überzeugen.

Die identitätsstiftende neue Heimat, die den Überseedeutschen nationalistisches Zusammengehörigkeitsgefühl verleihen sollte, ist ein beherrschendes Thema in den Kolonialreisebeschreibungen. So beschreibt Weicker in seinem Reisebericht von 1908 das heimatliche Milieu in Qingdao: "Tsingtau - 'grüne Insel' heißt dein Name -, und wenn du auch gerade nicht eine Insel bist, eine grüne Oase bist du doch mit deinen grün bewaldeten Bergen an der sonst so öden, kahlen Küste Chinas und eine hoffnungsvolle deutsche Insel im gelben Völkermeer des Ostens, da Deutschlands Aar einen Horst gefunden, ihm fast so vertraut schon wie die Heimat selbst."<sup>4</sup>

Die Bedeutung der Heimat wurde durch die zweite, grössere Abteilung des vom Kaiser beauftragten deutschen Geschwaders demonstriert.<sup>5</sup> Hervorgehoben wurde die "echt soldatische Erscheinung des Hohenzollernprinzen, welcher freudig dem Rufe seines kaiserlichen Bruders gefolgt war,

---

<sup>1</sup> Rupprecht von Bayern: S. 152.

<sup>2</sup> Montgelas: S. 73.

<sup>3</sup> Gottberg: S. 19.

<sup>4</sup> Weicker: S. 9.

<sup>5</sup> Vgl. Scheibert: S. 14-20.

draußen im fernen Osten das junge deutsche Reich kraftvoll zu vertreten".<sup>1</sup> Die Aufgabe des Prinzen, die von seinem kaiserlichen Bruder genauer definiert worden sei, beschreibt Scheibert wie folgt:

Möge einem jeden Europäer draußen, dem deutschen Kaufmann draußen und vor allem dem Fremden draußen, auf dessen Boden wir sind, oder mit dem wir zu thun haben werden, klar sein, daß der Deutsche Michel seinen mit dem Reichsadler geschmückten Schild fest auf den Boden gestellt hat, um dem, der ihn um Schutz angeht, ein für allemal diesen Schutz zu gewähren, und mögen unsere Landsleute draußen die feste Überzeugung haben, seien sie Priester, oder seien sie Kaufleute, oder welchem Gewerbe sie obliegen, daß der Schutz des deutschen Reiches, bedingt durch die kaiserlichen Schiffe, ihnen nachhaltig gewährt wird. Sollte es aber je irgend einer unternehmen, uns an unserem guten Recht zu kränken oder schädigen zu wollen, dann fahre darein mit gepanzerter Faust.<sup>2</sup>

Auch die deutsche Militärmusik wird als unentbehrliche, heimische Geräuschkulisse beschrieben: "Der frische Seewind wehte den Klang von Militärmusik in meine Hügelwelt. 'Ich bin ein Preuße' jubelten die Instrumente, und drunten auf meerbespülten weiten, grünen Wiesenflächen blinkte der Stahl unserer schimmernden Wasserwehr. Vom Hafen riefen die Dampfpeifen flinker Boote. Dort stampften Maschinen, dort dröhnte im Fallen der Eisenhammer."<sup>3</sup>

Wie ein Deutscher in Qingdao deutsche Art und Sitte wahren kann, schildert Gottberg: "Da schlug die derbe Faust auf das Holz des Stammtisches, um den Männer zum Skat oder politischer Erörterung saßen. Da jagten sich die Vereinstagungen. Hin und her flogen die Einladungen zum guten deutschen Abendessen, aber nicht 'Dinner', wie es sonst in 'Asien' heißt." Es sollte beweisen, daß die Deutschen "ein echtes Stück Heimat" "an die Küste von Schantung getragen" hatten, und zwar "deutsch bis zum innersten Wesenskern, (...) deutsch in Wort und Leib, in Tracht und Empfinden".<sup>4</sup> Gunther Plüschow trauerte Qingdao als einem Stückchen deutscher Erde nach und betonte im Rückblick, daß die Deutschen die geliebte zweite Heimat in ein "Paradies auf Erden" verwandelt hätten.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Lindenberg: S. 174, 175.

<sup>2</sup> Vgl. Scheibert: S. 17, 18.

<sup>3</sup> Gottberg: S. 19.

<sup>4</sup> Gottberg: S. 20.

<sup>5</sup> Plüschow: S. 25, 27.

Die Verherrlichung der Kolonialherrschaft erreichte in Weickers Bericht eine neue Dimension. Er betrachtete das "Schutzgebiet" als Bestandteil des deutschen Reiches und als ein Stück deutsche Heimat, in der Deutsche lebten, die Wert darauf legten, Deutsche zu bleiben, und die ihr Leben entsprechend an den Verhältnissen und Wertmaßstäben des Mutterlandes orientierten.

Heeren wiederum spricht einerseits von der architektonischen Inszenierung kolonialer Macht mit unverkennbar wilhelminischen Zügen und andererseits von den kleinstädtischen Idyllen durch die großzügige und flächige Landhausbebauung. Er begriff Qingdao als deutsche "Musterstadt", die eine Vorbildfunktion für weitere Stadtneugründungen und -erweiterungen erfüllen sollte: "Bei der Bebauung unseres Pachtgebietes in China hatte die Verwaltung erfreulicherweise alle Erfahrungen des zeitgemässen Städtebaus und der Grundstücksnutzung zu Rate gezogen. Der Bebauungsplan von Tsingtau war deshalb ein meistergültiges Werk, das die Anerkennung aller Fachleute fand. Unter der Mitwirkung tüchtiger Architekten entstanden bald viele Privatbauten, die hier im fernen Osten als Zeugen der deutschen Wohnbaukunst sich mit allen Ehren zeigen konnten."<sup>1</sup>

Stolz und Zufriedenheit über die architektonische Gestaltung Qingdaos äußert Wilhelm Schrameier in seinem nach der japanischen Eroberung von 1915 veröffentlichten Bericht: "In seiner Gesamtheit wirkte das Stadtbild freundlich und behaglich. Auch die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude verstärkte den Eindruck. Überflüssiger Zierat an den Häusern galt als geschmacklos; sie waren einfach, aber in der Anwendung mannigfacher Formen nicht eintönig. Allerdings ragten hier und da auch die kahlen, getünchten oder gar buntbemalten Brandmauern auf, durch deren Anbringung ohne Not der denkende Architekt einen gewissen Großstadtnimbus, die Herrlichkeit eines Berliner Vorortes, heraufzuzaubern sich vermaß."<sup>2</sup>

Nach Ansicht der kolonialen Propaganda demonstrierte nichts den Anspruch Deutschlands auf seine "Schutzgebiete" deutlicher als die Tatsache, daß die Jiaozhoubucht durch "deutsches Blut erkaufte" worden sei. Wo deutsche "Helden ruhen", war deutsches Land. Deutscher "Schweiß" durfte nicht "die Erde der Welt düngen", deutsches Blut sollte sich nicht "im Blute Fremdstämmiger verlieren". Deutsches Blut war ausschließlich für die "deutsche Scholle" reserviert; daß dem Totenkult deshalb besondere Bedeutung zukam, ist verständlich. Die Toten galten als "geheiligtetes Unterpfand", als "Wächter über das Land", und gaben den Schriftstellern

---

<sup>1</sup> M. Heeren: Einfamilienhaus in Tsingtau, in: Deutsche Bauhütte 19/20 (1915), S. 160.

<sup>2</sup> Schrameier: S. 54.

Gelegenheit, die Verbundenheit zwischen neuer und alter Heimat zu unterstreichen.

"Ordnung und Disziplin", nach gängigen Vorstellungen deutsche Kardinaltugenden, wurden bei Fischer und Weicker zum Bindeglied zwischen Kolonie und Heimat. Wo "peinliche Sauberkeit" herrschte, mußten zwangsläufig Deutsche am Werk gewesen sein. Das ebenso gängige Vorurteil, Engländer seien schmutzig, wird als ein Kontrastmittel eingesetzt. Man erkennt die Einfachheit des Prinzips: Um die Verbundenheit zwischen Mutterland und Kolonie hervorzuheben, um den Eindruck zu erwecken, die besetzten chinesischen Territorien stellten ein Stück deutsche Heimat dar, griffen die Verfasser bereits bestehende Klischees auf und integrierten diese in einen kolonialen Rahmen.

### **3.2.8. Der chinesische Mensch: Äußeres, Mentalität und Charakter**

Durch ihre Beobachtungen, ihre Vorurteile und Interessen haben die Reiseschriftsteller sich schließlich ein Bild von den Chinesen und vom chinesischen Charakter geformt.

Im allgemeinen gaben die Reisenden ihre Eindrücke von den Chinesen in kurzen, unzusammenhängenden Bemerkungen wieder, die sich unmittelbar aus ihren Erlebnissen in China ergaben. So z. B. die Bemerkung von Gützlaff über die Unhöflichkeit der Mandarine, von Carlowitz' Ärger über die Neugierde der Chinesen und von Richthofens zahlreiche Notizen über die schlechten Charaktereigenschaften in der Provinz Hunan.

Bei Werner findet man zumindest den Versuch, ein zusammenhängendes Bild vom Äußeren und vom Charakter der Chinesen zu zeichnen. Er zählt verschiedene Eigenschaften auf, die er mit Beispielen illustriert. Öfters schreibt er jedoch: "Es ist schwer, den Charakter der Chinesen zu beurteilen."<sup>1</sup> Paraphrasenweise führt er die chinesischen oder doch vermeintlich chinesischen Wesenszüge vor Augen.<sup>2</sup> An einigen Eigenschaften übt er milde und humorvolle Kritik. So spricht er über die Grausamkeit und Herrschsucht der Frauen; dennoch aber überwiegen bei ihm im Gegensatz zum Eindruck anderer Reisender die positiven Charakterzüge der Chinesen: Aufrichtigkeit, Höflichkeit, Geselligkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Fröhlichkeit und Verehrung des Alters. Die Zahl der deutschen Reisenden, die sich über den chinesischen Volkscharakter Gedanken machten, nahm besonders in der 2. Hälfte des 19.

---

<sup>1</sup> Werner: S. 200.

<sup>2</sup> Vgl. Werner: S. 118-209.

Jahrhunderts ständig zu. Dieses Interesse wuchs sichtbar durch die Opiumkriege und die Öffnung der chinesischen Häfen.

Im 19. Jahrhundert war der Missionar Gützlaff der erste Deutsche, der in seinem Reisebericht ein ausführliches Bild des chinesischen Charakters gab. Er war ein feuriger Anhänger der englischen Kolonialpolitik, und seine Einstellung ist davon deutlich geprägt. So kritisierte er etwa die kühle Haltung der Mandarine gegenüber den Fremden, weil diese seine und die Küstenfahrt der Engländer in den chinesischen Seeprovinzen verboten.<sup>1</sup>

Über das Äußere der Chinesen findet man fast in allen Reiseberichten Bemerkungen. Rasse und äußere Erscheinung der Menschen seien in erster Linie den Mongolen ähnlich, schreibt Werner. "Unstreitig sind die Chinesen mit der mongolischen Rasse nahe verwandt, jedoch sind deren harte Gesichtszüge in ihnen sehr gemildert, und man sieht oft Jünglinge von wahrhaft überraschender, fast weiblicher Schönheit. Nachdem sie jedoch die zwanzig passiert, werden die Züge scharf, die Backenknochen treten hervor, und als alte Männer und Frauen sind sie bisweilen über alle Begriffe hässlich."<sup>2</sup> Werner meint, daß die Schädelbildung der Chinesen eine Mischung zwischen Kaukasiern und Negern sei: "In der Dicke der Lippen nähern sie sich den Negern; auch die Nase ist dick und ziemlich platt, die Nasenflügel sind ausgedehnt, jedoch nicht so bedeutend wie bei den Negern; die Gestalt ist von Mittelgröße, Füße und Hände klein und feingeformt, namentlich beim weiblichen Geschlechte. In vieler Beziehung ähneln sie den nord-amerikanischen Indianern."<sup>3</sup> Das Aussehen dieser Menschen zu beschreiben, sei nach der Meinung des Missionsinspektors Witte fast unmöglich: "Wild hängt in Strähnen ihr Haar aus der Pelzkappe ins Gesicht, ungegerbte Felle dienen als Pelz, die Füße sind mit Stoff umwickelt, die kleinen Augen sehen schlau blinzelnd aus dem breiten, dunkelbraunen Gesicht, das bartlos und fast ohne Nase ist."<sup>4</sup> Die Chinesen hätten starkes, glänzend schwarzes Kopfhair, den gleichen schiefen Schnitt der Augen und Augenbrauen, schließlich den dünnen Bart, schreibt Werner. "Ebenso hat der Chinese fast auf dem ganzen Körper kein Haar und die Hautfarbe ist der indianischen ähnlich, obwohl die dunklere Färbung mehr ein Resultat der Witterung zu sein scheint. Wenigstens

---

<sup>1</sup> Vgl. Gützlaff: S. 225.

<sup>2</sup> Werner: S. 224.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Witte: S. 23.

ist die vornehmere Klasse, welche sich der Sonne nicht so aussetzt, fast weiß zu nennen."<sup>1</sup> Carlowitz vertritt dieselbe Meinung wie Werner.<sup>2</sup>

Richthofen faßt sich in seinem Bericht kurz: "Das schiefe Auge und der Zopf macht noch nicht einen Chinesen."<sup>3</sup> Um den Chinesen zu verdeutlichen, zeichnete er Karikaturen, die die Chinesen als Untermenschen darstellen. Die kolonisierten Schandonger Chinesen sind nach Richthofens Meinung jedoch ideal: "Die Leute sind hoch gewachsen, schlank und körperlich gut gebildet. Der Gesichtsschnitt ist männlicher als im Süden; die obere Augenlidfalte hängt weniger herab, und daher geben die Augen in geringerem Grad den Eindruck einer schiefen Stellung."<sup>4</sup>

Sehr unansehnlich sei die chinesische Frau, schreibt von Carlowitz in einem Brief an seine Familie: Die Frauen seien "nicht besonders hübsch, vorspringende Backenknochen, dicke Lippen bei oft sehr kleinem Munde, winzige Nasen, die dem Gesichte einen platten Ausdruck geben, und kleine langgeschlitzte Augen, die von unbedeutenden sehr hoch über denselben sitzenden Augenbrauen überschattet werden".<sup>5</sup> Mit einem gehörigen Maßstab an kolonialer Überheblichkeit und verbunden mit einer respektlosen Bewertung der chinesischen Frau in Qingdao schreibt Hesse-Wartegg: "Chinesenweiber (...), die man zuweilen in den Straßen auf ihren Klumpfüßchen einherhumpeln sieht, kann man doch wohl nicht zum 'schönen' Geschlecht rechnen, das wäre übergroße Höflichkeit."<sup>6</sup> Ähnliches schildert Werner: "Die Frauen der mittleren und unteren Klassen sind im allgemeinen nicht hübsch zu nennen; die platte Nase und der große Mund treten überall störend hervor, der gelbliche Teint ohne Anflug von Roth mildert nichts, und der unbeholfene Gang auf den verkrüppelten Füßen beeinträchtigt die ganze Haltung des Körpers auf das unangenehmste."<sup>7</sup> In manchen Reiseberichten galt Schlitzäugigkeit nicht allein als Merkmal der äußeren Erscheinung, sondern wurde auch mit negativen Charaktereigenschaften gleichgesetzt. Dies zeigt folgende Bemerkung: "Wir werden also die körperliche Form zu

---

<sup>1</sup> Werner: S. 224.

<sup>2</sup> Vgl.: Carlowitz: S. 20

<sup>3</sup> Richthofen: Entdeckungreise, S. 110.

<sup>4</sup> Richthofen: Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, S. 93.

<sup>5</sup> Carlowitz: S. 19.

<sup>6</sup> Hesse-Wartegg: Schantung, S. 26, 27.

<sup>7</sup> Werner: S. 224.

beachten haben, an deren Leiblichkeit die Verhaltensweisen unausweichlich geknüpft sind."<sup>1</sup>

Ungeachtet regionaler oder sozialspezifischer Differenzen wurden Charaktereigenschaften häufig "den Chinesen" zugeschrieben, und zwar nach ständig wiederkehrenden Stereotypen. Sie erhielten je nach Argumentationszusammenhang entweder eine eher positive oder eher negative Bedeutung. Es ist auffallend, daß die Schilderung von Eigenschaften und Verhaltensweisen vielfach aus einer Position geringschätziger Herablassung überlegener Kulturträger erfolgt.<sup>2</sup>

Kindlichkeit, Naivität, Sanftmut seien die Eigenschaften der Chinesen von Jugend an, schreibt von Richthofen in seinem Tagebuch. Nach Richthofen fehlen diesem Volk gänzlich die aggressiven Impulse; deshalb gebe es keine Heldengestalten und großen Männer.<sup>3</sup> Werner bestätigt dies durch viele Beispiele fehlender Tüchtigkeit und Tapferkeit der Chinesen in den Opiumkriegen mit den Engländern.<sup>4</sup> Nach Meinung Gützlaffs interessieren sich die Chinesen nur für das Praktische, Nützliche und absolut Notwendige, wie z. B. Geld zu gewinnen, Ehrenstellen zu erhalten oder ihren Namen in der Nachwelt verewigt zu sehen. Dinge, welche außerhalb der täglichen Lebensbedürfnisse stehen, halten sie für die denkbar grösste Torheit. Gützlaff scheint es, daß ihnen deshalb jeder Sinn für das Ideale fehle.<sup>5</sup>

Nach der Beobachtung Schliemanns ist das Leben der Chinesen eher nach innen gekehrt, woraus sich ihre starke Verwurzelung mit der Heimat und mit der eigenen Herkunft erklärt. Alles andere, wie z. B. Neuerungen der Technologie, sei dem Chinesen als fremdländisch im Grunde seiner Seele verhaßt und seinem Denken fern.<sup>6</sup>

Diese Haltung nimmt nach Meinung von Richthofen den Chinesen jede Initiative und präge jedem Tun jene sprichwörtlich gewordene Nüchternheit auf, die typisch für den chinesischen Charakter sei. Geistige Regsamkeit sei bei den Chinesen nicht zu erwarten.<sup>7</sup> Utilitarismus bzw. praktischer Sinn, Fleiß, Konservatismus und auch Verschlagenheit sind die in den Reiseberichten immer wiederkehrenden Charaktermerkmale. Utilitarismus

---

<sup>1</sup> Egon Freiherr von Eickstedt: Rassendynamik von Ostasien, Berlin 1944, S. 2.

<sup>2</sup> Beispielsweise in Richthofens Tagebücher, 1924, S. 34, 35.

<sup>3</sup> Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 32, 33.

<sup>4</sup> Vgl. Werner: S. 187-197.

<sup>5</sup> Vgl. Gützlaff: S. 278.

<sup>6</sup> Vgl. Schliemann: S. 47, 48.

<sup>7</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 34-36.

und praktischer Sinn werden zum Teil positiv, zum Teil negativ beurteilt, vor allem aber als Gegenpol zu den eigenen "wahren" christlichen und idealistischen Werten und Überzeugungen verstanden. "Die geistige Bildung dieser allgemeinen Mittelklasse steht allerdings auf sehr niedriger Stufe, wenn man europäischen Maßstab anlegt." Die Chinesen seien unfähig zu höheren Gedanken und edleren Motiven, sie hätten eine rein materielle Einstellung. Sie dächten nur ans Geldverdienen. Ihr gesamter Lebensinhalt drehe sich um Essen, Trinken und Kleidung.<sup>1</sup> Die Art dieser Beschreibungen knüpft an das für China modifizierte Bild vom "unzivilisierten Wilden" an, der lediglich seinen eigenen elementaren Trieben folgt.<sup>2</sup>

Alle Autoren heben den Fleiß der Chinesen hervor. Auch sei der Chinese im allgemeinen handwerklich sehr geschickt. Werner schreibt: "Der Chinese ist Kaufmann und Krämer, Handwerker und Tagelöhner, Landmann und Seemann, Koch und Bediener."<sup>3</sup> Diese Eigenschaften galten sowohl bei der kolonialen Expansion Deutschlands als auch beim nachfolgenden "wirtschaftlichen Markt" als hervorragend geeignet für die Ausbeutung des Landes und des "unerschöpflichen Arbeitermaterials". Gleichzeitig war die Existenz solcher Charaktereigenschaften ein Indiz für die "Zivilisierbarkeit" des Landes. Das wird besonders bei Richthofens Schilderung der Shandonger Bevölkerung deutlich. Sie habe einen sanften Charakter und sei fleißig und genügsam; es herrsche Arbeitsamkeit.<sup>4</sup>

Nach Gützlaffs Meinung sind die Chinesen "unwahrhaftig": "Treu und Glauben gehört eben nicht zu den Nationaltugenden der Chinesen, obgleich es auch ehrenvolle Ausnahmen unter ihnen gibt."<sup>5</sup> Zum Bild des "verschlagenen Chinesen" paßt neben dem bereits erwähnten Merkmal der Schlitzäugigkeit auch die Darstellung von äußerer Verkommenheit und Unsauberkeit. Diese "armen Heidenkinder", die an den Zeugnissen der chinesischen Kultur blind vorübergingen, wurden von Gützlaff als unglückliche Menschen betrachtet und mit den Attributen schmutzig und verkommen versehen.<sup>6</sup> Einzig bei den Shandongern wurde von Richthofen eine Ausnahme gemacht. Sie seien

---

<sup>1</sup> Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 34.

<sup>2</sup> Vgl. Urs Bitterli: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München<sup>2</sup>1991.

<sup>3</sup> Werner: S. 78, 79.

<sup>4</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher, 1924, S. 24.

<sup>5</sup> Gützlaff: S. 169.

<sup>6</sup> Vgl. Gützlaff: S. 190.

reinlich und ordentlich. Sie werden mit Offenheit und Ehrlichkeit in Zusammenhang gebracht.

Das höfliche Zeremoniell und das äußere Benehmen wirkte auf manche Verfasser fremd und unverständlich. Es lief nach einem für sie unbegreiflichen Wertesystem ab. Werner schreibt: "Sie zeigen sich dem Fremden selten so, wie sie wirklich sind, und nur wer ihre Sprache versteht und lange Jahre mit ihnen umgegangen oder unter ihnen gelebt hat, vermag sie getreu zu schildern und die Gegensätze zu erklären, die sich in ihrem Denken und Handeln offenbaren und dem Fremden oft räthselhaft erscheinen."<sup>1</sup> Wie Gützlaff schreibt, steckten im Chinesen zwei entgegengesetzte Personen, das sei Verstellungssucht und Unehrllichkeit.<sup>2</sup> Die äußere Aufmachung ohne "innere tiefere Begründung und Fundamentierung" werde benützt, um sich und die Ausländer zu täuschen. Viele Autoren meinen, daß die Chinesen konservativ seien, wobei dieser Ausdruck eher negativ verstanden wird. Die Chinesen haben ein "konservatives Wesen" und hängen an den althergebrachten Sitten.<sup>3</sup> Diese stereotype Sicht des konservativen, Neuerungen abgeneigten und damit rückständigen Wesens des Chinesen findet sich ähnlich etwa auch bei Schliemann.<sup>4</sup> Die Missionare wiederum klagen vor allem über den Aberglauben, zu dem "die Chinesen" von Natur aus geneigt seien. Der Missionar Gützlaff meint, daß die Chinesen ihre Zaubergötter tragen, ihre Schutzmittel gegen Unholde haben, ihre Schutzgötter verehren und sich überall dem losen Spiel des blinden Aberglaubens hingeben.<sup>5</sup> Die armen Chinesen werden beschwindelt, lassen die Zukunft prophezeien und nehmen Zuflucht zu Teufelsbeschwörern, sie suchen so "die Befriedigung ihrer eigenen sinnlichen Triebe".

Einige Autoren bringen die Fremdenfeindlichkeit der Chinesen mit ihrem konservativen Charakter in Zusammenhang. Einige halten aber die feindselige Stimmung Ausländern gegenüber für durchaus begreiflich und sehen sie als Reaktion auf das Verhalten der Ausländer in China an. Im großen und ganzen wird der Charakter der Chinesen von den Reisenden in äußerst ungünstigen Farben geschildert; die Menschen werden als feige, unsittlich, unmenschlich, gefühllos, schmutzig und eigennützig bezeichnet.

---

<sup>1</sup> Werner: S. 200.

<sup>2</sup> Vgl. Gützlaff: Die Mission in China. Vorträge in Berlin gehalten. Zweiter Vortrag, Berlin 1850, S. 11.

<sup>3</sup> Vgl. Gützlaff: S. 277-279.

<sup>4</sup> Schliemann: S. 47.

<sup>5</sup> Gützlaff: S. 277.

## Die Chinesen als primitive urkräftige Wesen

Auf drastische Weise kommt das Kolonisationsverständnis der deutschen Reisenden in ihren Reisebeschreibungen über die chinesische Bevölkerung zum Ausdruck. Die Chinesen wurden als Nutzware beschrieben. Rohstoffe und Menschen wurden auf die gleiche Stufe gestellt: Materie, die es nutzbar zu machen gilt. Kolonisation heißt für sie die Nutzbarmachung des Bodens, seiner Schätze, der Flora, der Fauna und der Menschen zugunsten der Wirtschaft der kolonisierenden Nation. Besonders aufschlußreich in dieser Richtung sind die Berichte von Hesse-Wartegg, Richthofen und Wegener. "Es fehlt also keineswegs an Arbeitskräften, und dieser Umstand, verbunden mit der günstigen Lage und einem gesunden, gemäßigten Klima, wird den neuen deutschen Hafen in China gewiß bald einer bedeutenden Blüte zuführen",<sup>1</sup> heißt es bei Hesse-Wartegg. Er stellt den chinesischen Menschen als physisch ideales und wirtschaftlich rentables Arbeitsmaterial für die deutsche koloniale Wirtschaft dar. Ein symbolisches Bild für die gute körperliche Kondition ist die vom Autor hervorgehobene Feststellung, daß man mit solchen Chinesen eine "Musterkolonie" gründen und eine exemplarische kolonialmilitärische bzw. kolonialpolizeiliche Kompanie bilden könne. Ein weiterer Kommentar lautet: "Die Bevölkerung von Schantung ist friedfertig, arbeitsam und mässig, dabei ist der Menschenschlag kräftig und grösser als im Süden und Westen Chinas."<sup>2</sup> Diese kolonialistische Gesinnung bestätigt Georg Wegener noch deutlicher: "Der Arbeiter ist geschickt und anständig, doch stets auf intelligente Leitung angewiesen."<sup>3</sup>

Was Wegener, Hesse-Wartegg, Tanera usw. sich vorstellten, hieß für die Chinesen schlicht Zwangsarbeit und Trägerdienste, bedeutete eine Anstellung als Straßen- und Bauarbeiter, Fabrikarbeiter, Hausjunge, Koch oder Soldat und Polizist. Die Aufgaben der Deutschen beschränkten sich, wie Wegener sehr richtig feststellte, auf "Leitung und Aufsicht"; körperliche Arbeit blieb den "Chinesen" vorbehalten. In einer von Hans Weicker sehr gerühmten "blühenden Seidenindustrie", deren Produkte ausschließlich für den deutschen Markt bestimmt waren, arbeiteten "etwa hundert körperlich und geistig besonders gut entwickelte chinesische Knaben", weil diese "Seiden-Industrie-Gesellschaft" angeblich große Schwierigkeiten hatte, die nötige große Anzahl Arbeiter zu bekommen. Diese Knaben waren monatelang die einzigen

---

<sup>1</sup> Vgl. Hesse-Wartegg: Kiautschou, S. 62.

<sup>2</sup> Hesse-Wartegg: Kiautschou, S. 62.

<sup>3</sup> Georg Wegener: Das Kiauzhougebiet, S. 529, 530.

Arbeiter, bis sie so weit geschult waren, daß sie nun selbst wieder andere Arbeiter anlernen konnten, nachdem sie zunächst in einer extra für sie errichteten Schule in deutscher Sprache, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet worden waren. Die Lösung sei "sehr geschickt", lobt Weicker die Kolonialverwaltung, denn dabei wurde aufs Neue die Erfahrung gemacht, daß es nötig sei, den chinesischen Arbeiter fest zu disziplinieren und zu organisieren, wenn man in einem modernen deutschen Betriebe, wie dem einer Seidenspinnerei, "eine wirklich gute Leistung von ihm erreichen will".<sup>1</sup>

Die Sicht auf die Chinesen als ein koloniales "Arbeitsmaterial" wurde vielfach durch die Beschreibung nackter Beine oder Füße symbolisiert. Carl Tanera spricht von einer "Heranziehung schlummernder Völkerschaften zum kolonialen Kulturwerk" und schildert eine konkrete Situation: "Tausende von Kulis schoben in kleinen Karren Steine und Erde hierhin und dorthin; Hunderte arbeiteten an neuen Mauern und Häusern, andere Hunderte an Straßenbauten, elektrischen Anlagen u.s.w. Es ist ein Treiben und Schaffen, daß man wirklich staunt, und nichts geschieht planlos durcheinander, sondern alles ist wohl bedacht und zielbewußt angeordnet."<sup>2</sup> In seinem Kommentar dazu erinnert der Hauptmann an den Alexanderzug und die damit verbundenen imperialen Impulse: "Jetzt begreife ich, daß man im Altertum Städte in wenigen Jahren auf Befehl eines Großen, z. B. Alexanders, sozusagen aus der Erde stampfen konnte. Wir können es ja gradeso."<sup>3</sup> Daß der Autor gerade dieses historische Beispiel hervorhebt, dokumentiert dessen kolonialideologische Aussagefunktion: "Wenn das so weitergeht, so steht hier in fünf Jahren eine Stadt ersten Ranges, und mit Stolz werden wir auf dieses Werk deutscher Leistungsfähigkeit blicken, und die anderen Nationen werden uns beneiden."<sup>4</sup> Der chinesische Kuli wird so nach Tanera zum brauchbaren, unverwüstlichen "Material" der deutschen Eroberung und Stadtgründung in Qingdao verdinglicht.

In Hans Wittes Reisebriefen begegnet man, was den "instinktgetriebenen, urkräftigen" Chinesen betrifft, einer noch originelleren Variante. Witte demonstriert mit ihr einen konsequent kolonialen Standpunkt: Der "Deutschdresierte Chinesenpolizist" stellt ein primitives Material dar, dessen ungeschlachte Primitivität aber unter deutscher Hand als positive

---

<sup>1</sup> Weicker: S. 139.

<sup>2</sup> Carl von Tanera: Eine Weltreise, Reisebriefe, Berlin 1903, S. 143; Hesse-Wartegg: 1898, S. 17.

<sup>3</sup> Tanera: S. 143.

<sup>4</sup> Tanera: S. 143.

Voraussetzung für die Tätigkeit in der deutschen Garnisons- und Festungsstadt Qingdao gilt.<sup>1</sup>

Neben der Figur des Chinesen als einem primitiven, urkräftigen Wesen ist diejenige vom "treuen" Chinesen häufig. Daß sie keinesfalls ein Spezifikum der deutsch/chinesischen Kolonialberichte darstellt, sondern in die Tradition der gesamten deutschen Kolonialliteratur gehört, verdeutlichen die Ausführungen in Craemers Von Shanghai nach der Jiaozhoubucht: "Den Chinesen scheint es unter dem deutschen Regime wohl zu gefallen. Man erblickt nur muntere, zufriedene Gesichter. Tritt man in einen Laden ein, so erschallt ein fröhliches "Guten Tag" in trefflicher Aussprache, und die Hand legt sich militärisch an die Stirnseite zur Bekräftigung des deutschen Grusses."<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang ist auch Hesse-Warteggs Bericht zu sehen. Das Bild des "treuen Kulis" ist bei Hesse-Wartegg noch deutlich klischeehafter: "Dabei sind aber die Kulis fleißige, willige, verständige Arbeiter, mit denen man sehr gut auskommen und die man leicht lenken kann, nur muß stets ein Europäer bei ihnen sein."<sup>3</sup>

Die Kolonialreisenden verfolgten das Ziel, die Kolonialisierung als erfolgreich darzustellen. Sie glaubten sogar, daß der kolonisierte Chinese ein Gefühl der Dankbarkeit als Gegenleistung für die "Befreiung", die ihm durch die Kolonialherrschaft zuteil wurde, entwickeln könnte, woraus sich dann für Kolonisierte und Kolonialisten die Möglichkeit ergeben sollte, zusammenzuarbeiten. Was in Shandong not tat, betonte etwa Schrameier, wäre ein Jiaozhou mit deutscher Verwaltung und deutscher Arbeit in ihrer Zuverlässigkeit und großzügigen Betätigung. Der Handel und Wandel der Provinz hätte durch den Eingriff Deutschlands mächtige Anregung erfahren. Erzeugnisse des Shandonger Bodens und Gewerbefleißes erwürben sich täglich grösseren Absatz in Europa und Amerika.<sup>4</sup>

Außerdem spricht der Kolonialbeamte Schrameier nicht ohne rassistische bzw. rassistische Implikation über das chinesische Volk; für ihn bedurfte es der Führung der Deutschen.<sup>5</sup> Schrameier hat dieses Thema ausführlich behandelt. Unterdrückung, Ausbeutung, Krieg, Tod und die Leiden der Kolonisierten tauchen dagegen in seinem Bericht nicht auf. Hartnäckig verbreitete er die These, Deutschland habe ehemals in seinem "Schutzgebiet" die Grundlagen für

---

<sup>1</sup> Witte: S. 42.

<sup>2</sup> Craemer: S. 225, 226.

<sup>3</sup> Hesse-Wartegg: 1898, S. 18.

<sup>4</sup> Schrameier: 1915, S. 48.

<sup>5</sup> Schrameier: S. 49.

Zivilisation und Kultur geschaffen. Schrameier lässt in seinen Ausführungen keinen Zweifel daran, daß er die Führung der deutschen "Herrenmenschen" für notwendig erachte. Mit seiner Darstellung der angeblichen Mustergültigkeit deutscher Leistungen in Qingdao soll dem deutschen Leser in kolonial-propagandistischer Absicht die Kolonisierung als Ergebnis und Verdienst der erzieherischen Methoden deutscher Kolonialoffiziere vorgeführt werden.<sup>1</sup>

Die Auffassung vom "Chinesen" als einem Menschen, der weit unter dem Deutschen steht, findet ihren Ausdruck in nahezu allen Reisebeschreibungen: Die Reisenden verweisen auf die militärische und "moralische" Überlegenheit der Deutschen gegenüber den Chinesen, bis hin zur abfälligen Charakterisierung der chinesischen Frauen. Nach Craemer gehören die Frauen "gewiss nicht zur besten Gesellschaft, aber fast eine jede kokettierte mit den kleinen Liliputfüßchen."<sup>2</sup> Hesse-Wartegg spricht von "schlimm bestellte(r) Weiblichkeit, nicht nur für die weißen Männer, sondern auch für die Chinesen selbst".<sup>3</sup> Er beschreibt 1898 die männliche "Not" vorausschauend und verbunden mit einer respektlosen Bewertung der chinesischen Frau: "Die Gestalten der Chinesenweiber (...) werden den daheim zurückgebliebenen Frauen und Schätzchen der wackeren deutschen Soldaten in China niemals Veranlassung zur Eifersucht geben."<sup>4</sup> Dieses "Herrengefühl" war angesichts der sexuellen Notstandssituation deutscher Marinesoldaten und der vergleichsweise leichten "Verfügbarkeit" chinesischer Frauen ganz offensichtlich stärker als die Abscheu vor den "auf ihren Klumpfüßchen einherhumpelnden Chinesenweiber(n)". Der Verfasser hat die Situation falsch eingeschätzt, denn der von ihm beschriebene Männerüberschuß führte zwangsläufig schnell zu organisierter oder heimischer Prostitution. Bereits in der "Denkschrift betreffend der Entwicklung des Kiautschou-Gebiets" für den Zeitraum 1898/99 wurde dieses Problem erwähnt.<sup>5</sup>

Die Besetzung Qingdaos wird von vielen Reisenden als Erlösung der Chinesen von der Unterdrückung der Mandarinherrschaft interpretiert.

---

<sup>1</sup> Schrameier: S. 48.

<sup>2</sup> Craemer: S. 227.

<sup>3</sup> Hesse-Wartegg: 1898, S. 26.

<sup>4</sup> Hesse-Wartegg: 1898, S. 27.

<sup>5</sup> Vgl. Denkschrift betreffend die Entwicklung des Kiautschou-Gebiets in der Zeit von Oktober 1898 bis Oktober 1899, Berlin 1899, S. 21; Wolfgang Uwe Eckart: Deutsche Ärzte in China 1897-1914. Medizin als Kulturmission im Zweiten Deutschen Kaiserreich, Stuttgart/New York 1989, S. 49-53.

Seitdem herrsche ausgelassene Stimmung, die Chinesen zeigten sich als freundliche Untertanen, die die Besetzung durch die Deutschen als willkommene Befreiung begrüßten und fleißig für den Aufbau des "jungen deutsch(en) China" arbeiteten.<sup>1</sup> Während Richthofen diese Bevölkerung als ein "nach Körperbau und Charakter recht brauchbares Menschenmaterial" beschrieb, das "kräftig, ordentlich, fleißig und ausdauernd" sei,<sup>2</sup> war Wegener über "die Geschwindigkeit, mit der sich diese Chinesen die schwierige deutsche Sprache aneignen", erstaunt.<sup>3</sup> Und ebenso beeindruckte ihn "die Zuverlässigkeit im Handelsverkehr, wie sie den chinesischen Kaufmann in der Regel" auszeichne.<sup>4</sup> Hesse-Wartegg dagegen wollte in seinem Bericht über "Deutsch-China" vor allem die Regierbarkeit des "friedlichen", "freundlichen", "genügsamen" und Autorität respektierenden "Völkchens" in Shandong aufzeigen.

Die Zivilisierung einer niederen Rasse als vornehmstes Ziel der Kolonialpolitik hinzustellen, war ein zentrales Anliegen der Reiseberichte. Manche wollten die Kolonisation als "Kulturaufgabe" und zugleich als "Beweis der Grösse" des kaiserlichen Deutschland verstanden wissen. So schrieb die Gattin eines deutschen Gesandten, Heyking, in ihr Tagebuch:

Ich bin gekommen, Euch in wahrer Freundschaft für China zu sagen, welchen Kurs ihr steuern müsst (...). Ich erkläre Euch auf das bestimmteste, namens meiner hohen Regierung, daß Kiautschou ein deutscher Hafen ist und bleiben wird. Deutschland hätte es gar nicht nötig, über diese Tatsache weitere Verhandlungen zu führen, denn da ist nicht eine Macht in der Welt, die einen Finger rühren würde, um China zum Wiederbesitz von Kiautschou zu verhelfen, und China selbst ist ohnmächtig; es hat weder eine Armee noch eine Flotte.<sup>5</sup>

Gemeinsames Element der Reiseberichte ist ihre Klischeehaftigkeit. Ob es um Szenerie, Handlung, Personen oder deren "Gefühle" geht, es gibt in der Tat nichts, was nicht zum Klischee erstarrt wäre. Mit welcher Beharrlichkeit die Autoren an stereotypen Formen festhielten, demonstrieren die genannten Beispiele. Die meisten Berichte sind von einer verblüffenden Ähnlichkeit, die sich bis in Detail hinein verfolgen lässt.

---

<sup>1</sup> Vgl. Paul Lindenberg: S. 54-61.

<sup>2</sup> Richthofen: Schantung, S. 87-98.

<sup>3</sup> Georg Wegener: Das Kiautschougebiet, S. 530.

<sup>4</sup> Wegener: S. 530.

<sup>5</sup> Vgl. Heyking: S. 252.

Wie die Ausführungen gezeigt haben, waren die deutschen Reiseberichte in starkem Maße beeinflusst vom politischen Geschehen ihrer Zeit und von der kolonialen Expansion und der damit einhergehenden kolonialen Ideologie. In ihrer Mehrzahl waren die Verfasser selbst aktiv an der deutschen kolonialen Politik beteiligt oder identifizierten sich zumindest mit den militärischen, politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten ihrer Regierung sowie der sie begleitenden wissenschaftlichen und missionarischen Erkundung. Ein imperialistisches Verhalten, der Aufbau eines Weltreiches, die wirtschaftliche und militärische Durchdringung fremder Kontinente und die Unterwerfung schwächerer Völker wurden von ihnen ohne Einschränkung als ein Naturgesetz bejaht.

Nahezu in allen Beschreibungen, einschließlich derjenigen der Missionare, wurden zugleich die materiellen Interessen der Großmächte an dem damals noch reichen großen Land dargelegt. So dienten die Reisebeschreibungen weniger der Vermittlung persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse, sondern vielmehr der Sammlung präziser politischer, wirtschaftlicher, militärischer sowie geographischer und landeskundlicher Informationen, um koloniale Interessen realisieren zu können.

### **3.3. Bild und Realität: Zusammenfassung**

In diesem Kapitel wurden zunächst die deutschen Reisenden in ihrem historischen Kontext kurz vorgestellt. Darauf folgte eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Auswertung des deutschen Materials. In diesem Rahmen wurde die Aufmerksamkeit auf einzelne Teilgebiete gelenkt. Es war dabei weniger wichtig, was der Einzelne beobachtet hat, als vielmehr das, was sozusagen durchschnittlich wahrgenommen wurde. Durch den allgemeinen Eindruck wird deutlich, wie man in Deutschland China und den Chinesen betrachtete.

Aus zahlreichen deutschen Reiseberichten wurden die Aussagen der Reisenden zu den handfesten Problemen des Reisens, der Verkehrsmittel, der Sprache und des Essens und Trinkens samt Opiumrauchen nebst Ausblick auf die Religion zusammengetragen. Dann war von der Kultur im engeren Sinn die Rede, von Kunst, Architektur, Musik. Bei Sitten und Gebräuchen fielen den Deutschen neben Hochzeits- und Begräbniszeremonien die Familienverhältnisse auf, insbesondere die Stellung der Frau und ihre durchweg scharf abgelehnten zurückgebundenen "Lilienfüsse".

Da die Deutschen nur bestimmte Teile Chinas besucht und wahrgenommen haben, wurde insofern anschließend der Schwerpunkt auf die Schilderungen solcher Örtlichkeiten und deren kulturellen Charakter gelegt. Das sind zunächst einmal die Hafenstädte Guangzhou und Shanghai. Die deutsche Kolonie Qingdao samt Vorgeschichte und Kolonialkrieg nahm dann viel Raum ein, denn hier vor allem konnten sich deutsche Vorurteile tummeln und sehr bewußt eine deutsche Heimat in der Fremde als Kontrastprogramm zu China aufbauen, eine möchte-gern-Idylle, in der nicht einmal der neuaufgeforstete deutsche Wald fehlen durfte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich in Deutschland ein Wandel des Chinabildes, nicht zuletzt durch die Darstellungen der Reiseberichte. China wurde nicht mehr ausschließlich als Exportland von Seide und Tee betrachtet, sondern avancierte zunehmend zum Gegenstand machtpolitischer Erwägungen der deutschen imperialistischen Macht. Die neue Haltung übertrug sich auch auf die deutsche Reiseliteratur. Im politischen Denken verdrängten die Ideale des Fortschritts die Wertschätzung von Stabilität und Ordnung, wie sie die Jesuiten in ihren Reiseberichten China zugeschrieben hatten. Waren die Visionen vom aufgeklärten chinesischen Despoten zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch als kritische Gegenbilder zu deutschen Monarchen attraktiv gewesen, so verloren sie nun ihre Bedeutung. Vor dem Hintergrund einer expansiven Imperialpolitik entwickelte sich

insbesondere in Deutschland ein neues nationales Selbstbewußtsein. Die Überlegenheit der Deutschen gegenüber den Völkern in China wurde in dieser Atmosphäre zu einer herrschenden Vorstellung. Spätestens seit den militärischen Erfolgen im Krieg von 1870/71 fühlte sich Deutschland als eine der stärksten weltpolitischen Mächte.

Dem "Kolonialismus" im Sinne der offenen politischen Beherrschung entsprach ein Umdenken im deutschen Verhältnis zur chinesischen Kultur. Aus wirtschaftlichen Gründen war den Reisenden an der Übermittlung eines Bildes von einem möglichst "rückständigen" Land gelegen. Die chinesische Bevölkerung wurde teils als unaufrichtig und verschlagen, teils als konservativ beschrieben. Nur Fleiß erschien durchweg als chinesische Tugend und die Leistungsfähigkeit des chinesischen Handwerks wurde besonders hervorgehoben.

Die Tatsache, daß manche Reisenden mit einer kritischen Sicht auf China anfangen, deutet darauf hin, daß es ein verbreitetes klischeehaftes Negativbild gab, das sie nicht in Frage stellen konnten und wollten. Man gewinnt den Eindruck, daß sie von einem bestehenden Vorurteil ausgingen. Gützlaff ist ein Beispiel dafür, daß es in Deutschland viele derartige Vorurteile gab, die er jedesmal stützte, wenn er bei seinen Missionstätigkeiten gerade Schwierigkeiten hatte. Im Gegensatz dazu betonte er die positiven Charakterzüge, die er an den Chinesen wahrnahm und die in seiner Sicht deutlich überwogen, immer dann, wenn er mit seiner Arbeit Erfolg hatte. Richthofen beschrieb die Chinesen als hässlich; ihre Augen seien schief, und alle Männer trügen einen herabhängenden langen Zopf.<sup>1</sup> Außerdem spüren wir bei ihm Verdrossenheit über die ungezügelte Neugier der Chinesen oder über manchen Mandarin, der ihm Anlaß zu Ärgernis lieferte. Werner schrieb viel über die Toleranz der Chinesen in ihren religiösen Ansichten. Schliemann dagegen sah mit spöttischer Überlegenheit auf die traditionellen chinesischen Sitten und Gebräuche herab.

Neben diesen an Klischees und Vorurteilen orientierten Reisenden gibt es aber auch Verteidiger Chinas, die nicht in den Chor der abschätzigen Urteile einstimmten. Zu erinnern ist z. B. an Professor Richard Wilhelm (1873-1930). Er hat häufig und in zutreffender Weise, mit kritischer Einsicht und hohem moralischem Mut, aus naher Bekanntschaft mit gebildeten Chinesen und vor allem in unparteiischem Geist über die chinesischen Angelegenheiten geschrieben und so das Verständnis der westlichen Öffentlichkeit für die

---

<sup>1</sup> Vgl. Richthofen: Tagebücher 1924, S. 110.

wirkliche Lage in China geweckt. Wilhelm ging 1899 als evangelischer Missionar im Dienste des "Allgemein-Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins" nach Qingdao, um in der Kolonie mitzuhelfen, dort die christliche Mission aufzubauen. Er sah seine Aufgabe aber eher darin, chinesisches Gedankengut nach Deutschland zu vermitteln, als das Evangelium in China zu predigen. So war die Befruchtung der europäischen, speziell der deutschen Kultur durch die chinesische Wilhelms Anliegen. Er beschäftigte sich während seines ersten langen Aufenthaltes in China 1899-1921 zunächst mit Konfuzius als einem der "Repräsentanten der Menschheit". Es folgten Übersetzungen aus dem klassischen Chinesischen, angefangen mit den 论语 (Gesprächen des Konfuzius, 21914), 南华经 des Zhuangzi (Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, 1912), dem 道德经 (Weg zur Moral, 1911) und 春秋 (Frühling und Herbst) des Lü Buwei bis hin zum 易经 (Buch der Wandlung, 1924). So trug Wilhelm mit seinen Übersetzungen wichtiger Schriften des alten China, vor allem mit den klassisch gewordenen kongenialen Übertragungen der chinesischen Klassiker viel zur Kenntnis der älteren chinesischen Philosophie bei, und damit hat er die chinesische Kultur einem interessierten Leserkreis in Deutschland nähergebracht.

Wie gezeigt wurde, ist es nicht schwer, in den Reiseberichten Beispiele für Kritik an China zu finden. Schwieriger ist es, eine Erklärung für die augenfällige Tatsache zu geben, daß diese Kritik seit der deutschen Expansionspolitik in bezug auf China einen ausgesprochen herablassenden Charakter annahm und sich allgemein gegen die Chinesen richtete. Die scharfen Kritiken begannen in den Reiseberichten gerade in der Zeit aufzutauchen, als die chinesische Wirtschaft im Vergleich zur deutschen bzw. europäischen in manchen Gebieten stehengeblieben war, und zwar besonders auf dem Gebiet der Rüstungstechnik.

Die Kritik der Reisenden zeigt im allgemeinen eine gewisse Starrheit, denn immer wieder werden dieselben Klischees in den Vordergrund gerückt oder die Wirklichkeit überzeichnet. Die sich in den Reiseberichten ausdrückende Wahrnehmungsweise ist allerdings kein rein deutsches Phänomen. Das zeigt sich, wenn man die deutschen Reiseberichte mit anderen imperialistischen Reiseberichten vergleicht. Die in ihnen erwähnten Wesenszüge weisen anscheinend eine gewisse Konstanz auf, an die Navarra erinnert hat: "Es gibt wenige Länder auf der Erde, die so hohes Interesse erwecken wie China. Aber von keinem Lande auch ist im Abendlande eine so fragwürdige Kenntnis verbreitet als von China. Der tiefeingewurzelte Hang der Chinesen, von der Außenwelt abgeschlossen zu leben, ihre Eigenart in Kleidung, Sprache und

Sitten hat sie von jeher in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, während andererseits ihr Stolz und Eigendünkel fremde Nationen bewog, mit Verachtung auf sie herabzusehen. Und so entstanden denn in Europa starke Vorurteile gegen den "gelben" Mann. Vieles, den Europäer fremd anmutende, wurde ins Lächerliche gezogen, China und seine Bewohner wurden einseitig und als Zerrbilder dargestellt."<sup>1</sup>

Sucht man nach einer Erklärung für die Veränderung in der Wertschätzung Chinas in den Reiseberichten, ist Wolfgang Frankes "China und das Abendland" aufschlußreich. Diese Arbeit zeigt den großen Umschwung in der öffentlichen Meinung der Deutschen über China. Sie weist auf die Ambivalenz hin, die das deutsche bzw. europäische Verhältnis zu China beherrscht: einerseits die Bewunderung der alten Kultur, andererseits die Abneigung gegen die gegenwärtige chinesische Gesellschaft.

Betrachtet man den deutschen Kolonialismus seit der Jahrhundertwende in seinen aggressiven Äußerungsformen nicht nur als Ausdruck einer kritischen Entwicklung der deutschen Gesellschaftstruktur, sondern auch als Ausdruck einer Krise des deutschen Bewußtseins - in seiner Auseinandersetzung mit der von der Industrialisierung und Technologie herbeigeführten Veränderung der Kultur seit den 1850er Jahren - so rückt das von ihm geprägte Chinabild in ein Licht, das erklärt, weshalb es in seinen wesentlichen Zügen in die Bilderwelt der Reiseberichte eingebaut werden konnte. Die aggressive intensive überseeische Besitzergreifung und Kolonisation Qingdaos entspricht der zunehmenden Zahl von Kolonialreiseberichten. Besonders diese Berichte über Qingdao sind Teil einer Reiseliteratur, die von Deutschen für Deutsche geschrieben wurde. Die deutsche Kolonie Qingdao und die deutschen Reiseberichte darüber bildeten die Basis für die Berichte über andere Regionen. Die deutschen Reiseberichte über China waren schon allein wegen ihrer konkreten Anlässe vor allem ein Produkt der deutschen Kolonialpolitik. Diese zeitspezifische Prägung der Reiseberichte wird in der Art und Weise der Argumentation deutlich. Der Reisebericht war Propagandaliteratur im Dienst des Imperialismus. Er diente der Aufklärung über das "Schutzgebiet", war Werbearbeit für die Kolonialvereine, insbesondere aber diente er der Rechtfertigung deutscher Expansionsbestrebungen. Die Autoren präsentieren ihren Lesern eine Welt voller Klischees. Vor einer stereotypen chinesischen Kulisse kämpfen stereotype nationale "Helden" um die Verwirklichung einer Pseudoidylle. Das Reich der Mitte wurde von den Reisenden als eine Welt des

---

<sup>1</sup> Bruno Navarra: S. VII-XII.

Elends, der Not und des Krieges erfahren und als solche präsentiert. Aufgrund der rassistisch und rassistisch begründeten Überlegenheit sieht sich der Reisende stets als der Überlegene. Man strebte einfach nach Prestige. Die Bewertungen entstammten überwiegend der Werteskala des deutsch-nationalen und christlich-missionarischen Denkens. Die Autoren sehen sich in der Rolle des sich selbst behauptenden Vorbilds in einer Welt voller Gefahren und des Abenteurers im Dienst des Vaterlands, im Dienst des Christentums.

Für den deutschen Reisenden vom späten 19. bis zum frühen 20. Jahrhunderts steht eine interessante Skala von Optionen zur Verfügung, die sämtlich auf der Unterwerfung und Drangsalierung des anderen Volkes beruhen. Die erste Option ist ein selbstvergessenes Vergnügen am Gebrauch der Macht - der Macht, überseeische Territorien und Völker zu beobachten, zu beherrschen, im Besitz zu halten und davon zu profitieren. Daher rühren Entdeckungsfahrten, lukrativer Handel, funktionierende Verwaltung, erfolgreiche Annexion, wissenschaftliche Expeditionen und eine neue Klasse von Kolonialherren und -experten. Die zweite Option ist eine ideologische, nämlich die Legitimation dafür zu schaffen, andere Völker herabzusetzen und sie dann wiederaufzurichten als etwas, das beherrscht und gelenkt werden muß. Die dritte Option ist die Idee der Errettung und Erlösung durch die deutsche "Zivilisation". Gemeinschaftlich gestützt von Missionaren, Beratern und Experten in moderner Industrie- und Kommunikationstechnik, erlangte die imperiale Idee der Verwestlichung rückständiger Völker weltweit einen festen Status, aber sie war stets von Herrschaft begleitet. Die vierte Option ist eine Darstellung, die es dem Eroberer erlaubt, der Wahrheit der Gewalt, die er ausübt, nicht ins Gesicht sehen zu müssen. Die Idee der Kultur selbst ist dazu bestimmt, die Praxis auf die Ebene der Theorie zu heben, die ideologische Gewalt gegen rebellische Elemente zu läutern. Die fünfte Option ist der Prozeß, durch den, nach der Vertreibung der Einheimischen von ihrer historischen Stätte, ihre Geschichte als Funktion der imperialen Interessen um- und neugeschrieben wird. Das alles zusammen schafft ein Amalgam der Bericht- und Beobachtungskünste in bezug auf die akkumulierten, überwachten und beherrschten Territorien, deren Bewohner dazu ausersehen scheinen, nie entrinnen zu können, stets Geschöpfe des deutschen bzw. europäischen Willens zu bleiben.

Von ökonomischen und politischen Interessen ausgehend, versuchte Preußen bald nach der "Öffnung" mit China Handels- und Schiffahrtsverträge abzuschließen, um sich ähnliche Handelsvorteile wie andere Großmächte zu sichern. Trotz dieser Vertragsabschlüsse und häufiger Schiffsexpeditionen, der

Errichtung diplomatischer Missionen und gelegentlicher Reisen von Privatpersonen blieb China für die Deutschen fremd und mysteriös. Deutschland und China rückten einander zwar näher, doch bewirkte dies keine Verbesserung der jeweiligen Kenntnis über das andere Land. Nicht nur wirtschaftliche, auch politische Gründe haben bei der Entstehung des ungünstigen Urteils über China mitgespielt: Die militärische Niederlage Chinas gegenüber den westlichen Kolonialmächten in zahlreichen Kolonialkriegen machte ihnen Chinas Schwäche in der Technik offenkundig. Diese Erkenntnis setzte sich allmählich bei den deutschen Intellektuellen durch. Sie haben sich am längsten an das traditionelle Bild Chinas gehalten. Während sich die industrielle Revolution, welche sich auch im militärisch-technologischen Bereich niederschlug, die koloniale Expansion, die Stärkung der Armeen und Flotten, sowie die Entwicklung der Außenpolitik in Deutschland in Etappen vollzogen, entstand bei den deutschen Intellektuellen ein neues Chinabild: China wurde immer mehr unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet; dies trug nicht wenig zur Mißachtung der Chinesen und zur Abneigung gegen sie bei. Sie zeigten keine Bereitschaft mehr, China zu verstehen und sahen in der Regel keine Veranlassung zu einer ernsthaften Beschäftigung mit China. Die allgemeine Abneigung gegen die als Objekte kolonialer Ausbeutung gewerteten Chinesen fand ihren Niederschlag in der Reiseliteratur und gipfelte im negativen Chinabild vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.

## 4. Chinesische Reiseberichte über Deutschland

### 4.1. Gesandtschaftsreisende und ihre Berichte

Während der Qing-Regierung kam es 1866 zu einer Änderung der chinesischen Außenpolitik. Man entschloß sich, diplomatische Beziehungen zu Europa aufzunehmen, Botschafter in die Hauptstädte zu entsenden und Delegationen auf die Reise zu schicken. Man versuchte, zunächst von den Ausländern in China Informationen über ihre Länder zu erhalten. Im Jahre 1866 ging die erste diplomatische Mission auf Vorschlag von Robert Hart, dem Generalinspektor des Seezollamtes, nach Europa. Der Delegationsleiter war Bin Chun, ein 63-jähriger ehemaliger Distriktmagistrat, Mandarin dritten Ranges. Bin wurde von seinem ältesten Sohn Guang Ying, sowie von drei Studenten, Fen Yi, Zhang Deyi und Yan Hui der Tongwenguan, der neu gegründeten Kaiserlichen Akademie für westliche Sprachen und Wissenschaften in Beijing, begleitet. Diese Gruppe hatte eher einen touristischen als einen konkreten politischen Charakter und war, obwohl sie auf Kosten der Regierung unterwegs war, doch mit keinerlei konkretem Auftrag und ebenso wenig mit Vollmachten für Verhandlungen mit den europäischen Regierungen versehen. Immerhin aber brachte sie China eine Fülle von Informationen über Europa, welche die staunenden Gesandtschaftsmitglieder in ihren Tagebüchern festgehalten hatten. Sie sammelten an Ort und Stelle Erfahrungen über die europäischen Verhältnisse. Diesen Beobachtungen lag zumeist eine handelspolitische Ausrichtung zugrunde, was einen Präzedenzfall für spätere Missionen bildete, deren Notwendigkeit man im Zongli Yamen erkannt hatte. Die offizielle Aufgabe der Delegation war die Beschreibung "aller Gebirge und Flüsse, der topographischen Lage, der nationalen Verhältnisse und Sitten".<sup>1</sup> Am 23. März 1866 reiste Bins Gruppe von Shanghai ab. Sie besuchte während ihrer sechsmonatigen Reise Frankreich, England, Dänemark, Holland, Rußland und Preußen. Bin Chun schrieb das Gesehene und die Erlebnisse der Gruppe in Gedichtform nieder, die im Stil eines an den Kaiser gerichteten Memorandums erschienen. Er war der erste Mandarin, der über Deutschland berichtete. Sein relativ kurzer Aufenthalt von nur 25 Tagen und seine beschränkten Kenntnisse erlaubten ihm nicht, umfangreich und genau über Deutschland zu schreiben. Bin berichtete über die schöne Landschaft um den Alster-See in Hamburg, notierte

---

<sup>1</sup> Bin Chun: S. 69; vgl. Die Akten der Qing-Regierung über Verwicklungen mit den westlichen Ländern in der Zeit von Kaiser Tongzhi, Bd. 39, S. 2.

die Einwohnerzahl von Berlin und Hannover, erwähnte die speziellen Bodenschätze und Industrieerzeugnisse sowie die Krupp-Kanonen und schilderte kurz die Geschichte des Landes Preußen.

Das Delegationsmitglied, das den Westen bzw. Deutschland am besten kannte, war Zhang Deyi, der erste Absolvent der Tongwenguan und spätere Botschafter in London und Berlin. Zhang war gerade 19 Jahre alt, als er seine erste Auslandsreise antrat. In diesem Alter war er an allem interessiert und bereit, Neues zu akzeptieren und aufzunehmen. In den Jahren 1868 und 1869 reiste er als Dolmetscher unter der Leitung von Burlingame, des ehemaligen amerikanischen Botschafters, und des Chinesen Zhi Gang erst nach Japan, dann nach Amerika, anschließend über den Atlantik nach Europa. Diese Reise bildete den reichen Stoff für sein zweites Buch "Die zweite Erzählung". Er reiste insgesamt achtmal ins Ausland und hinterließ jedesmal Berichte, die er "Erzählungen" nannte. Sein Gesamtwerk umfaßt ungefähr siebenzig Bände mit mehr als zwei Millionen Wörtern. In Europa sah Zhang zum ersten Mal Eisenbahnen, Telegraphen, Dampfmaschinen, Hochhäuser und moderne Industrieanlagen. Die wirtschaftlich-technische Revolution des Maschinenwesens und der Fertigungsmethoden in Europa hatte eine neue Kultur geschaffen, von der er noch nichts hatte hören können. Sein Tagebuch Hanghaishuqi (Bericht über Neuheiten und Merkwürdigkeiten auf einer Schiffsreise), das der junge Zhang auf seiner ersten Reise nach Europa geführt hatte, enthält ein wahres Kaleidoskop von Eindrücken. Besonders faszinierten ihn die neuen Erfindungen auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet. Die ausführlichste Beschreibung Deutschlands enthält die "Fünfte Erzählung". Zhang berichtete in seiner "Ersten Erzählung" vom damals stattfindenden preußisch-österreichischen Krieg, den neuen Waffen, dem Empfang bei der preußischen Königin und dem Besuch der Krupp'schen Fabrik. Er schilderte die geographische Beschaffenheit und die Schroffheit der Gebirge, die Flüsse und Täler, beschrieb die Tiere und Pflanzen.

Zwei Jahre später, 1868, entsandte die Qing-Regierung die erste, aus dreißig Personen bestehende, Verhandlungsdelegation nach Amerika und Europa. Prinz Gong begründete die Gesandtschaftsreise in die westlichen Länder in seinem Thronbericht von 1867 mit den anstehenden und dringend zu lösenden Problemen: die Verträge mit den Handelspartnern sollten revidiert werden, dafür sollte man entsprechende Vorbereitungen treffen. Die Frage über das Entsenden von ständigen diplomatischen Vertretern ins Ausland sollte geklärt und die Zustände in Amerika und Europa sollten kennengelernt werden. Die absolute Unkenntnis der westlichen Länder, die oft zu Mißverständnissen und

Konflikten führte, sollte durch Erkundungsreisen und das Entsenden von Gesandten aus dem Weg geräumt werden.<sup>1</sup> Diese erste offizielle chinesische Gesandtschaftsreise war wegen der nicht befriedigenden Situation in den Beziehungen zwischen China und den westlichen Ländern notwendig und diplomatisch geboten. Der pensionierte amerikanische Gesandte in China Anson Burlingame und die zwei chinesischen Gesandten Zhi Gang sowie Sun Jiagu wurden zu ihren Leitern ernannt.<sup>2</sup> Die chinesische Gesandtschaft besuchte zunächst die USA, England, Frankreich, Schweden, Dänemark, Holland und Rußland. Am 22. November 1869 traf sie in Berlin ein und nahm Quartier im Grandhotel de Rome, auf dessen Dach die chinesische Flagge wehte.<sup>3</sup> Nachdem die chinesische Gesandtschaft am 2. Dezember im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten von Unterstaatssekretär Thile empfangen worden war, stand am Tag darauf eine Audienz bei König Wilhelm I. von Preußen und seiner Frau, Königin Augusta, auf dem Programm.<sup>4</sup> Neben zahlreichen Veranstaltungen wie Fabrikbesichtigungen, Ausstellungs- und Konzertbesuchen, nahm die Gesandtschaft auch an privaten Empfängen der führenden Bürger Berlins teil.<sup>5</sup> Am 13. Dezember besichtigte die Delegation die Räumlichkeiten des preußischen Abgeordnetenhauses und wohnte einer Sitzung bei.<sup>6</sup> Am 3. und 4. Januar 1870 sprach die Gesandtschaft mit dem Kanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck, über die Beziehungen zwischen beiden Ländern. Über diesen Berlin-Besuch schrieb Zhi Gang in seinen Tagebuchaufzeichnungen ausführlich und formulierte ein abschließendes Urteil über den Aufenthalt. In seinem Bericht schrieb er vorwiegend über den diplomatischen Vorgang vom Überreichen des Beglaubigungsschreibens bis zum Empfangsbankett im preußischen Königshaus. Zhi Gang war beeindruckt von dem paternalistischen Verhalten des preußischen Königs Wilhelm I. und sprach mit bewunderndem Ton über

---

<sup>1</sup> Vgl. den Thronbericht des Prinzen Gong: Thronbericht des Prinzen Gong über das Entsenden von Zhi Gang, Sun Jiagu und Anson Burlingame in die überseeischen Länder, in: In die Welt hinaus, S. 384-386; Die Akten, Bd. 39, S. 2.

<sup>2</sup> Vgl. Claudia Wolski: Amerikanische Politik in China 1861-1870: Anson Burlingame und die erste chinesischen Gesandtschaft in den Westen, Bochum 1994, Die Akten, Bd. 51, S. 27.

<sup>3</sup> Zhi Gang: S. 83.

<sup>4</sup> Neue Preußische Kreuzzeitung vom 2. Dezember 1869.

<sup>5</sup> Zhi Gang: S. 83-85. Zhi Gang beschrieb ausführlich die Besichtigung einer Zuckerfabrik.

<sup>6</sup> Vgl. Kölnische Zeitung vom 14. Dezember 1869.

den Prinzen Karl von Preußen und den Kanzler und Außenminister Otto von Bismarck.

In der Folgezeit verstärkte sich in China die Diskussion um die Entsendung von Diplomaten. 1877 akkreditierte sich Guo Songtao als erster Botschafter Chinas in London. Die chinesische Regierung hielt es für notwendig, auch in andere Länder diplomatische Vertreter zu entsenden. In den nächsten Jahren schickte man Botschafter in die USA, nach Japan, Deutschland, Frankreich, Rußland und Italien.<sup>1</sup>

Eine weitere Mission hing mit der Niederschlagung der Yihetuan-Bewegung durch die alliierten Mächte zusammen. Nach einer Bestimmung des sogenannten "Boxer-Protokolls" war China gezwungen, eine Sühne-Gesandtschaft mit dem Bruder des Kaisers, Prinz Chun, an der Spitze nach Deutschland zu entsenden. Die Mission kam im September 1901 nach Berlin. Über die Mission hat der Bruder des Kaisers ein Tagebuch geführt.

Einen anderen Charakter als diese politischen Begegnungen hatte der Besuch weiterer chinesischer Studienkommissionen. Die Regierung geriet nach dem Scheitern der konstitutionellen Reformbewegung von 1898 unter zunehmenden innenpolitischen Druck. Nach dem Sieg Japans im russisch-japanischen Krieg (1904/05) kam man in China zu dem Schluß, daß eine konstitutionelle Monarchie einem autokratisch regierten Staat überlegen sei. "Unter dem Eindruck dieser Ereignisse kamen einflußreiche Beamte (...) zu der Überzeugung, daß auch für China die Errichtung einer konstitutionellen Monarchie nur von Vorteil sein könne."<sup>2</sup> In dieser Zeit wurden nicht mehr nur Forderungen nach Reformen laut, sondern auch die revolutionären Aktivitäten, die sich mit Sun Zhongshan an der Spitze entfalteten, gewannen zunehmend an Boden. Diese Bewegung zielte auf den Sturz der Dynastie und auf die Errichtung einer Republik ab. Die Dynastie war zu einschneidenden Reformen gezwungen. Die angestrebten Reformen betrafen in erster Linie das

---

<sup>1</sup> Siegfried Behrsing führt alle Gesandten in Berlin von 1877 bis 1917 auf, vgl. Siegfried Behrsing: Der erste chinesische Gesandte in Berlin: Liu Hsihung, in: Forschung und Wirkung, Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810-1960, hrsg. von Willi Göber und Friedrich Herneck, 3 Bde., Berlin 1960, hier Bd. 3, S. 313-326; hier S. 315.

<sup>2</sup> Luo Huaqing: 清末预备立宪模仿日本明治宪政论 (Zur Vorbereitung der Einführung einer konstitutionellen Monarchie nach Beispiel der Theorie der Verfassung in der japanischen Meijizeit), in: Auf den Weg aus dem Reich der Mitte in die moderne Welt, hrsg. vom Forschungsinstitut der Akademie der Soziologie der modernen Geschichte Chinas, Chengdu 1992, S. 157-182; N. Meienberger: "Konstitutionelle Bewegung", in: China-Handbuch, hrsg. von Wolfgang Franke, Düsseldorf 1974, S. 668.

politische System. In zweiter Linie stand die Änderung des traditionellen Bildungswesens zur Debatte. Im Jahr 1905 wurde das alte Prüfungssystem abgeschafft, mit dem Beamte seit vielen Jahrhunderten für die Verwaltung rekrutiert worden waren. Die Regierung entsandte zum Zweck der Ausarbeitung von durchgreifenden Reformvorschlägen für den chinesischen Staatsorganismus zwei Studien-Kommissionen ins Ausland, z. B. nach Japan, Amerika und Europa, und versprach, auf Grund ihrer Empfehlungen ein konstitutionelles System in China einzuführen. Eine der bedeutendsten Abordnungen war die hochkarätige Kommission zum eingehenden Studium fremder Verfassungen, politischer Einrichtungen und wirtschaftlicher Systeme, die 1905 abreiste und vom Vizepräsidenten des Finanzministeriums, Dai Hongci, und dem Gouverneur von Hunan, Duanfang, geleitet wurde. Aus dem gesammelten Material sollte das für China geeignete ausgewählt, und dieses später eventuell von Sonderkommissionen weiter im einzelnen untersucht und bestimmten Leitvorstellungen angepaßt werden, insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeit, die fremden Einrichtungen auf chinesische Verhältnisse zu übertragen. Nach einem kaiserlichen Erlaß wurde die Bildung einer besonderen Behörde angeordnet, in der das von den Kommissaren einzu-sendende Material gesichtet, beraten und auf seine Anpassungsfähigkeit untersucht wurde. Die Kommission machte sich unverzüglich ans Werk, ihr Beamtenpersonal zusammenzustellen und war Mitte September reisefertig. Die Delegation bereiste Amerika, Frankreich, England, Deutschland, Österreich, Italien und Rußland. Sie betrachtete Deutschland als das wichtigste der zu bereisenden Länder und hielt sich dort am längsten auf. Der Delegationsleiter Dai Honci lieferte uns die umfangreichste Deutschlanddarstellung. Er beschrieb nicht nur politische Einrichtungen und Verwaltungsorganisationen, sondern verwies besonders auf die bildungspolitischen Grundlagen für die moderne Entwicklung westlicher Länder, das Erziehungssystem und die kulturellen Einrichtungen. Auffallend ist in seinem Bericht die ausführliche Beschreibung seines Besichtigungsprogrammes in Deutschland, welches von Universitäten, Museen und Theatern, über Funkstationen, Feuerwehren und Industrieanlagen, bis zu Gerichtshöfen, Polizeibehörden und Gefängnissen, von der Kadettenanstalt bis zu den Kasernen, reichte. Sein umfangreiches Wissen erlaubte ihm, alles Beobachtete und Erlebte in seinem Reisebuch Chushi Jiuguoriji zu beschreiben.

Außer den oben genannten außerordentlich umfangreichen Berichten der chinesischen Gesandten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum

Anfang des 20. Jahrhunderts befassen sich noch einige Berichte chinesischer Botschafter und des Botschaftspersonals hauptsächlich mit politischen und wirtschaftlichen Fragen in Deutschland; über deutsche Kultur ist in ihnen zwar nicht viel zu finden, aber die Beschreibungen der Städte und der allgemeinen Atmosphäre fehlen in diesen amtlichen Dokumenten nicht. Viele der Verfasser unternahmen mehrere Studienreisen in Deutschland, um sich anhand von Betriebsbesichtigungen durch Studien an Modellen, Plänen sowie in Fachgesprächen nähere Einsicht in den Stand der modernen Technik zu verschaffen. Zu nennen sind etwa die persönlichen Gesandtschaftstagebücher der chinesischen Botschafter und die Reiseberichte des Botschaftspersonals aus Berlin in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts. Als erster chinesischer Gesandter in Deutschland kam Liu Xihong 1878 nach Berlin. Mit wenig persönlich gefärbten Kommentaren beschrieb er den offiziellen Empfang beim deutschen Kaiser, einen Tanzabend im Schloß, die Hochzeit einer Prinzessin, den deutschen Reichstag, die Weihnachtsfeier und das deutsche Heerwesen. Als eine Besonderheit schilderte er die Auflösung der Familienbindung in Europa. Als Gesandtschaftsrat beschrieb Li Shuchang genau das aktuelle Geschehen - auch das Attentat auf Wilhelm I., das er versuchte, politisch einzuordnen. Er war der erste Chinese, der den Lesern die Sozialdemokraten vorstellte. Neben der Beschreibung des deutschen Reichstags und der deutschen Währung notierte er die Besonderheiten deutscher Städte. Sein Nachfolger, Li Fengbao, fügte eine kleine Geschichte der deutschen Städte mit ihren Sehenswürdigkeiten hinzu. Bei ihm findet man eine ausführliche Beschreibung Deutschlands mit seinen Staaten und Provinzen. Er schilderte seine Erlebnisse anlässlich eines Stapellaufs in der Vulkan-Werft und stellte die deutschen Industrieprodukte vor. Er knüpfte persönliche Kontakte mit deutschen Gelehrten wie Wilhelm Schott, dem bekannten Orientalisten und Sinologen. Er beschrieb die deutschen Forschungsanstalten mit ihren Bibliotheken und stellte dem chinesischen Leser zum ersten Mal die deutsche Literatur mit den bekannten Dichtern Goethe und Schiller vor. Auch über die deutsche Mentalität berichtete er ausführlich.

Xu Jianyin, der erste ausgesprochene Experte für Technik, schiffte sich als Legationsrat am 25.10.1879 nach Europa ein. Anlaß seiner Reise war der Kauf von gepanzerten Kriegsschiffen für die chinesische Flotte.<sup>1</sup> Die zweite

---

<sup>1</sup> Im folgenden Brief Li Hongzhangs an den Gesandten Li Fengbao, den Xu Jianyin bei seiner Ankunft in Berlin übergab, sind seine Aufgaben deutlich dargelegt: "Xu Zhonghu (Mannesname von Xu Jianyin) ist gestern aus Tianjin in den Süden gekommen. Er soll

Aufgabe für Xu war, sich aufmerksam umzusehen, Industrieanlagen zu besichtigen und sich über westliche Produktionsmethoden zu informieren. Seine dritte Aufgabe war, wie bei allen chinesischen Gesandten, ein Tagebuch über seine Aktivitäten zu führen. Dieses Tagebuch ist Zeugnis seiner Aktivitäten in Europa und Anhaltspunkt dafür, auf welche Weise er seinen Aufgaben nachkam, bzw. zu welchen Ergebnissen sie führten. Im Laufe seines Aufenthaltes in Europa besichtigte er mehr als 80 Fabriken und Betriebe, Museen, Bergwerke, Werften und ähnliche Einrichtungen. Dabei nutzte Xu jede Möglichkeit, die sich ihm bot, um Beobachtungen anzustellen: Maschinenfabriken, Werften, Chemielabors, Webereien, Wachsfigurenkabinette, Parks und Druckereien waren gleichermaßen Objekte seiner Neugier. Seine Beobachtungen zählen zu den ersten systematischen Forschungen Chinas über die europäische Rüstungsindustrie. Er beschrieb die Anlagen und das Verfahren in seinem Bericht meist ausführlich und akribisch, von manchen Maschinen legte er eigenhändige Skizzen bei. Außerdem übersetzte Xu viele Bücher aus dem Englischen. Neben dem Erwerb von modernen technischen Anlagen war ihm bewußt, daß die Ausbildung der chinesischen Techniker, die diese Anlagen bedienen würden, von entscheidender Bedeutung war. Er achtete aufmerksam auf die Verwaltung und das Betriebssystem der Fabriken. Nach intensivem Studium der technischen Einzelheiten und der Preisdifferenz in Deutschland, England und Frankreich entschied er sich u. a. für zwei deutsche Kriegsschiffe und unterschrieb den Kaufvertrag mit der Vulcan-Werft in Stettin. Ende 1881 begab Xu sich aus Gesundheitsgründen nach Shanghai, um eine Krankheit auszukurieren, und dann fuhr bald wieder nach

---

am 26. August ins Ausland fahren. (...) Ich hatte mich bereits zweimal schriftlich an das Zongli Yamen gewendet und darum gebeten, Xu Zhonghu die Aufgabe zu übergeben, im Westen nach geeigneten neuen Panzerschiffen zu suchen. Nun haben wir einen Etat von einer Million Tael; das reicht wohl aus, um ein Schiff zu kaufen. Obwohl ich die Summe für zu niedrig halte, ist es immerhin besser als gar nichts. Nach Youshis (Shen Baozhens) Aussage wird es wohl zu einigen Komplikationen kommen, wenn die Bestellungen von Chinesen gemacht werden, aber es spart Ausgaben und führt nicht zu solcher Geldverschwendung, wie wenn man weiterhin Leute wie Hart oder James Duncan Campbell mit dem Einkauf beauftragt. (...) Ich habe Zhonghu bereits persönlich damit beauftragt, sich nach Ankunft in England und Deutschland aufmerksam umzusehen und Erkundigungen zu tätigen. Außerdem soll er Möglichkeiten zur Unterstützung eines kostengünstigen Transports auf dem Seeweg erkunden. Zhonghu wird in jedem Land Fabriken besuchen; sollte er zusätzliche Mittel für Reiseausgaben benötigen, so können diese jederzeit beim Zongli Yamen schriftlich beantragt werden." Xu: S. 12, 13.

Europa, wo er bis 1884 blieb. In dieser Zeit verfaßte er ein weiteres Buch, die "Vollständigen Aufzeichnungen über das vereinte Deutschland", welches nicht erhalten ist. Der Titel seines dritten Buches über Deutschland hatte teilweise politische Themen zum Inhalt. Hier zeichnet sich eine geistige Entwicklung Xus ab, die in der Übersetzung der Geschäftsordnung des Reichstages seinen Anfang genommen hatte, und die sich in dem Buch "Parlamentarische Geschäftsordnung" fortsetzen sollte. Sein Interesse erweiterte sich über den rein technisch-naturwissenschaftlichen Bereich hinaus, er erkannte die Bedeutung der politischen Reformen für die Entwicklung Chinas.

Xue Fucheng, der in den Jahren 1890 und 1894 auf seinen Gesandtschaftsreisen nach England, Frankreich, Belgien und Italien mehrmals Deutschland bereist hat, lieferte ein Deutschlandbild aus der Perspektive eines Politikers. Xue stellte die historische Entwicklung Preußens von einem Kurfürstentum zu einem mächtigen Staat dar und analysierte die Faktoren, die Deutschland zu einer europäischen Großmacht gemacht hatten. Ausführlich schilderte er die Prozesse der Waffenherstellung in der Krupp'schen Fabrik und stellte fest, daß die Stärke Deutschlands nicht allein in der modernen Waffentechnik, sondern im Heerwesen allgemein, in der fortschrittlichen Infrastruktur und im hohen Militäretat lag.

Die politische Sichtweise ist noch deutlicher erkennbar, nachdem Li Hongzhang, als Generalgouverneur der ranghöchste Chinese, Deutschland besucht hatte. Li kam 1896 nach Deutschland, nachdem er als Sondervertreter des chinesischen Kaisers an den Krönungsfeierlichkeiten von Zar Nikolaus II. in Moskau teilgenommen hatte. Kurz davor war der Vertrag mit Rußland über den Bau der ostchinesischen Bahn, d. h. der manzurischen Abzweigung der sibirischen Linie, abgeschlossen worden. Li benutzte diese Gelegenheit, um auch anderen Staaten einen Besuch abzustatten, einerseits um politische Fragen zu erörtern, und andererseits, um Europa und Amerika aus eigener Anschauung kennenzulernen. Seine sonst eher zeremonielle Reise besaß somit auch einen politischen Hintergrund. Anfang Juni verließ er Rußland und besuchte Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich, England und die USA. Alle Regierungen bemühten sich, ihn möglichst gut zu empfangen, die erhofften Vorteile und Konzessionen blieben jedoch aus. Im Juli 1896 bestand in Berlin ein großes Interesse an seinem Besuch, denn man machte sich gerade zu dieser Zeit intensive Gedanken über den Erwerb einer deutschen Flottenstation in China. Li wurde von Kaiser Wilhelm II. feierlich empfangen. Die Verhandlungen waren jedoch ergebnislos. Li hatte außerdem den ehe-

maligen Reichskanzler Otto von Bismarck in Friedrichsruh und Friedrich Alfred Krupp in Essen besucht. Über diese Zusammenkünfte berichtete Li in seinem Reisebuch besonders ausführlich: "Diese Männer scheinen beide gerade die Stellen auszufüllen, für die sie am besten geeignet sind: Krupp in seiner stillen Art, die großen Kanonen zu machen, und Bismarck einen Platz einnehmend, wo er sie am besten benutzen kann. Denn, während man weiß, daß der Kaiser der Kopf und die Repräsentation von Deutschland ist, so ist doch Bismarck der starke Fels, auf den jeder ernste Konflikt fallen muß."<sup>1</sup> Dieses Buch erschien unter dem Titel: "Tagebuch über die Reise des Großen-Sekretärs Li durch die Vertrags-Staaten". Das Buch gibt zuerst eine kurze Darstellung des Verlaufs der Reise nach Datum geordnet und dann eine Sammlung von Artikeln europäischer Zeitungen in chinesischer Übersetzung. Li bewunderte in Deutschland den Arbeitseifer der Nation, die funktionierende Armee und Staatsmaschinerie.

Angesichts der hoffnungslosen Lage Chinas begannen zahlreiche jüngere Angehörige der Intellektuellen, nach neuen Wegen zur Rettung Chinas zu suchen. Der führende große Reformler Kang unternahm, nachdem sein Reformwerk 1898 gescheitert war und er aus China fliehen mußte, mehrere Reisen durch Amerika und Europa. Er reiste im Jahr 1904 zum ersten Mal nach Deutschland und im Jahr 1906 zum zweiten Mal. Der Reisebericht seiner ersten Reise ging zwar verloren, wie Kang selbst berichtete, doch wissen wir über seine zweite Reise im Jahr 1906 gut Bescheid, denn er hat ein ziemlich ausführliches Tagebuch geführt und es ein Jahr später durch ein Vorwort ergänzt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Memoiren des Vizekönigs Li Hung Tschang, ins Deutsche übertragen von Gräfin M. vom Hagen, Berlin 1915, S. 125.

<sup>2</sup> Kang Youwei: Ergänzender Bericht, S. 435-488.

## 4.2. Grundzüge des Deutschlandbildes

### 4.2.1. Deutschland und seine Staatsverfassung

Wenn chinesische Verfasser das Wesen Deutschlands und seiner Staatsverfassung zu erfassen und darzustellen versuchten, dann beschäftigten sie sich dabei nicht so sehr mit den Staatstheorien, sondern vielmehr mit der Wirksamkeit dieser Theorien im politischen Alltag. Im großen und ganzen wurde das deutsche Regierungssystem von den Chinesen begrüßt, besonders im Hinblick auf solche Eigenschaften, die ihnen geeignet erschienen, zur Lösung eigener Schwierigkeiten beizutragen. So wollte der Reformführer Kang zum Nutzen Chinas die Ursachen für Glück und Wohlstand ergründen. Manche Reisende berichteten teils sachlich, teils sehr stark polemisierend, während Kang mit seinem Werk 德意志沿革考 (Untersuchungen über die politische Entwicklung Deutschlands) eine genauere Studie zu Herkunft und Funktion des Parlaments innerhalb des politischen Systems Deutschlands vorlegte, wozu er auch gelegentlich in seinem Reisebericht Stellung nahm.<sup>1</sup> In seinen "Untersuchungen" stellte Kang dar, wie das in Deutschland zu jener Zeit existierende politische System entstanden ist. Dabei werden die Verfassungslage und die politischen Angelegenheiten Deutschlands von Kang aufgezeigt. Einzelne, das politische System prägende Institutionen werden zwar angesprochen, eine exakte terminologische Bestimmung des erfaßten politologischen Begriffsfeldes unterbleibt jedoch. Für Kang sind die politischen Zustände eines Staates das Ergebnis eines sich über Jahrhunderte erstreckenden Entwicklungsprozesses. Das sich daraus ergebende politische System beruht auf den Mechanismen, auf die sich die miteinander im Konflikt liegenden verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte einigen konnten. Diese Widersprüche und die Auseinandersetzung der gesellschaftlichen Kräfte sind jedoch nie abgeschlossen und finden auch in der Gegenwart ihre Fortsetzung. Dies ist eine der politischen Grundeinsichten, die Kang durch seine Historiographie zu vermitteln sucht. Im einzelnen charakterisiert er die wesentlichen allgemeinpolitischen und verfassungsmässigen Gegebenheiten, die das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bzw. das Kaiserreich bestimmten.

---

<sup>1</sup> Wie durch den Titel dieser 1906 geschriebenen historiographischen Schrift schon angedeutet wird, beschreibt Kang die Herkunft und Funktion des Parlaments und zeigt auf, welchen Wandlungen der Wirkungsbereich und die Macht dieser Institution im Verlauf der Geschichte unterworfen war.

Die Anfänge der politischen Staatsbildung Deutschlands reichen nach Kangs Auffassung bis in das vom fränkischen Herrscher Chlodwig begründete Lehnswesen zurück.<sup>1</sup> Dieser strebte zwar ursprünglich die Festigung seiner eigenen absoluten Herrschaft an, ebnete aber in Wirklichkeit der Konkurrenz und Erschließung neuer Welten den Weg. Seit der im Vertrag zu Verdun (843) vorgenommenen Reichsteilung konstatiert Kang für Deutschland eine eigenständige Gesetzgebung und sieht dort generell den Beginn des deutschen Staatsrechts. Ab der Zeit Heinrichs I (919-936) existiert in den Augen Kangs in Deutschland eine wie auch immer gestaltete Regierung. Wichtige, das politische System in der Folgezeit prägende Einschnitte erkannte er in der Verabschiedung der "Goldenen Bulle" von 1356, der Etablierung des Reichskammergerichts im Jahr 1495, in den ab 1519 erstmals erfolgenden Wahlkapitulationen der deutschen Kaiser und im Abschluß des Westfälischen Friedensvertrages, durch den das, so Kang, seit rund 700 Jahren im politischen System Deutschlands herrschende Chaos endgültig beseitigt worden sei.<sup>2</sup> Der Friedensvertrag von 1648 wird von Kang dabei weitaus höher bewertet als die "Goldene Bulle", da sich die Auswirkungen dieses Friedensschlusses nicht nur auf die deutsche Verfassungsrealität beschränkten, sondern auch auf dem privatrechtlichen wie dem religiösen Sektor zu erheblichen Veränderungen in Deutschland führten.<sup>3</sup>

Aus den politischen Zuständen des Mittelalters, korrumpiert durch die in Deutschland herrschende Anarchie, so resümiert Kang den historischen Prozeß, entwickelte sich der staatliche Aufbau Deutschlands. Um dem chinesischen Leser die allgemeine politische Situation in Deutschland und dessen Geschichte plastisch vor Augen zu führen und um das spezifisch "Deutsche" illustrieren zu können, zieht Kang, wenn immer möglich, Parallelen und beschreibt die Analogien zu entsprechenden Erscheinungen und Ereignissen in der chinesischen Geschichte. Er schreibt:

Als in China die Han- und Ji-Dynastie herrschten, lebten die Germanen noch als Wilde in den Urwäldern. Zur Zeit der sechs Dynastien in China gründeten sie allenfalls barbarische Stammesstaaten. Im finsternen Mittelalter, als eintausend Jahre lang Kriege tobten, konnten die Menschen dort nicht einmal lesen und schreiben. Noch vor dreihundert Jahren liefen in Preußen Edel-fräuleins barfuß herum. Vor zweihundert Jahren, zu Zeiten von Elisabeth, war es noch üblich, daß der englische König mit den Fingern aß. Trotzdem aber

---

<sup>1</sup> Vgl. Kang: S. 366-371.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 375-392.

<sup>3</sup> Vgl. Kang: S. 392-393.

haben es die Germanen nach einer gewissen Zeit erreicht, daß sie die Welt ihren Sitten unterwarfen. Unser China hingegen, das auf eine einzigartige fünftausendjährige Kultur zurückblicken kann, muß sich heute mit gesenktem Kopf und angelegten Ohren von solchen belehren lassen. Kann es eine grössere Schande geben! Die Gründe, die Auf- und Abstieg, Sieg und Niederlage der Germanen bedingten, sind jedoch so vielgestaltig wie die Bäume in einem Wald. Der Vergangenheit nachgehen, um Aussagen für die Gegenwart zu gewinnen, die Ursachen erforschen, um die Folgen zu erkennen und damit einen Spiegel für die Veränderungen in unserem eigenen Land zu erlangen, wie sollte man eine solche Aufgabe nicht ernst nehmen!<sup>1</sup>

Nach Kangs Meinung wurde Deutschland so regiert wie China unter den Königen zwischen Frühlings- und Herbstperiode (770-221 v. Chr.) und Ji bzw. Chu-Zeit (770-979 v. Chr.). Diese hätten zwar formell als Oberhaupt über mehrere grössere Vasallen und eine große Anzahl kleiner Lehnsleute geherrscht, hätten diesen gegenüber ihren königlichen Willen jedoch oftmals nicht durchsetzen können.<sup>2</sup> Die Verfassung des Deutschen Reiches wird von Kang als "republikanisch" oder "aristokratisch" bezeichnet, da das Reich aus den Einflusssphären von Kurfürsten, Fürsten, Territorialherren und freien Reichsstädten zusammengesetzt gewesen wäre, an deren Spitze ein König gestanden habe.<sup>3</sup>

Den Reichstag bezeichnet Kang als das deutsche "Parlament".<sup>4</sup> Die freien Reichsstädte, die über die gleichen Rechte wie die Fürsten verfügt hätten, hätten dort Stimmrecht über Krieg und Frieden gehabt. Sie hätten keine Steuern gezahlt und das Reich nur in besonderen Fällen unterstützt. Ihre politische Macht hätte jedoch ihre Grenzen dadurch gefunden, daß die Städte von den Territorien der mächtigeren Fürsten umgeben gewesen seien. Neben dem Reichstag werden von Kang als weitere Institutionen des alten Deutschen Reiches der Reichshofrat und die Reichshofkanzlei erwähnt.<sup>5</sup> Kang geht auch auf die Tatsache ein, daß das Deutsche Reich in Kreise eingeteilt war.<sup>6</sup> Seit 1501 wurden die bereits existierenden Reichskreise vermehrt. Jedem dieser Kreise stand ein vom Kaiser ernannter Direktor und ein Herzog oder General

---

<sup>1</sup> Vgl. Kang: S. 362.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 390.

<sup>3</sup> Vgl. Kang: S. 384, 385.

<sup>4</sup> Im Reichstag ist auch die Geistlichkeit durch ihre weltlichen Funktionen als Kurfürsten oder Grafen vertreten.

<sup>5</sup> Vgl. Kang: S. 392.

<sup>6</sup> Vgl. Kang: S. 372.

vor. Laut Kang lag die Funktion der Reichskreise darin, die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten.<sup>1</sup>

Die zentrale Position innerhalb des politischen Systems Deutschlands hatte für Kang zweifelsohne der Kaiser inne. Wie Kang bei der Darstellung der deutschen Geschichte mehrfach aufzeigt, war die machtpolitische Position des Kaisers den grössten Wandlungen unterworfen. Der Kaiser sei in früheren Zeiten weder mächtig noch reich gewesen, auch wenn er über Ehrenvorrechte verfügt habe.<sup>2</sup>

Die im politischen System Deutschlands antagonistische Position zum deutschen Kaiser wurde nach Kangs Sicht von den Territorialobrigkeiten eingenommen. Als verfassungsrechtliche Gegenspieler des Kaisers fungierten die Territorialherrschaften: Kurfürsten, Fürsten, Reichsadel und Reichsstädte. Diese versuchten in einem jahrhundertelangen Kampf, der zentralistischen Macht der deutschen Kaiser eine eigenständige Machtposition entgegenzusetzen. Sie ließen sich dabei ihre den Kaisern abgerungenen Rechte schriftlich garantieren. Dies geschah einerseits in den seit 1519 üblichen kaiserlichen Wahlkapitulationen und andererseits in den deutschen "Grundgesetzen". Hierbei erwähnt Kang zum Beispiel das durch die "Goldene Bulle" erworbene Recht der obersten Gerichtsbarkeit für den Landesherrn. Auf diese Weise entwickelten sich die Territorialherren zu einer vom Kaiser weitestgehend autonomen Macht, weswegen Kang das frühere politische System Deutschlands als "republikanisch" klassifiziert. Das wichtigste Vorrecht der Territorialherrscher beruhte nicht zuletzt auf der Tatsache, daß sie den König und den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wählten. Auf die Entwicklung dieses Wahlrechts geht Kang ausführlich ein. Wenn möglich, hätten die jeweils amtierenden Kaiser versucht, nach germanischer Tradition noch zu ihren Lebzeiten ihre Söhne von den Kurfürsten zu ihren Nachfolgern wählen zu lassen.<sup>3</sup>

Eine wichtige Rolle im politischen System Deutschlands spielt auch die Religion. Mit der Übernahme der christlichen Religion in Deutschland erfolgte die von Kang Zug um Zug dargestellte Etablierung der Geistlichkeit in politischen Positionen. Es bedurfte im 13. Jahrhundert, so beschreibt Kang eine Etappe in der Entwicklung, für einige mächtige deutsche Bischöfe nur noch einer geringen Anstrengung, um in die Position eines weltlichen Fürsten zu gelangen. Die deutsche Geschichte wurde über Jahrhunderte hindurch auch

---

<sup>1</sup> Vgl. Kang: S. 390.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 371-391.

<sup>3</sup> Vgl. Kang: S. 393-394.

durch die politische Auseinandersetzung um den Einfluß der kirchlichen Macht im Staat geprägt. Dieser auch militärisch geführte Kampf gereichte Deutschland nach Kang eher zum Nachteil. Noch in der Gegenwart, so schreibt Kang über die Auswirkungen dieser Kämpfe, würden nicht nur Deutschland, sondern auch die übrigen christlichen Staaten aus den Wunden bluten, die ihnen in so vielen Religionskriegen zugefügt worden waren.<sup>1</sup> Hierbei kritisierte Kang im Kontext der Geschichte der christlichen Religion scharf die europäische Missionstätigkeit.

Sichtbarer Ausdruck der realen Macht der Religionen war nach Kang die frühere Stellung der Äbte und Bischöfe, die zugleich die Funktion eines Fürsten in Deutschland wahrgenommen hätten. Andererseits war Deutschland insgesamt in zwei konfessionelle Parteien gespalten, in die der papsttreuen Katholiken und in die der Protestanten. Diese konfessionelle Spaltung spiegelte sich in der Zusammensetzung der Reichsstände wider.<sup>2</sup> Als mächtiger wird von Kang jedoch die katholische Partei eingeschätzt.

Die Ausführungen Kangs zum politischen System belegen, daß er sich mit den verfassungsmässigen, allgemeinpolitischen wie institutionellen Gegebenheiten Deutschlands durchaus beschäftigt hatte, und daß er über bemerkenswert präzise Kenntnisse verfügte. Kang erkannte die ordnungssichernde Funktion der Reichsverfassung, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelte und im Jahr 1648 erneut modifiziert und bestätigt wurde. Ebenso nimmt er den korporativen Charakter der von ihm so bezeichneten "deutschen Republik" wahr, in der die Rechte und Privilegien, aber auch die Pflichten eines jeden Reichsmitgliedes seit dem Westfälischen Frieden genau festgelegt waren.<sup>3</sup> Kang vergißt auch nicht, auf die Stellung des deutschen Kaisers zu den Reichsständen insgesamt hinzuweisen, wie insbesondere auf die im Vergleich zu China wohl einmalige Position der freien deutschen Reichsstädte.<sup>4</sup> Ebenso nennt er die Behörden der kaiserlichen Reichsregierung und zeigt deren geringe reale Machtkompetenz auf, da ihre Erlasse, wenn sie gegen einzelne Fürsten des Reiches gerichtet waren, nur mit der Unterstützung der übrigen Reichsstände durchsetzbar waren.<sup>5</sup>

Daß der deutsche Staat, trotz des komplizierten politischen Mischsystems und der Weite seines Territoriums, so geordnet war und bis in die Gegenwart

---

<sup>1</sup> Vgl. Kang: S. 391-392.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 392.

<sup>3</sup> Vgl. Kang: S. 383-385.

<sup>4</sup> Vgl. Kang: S. 376-378.

<sup>5</sup> Vgl. Kang: S. 384.

Bestand hat, erstaunt Kang. Als Erklärung für die konstatierte Beständigkeit des politischen Systems in Deutschland bietet er die generell festzustellende, tiefe Verbundenheit der Deutschen zu ihren Rechten an.<sup>1</sup>

Skeptisch steht Kang der angeblich "großen Freiheit" gegenüber, die die Deutschen seit 1648 in diesem politischen System genossen hätten. Wenn man davon spricht, daß Deutschland durch den Westfälischen Frieden frei geworden sei, erläutert Kang, so seien damit die Fürsten und die Reichsstädte gemeint. Die kleinen Städte dagegen waren den Landesfürsten, zu deren Territorium sie gehörten, untertan, und die deutsche Landbevölkerung lebte in einem Status, der letztlich als Sklaverei eingeschätzt werden muß, vor allem in Sachsen und Böhmen. Daß aus diesem Grund viele Deutsche ihre Heimat verließen und nach Übersee "in die Freiheit" auswanderten, ist in den Augen Kangs nur eine logische Konsequenz dieser Unterdrückung.<sup>2</sup>

Deutschland war nach Kang ein homogenes Ganzes, das gleichzeitig in zahlreiche unabhängige Teile zerfiel. Diesen Widerspruch betont Kang besonders. Neben dem durch den Partikularismus besonders zerrissenen mittel- und südwestdeutschen Raum, zu dessen politischer Struktur er keine detaillierte Beschreibung macht, werden Preußen und Österreich genannt, deren politische Führungsschichten die deutsche Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts stark beeinflußt hätten. Kang erwähnt zunächst das Geschlecht der Habsburger, die mit Rudolf I. im Jahr 1273 erstmals einen deutschen König stellten. Die deutsche Linie dieses Hauses, mit Sitz in Wien, herrschte nicht nur in Deutschland selbst, wie Kang ausführt, sondern auch in außerhalb des Reiches liegenden Territorien. Die Habsburger hätten über mehrere Generationen in ununterbrochener Folge mit Leopold I., Joseph I. sowie Karl VI. den Kaiser gestellt.

Für die Beschreibung der Geschichte des deutschen Staatensystems ist das im Norden Deutschlands zu findende Preußen für Kang ebenso wichtig wie die Territorien der im deutschen Süden beheimateten Habsburger. Im 15. Jahrhundert war das Kurfürstentum Brandenburg an den Nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern übergegangen. Durch eine geschickte Politik gelang es Brandenburg, mit der Residenz in Berlin, sein Territorium im Lauf der Jahrhunderte zu erweitern. So hatte es sich 1609 in den Besitz des Herzogtums Kleve gebracht, erhielt als Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges Magdeburg, Halberstadt, Minden sowie Cammin und konnte aus dem Nordischen Krieg 1719 Vorpommern und Stettin für sich gewinnen. Zudem

---

<sup>1</sup> Ebd.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 398-404.

hatte Kurfürst Friedrich III. von Kaiser Leopold I. im Jahr 1701 für die östlichste, außerhalb des Reiches liegende Besitzung der Hohenzollern, Preußen, die Königswürde erhalten. Damit zeichnete sich, wie Kang feststellt, seit Beginn des 18. Jahrhunderts im Norden Deutschlands mit Preußen, das er nur "Brandenburg" nennt, eine neue politische Macht ab. Unter der umsichtigen Planung und Führung seiner Könige Friedrich I., Friedrich-Wilhelm I. und Friedrich II. war Preußen sodann sogar fähig, im Jahr 1742 dem mächtigen Haus Habsburg die Provinz Schlesien zu entreißen und in seinen Staatsverband einzufügen.<sup>1</sup>

Kangs Vorstellung von der politischen Grösse Deutschlands resultiert also nicht nur aus seinen Kenntnissen vom deutschen Staatensystem und der aktuellen politischen Machtlage Deutschlands, sondern auch aus seinem Wissen um die Entwicklung der deutschen Geschichte.

Der Aufstieg Preußens im Kampf gegen Österreich hängt nach Kangs Meinung von der militärischen und politisch-staatlichen Entwicklung ab. Ausführlich beschreibt Kang diejenigen demokratischen Bewegungen, die von 1815 bis 1849 ein preußisches Parlament im modernen Sinn erst durch die Verfassung von 1848/50 einberufen haben.<sup>2</sup> Die Wiederherstellung der landesständischen Vertretungskörperschaften unter Aufnahme von Vertretern der bis dahin ausgeschlossenen Bauern, die Übernahme des britischen Zweikammersystems zur Repräsentativverfassung in den südlichen Ländern und die Begründung des Konstitutionalismus in Deutschland hat Kang studiert. "Wenn es jetzt in den Wirtschaftszweigen zu einer Blüte gelangt, so ist das nicht auf die Wirkung der Freiheit, sondern auf die Effizienz eines autokratischen Systems zurückzuführen."<sup>3</sup>

Kang bietet einen politisch-historischen Abriss zur Verfassungsbildung in Deutschland, der nicht in Form einer sachlichen Berichterstattung, sondern vielmehr in Form geschichtsphilosophischer Reflexionen erfolgt. Um Vergangenheit und Gegenwart in Beziehung zueinander zu setzen, präsentiert Kang die Geschichte der monarchischen Staatsverfassungen. In seiner skizzenhaften, überblicksartigen Darstellung, die systematisch angelegt ist, wechseln deskriptive mit reflektierenden Partien. Die langwierigen Reflexionen, die in ihrer Grundannahme abgesichert werden, werden durch das Denkmuster des Vergleiches geleitet: Kangs Blick richtet sich bei der Verfassungsentwicklung auf einzelne Staaten. Beispiele zur

---

<sup>1</sup> Vgl. Kang: S. 404-406.

<sup>2</sup> Vgl. Kang: S. 395-397.

<sup>3</sup> Kang: S. 406.

Veranschaulichung der Gedankengänge, aber auch potentiell nachprüfbare Orts- und Personenangaben werden gemacht. Der persönliche Standpunkt des an Politik interessierten Verfassers wird in den Reflexionen direkt sichtbar, und sein ausgeprägt politisches Engagement ist dabei erkennbar.

Aus der Auseinandersetzung mit Deutschland und seiner Geschichte versuchten die chinesischen Reisenden, Lehren für eine erfolgreiche Reform des chinesischen politischen Systems und damit eine Selbststärkung Chinas abzuleiten. Zhang Deyi war derjenige, der nach Studien verschiedener Verfassungstypen die Möglichkeit sah, mit Hilfe des deutschen Konstitutionalismus nach dem monarchischen Prinzip eine moderne Verfassung umzusetzen. Er schrieb: "Preußen-Deutschland entwickelt sich zu einer starken Macht. Der Grund für diese Entwicklung ist, daß alle aufeinander folgenden Monarchen alle Kraft darauf konzentrieren, das Land zur Blüte zu bringen. Sie verfolgen alle die gleiche Politik: Erstens gibt es eine gut ausgebildete Armee<sup>1</sup>; zweitens sind sie sparsam mit ihren Ausgaben und gehen sorgsam mit dem Geld um; drittens ist das Land arm an Bodenschätzen, und deswegen ist das Volk fleißig. All dies führte zum heutigen Zustand."<sup>2</sup> Er betrachtete es für das Erstarken einer Nation als notwendige Voraussetzung, daß der Herrscher ständig bereit zu neuen Reformen und zur Erneuerung ist und alle Kräfte eines Landes konzentriert. Manche Reisenden glaubten, daß die deutsche Version einer konstitutionellen Monarchie auch in China funktionieren würde und Deutschland als Vorbild für Reformen in China dienen könnte. Zhang berichtete über Einzelheiten der deutschen Verfassung und deutsche Gesetze: "Die Verfassung ist die Grundlage der staatlichen Ordnung und ist in fünf Teile gegliedert: Der erste Teil bezieht sich auf die Rechte zwischen Herrscher und Volk, der zweite behandelt die Gliederung der

---

<sup>1</sup> "Die Soldaten sind zugleich Bauern, sie sind zugleich Arbeiter. Jeder Mann zwischen 18 und 20 Jahren wird für die Dauer von zwei bis drei Jahren zur Armee eingezogen und ausgebildet. Für die Schwachen gibt es eine weitere Dienstzeit von zwei bis drei Jahren. Wer dann immer noch nichts gelernt hat, darf die Armee nie wieder verlassen. Wer die Ausbildung beendet hat, darf seinen zivilen Beruf ausüben, z. B. Handwerker oder Kaufmann. Aber alle zwei, drei Jahre muß jeder wieder zur Armee, um die alten Übungen aufzufrischen." Zhang führt fort: "Entsprechend dem deutschen Militärgesetz dürfen kräftige Kinder aus der Bevölkerung auf eine Militärschule gehen und nach sieben, acht Jahren Offiziere werden. Sie dürfen aber auch nach Abschluß der Militärschule die Armee verlassen und z. B. Händler werden oder ins Ausland gehen. In der Militärschule lernen sie Sprachen, Schreiben, militärische Kenntnisse, Vermessungstechnik, Festungsbau, Verteidigung." Zhang: Bd. 2, S. 14; Bd. 8, S. 21.

<sup>2</sup> Zhang: *Wushuqi*, Bd. 3, S. 21.

Verwaltung und die Beamten. Der dritte Teil behandelt die Finanzen, der vierte das Militär und der fünfte Teil schließlich die Außenpolitik. Die Gesetze beeinflussen das ganze Leben des Volkes und sind in vier Teile gegliedert: Im ersten Teil wird der Schutz des Privateigentums garantiert, der zweite enthält das Strafrecht, der dritte die Schule und die Kirchen betreffenden Gesetze, und der vierte Teil besteht aus den Handelsgesetzen."<sup>1</sup> Es gab nach Auffassungen der chinesischen Verfasser Entscheidungen, die allein vom Kaiser abhingen, aber auch solche, die der Mitbestimmung durch das Volk bedurften.<sup>2</sup> Zhang schrieb: "Deutschland ist keine Demokratie, hat aber trotzdem ein Parlament, gegliedert in Reichsrat und Reichstag. Der Reichsrat vertritt die Interessen der verschiedenen Fürsten und hat bestimmte Entscheidungsbefugnisse. Der Reichstag ist die Vertretung des Volkes und besitzt das Recht, Gesetze zu beschließen. Diese Gesetze werden erst nach der Billigung und Unterzeichnung durch Kanzler und Kaiser wirksam."<sup>3</sup> Außerdem befaßte er sich eingehend mit dem deutschen parlamentarischen System, der Gesetzgebung in den einzelnen Fürstentümern und der Verwaltung. Auch der Kampf der unterschiedlichen politischen Parteien im Parlament, besonders der Arbeiterpartei, wurde kommentiert. "In Europa gibt es eine Gruppe von Menschen, die sich sozialistische Partei nennen. Ihr Ziel ist die gleichmässige Verteilung des Reichtums, um alle Menschen gleichzustellen."<sup>4</sup> Im großen und ganzen wurden die Sozialgesetzgebung und die Arbeitsschutzgesetze Bismarcks von den chinesischen Reisenden für mustergültig gehalten.

#### 4.2.2. Industrie- und Werftenstädte

Für die chinesischen Reisenden war der industrielle Aufschwung in den deutschen Industriestädten von großem Interesse. In fast endloser Reihe ziehen die verschiedenen Industrieunternehmen der deutschen Großstädte, die die Reisenden besuchten, an uns vorüber.<sup>5</sup> Die Industrie Deutschlands war auch dann noch sehr beeindruckend, wenn der chinesische Reisende schon England gesehen hatte. Eisenbahnen, Kanäle und vorbildliche Straßen verbanden Berlin mit allen Teilen des Reiches; in Berlin, in Essen, in

---

<sup>1</sup> Zhang: *Wushuqi*, Bd. 3, S. 17.

<sup>2</sup> Dai: S. 272.

<sup>3</sup> Dai: S. 19.

<sup>4</sup> Zhang: S. 20, 21.

<sup>5</sup> Xu Jiangyin und Dai Hongci bieten in ihren Reiseberichten ein deutliches Beispiel dafür, welches Ausmaß an Detailfülle eine Schilderung annehmen kann.

Hamburg und in Stettin fanden sich bedeutende Fabriken und Werften für Eisen-, Stahl- und Kupferwaren, für Maschinen, Kanonen und Schiffe. Bereits 1866 hatte China "technologische" Reisen in die deutschen Industriestädte veranlaßt, um die besonderen Methoden der Fabrikation kennenzulernen, insbesondere, um die von den Krupp-Werken und der Vulcan-Werft eingeführten Kanonen und Schiffe in Augenschein zu nehmen und zu erwerben. Der breite Raum, den die Darstellung dieser beiden Werke einnimmt, zeigt die Rolle Deutschlands für die chinesische Industrie: Deutschland war auf dem Kontinent der wichtigste Mittler für englische Technik. So suchte der chinesische Besucher der Eisen-, Maschinen- und Rüstungsindustrie hier immer wieder neue Produktionsformen zu erkunden oder neue Maschinen zu kaufen, was ihm in England nur unter weit ungünstigeren Umständen möglich war.

Ansonsten beschränkten sich die Städtebeschreibungen meist auf topographische Angaben, ähnlich wie die deutschen Reiseberichte über China. Gefühle für landschaftliche Schönheiten kamen nur gelegentlich auf. Auch schildern die Berichte nur selten die Atmosphäre der deutschen Städte. Allgemeine Eindrücke und Stimmungsbilder gibt es nur bei wenigen Reisenden, besonders bei Kang. Äußerst gewissenhaft wurden hingegen die Sehenswürdigkeiten wie Kirchen, Schlösser, Rathäuser, Wohltätigkeitsanstalten und wissenschaftliche Einrichtungen aufgezählt.

Es ist unmöglich, in dieser Arbeit das Bild sämtlicher Städte, die von den Reisenden besucht wurden, anhand ihrer Reiseberichte nachzuzeichnen. Es fällt auf, daß die deutschen Handels- und Industriestädte die grösste Anziehungskraft ausübten; diese wurden am häufigsten und ausführlichsten behandelt. Einige von ihnen, wie Berlin, Essen, Hamburg oder Stettin, nahmen wiederum eine besondere Stellung ein. Dies zeigt sich schon an der Häufigkeit und der Ausführlichkeit, mit der sie beschrieben werden. Es scheint, daß diesen Städten ein grösseres Interesse zuteil wurde, weil man in ihnen verschiedene Merkmale deutschen Charakters und Lebens vereint sah. Die folgende Untersuchung konzentriert sich auf die Darstellung von Berlin, Essen, Hamburg und Stettin in den chinesischen Reiseberichten.

#### Berlin

Eine Reise nach Deutschland bedeutete besonders auch eine Reise in die Kaiserstadt Berlin. Kaum einer der chinesischen Verfasser hat sich hier nicht aufgehalten. Außer Essen und Stettin ist keine Stadt ausführlicher beschrieben worden als Berlin. Im allgemeinen herrschen Lob und Bewunderung vor. Die damals in China übliche Bezeichnung "eine sehr schöne und volkreiche Stadt"

trifft man in sehr vielen Reisebeschreibungen an. Manche Autoren haben auch bildhafte Ausdrücke verwendet. Zhang Deji nennt sie "das weltberühmte Berlin", dessen Schönheit mit Paris verglichen werden könne.<sup>1</sup> Zhi Gang betont das hohe Alter Berlins. Zur vollen Blüte aber sei die Stadt erst als deutsche Hauptstadt im Jahr 1871 gelangt. Unter der Ägide Otto von Bismarcks habe sich Berlin im späten 19. Jahrhundert mit ungeheurer, unkontrollierter Geschwindigkeit zu entwickeln begonnen.<sup>2</sup> Im Gefolge vom Sieg über Frankreich wurde 1871 der preußische König Wilhelm deutscher Kaiser, Bismarck sein Reichskanzler und Berlin fast über Nacht zur Kaiserstadt. Zhang stand vor der Siegestsäule und notierte: "sie ist einige Dutzend Meter hoch und hat einen Umfang von mehr als zwanzig Metern. Auf der Spitze befindet sich eine Siegesgöttin mit goldenem Gewand und goldenen Flügeln. Der Sockel besteht aus dem Eisen der österreichischen, französischen und dänischen Armeen, die von der deutschen Armee geschlagen wurden."<sup>3</sup> Viele der chinesischen Reisenden waren von der rasanten Stadtentwicklung Berlins beeindruckt, die sie etwa an der prächtigen Straße "Unter den Linden" und am Kurfürstendamm beobachten konnten. Letzterer wurde von Bauherren und Spekulanten in den 80er Jahren auf Anweisung Bismarcks in einem atemberaubenden Tempo ausgebaut. Die chinesischen Reisenden bewunderten hier besonders die schönen Gebäude und eine Art Boulevard-Eleganz. Das Wort "Stilgemisch" bringt zwar die architektonische, soziale und kulturelle Vielfalt gut zum Ausdruck, jedoch nicht jenes Ambiente von Lärm und pulsierender Energie, das zu jeder Tageszeit und bis weit in die Nacht hinein hör- und spürbar war.

Die Besucher waren auch beeindruckt von der elektrischen Beleuchtung, und dem Telefon, das sowohl in den Städten als auch auf dem Land rasche Verbreitung gefunden hatte. Schon bald waren die meisten Berliner Firmen an das Telefonnetz angeschlossen. Berlin wurde eine Industriestadt, immer bessere Produktionstechniken wurden gesucht und zu diesem Zweck neue wissenschaftliche Methoden entwickelt.

Die chinesischen Reisenden beschreiben Berlin als wirtschaftliches Zentrum. So betonte Li Fengbao vor allem den Reichtum der Stadt: "Eine der reichsten

---

<sup>1</sup> "Am Zwölften kam ich in Preußens berühmte Hauptstadt Berlin. Unterwegs sah ich prachtvolle Häuser und breite Straßen, genau wie in Frankreichs Hauptstadt Paris. Die Stadt hat einen Umkreis von mehr als dreißig Li und hat 650.000 Einwohner." Zhang: S. 561.

<sup>2</sup> Zhi Gang: S. 332.

<sup>3</sup> Zhang: Bd. 11, S. 233.

und merkwürdigsten Städte in Europa."<sup>1</sup> Diesem Reichtum begegneten die Reisenden auf Schritt und Tritt. Die Berliner Industrie expandierte und eine neue Klasse von Geschäftsleuten kristallisierte sich heraus. Ihr Eigeninteresse wurde beflügelt durch den Aufstieg der Stadt zu einem der großen Industrie- und Handelszentren Europas. Zum Besichtigungsprogramm gehörten besonders die Berliner Industrieanlagen. Oft besuchten die chinesischen Reisenden die technischen Produktionsstätten der damals schon bekannten Firmen Siemens-Elektromaschinenwerk<sup>2</sup>, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft (AEG)<sup>3</sup> und Löwe-Maschinenfabrik.<sup>4</sup>

### **Essen und die Krupp-Werke**

Ein Ort, der besonders im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit auf sich zog, war Essen, oder, wie der Name in den Reiseberichten durchweg lautet, "Kruppstadt".<sup>5</sup> Essen stellte sich den chinesischen Reisenden als die grösste Industriestadt Deutschlands dar. Mit der Ausdehnung des Kohlenbergbaus im rheinischen Ruhrgebiet seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wuchsen auch die Eisen- und Stahlindustrie. "Essen liegt am Wasser, der Ruhr; Rohstoffe und Fertigwaren können also leicht befördert werden".<sup>6</sup> Mit dem Aufkommen der Dampfmaschinen begann der Aufschwung der Stadt, der durch die Schiffbarmachung der Ruhr wesentlich gefördert wurde. Durch ein bedeutendes Eisenwerk, das Kesselanlagen herstellte, eine chemische Fabrik, Brauereien, verschiedene Steinkohlenzechen sowie das große rheinisch-westfälische Kohlensyndikat, vielleicht die bedeutendste industrielle Vereinigung Deutschlands, und vor allem durch die Kruppschen Schwerindustriewerke mußte die Stadt Essen den Fremden einen phantastischen Anblick bieten, denn derart moderne Industrien gab es damals in China nicht. Seit der Ort von der ersten chinesischen Delegation 1866 besucht und von deren Mitglied Zhang ausführlich beschrieben worden war, verschwand er nicht mehr aus den Reiseberichten. "In Essen werden große Mengen von Stahl und Kohle produziert. Deshalb wird die Produktion von

---

<sup>1</sup> Li: S. 5.

<sup>2</sup> Li: S. 17.

<sup>3</sup> Dai: S. 122.

<sup>4</sup> Xu: S. 79.

<sup>5</sup> Nach einer Zählung im Jahr 1900 betrug die Zahl der Kruppschen Werkangehörigen rund 150.000 Personen. Wenn auch ein Teil auf die außerhalb gelegenen Nebenwerke entfiel, so bildete doch der grössere Rest bereits eine ansehnliche Stadt.

<sup>6</sup> Dai: S. 148.

Kanonen zur wichtigsten Industrie in diesem Gebiet. Krupp wurde zum reichsten Mann. Er belieferte mehr als vier Länder, so zum Beispiel Preußen, Rußland, Holland und Japan."<sup>1</sup> So schreibt Zhang nach seiner Besichtigung des Kruppschen Kanonenwerks, in dem auch zahlreiche Kanonen speziell für China hergestellt wurden. Während die "Selbststärkungsbewegung" in China ihren Höhepunkt erreichte, wurden ausländische Kanonen und Waffen gekauft, das Heer reformiert, eine Marine gegründet, Offiziere zur militärischen Ausbildung ins Ausland geschickt und Militärschulen mit Übersetzungsbüros für westliche Schriften über Technik und Kriegskunst eingerichtet. Nach dem deutsch-französischen Krieg trat die Firma Krupp, die schon 1870 mit einigen Kanonen den ehemals preußischen Artillerieunteroffizier Schnell als ersten deutschen Militärinstrukteur nach China entsandt hatte, als Waffenverkäufer in China auf.<sup>2</sup> Über das Werksgelände notiert Zhang, den die Tatsache, daß Preußen im Krieg gegen Österreich wegen der technischen Überlegenheit seiner Waffen gesiegt hatte, beeindruckt: "Das Werk hat eine Fläche von mehr als 70 li (1 li = 0,5 km<sup>2</sup>) im Umkreis. Mehr als dreiundzwanzigtausend Arbeiter sind hier beschäftigt. Die grösste hier hergestellte Kanone ist über 3,5 m lang und wiegt mehr als zwanzigtausend jin (1 jin = 0,5 kg). Die Kanone ist spindelförmig und die Geschosse werden von hinten geladen. Deshalb ist ihre Reichweite sehr erstaunlich."<sup>3</sup> Zhangs Beschreibung ist deutlich geprägt von dem chinesischen Interesse an deutscher Militärtechnologie. Dai gibt seine Eindrücke folgendermaßen wieder: "Man erblickt besonders in Essen unzählige verschiedene Kruppsche Fabriken, deren qualitativ hochwertige Militärprodukte weltbekannt sind."<sup>4</sup>

Die Kruppschen Werkstätten<sup>5</sup> beeindruckten die chinesischen Beobachter durch die Ordnung und Reinlichkeit, die ihnen als eine besondere Eigenschaft

---

<sup>1</sup> Zhang: Bericht über Neuheiten und Merkwürdigkeiten, S. 565; Xu: S. 99.

<sup>2</sup> Stoecker: S. 90.

<sup>3</sup> Zhang: S. 565.

<sup>4</sup> Dai: S. 148.

<sup>5</sup> Den Weltruf begründete Krupp durch die Herstellung von Gußstahlwalzen (1830), der ersten Gußstahlkanonen mit gezogenen Rohren (1847), der Gußstahlachsen für Eisenbahnwagen (1848), des Tiegelstahls (1851), der ersten nahtlosen Eisenbahnräder (1854) und durch die Einführung des Bessemer-Verfahrens auf dem europäischen Festland (1862). Auch auf sozialpolitischem Gebiet war Krupp durch die Einrichtung von neuartigen Wohlfahrtseinrichtungen richtungweisend. Später wurde unter der Leitung von Friedrich Alfred Krupp (1854-1902) die Herstellung von Panzerplatten (1890) aufgenommen, das Unternehmen durch die Übernahme des Grusonwerkes (1893)

deutscher Fabriken erschienen. Dies galt selbst für die Gießereien, in denen gewöhnlich Schmutz, Rauch und Konfusion vorherrschten. Für Dai wurde Essen zum Sinnbild menschlichen Fleißes und Erfindungskraft.<sup>1</sup>

Die Chinesen waren für die deutsche Wirtschaft potentielle Kunden, die es zu gewinnen galt. Es bestand eine harte internationale Konkurrenz um den chinesischen Markt, wobei die Firma Krupp, deren Aufträge vor 1880 stark zurückgegangen waren, Boden gut zu machen hatte. Alfred Krupp, der schon die erste chinesische Delegation bei sich empfangen hatte, ließ ein Ölporträt von Li Hongzhang anfertigen als Zeichen seiner Ergebenheit und Verehrung, denn schon in den 70er Jahren konnte Krupp mit Lis Hilfe auf dem chinesischen Markt festen Fuß fassen.<sup>2</sup> Xu Jianyin saß bei einem Empfang in der Villa von Friedrich Alfred Krupp auf dem Ehrenplatz. Neben einigen Einkäufen gab es vor allem viele Besichtigungen. So beschreibt er in seinem Tagebuch allein 60 verschiedene Metallverarbeitungsprozesse und -maschinen.<sup>3</sup>

Nach Xu Jianyins Bericht waren die Industriellen jedoch darauf bedacht, dem Besucher nicht zuviel zu verraten. Ihre Offenheit ging bezüglich der Produktionstechniken nicht über Fabrikbesichtigungen hinaus. Xu erwähnt, kaum jemals Einblick in interne Unterlagen gehabt zu haben. Wiederholt stieß er auf die Verweigerung von Auskünften. Sowohl bei Krupp als auch bei Löwe wurde ihm gesagt, daß er gewisse Betriebsgeheimnisse nicht erfahren könne.<sup>4</sup> Manchmal war es den Besuchern auch nicht auf Anhieb möglich, eine Führung zu bekommen.

Ein ebenfalls mit Essen verbundenes Stereotyp der chinesischen Reisenden war das des wohlthätigen Deutschen. Die sichtbaren Denkmäler des sozialen Wohltätigkeitssinnes fielen den Chinesen besonders auf, sie gehörten zu den Kennzeichen der Stadt. Dazu zählten Arbeiterwohnviertel, Sanatorien, Spitäler, Kantinen, Bibliotheken und Schwimmbäder. Man betrachtete all diese Einrichtungen als Wohltätigkeitsanstalten. Einfache Arbeiter wurden in Kruppschen Wohnvierteln untergebracht. Es wurde wiederholt festgestellt, daß man in der Stadt weder Arme noch Bettler antreffe - ein Umstand, der den

---

und der Germaniawerft (1902) sowie durch die Errichtung eines modernen Hüttenwerkes in Rheinhausen (1897) erweitert.

<sup>1</sup> Dai: S. 148.

<sup>2</sup> Stoecker: S. 92.

<sup>3</sup> Xu: S. 9.

<sup>4</sup> Ein Grundsatz von Alfred Krupp: "Wir zeigen aber niemandem in der Welt die Geheimnisse der Fabrikation", Yü: S. 146.

Deutschen in den Augen der Ausländer zur Ehre gereichte. So lesen wir bei Dai: "Diese Stadt wird reichlich von Krupp gesegnet wegen der Güte der Einwohner gegenüber den Notleidenden (...). Alle Arbeiter wohnen in hierzu verordneten Häusern. Sie werden gut gepflegt und versorgt"<sup>1</sup>. Dai schätzte die Wohltätigkeitsanstalten auf rund 9.900 Häuser und bemerkte, daß fast jeder sein eigenes Haus habe. Dai zog daraus die Schlußfolgerung: Alle Essener gehören zu Krupp, wie eine große Familie.

Bei Dai Hongci werden diese Gebäude genauestens beschrieben. Er ist begeistert von der Grösse, der Helligkeit und Reinlichkeit, überhaupt von der Schönheit der Häuser. Im Vergleich mit den chinesischen Wohnhäusern erscheinen sie den chinesischen Besuchern wie Paläste. Dai verweist auf die Gärten der Essener Arbeiterhäuser: "Jedes Wohnhaus besitzt einen Garten, in dem frische Luft herrscht."<sup>2</sup> Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich auch ein Interesse an den Menschen; vorher fallen den Chinesen nur Ordnung und Reinlichkeit auf. Auch die Einwohner in Essen erschienen den Chinesen bald als Prototyp des fleißigen, anspruchslosen und sparsamen Deutschen, der gern arbeitet. Allmählich jedoch finden sich Bemerkungen über Verpflegung, Gesundheit und Aussehen der Einwohner. Dai lobt besonders die ärztliche Betreuung der Kranken.

## **Hamburg**

"Hamburg ist ein kleiner demokratischer Staat, der zwischen mehreren großen Fürstentümern liegt. Die Stadt hat ungefähr hunderttausend Bewohner. Sie leben meist vom Handel und der Seefahrt. Im Hafen ankern viele Schiffe aus aller Welt, und in der Stadt gibt es unzählige Häuserblocks, die nebeneinander liegen."<sup>3</sup> So gibt zunächst Zhang, der sich besonders für das parlamentarische System Hamburgs interessierte, einen allgemeinen Überblick von der Hafenstadt Hamburg.

Die Bedeutung von Hamburg als Stadt des Handels und der Schifffahrt fiel den Reisenden besonders bei der Besichtigung des Hafens auf. Ob sie nun mit dem Schiff über die Elbe in den Hafen einfuhren oder von der Stadt aus einen Spaziergang dorthin unternahmen, immer waren sie begeistert vom bunten und bewegten Schauspiel der zahllosen Handels- und Kriegsschiffe, deren Anzahl öfters auf mehrere tausende geschätzt wurde. Die Gelegenheit zu einer

---

<sup>1</sup> Dai: S. 149.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Zhang: S. 540.

Hafenrundfahrt nahmen die chinesischen Reisenden gern wahr. "Nach dem Essen ließen wir uns auf einem kleinen Boot unter den großen Schiffen herumfahren, stiegen auch auf eines der großen deutschen Handelsschiffe".<sup>1</sup> Ähnlich wie die deutschen Besucher in chinesischen Hafenstädten faszinierten die chinesischen Reisenden in Hamburg das Gewühl der vielen Menschen im Hafenviertel, die Geschäftigkeit auf den Schiffen, auf den Werften und in den Werkstätten. "Alle Nationen laufen hier beständig untereinander herum".<sup>2</sup> Daneben machte auch der Blick auf die Alster mit ihren zahlreichen bunten Booten auf die Reisenden einen tiefen Eindruck.<sup>3</sup>

Von einigen seltenen Versuchen lebhafterer Schilderung abgesehen, sind die Beschreibungen des Hafens sehr monoton. Ähnlich wie die deutschen Berichte über chinesische Hafenstädte greifen die chinesischen Beschreibungen des Hamburger Hafens auf das stereotype Bild des Mastenwaldes zurück. Der Hafen liegt voller Schiffe, "so daß er wegen der vielen Mastbäume, wie ein großer langer Wald anzusehen ist." Das Bild, das die meisten Reisenden verwenden, ist "ein Wald im Winter" oder "wie ein schwimmender Wald". Nur Dai beschrieb im einzelnen den eindrucksvollen Anblick dieser Schiffe, die zahllosen Masten und flatternden Fahnen, das unvorstellbare Menschengewühl. Sein Bericht ist voller Bewegung, voller Farbe, so anschaulich, daß der Leser das Gefühl hat, selbst ein Teil der bunten Menge zu sein.

### **Die Stettiner Vulcan-Schiffswerft**

Ähnlich wie die Essener Krupp-Werke standen natürlich Werften im Zentrum des Interesses der chinesischen Reisenden. Die Stettiner Vulcan-Werft war deshalb ein von chinesischen Besuchern häufig aufgesuchtes Reiseziel, das in den Reiseberichten oft erwähnt wurde. Xu Jiangyin, Dai Hongci und Li Fengbao widmen ihr sogar längere Ausführungen.

Vom Schiffsbau, der den Deutschen riesige Vermögen einbrachte, zeugten die auf der rechten Seite des Oderufers gelegene Stettiner Vulcan-Werft<sup>4</sup> und die übrigen zum Schiffsbau unentbehrlichen Werkstätten, wo die Konstruktionsentwürfe und Berechnungen ausgearbeitet wurden, nach denen

---

<sup>1</sup> Dai: S. 170.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Dai: S. 171.

<sup>4</sup> Li: S. 8.

dann auf dem Schnürboden die Anfertigung der Schiffsmodele erfolgte.<sup>1</sup> Zwar waren schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gelegentlich eiserne Dampfschiffe in Deutschland gebaut worden. Die erste als solche gegründete deutsche Eisenschiffswerft war jedoch die Vulcan-Werft. Sie wurde im Jahre 1854 von den Hamburger Ingenieuren Fürchtenlicht und Brock in Stettin gegründet und nahm wenige Jahre später die Form einer Aktiengesellschaft an.<sup>2</sup> 1869 hatte die Werft den Bau einer Panzerkorvette erfolgreich durchgeführt und sich damit an die Spitze des deutschen Schiffbaus gesetzt. Von da ab erhielt die Werft umfangreiche Marineaufträge. Diese kamen nicht nur von der deutschen Marine. Auch die Marine anderer Staaten erkannte die Kompetenz dieser Werft, in den 80er Jahren auch die chinesische Regierung.<sup>3</sup> Die Entwicklung des europäischen Dampferbaus im 19. Jahrhundert ist durch eine unaufhaltsame Steigerung sowohl bei den Schiffgrößen wie auch bei den Fahrtgeschwindigkeiten geprägt. In scharfem Wettkampf zur Konkurrenz rang die Vulcan um die Höchstleistung bezüglich der Schnelligkeit. Während der 70er Jahre war England hier noch führend. Jedoch trat bereits in den 80er Jahren die Vulcan-Werft mit der Stapellegung eines Schnell dampfers in den Wettbewerb ein. Bemerkenswert ist dabei, daß sie ihre Schiffsbauten ohne jegliche staatliche Subventionen ausführte, also zu einer wirtschaftlichen Arbeitsweise gezwungen war. Der Bau großer Handelsschiffe für die Nordseereedereien wurde infolge langjähriger geschäftlicher Beziehungen der Hanseaten zu den englischen Werften von diesen ausgeführt. Erst durch das Dampfer-Subventionsgesetz von 1885, das den Bau aller neu zu bauenden Schiffe auf deutschen Werften vorschrieb, erhielt die "Vulcan" den Auftrag über die ersten sechs "Subventionsdampfer".

Die chinesischen Reisenden bewunderten besonders die Leistungsfähigkeit der Werft, die einen solchen Grad erreicht hatte, daß sie nunmehr alle großen Bauten für die Hamburger und Bremer Reedereien ausführte. "Der Flottenbau, welchen die Vulcan- Werft zu so großer Perfektion entwickelt hat, ist ohne Zweifel die Hauptursache für ihren Wohlstand und die vornehmlichste Quelle all ihres Reichtums", erkannte Li Fengbao.<sup>4</sup> "Innerhalb von nur 50 Jahren hat sich alsdann die vollkommene Veränderung im Schiffsbau in zwei Hauptrichtungen vollzogen", schreibt Dai: "Erstens im Übergang des Schiffbaumaterials vom Holzschiffbau zum Eisenschiffbau und sodann vom

---

<sup>1</sup> Xu: S. 105.

<sup>2</sup> Li: S. 10.

<sup>3</sup> Xu: S. 105.

<sup>4</sup> Li: S. 9.

Eisenschiffbau zum Stahlschiffbau; zweitens in der Umgestaltung der Antriebsweise vom windgetriebenen Segel zu durch Dampfmaschinen bewegten Schaufelrädern und schließlich zu Schiffsschrauben."<sup>1</sup> Gerade im Bau von Kriegsschiffen wurde in dieser Zeit durch die Einführung der gezogenen Geschütze und des Eisen- bzw. Stahlpanzers eine neue Phase eingeleitet. Der technologische Fortschritt erlaubte eine bis dahin nicht gekannte Vergrößerung der Schiffsabmessungen und eine Steigerung der Geschwindigkeit, wobei der Betrieb von den Naturgewalten des Windes und Wetters nahezu unabhängig wurde. Zusammen mit der neuen Militärtechnik bedeutete dies eine in ihren Folgen damals nicht abzuschätzende Revolution auf dem Gebiet des Kriegsschiffsbaus.

Der Eisen- bzw. Stahlschiffbau, der mit dem Holzschiffbau verwandt, in seinen Merkmalen jedoch von diesem grundverschieden ist, fiel den chinesischen Deutschlandreisenden besonders auf. Der Zweck war bei beiden Arten des Schiffbaus der gleiche, nämlich, Fahrzeuge zu schaffen, mit welchen die Menschen sich mit ihren Gütern und ihren Kampfmitteln auf dem Wasser fortbewegen konnten. Demgemäss hatte der Schiffbau zu seinem Gedeihen das Bestehen und die Fortentwicklung einer blühenden Reederei bzw. einer starken Kriegsmarine zur Voraussetzung. Durch die Besichtigung der Vulcan-Werft und der hier hergestellten Kriegsschiffe sahen sich die chinesischen Beobachter in ihrem Urteil bestätigt, daß auch China starke Kriegsschiffe benötige: "Mittels der Flotte kann man jederzeit eine Armee aussenden, auf daß diese in das Land des Feindes einfalle. Obsiegt sie dabei, so ist es gut; bleibt ihr der Erfolg versagt, dann kann sie ohne große Verluste heimkehren."<sup>2</sup> Sowohl das Know-how und der technische Standard der Stettiner Vulcan-Werft, welche sich in Konstruktion wie Navigation ihrer Schiffe zeigten, als auch die umsichtigen Bestimmungen für die Erhaltung der Disziplin der Schiffsbauarbeiter beeindruckten die chinesischen Reisenden.<sup>3</sup>

Neben den rein militärischen Produkten interessierten sich die chinesischen Reisenden auch für die zivilen Produkte der Werft. "In den Werftwerken werden außergewöhnliche Fahrzeuge für die russische Marine fertiggestellt. Es sind Dampfsaugbagger, welche bei großen Hafengebäuden Verwendung finden sollen. Solche Schiffe sind eine neue Erscheinung und dürfen wohl

---

<sup>1</sup> Dai: S. 126.

<sup>2</sup> Li: S. 9.

<sup>3</sup> Li Hongzhang: S. 64.

noch so gut wie unbekannt sein. Sie sind als Dampfer gebaut, und ihre Reisegeschwindigkeit beträgt 17,5 Knoten pro Stunde."<sup>1</sup>

Die von Li Fengbao besichtigten Dampfer ließen, wie er bemerkte, alle Vorgänger an Grösse und Stärke hinter sich:

So hat ein Schiff eine Länge von 280 chi (3 chi = 1 m), eine große Breite von 60 chi und einen Tiefgang von 26,5 chi. Seine beiden Maschinen entwickeln je 2.800 Pferdestärken und sind mit zwei kräftigen Doppelschrauben ausgerüstet. Seine Reisegeschwindigkeit beträgt 13 Knoten, d. h. 24,7 Kilometer in der Stunde. Außer 500 Tonnen Kohle, die in Unter- und Zwischendeckräumen Platz haben, kann das Schiff eine Mannschaft von 450 Personen mitführen. Ein Schiff kostet 10.000.000 RM.<sup>2</sup>

Auch die Bauweise der Schiffe beeindruckte die chinesischen Reisenden. Der Holzrumpf wurde ganz besonders widerstandsfähig gebaut, um dem Eisdruck standzuhalten. Bug und Deck wurden außerdem noch durch Stahlplatten verstärkt. Schraube wie Ruder konnten mittels einer besonderen Vorrichtung gelichtet werden, sobald das Schiff nur segelte oder im Eis lag. "An Räumen, die luxuriösen Zwecken dienen sollen, sind vorhanden: ein Blumengarten und eine Tanzhalle."<sup>3</sup> So notiert Dai in seinem Bericht.

Beeindruckt zeigten sich die chinesischen Besucher auch von der baulichen Gestaltung der Werft. Xu schreibt ausführlich darüber: "Die prächtigen Anlagen sind etwa gleich denen der Shanghaier Werft. Es gibt jedoch einen kleinen Unterschied: Hier sind mehr große Maschinenanlagen als kleine (...). Allein die drei mächtigen aus Ziegel gebauten Schiffshallen, in welchen auch die grössten Seeschiffe erbaut werden und dort, geschützt vor den Einflüssen von Wind und Wetter, bis zu ihrem Stapellaufe geborgen liegen können, bilden die neueste Errungenschaft der Baukunst der Vulcan-Werft. Insgesamt gibt es zehn Werkstätten, wo alle Schiffe gleichzeitig gebaut werden."<sup>4</sup> Dai schreibt nur: "Wie ein Wunderwerk ist in kurzer Zeit diese Werft aus dem Boden gewachsen, und deren zahlreiche Modelle werden auf eigenartige Weise gebaut. Sie zeigen edlen Geschmack und reichen Kunstsinn."<sup>5</sup>

In den Reiseberichten lässt sich ein großes Interesse an der Struktur und der Organisation von Unternehmen feststellen. Diese waren für Xu Jianyin von persönlicher Bedeutung, da er schon mehrmals leitende Positionen in Fabriken

---

<sup>1</sup> Li: S. 10.

<sup>2</sup> Li: S. 9, 10.

<sup>3</sup> Dai: S. 126.

<sup>4</sup> Xu: S. 81.

<sup>5</sup> Dai: S. 126.

und Arsenalen innegehabt hatte, sei es allein oder an der Seite seines Vaters.<sup>1</sup> Xu machte immer wieder Aufzeichnungen über die Ausbildung von Arbeitern, ihre Aufgabenverteilung, Arbeitszeiten, Löhne und deren Berechnung. In der Vulcan-Werft erhielt er Informationen über die Löhne der Arbeiter: dort orientierte sich die Bezahlung an der Qualifikation der Handwerker und an der "Leichtigkeit und Schwierigkeit" ihrer Arbeit.<sup>2</sup> Xu ging in seinen Beobachtungen und Überlegungen über rein technologische Aspekte hinaus, indem er die Bedeutung des "Managements" erkannte. Er blieb bei diesen Betrachtungen dennoch stets im technisch-industriellen Umfeld, welches im Zentrum seines Interesses stand. Schließlich gab Xu bei der Vulcan-Werft den Bau der Panzerschiffe "定远", "镇远" und einiger Torpedoboote in Auftrag.<sup>3</sup> Die beiden Barbetteturmschiffe mit 7430 Tonnen Wasserverdrängung, jeweils vier 30,5-cm und zwei 15-cm Krupp-Geschützen, Torpedorohren und acht Maschinengewehren wurden zur Stärkung der chinesischen Nordmeer-Flotte angeschafft. Xu, der sich in China primär mit dem Schiffbau beschäftigt hatte und auch nach Europa gesandt worden war, um Kriegsschiffe zu kaufen, machte sich Gedanken über die Konstruktion und Qualität der bestellten Kriegsschiffe.<sup>4</sup> 1894 aber standen die beiden

---

<sup>1</sup> Wu: S. 105.

<sup>2</sup> Xu: S. 112, 113, 127.

<sup>3</sup> Xu: S. 108, 112.

<sup>4</sup> "Man benutzte hölzerne Quergerüste, die im Abstand von jeweils etwa zwei Ruten standen. Jedes Gerüst war in sich gekrümmt, so daß sie der äußeren Form des Schiffs in allen Abständen angepaßt waren. Die Gerüste bestanden aus zwei Lagen von Holzplanken; Unebenheiten wurden beim Errichten mit Nägeln egalisiert. Die unteren waren zwei Fuß breit, die oberen einen Fuß. Die beiden oberen Enden waren mit einem horizontalen Brett zusammengefügt, unten wurden sie durch unterschiedlich lange Holzpfosten gestützt. Überdies waren die Gerüste entlang des Schiffs mit langen Holzstangen verbunden. Diese langen Holzstangen waren an der Innenseite der Quergerüste eingelegt. So bilden alle diese Gerüste die Außenform des gesamten Schiffs. Daher kann man zunächst die Längsspannten zusammenfügen, und dann zwischen ihnen die Querspannten einpassen. Das Verfahren, die einzelnen Platten einzupassen, ist folgendes: In den Zwischenräumen werden Holzplatten zu Rahmen zusammengenagelt, die als Form dienen. Gemäss dieser Form werden die Eisenplatten zugeschnitten, daher passen sie ganz genau. Dank dieser Außenform können alle Stellen gleichermaßen eingepaßt werden; man muß nicht zuerst den Kiel zusammensetzen und anschließend Schicht für Schicht nach oben fortschreiten. Mit dieser neuen Methode können mehr Menschen eingesetzt, und die Arbeit schneller vollendet werden. Bei doppelbödigen Längsspannten eignet sich eine solche Außenform hervorragend. Wenn man jedoch lediglich Winkeleisen als Querspannten benutzt, und keine doppelbödigen

Panzerkorvetten in der Seeschlacht zwischen Japan und China - eine Schlacht, in der die beiden Schiffe im Februar 1895 zusammen mit der gesamten Nordmeer-Flotte zerstört wurden.

Die Deutschen waren selbst keinesfalls an China interessiert, ihnen ging es allein um ihr Geschäft. Firmen wie die Vulcan-Werft, Krupp, Mauser oder Löwe bemühten sich nicht nur, den Chinesen alle substantiellen Informationen zu verheimlichen, sie versuchten vielfach auch, diese zu übervorteilen. Das alles führte zum wachsenden Mißtrauen der Chinesen gegenüber Deutschen bzw. Europäern.

### 4.2.3. Wissenschaft und Kultur

Über kein Gebiet des deutschen Lebens findet man in den chinesischen Reiseberichten so zahlreiche Bemerkungen wie über die Wissenschaft. Dies ist nicht verwunderlich, da weitaus die meisten Autoren, wie wir gesehen haben, wenn nicht Diplomaten, so doch studierte Männer waren, die ihre Aufmerksamkeit ganz selbstverständlich auf diese Seite der deutschen Kultur richteten.

#### **Ausbildung**

Über Ausbildung und Erziehung der Deutschen wurde viel berichtet. Die chinesischen Besucher besuchten viele Schulen, Universitäten, Bibliotheken, Kulturinstitute und Wissenschaftseinrichtungen, um einen tieferen Einblick in das deutsche Bildungssystem zu erhalten.

In Deutschland müssen alle Kinder ab sechs oder sieben Jahren, ob reich oder arm, in die Schule gehen. Eltern, die diesem Gesetz nicht folgen, werden bestraft. Kinder aus armen Familien werden nach zehnjähriger Schulzeit mit 16 oder 17 Jahren entlassen. Sie sind finanziell nicht in der Lage, höhere Schulen zu besuchen und müssen arbeiten gehen. (...) Deswegen gibt es in verschiedenen Städten Abendschulen, um den jungen Menschen, die sonst nicht auf eine höhere Schule gehen könnten, eine Chance zu geben, sich in ihrer Freizeit weitere Kenntnisse in Mathematik, Geographie usw. anzueignen. Sie werden danach nicht nur Angestellte, sondern können auch andere Aufgaben übernehmen. Es gibt hier kein Schulgeld. Jede Woche finden sechsmal Abendkurse statt.<sup>1</sup>

---

Längsspannen, so ist es praktischer, weiterhin keine Außenform zu benutzen, und vom Kiel her anzufangen." Xu: S. 116.

<sup>1</sup> Zhang: Bd. 3, S. 7.

Nach Zhangs Bericht förderten die allgemeine Schulpflicht und die Weiterbildung in der Freizeit die Talente der Menschen. Es war beeindruckend, daß die westliche Welt sich ständig um weiteren Fortschritt der verschiedenen Wissenschaften bemühte, so z. B. durch akademische Forschungsgesellschaften für Astronomie, Geologie, Physik, Chemie, Gartenbau, Tierzucht, Medizin, Optik, Malerei, Musik, Philosophie, Pädagogik usw.

## **Universitäten**

Seit dem späten Mittelalter erfreuten sich die italienischen Universitäten bei den Deutschen großer Beliebtheit; am Ende des 16. Jahrhunderts verlagerte sich dann das Interesse auf die französischen, bald danach auch auf die neugegründeten niederländischen Hochschulen. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde die Anziehungskraft der Universitäten Deutschlands besonders für calvinistische und lutherische Studenten aus Europa ständig grösser. Im 19. Jahrhundert hatte sich die deutsche Wissenschaft europäischen Ruf erworben. Das Interesse der Chinesen an den Universitäten Deutschlands hielt die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts über an. Für chinesische Reisende waren die deutschen Universitäten mit ihren Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet ein allgemein bewundertes Vorbild.

In zahlreichen Reiseberichten finden sich Gedanken über das deutsche Universitätswesen. Die Universität Berlin nimmt dabei, was Häufigkeit und Ausführlichkeit der Beschreibungen betrifft, den ersten Platz in den Darstellungen ein. Dai schreibt über Berlin: "Die hohe Schule war in blühendem Zustande. (...) Es befindet sich allhier eine vortreffliche Academie, welche mit 8.000 Studenten und 500 gelehrtesten Männern besetzt ist."<sup>1</sup>

Zur Stellung der Universität innerhalb des Staates äußern sich die Chinesen überwiegend positiv. Sie befürworteten die Freiheit der Lehre und die Unabhängigkeit vom Staat.

## **Bibliotheken**

Den Bibliotheken brachten die Reisenden ein reges Interesse entgegen. Ein beeindruckendes Beispiel eines wahren "Büchnarren" ist Dai, der sich in der Berliner königlichen Bibliothek genauer umgesehen hat.<sup>2</sup> Li Fengbao hebt

---

<sup>1</sup> Dai: S. 128.

<sup>2</sup> Dai: S. 127, 128.

besonders die Handschriftensammlung hervor, "wo tausend Jahre alte Original-Partituren und Handschriften auf Pergament von verschiedenen Ländern präsentiert waren."<sup>1</sup>

Der Ruhm der Berliner Bibliothek beruhte besonders auf diesen orientalischen Manuskripten. Fast alle Reisenden preisen diesen handschriftlichen Besitz, der, wie Li behauptet, nicht nur sehr groß, sondern beinahe unschätzbar ist: "In einem gesonderten Raum sind chinesische und japanische Bücher zu sehen, wie z. B. das Zeremonialwesen der Qing-Dynastie, Manuskript zur Geschichte der Ming-Dynastie und die Chronologische Geschichte Chinas von Sima Guang."<sup>2</sup> Dagegen war der Lesesaal der Bibliothek in Berlin im Vergleich zu anderen Bibliotheken in England und Frankreich nicht sehr groß. Dies war jedoch für die chinesischen Besucher keine große Enttäuschung.<sup>3</sup>

Gelobt wurde außerdem das Katalogzimmer mit über 200 Bänden Bücherverzeichnissen und das in der Bibliothek herrschende Ordnungssystem. "Alle Bücher werden von der Bibliothek neu gebunden. Auch bei dem Katalog herrscht große Ordnung. Jedes Buch ist numeriert."<sup>4</sup> Das Organisationstalent der meisten Bibliothekare war nach Li Fengbao sehr beachtlich, er beschrieb außerdem die große Pracht der Berliner Bibliotheksräume.<sup>5</sup>

Deutsche Bibliotheken sind Li Fengbao zufolge gut ausgestattet; auch werde in Deutschland eine große Anzahl von Büchern publiziert, wofür besonders die Stadt Leipzig berühmt sei. Nach dem Urteil unserer Verfasser verhielt es sich allerdings mit den Bibliotheken in anderen Ländern etwas besser. "Die Bibliotheken in England und Frankreich sind groß und beträchtlich", schreibt Li Fengbao.<sup>6</sup> "Was die Schnelligkeit, die Bücheraufbewahrung und das Ausleihen betrifft, sind deutsche Bibliotheken im Vergleich zu New Yorker und Pariser Bibliotheken etwas rückständiger", berichtet Dai Hongci.<sup>7</sup>

## **Druckereien**

Deutschland genoß bei den chinesischen Reisenden großes Ansehen wegen seiner Buch-, Zeitungs- und Landkartendruckereien. Eine besondere Rolle spielte bei ihnen die von den Deutschen auf hohem Niveau ausgeübte

---

<sup>1</sup> Li: S. 12.

<sup>2</sup> Li: S. 13.

<sup>3</sup> Li: S. 12.

<sup>4</sup> Dai: S. 128.

<sup>5</sup> Li: S. 13.

<sup>6</sup> Li: S. 13.

<sup>7</sup> Dai: S. 127.

Buchdruckkunst. Diese Kunst, die von den Reisenden als ein wichtiger Fortschritt in der zivilisatorischen Entwicklung der Menschheit angesehen wird, wurde von den Chinesen erfunden und von Gutenberg um das Jahr 1450 in Mainz als erstem in Europa praktiziert.

In Reiseberichten wird die internationale Bedeutung des deutschen Buchwesens stark betont. Li besichtigte mehrmals deutsche Buchdruckereien.<sup>1</sup> Für Xu waren die Bücher ein Hauptgrund seines Besuches in einer Druckerei.<sup>2</sup> Auch die Buchhandlungen gehörten zu den Sehenswürdigkeiten deutscher Städte.

Li spricht ausführlich über die Druckereien in Deutschland; er lobt die Gestaltung der Bücher, das gute Papier, die schönen Drucktypen und die guten Druckmaschinen. Dieselben Bücher würden wenig beachtet werden, wenn sie aus den groben Druckereien Chinas kommen würden. Besonders rühmt er die sachverständigen Korrektoren der Druckereien: "Sie gebrauchen keine unachtsamen und ungelehrten Korrektoren, welche mit Wenigem vorlieb nehmen; sondern solche, die von guter Wissenschaft sind und sich ihre Arbeit wohl bezahlen lassen".<sup>3</sup> Über den Grund, warum die Karten so berühmt waren, kann man folgendes lesen: "Es verleiht denselben besonders der schöne Druck, auch das glänzende Papier das Ansehen, und weil selten geringe Sachen von einem Verlag gedruckt werden."<sup>4</sup> Li berichtete von einer nördlichen Zeitungsdruckerei, wo täglich etwa 10.000 Exemplare hergestellt werden.<sup>5</sup> In der Druckerei seien amerikanische Setzmaschinen und Druckmaschinen, die denen in einem Verlagshaus gleichen.<sup>6</sup> Xu besichtigte oft maschinelle Druckereien mit Gießen von Bleitypen.<sup>7</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, daß die Chinesen ganz generell vieles auf wissenschaftlichem Gebiet in Deutschland bewunderten. Zwar hielten sie die Deutschen für wenig genial, aber sie hoben rühmend hervor, daß man durch die günstigen finanziellen Bedingungen bedeutende ausländische Gelehrte gewinnen konnte. Darin sahen die Reisenden einen eindeutigen Beweis für das hohe Ansehen, in dem die Wissenschaften standen. Nicht nur die Öffentliche Hand, sondern auch reiche Kaufleute und Bürger würden ansehnliche

---

<sup>1</sup> Li: S. 23

<sup>2</sup> Xu: S. 96-97.

<sup>3</sup> Li: S. 23.

<sup>4</sup> Li: S. 22.

<sup>5</sup> Li: S. 23, 24.

<sup>6</sup> Li: S. 28.

<sup>7</sup> Xu: S. 96, 97, 122, 123.

Geldmittel für Wissenschaft und Forschung zur Verfügung stellen, besonders wenn es sich um die Naturwissenschaften handelte. Wenn auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts die deutschen Universitäten an europäischer Bedeutung einbüßten, so war doch der allgemeine Bildungsstand hoch. Gerade dieser Bildungsstand erregte die Bewunderung der chinesischen Besucher.

#### **4.2.4. Landschaftsromantik: Das Rheinland**

Im Vergleich mit den Industrie- und Handelsstädten, die bei fast allen Verfassern ausführlich besprochen und deren Sehenswürdigkeiten genau registriert wurden, haben die Reisenden die deutsche Landschaft nur wenig behandelt.

Erst Anfang dieses Jahrhunderts kann bei dem großen Reformler Kang von einer wirklich stimmungsvollen Landschaftsschilderung gesprochen werden. Man könnte denken, daß die hügelige, typisch deutsche Landschaft für die Chinesen reizvoll gewesen wäre. Doch die chinesischen Reisenden waren in Deutschland tatsächlich abhängig von bestimmten Interessen. Oft fehlte ihnen die Zeit, die deutsche Landschaft zu beobachten und ihre Eindrücke niederzuschreiben. Vom Zug oder vom Schiff aus, mit denen sie in Deutschland meistens reisten, sahen sie das hügelige, grüne Bergland, die schnurgeraden Kanäle und romantischen Flüsse an sich vorüberziehen. Von dieser Perspektive sind die Schilderungen in den Reiseberichten geprägt.

Nur bei Kang, der von Berlin aus über Halle, Eisenach, Frankfurt, Darmstadt, und dann den Rhein entlang fuhr und alle Burgen und Ortschaften zu beiden Seiten des Rheins sah, finden wir einen Versuch, die deutsche Landschaft am Rhein bis in alle Einzelheiten zu schildern. Er dachte dabei auch an die ihm besonders interessierenden Zeugnisse der Vergangenheit; so beschrieb er links des Rheins prähistorische Menhire und Grabhügel ebenso wie gut erhaltene mittelalterliche Stadtensembles, Bauern- und Bürgerhäuser aus der Renaissance- oder Barockzeit. Neben Domen und Kirchen bewunderte er vor allem die Burgen, die damals als Ruinen das Bild des Rheinlandes maßgeblich prägten. Obwohl sie nicht alle, wie der Trifels und die Hohenkönigsburg oder die Pfalzen zu Hagenau und Kaiserslautern, im "Rampenlicht" der "großen" Geschichte standen, verweist Kang in einem eigenen Kapitel seines Reiseberichts mit Stolz auf "seine" Burgruinen!

Die Art der Schilderung des Rheinlandes, wie wir sie bei Kang finden, ist geprägt von der Romantik, von Burgen und Rittertum, von farbenfrohen Turnieren, adeligen Burgfrauen und Minnesängern. "In ganz Deutschland gibt es wenige Gegenden, die sich hiermit vergleichen ließen. Auch die Frauen

sind hier besonders schön; am schönsten von ganz Deutschland. (...) Der Rheinwein ist sehr berühmt, ich habe auch davon getrunken," schreibt Kang.<sup>1</sup>

"An günstigen Plätzen stehen überall Burgen von Rittern aus früherer Zeit; Stätten, wo Kämpfe stattgefunden haben", heißt es an anderer Stelle. Die Burg beherrscht die Zugänge zu Tälern und Verkehrswegen, sie kontrolliert den Schiffsverkehr auf großen Flüssen wie dem Rhein. Er fährt fort: "(...) Sie sind errichtet auf den weißen Knochen von Menschen und mit ihrem roten Blut gefärbt. Das betrübt einem das Herz. Wie viele Schlachtfelder kann man in unserem Land noch sehen? Aber hier an den Ufern des Rheins finden sich überall, wo das Auge hinblickt, alte Kampfburgen. Welche Sünden und welche Vergehen hat das europäische Volk noch vor fünfzig Jahren begangen! Und zweitausend Jahre hindurch erduldet es diese Grausamkeiten."<sup>2</sup>

Besonders eindrucksvoll und detailliert wird in den chinesischen Reiseberichten das Zusammenspiel von Gartenkultur und Landschaft geschildert. Wenn man an die große Bedeutung denkt, die dem chinesischen Gartenstil zukommt, so nimmt es kaum Wunder, daß ganz Deutschland mehrmals mit einem Garten verglichen wird. So schreibt Li: "Alles ist voll Alleen und schöner Gärten und Gartenhäuser, so daß ganz Deutschland wie ein Garten aussieht."<sup>3</sup>

Poetisch schöne Landschaftsschilderungen finden wir bei Kang. Er entdeckte die Flüsse als ungeheuer belebendes Element der Darstellung. Wie fesselnd ist seine Beschreibung des Rheins: "Der lebendige Strom, fast einige hundert li lang, floss sanft vorbei in leichten, versilberten Wellen, und trug auf seiner Azurfläche das hundertfältige Leben der Schiffe, der Brigantinen, der kleineren Fahrzeuge von aller Art, die auf- und abwärts, oder hinüber und herüber segelten und ruderten".<sup>4</sup>

Welche frische Morgenstimmung atmet die Landschaft am Rhein, die Kang betrachtet: "Von allen Seiten um uns her ertönte ununterbrochener Gesang der erwachenden Vögel. Die Sonne vergoldete die Türme hinter uns." Hier ist nichts eintönig und stereotyp. Kang findet anschauliche Bilder für seine Landschaftsschilderung. Die Landschaft wird von ihm nicht mehr nur registriert, sondern wirklich erlebt.<sup>5</sup>

---

<sup>1</sup> Kang: S. 440.

<sup>2</sup> Kang: S. 440.

<sup>3</sup> Li Shuchang: S. 538.

<sup>4</sup> Kang: S. 440.

<sup>5</sup> Kang: S. 442.

## Stadtbilder: Häuser, Brücken und Straßen

Vom Reichtum der Deutschen zeugen die Häuser, welche die Bewunderung der Chinesen erweckte. Li Shuchang findet darunter "viele ausnahmslos prachtvoll gebaut und herrlich eingerichtet."<sup>1</sup> Aus solchen Häusern machen die Deutschen wahre Abgötter und wetteifern ordentlich untereinander, wer seinem Götzen die meiste Ehre erweist. Auch Bin Chun hat überschwengliche Lobesworte: "Von außen sind die Häuser herrlich, im Innern fürstlich".<sup>2</sup> Die Backsteine, aus denen sie gebaut sind, die Höhe, die vielen Fenster mit den Spiegelscheiben fallen den chinesischen Reisenden besonders auf. Die breiten, hohen und schönen Häuser an der vornehmen Allee "Unter den Linden" in der Kaiserstadt boten den allerschönsten Anblick: "Hier befinden sich die schönsten Gebäude Berlins."<sup>3</sup>

Die Chinesen sind immer wieder entzückt von dem Anblick der Straßen mit ihren prachtvollen Häusern, den vielen eisernen und steinernen Brücken, den Bäumen, die überall stehen. Schon Zhang ist begeistert über die "Straßen mit verschiedenen Gebäuden; mit vielen tiefen Kanälen, auf beiden Seiten stehen Bäume, daß die ganze Stadt fast ein schöner Lustgarten ist".<sup>4</sup> Auch über den Transport von Erde bei Straßenbauarbeiten wurde von Xu berichtet. Viele staunen auch über die zahlreichen Brücken, wie u. a. Zhang: "Die Brücken sind so gut gebaut, daß die Arbeiter, wenn sie zur Arbeit gehen, diese auch benutzen und keine Umwege machen, so daß das Ackerland genutzt werden kann."<sup>5</sup> Li schätzte in Deutschland überall eiserne Brücken: "die eiserne Brücke ist 412 Meter lang. Oben fährt die Eisenbahn und unten fahren die Kutschen. An beiden Seiten der Brücke kann man zu Fuß gehen und die Fußwege sind geschützt von eisernen Gittern."<sup>6</sup> Man begegnete auch vielem Grün, über das alle Reisenden berichteten. Wenn man eine Stadt überblickt, so die Beobachtung der Chinesen, weiß man nicht, ob es ein Wald in einer Stadt, oder eine Stadt in einem Wald ist, weil fast alle Gassen mit den schönsten Bäumen besetzt sind. Man wundert sich über die Reinlichkeit der schön gepflasterten Straßen. Sie sind alle "so sauber und rein wie in einem Saal", so daß man hier beständig ohne Schuhe gehen kann.<sup>7</sup>

---

<sup>1</sup> Li Shuchang: S. 538.

<sup>2</sup> Bin Chun: S. 131.

<sup>3</sup> Li: S. 26.

<sup>4</sup> Zhang: S. 561.

<sup>5</sup> Dai: S. 159.

<sup>6</sup> Li: S. 108.

<sup>7</sup> Dai: S. 169.

#### 4.2.5. Sitten und Gebräuche

Auf dem Weg aus dem Reich der Mitte in die westliche Welt wurden die chinesischen Reisenden zuerst mit einem andersartigen Ritual<sup>1</sup>, sei es religiöser Festbrauch, höfisches Zeremoniell, sei es festgelegte Ordnung für den zwischenmenschlichen Umgang, konfrontiert. Am Beispiel des Umgangs mit dem Ritual werden die Probleme Chinas bei der Begegnung mit den westlichen Mächten besonders deutlich. Dem Thema Sitten und Gebräuche widmeten die Reisenden im Vergleich zu anderen Themenkomplexen deshalb einen großen Teil ihrer Reiseberichte. Ein wichtiger Grund kann darin gesehen werden, daß die reisenden Chinesen meistens von der chinesischen Regierung beauftragt waren, sich nach den europäischen Absichten und Verhältnissen zu erkundigen. In wenigen Berichten beschäftigten sich Reisende auch mit der "Lebensweise in Deutschland", dabei erregten insbesondere das Weihnachtsfest und die Eßgewohnheiten ihr Interesse.

Die chinesischen Reisenden schenken den Ritualen an den deutschen Höfen beim Umgang mit den Monarchen sowie im Alltag beim zwischenmenschlichen Umgang besondere Beachtung. Sie stellten zu ihrem Erstaunen fest, daß in Europa das Huldigungszeremoniell bereits seit dem späten 18. Jahrhundert heftig kritisiert wurde. Unter den deutschen bzw. europäischen Monarchen herrschte ein ganz aufgeklärtes Selbstverständnis, daß sie Mensch und Bürger seien. Den Herrscher für seine Qualität als Mensch und Bürger zu verehren, ihn an seinem Einsatz und an seinen Verdiensten für den allgemeinen Wohlstand des Landes zu messen, sollte den Abschied von der absolutistischen Konzeption des Gottesgnadentums bedeuten.<sup>2</sup> Man verzichtete in Deutschland jedoch nicht auf rituelle Systeme.<sup>3</sup> Die chinesischen Reisenden stellten fest, daß die Ritualisierung des menschlichen Verhaltens vom Hof sich auf die bürgerliche Welt verlagert

---

<sup>1</sup> Zum Ritual vgl. Wolfgang Braungart: Ritual und Literatur, in: Konzept der Sprach- und Literaturwissenschaft 53, Tübingen 1996.

<sup>2</sup> Vgl. André Holenstein: "Huldigung und Herrschaftszeremoniell im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung", 1991, Heft 2, S. 40; Michael Erbe: Deutsche Geschichte 1713-1790. Dualismus und Aufgeklärter Absolutismus, Stuttgart/Berlin 1985, S. 57-67.

<sup>3</sup> Einige Anstandsbücher beweisen die Wichtigkeit der rituellen Regeln im Umgang mit Menschen im 19. Jahrhundert. Wie z. B. Adolph von Knigge: Über den Umgang mit Menschen, hrsg. von Langhoff, Berlin/Leipzig 1874; Franz Ehardt: Der gute Ton in allen Lebensbereichen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben, Berlin 1878; Christoph Höflinger: Anstandsregeln, Regensburg 1885.

habe, das Ritual sich den Monarchen gegenüber einfach auf dreimaliges Verbeugen beschränke und das rituelle System in der bürgerlichen Welt recht umfangreich sei. Der Gesandtschaftsrat Li Shuchang beschrieb das für einen Gesandten beim gesellschaftlichen Umgang Wesentliche sowie die Funktion des Tanzabends und des Maskenballs in der westlichen Gesellschaft:

Wollen die Würdenträger verschiedenen Amtes die Gesandten zum Essen einladen, wählen sie meistens den Geburtstag des Monarchen oder seiner Gattin. Bei frohem Ereignis, Unglück (z. B. Attentat auf den russischen und deutschen Kaiser) oder Todesfall sollte der Gesandte nach Erhalt der Nachricht persönlich an die betreffenden Stellen des jeweiligen Landes schreiben. Man kann auch einen Gesandtschaftsrat oder ein Gefolge mit Brief und Visitenkarte hinschicken. Es ist nicht an Förmlichkeiten gebunden. Beim Abschiedsbesuch sollte man seine Visitenkarte übergeben. Von der Visitenkarte, die man persönlich abgibt, wird eine Ecke gefaltet. Das Außenministerium empfängt Besucher jede Woche an einem bestimmten Tag. Man wird schriftlich benachrichtigt, ob ihm vom Außenminister persönlich eine Audienz erteilt wird. Man kann der Einladung folgen oder auch nicht, es kommt darauf an, was man bei der Audienz erreichen will. Bei dringenden Angelegenheiten muß man um einen gesonderten Termin bitten. Bei Minister- oder Amtswechsel wird das Außenministerium den Gesandten schriftlich zu einem Treffen einladen. Nach dem Treffen sendet man Gratulationsschreiben an die entsprechende Stelle. Wenn man den Amtsträger persönlich kennt, kann man ihm auch zu Hause gratulieren. Das heißt, man kann nach eigenem Ermessen handeln, denn es dient einfach dem Zweck, menschliche Beziehungen zu pflegen.<sup>1</sup>

Li Fengbao stellte seine Beobachtungen der Umgangsformen der Deutschen detailliert dar:

Landessitte ist es, den Hut oder die Mütze hoch zu heben, wenn man einem anderen begegnet. Daher sagen die Engländer über die Deutschen, daß sie ihren Hut kaum fünf Minuten lang in Ruhe lassen. Für die Offiziere gilt der militärische Gruß. Auch Marschälle erwidern den Gruß der Soldaten. Auf Visitenkarten ist der Rang der Offiziere gedruckt, auf dem Anzug zeigt man die Orden und Medaillen und zwar je mehr man davon hat, desto besser ist man angesehen. (...) Frauen begrüßen die älteren oder ehrenvollen Gäste mit Knicks. Das Händeschütteln ist erst seit zehn Jahren verbreitet. Menschen vom niedrigen Stand geben den hochgestellten Leuten nicht zuerst die Hand, erst wenn diese die Hand ausstrecken, dürfen sie die Hand schütteln. Das Festhalten und das Schütteln der Hand ist ein Ausdruck der Vertrautheit. Die liebsten Freunde küsst man, auch wenn sie graue Haare haben. Man kann die Frauen seiner Freunde auf die Hand küssen. Nach dem Bankettessen schüttelt man

---

<sup>1</sup> Li Shuchang: S. 407.

jedem die Hand. Die Rituale sind rücksichtsvoll und umsichtig. Man redet sowohl Männer als auch Frauen mit dem Titel an. Im Englischen drückt man durch 'Sir' den Respekt aus, aber im Deutschen reicht es nicht aus, wenn man nur 'mein Herr' oder zu den Frauen 'Madame' und 'Mademoiselle' sagt. Man muß aus Höflichkeit auch den Rang oder den Titel derjenigen nennen. (...) Die Hälfte der Männer haben 'von' in ihren Namen als Zeichen adeliger Abstammung, wie 'de' bei den Franzosen. In Deutschland können sowohl Männer als auch Frauen den Adelstitel erben, daher sind es nur wenige, die nicht adelig sind und bei denen kein 'von' in ihren Namen steht.<sup>1</sup>

Über die Weihnachtsbräuche in Deutschland berichtet Li Fengbao im Zusammenhang mit touristischen Sehenswürdigkeiten, wobei er der Beschreibung eines Doms einen Bericht über die Tradition des Christkindlmarktes anfügt. "In allen christlichen Staaten herrscht der Brauch, das Weihnachtsfest mit einem sogenannten Christmarkt zu feiern."<sup>2</sup> Er schließt eine detaillierte Beschreibung an, die Zeitpunkt, Dauer und Aufbau dieses Christkindlmarktes beinhaltet und auch die Besucher desselben erfaßt. Nach Lis Angaben gibt es drei Tage vor Weihnachten Marktverkaufstände an Straßenecken. Als besonders kennzeichnend werden die Zuckerbäcker genannt. Dem Glanz des Marktes und der Lebensfreude der Menschen wird die Atmosphäre des "Heiligen Abends" gegenübergestellt. Über den Verlauf der Abendstunden bemerkt Li: "Man neckt, lacht und beschenkt einander, - das glücklichste Geschenk sagt man. (...) Es wird drei Tage gefeiert. Alle Behörden, Fabriken, Schulen und Läden bleiben zu. Auch die ärmeren Bürgerschichten haben an Weihnachten einen ähnlichen Brauch und trinken dann bitteren (billigen) Wein", notiert Li Fengbao.<sup>3</sup>

Außerdem beschäftigte sich Li Fengbao mit den Eßgewohnheiten in Deutschland, wobei er speziell auf die Mahlzeiten eingeht. "In den oberen Bürgerschichten", so informiert Li den Leser, sei es Sitte, "morgens einmal zu essen, mittags aber eine große Mahlzeit mit zwei bis drei Gängen einzunehmen, ein Glas Bier zu trinken. Anschließend gibt es Tee mit Kuchen, abends dann aber nur kalte Speisen".<sup>1</sup> Über diese Mahlzeiten referiert Li nur kurz. Kritik übt er an der Prunkmahlzeit in Frankreich und England als einer der Kultur abträglichen Sitte. "Rind-, Schafs-, Hühner- und Entenfleisch gibt es bei französischen Mahlzeiten sehr häufig. Sie haben täglich vier Mahlzeiten. Die Engländer sind noch viel schlimmer". Abschließend schreibt

---

<sup>1</sup> Li: S. 27.

<sup>2</sup> Li: S. 41.

<sup>3</sup> Li: S. 41.

er: "Es sind wenige Restaurants (in Deutschland) vorhanden. Ein Gastgeber kann mit 6 Reichsmark einen Gast bewirten. Ein einfacher Mann wendet 1 Reichsmark pro Tag auf. Die Sparsamkeit eines Deutschen ist die grösste in ganz Europa."<sup>2</sup>

Auch wenn die Gesandtschaftsreisenden manches bei der Beobachtung der rituellen Beziehungen oberflächlich verstanden haben, wird die innere Ablehnung des europäischen Manierlichkeitssystems deutlich ersichtlich.

### **Alltagsleben: Alkoholkonsum und Rauchen**

Es ist nicht verwunderlich, daß in Deutschland die Herstellung und der Verkauf alkoholischer Getränke die Aufmerksamkeit chinesischer Reisender erregen mußte. Der übermäßige Alkoholkonsum war ein besonderes Thema einiger chinesischer Deutschlandberichte. Die deutschen Trinkgewohnheiten müssen bereits im 19. Jahrhundert berüchtigt gewesen sein, denn der Diplomat Li Fengbao widmete ihnen in seinem Reisetagebuch einen langen Abschnitt. Er erklärt zunächst, "daß in Deutschland mehr geraucht und getrunken wird als anderswo. Die Zahl der Raucher und Alkoholtrinker umfaßt die Hälfte der gesamten Bevölkerung jeder Stadt. Sowohl der General als auch der kleine Knecht rauchen. Das lange Pfeifenrohr ist 2 chi (67 cm) lang und sein Pfeifenkopf ist so groß wie eine Tasse. Es wird geraucht und getrunken gleich nach dem Essen. Selbst Gelehrte rauchen und trinken."<sup>3</sup> Es wird insbesondere notiert, was in China offensichtlich unbekannt war, nämlich daß eine Bar ein Ort sei, wo man alkoholische Getränke ausschenkte. Die Bars seien in den Städten in Deutschland so verbreitet wie die Cafés und die Wirtshäuser, jedoch weit stärker besucht.<sup>4</sup>

Li bemerkt auch, daß man bei Tisch zwar nur Wasser, sonst jedoch außerordentlich viel Alkohol trinke. Dabei wollten die Frauen den Männern nicht nachstehen; auch sie würden sich gehörig betrinken. Woher kam nach Li's Meinung diese starke Abhängigkeit von alkoholischen Getränken? Die Deutschen seien bei ihrem fieberhaften Arbeiten und fortwährenden Gewinnstreben nur mit Hilfe von Alkohol in der Lage, die ständige geistige Regsamkeit für Augenblicke zu betäuben. Diese Erklärung aus der Feder von Li überrascht aufgrund seiner Beobachtungen nicht.

---

<sup>1</sup> Li: S. 28.

<sup>2</sup> Li: S. 28.

<sup>3</sup> Li: S. 27-28.

<sup>4</sup> Li: S. 28.

#### 4.2.6. Die deutsche Frau

Auch die deutsche Frau war für einige chinesische Reisende ein Thema von besonderem Interesse. Die Stellung der Frau in Deutschland wurde gelegentlich in ihren Reiseberichten positiv hervorgehoben. Manche Kommentatoren versuchen, dies aus der angeblich für die chinesische Kultur typischen Neigung zur besonderen Beschäftigung mit dem weiblichen Geschlecht zu erklären. Doch diese Erklärung reicht allein nicht aus, den breiten Raum, den das Thema in einigen Reiseberichten einnimmt, zu verstehen. Die Wurzeln dieses Phänomens sind tiefer zu suchen, und zwar in der Emanzipationsbewegung der Frau, die zu jener Zeit in der gesamten westlichen Welt spürbar wurde. Die amerikanische Revolution von 1776, die französische von 1789 und die deutsche von 1848 hatten den Grundstein dazu gelegt, indem sie die Doktrin der Gleichheit für alle verfochten hatten. Bis China war diese Forderung im 19. Jahrhundert noch nicht durchgedrungen. Solange überhaupt nur eine Minderheit irgendwelche Vorrechte genoß, spielte die Gleichstellung der Geschlechter nur eine geringe Rolle. Aber mit dem Einsickern demokratischer Prinzipien nach der Revolution von 1911 und dem wachsenden Einfluß der Reformbewegung schritt auch in China allmählich die Emanzipation der Frau voran. Aus den genannten Gründen wird das besondere Interesse einiger chinesischer Reisender an der Stellung der deutschen Frau verständlich.

Drei der chinesischen Autoren, die sich mit der Stellung der deutschen/europäischen Frau beschäftigen, sind Li Fengbao, Xue Fucheng und Zigang. Sie gingen von der Rolle in einer Zeit aus, wo diese oft ebenso um ihr Leben kämpfen mußte wie jeder Mann; von da an habe sie sich ihre Gleichheit Schritt für Schritt erobert. Die Entwicklung habe dahin geführt, daß die Teilnahme der Frauen an öffentlichen Angelegenheiten erheblich grösser geworden sei. Ihre Betätigung sei nicht nur im Handel, im Gewerbe und in der Industrie, sondern auch im übrigen öffentlichen Leben im Wachsen begriffen. Infolge dieser erweiterten, zum Teil selbständigen und mit Verantwortung verknüpften Tätigkeit seien die Frauen an der Lösung öffentlicher Aufgaben in der Gegenwart in weit höherem Maße beteiligt als früher. Die Frauen, die auf das selbständige Bestreiten ihres Lebensunterhaltes angewiesen seien, hätten dadurch ihre wirtschaftlichen und auch politischen Interessen verfolgen können. Die Chinesen sehen somit zwei Tatsachen, aus denen die Reichsregierung ein neues Verhältnis der Frau zum öffentlichen Leben ableitete, nämlich einerseits ihre wachsende Beteiligung am Berufsleben, andererseits ihr steigenden Anteil an kommunalen und staatlichen

Verwaltungsaufgaben. Die chinesischen Reisenden stellten diesen beiden Tatsachen entgegen, daß man die Frau in China nicht lehre, welche Rechte sie habe, statt dessen aber lehre man sie Opfersinn und Untertänigkeit. Nach und nach sei die deutsche Frau zu einer ungewöhnlichen Bedeutung in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens gekommen - sei es in der Mode oder in den Sitten und Gebräuchen, in der Religion oder in der Literatur, in der öffentlichen Meinung oder wo auch immer, bemerkt Xue Fucheng:

Im Abendland ist es Sitte, Frauen hochzuachten und Männer geringzuschätzen. Begegnet ein Mann einer Frau auf dem Weg, soll er sie vorgehen lassen. Auf dem Bankett gehen Frauen auch vor den Männern. Hat eine Frau einen Geliebten, auch wenn sie Herzogin ist, verlässt sie ihren Mann und heiratet einen anderen. Geht aber ein Mann fremd, kann ihn seine Frau anklagen, damit er gerichtlich verfolgt und bestraft wird, ganz im Gegensatz zu dem Lehrsatz 'Yang' unterstützen und 'Yin' Einhalt gebieten bei den Klassikern. Unverheiratete Frauen haben viele männliche Freunde, sie werden auch nicht verachtet, wenn sie uneheliche Kinder haben. Daher bleiben viele Frauen alleinstehend, da sie die Bindung der Familie verabscheuen.<sup>1</sup>

Worte des Dankes für die Verdienste der deutschen Frau im Kampf um die Gleichberechtigung finden die Reisenden: Sie hätten Schranken niedergerissen und Vorurteile abgelehnt und damit allen Frauen in der Welt zweifellos einen großen Dienst erwiesen. Alle Frauen schuldeten der deutschen Frau Dank, selbst dann, wenn man ihr auch alle Verantwortung für die Schattenseiten der Gleichberechtigung aufbürden wolle.

Im großen und ganzen neigten die chinesischen Beobachter dazu, die deutsche Frau im Vergleich zur chinesischen Frau zu loben. Die deutsche Frau sei unabhängig und besitze einen eigenen Verstand. Von Kindheit an werde sie zur Selbständigkeit erzogen. Ihre Gefühle lerne sie mit Hilfe kalter Vernunft zu beherrschen. Zum Ende des Jahrhunderts hin mehrte sich die Kritik. So bemerkte man z. B. eine große Anzahl geschiedener Ehen, was man mit der Freiheit der Frau in Zusammenhang brachte.

#### **4.2.7. Der deutsche Mensch: Mentalität und Charakter**

Durch ihre Beobachtungen auf den Gebieten des deutschen Staatswesens und seiner Verfassung, der Industriestädte, der Sitten und Gebräuche sowie des Alltagslebens haben sich die chinesischen Reisenden schließlich ein Bild von den Deutschen und vom deutschen Charakter gemacht.

---

<sup>1</sup> Xue: S. 585.

Die chinesischen Reisenden faßten ihre Eindrücke von der Mentalität der Deutschen in grössere Zusammenhänge. Diese Eindrücke hingen unmittelbar mit ihren Erlebnissen im deutschen Kaiserreich zusammen, abgesehen von einigen Bemerkungen über die Gewinnsucht<sup>1</sup> oder die Neugierde<sup>2</sup>. Bei Zhang, Li und Kang finden wir den deutlichen Versuch, ein zusammenhängendes Bild vom deutschen Charakter zu geben. Sie zählen verschiedene Charaktereigenschaften auf, die sie mit eindringlichen Beispielen zu illustrieren wissen. Kang Youwei meint, das deutsche Volk sei anderen überlegen, nicht nur, was die einzigartige Erfindungsgabe im militärischen und technischen Bereich betreffe, sondern auch wegen seiner Willensstärke. Die Gründe für diese Überlegenheit seien historischer Natur: die Deutschen seien germanischen Ursprungs. Die Germanen seien nicht nur im politischen, sondern auch im geistigen Leben den anderen europäischen Nationen weit überlegen gewesen. Mit Sympathie wendet er sich der geschichtlichen Vergangenheit Deutschlands zu und präsentiert ein eindrucksvolles Gemälde der Herrschaftsstrukturen des germanischen Volkes. Nach Kangs Analyse sei das deutsche Volk auch nicht mehr ein "junges Volk". Charakteristische Zeichen des Alters zeigten sich bei diesem Volk in großem Maße: Die Leidenschaft für ein modernes Lehren, moderne politische und juristische Institutionen, moderne Technik und Wissenschaft, moderne staatliche Organisation und Verwaltung. Abschnittsweise behandelt Kang erfreuliche bzw. unerfreuliche Eigenschaften. Dadurch werden die Deutschen charakterisiert und deutsche Wesenszüge vor Augen geführt.

Kang zeigt sich besonders ergriffen vom kriegerischen Charakter der Deutschen. Beim Anblick der zahlreichen Burgen entlang des Rheins, die immer wieder Schauplatz von Kämpfen waren, drückt Kang sein tiefes Mitgefühl für die Menschen aus, die hier in den Rheinlanden mehr als zweitausend Jahre den Leiden des Krieges ausgesetzt waren. Er übt Kritik an den Vorfahren der Deutschen, wenn auch milde und humorvoll:

Ich kann noch heute das europäische Volk bedauern. In unserem Land ist das ganze Volk zu einem Reich zusammengefügt und in einem Gebiet von zehntausend li ist keine einzige Kampfburg zu finden. Die Menschen sterben zumeist erst im Alter, ohne Kriege erlebt zu haben. Vater und Söhne, Mann und Frau schützen einander. Die erwachsenen Söhne sorgen für die Enkel. Wie sollten sie ein solches Elend wie die Europäer gekannt haben? (...) Die Ritter in den europäischen Ländern zogen am Abend ihre über zehn Pfund schweren

---

<sup>1</sup> Xu: S. 99.

<sup>2</sup> Zhang: S. 562.

metallenen Rüstungen aus, ebenso ihre Knappen. Aus über einen Zoll großen Krügen tranken sie Trauben-Wein. Dann wurden sie betrunken und schliefen auf dem Fußboden. Sie gingen auf die Jagd, drangen in die Häuser der Bevölkerung ein und raubten, was zu haben war. Oder sie griffen ihr Nachbarland an und plünderten dessen Kaufleute aus. Sie führten dann ein großes Schwert und eine lange Lanze bei sich. Damit griffen sie fremde Burgen an. Auch in tiefer Nacht kamen sie nicht zum Schlafen nach Hause, und selbst wenn sie zu ihrer Frau gingen, wagten sie nicht, den Panzer zu lösen. Über Kopf und Augen trugen sie einen eisernen Helm mit einer versteckten Öffnung. Hände und Beine waren umbunden mit eisernen Schienen (...). Wer zum ersten Mal am Rhein entlang fährt, wird die Farbe des Gesichts wechseln über das Unglück der europäischen Völker; und er wird froh sein, daß das friedliche China seine Heimat ist. Aber der Wechsel von Glück und Unglück ist unbestimmt, Gewinn und Verlust rufen einander hervor.<sup>1</sup>

Der chinesische Mensch empfindet nicht die Notwendigkeit, Gewalt zu gebrauchen, um sich zu schützen. Kang stellt sich vor, daß Vernunft und Billigkeit für jedermann mächtigere Faktoren als Gewalt sind. Seiner Meinung nach sollten im Leben der Gesellschaft moralische Pflichten als Hauptgrundlage anerkannt sein. Die gewaltsame Lösung hat Kang recht geringschätzig dem Verkehr mit Gewohnheitsverbrechern und Wilden vorbehalten. Für die Beziehungen zwischen zivilisierten Mitgliedern der Gesellschaft erscheint ihm Gewalt als unwürdig.

Auch Zhang zeigt sich ergriffen vom kriegerischen Charakter der Deutschen bzw. Europäer, angesichts des Krieges zwischen Preußen und Österreich (1866). Zhang war noch zu jung und unerfahren, um alle Vorgänge zu begreifen. Trotz seiner Unwissenheit über Geschichte und Tradition der Kriegsbeteiligten berichtete er ausführlich und authentisch über die kriegerischen Auseinandersetzungen. Er kommentierte mit scharfem Urteilsvermögen:

Durch die Vermittlung Frankreichs haben Österreich und Preußen einen Friedensvertrag abgeschlossen. Ein Viertel des umkämpften Gebiets bekommt Frankreich, drei Viertel Preußen. Darüber hinaus leistet Österreich noch vollen Schadenersatz an Preußen. (...) Preußen und Österreich kämpfen um ein Gebiet, das zu Dänemark gehört. Dänemark selbst ist aber zu schwach, um dieses Gebiet zu schützen. England und Dänemark sind eigentlich Verbündete, denn die Frau des Prinzen von England ist die Tochter der dänischen Königin, aber England hilft Dänemark nicht, sondern sieht nur zu, wie Dänemark erniedrigt wird. Daraus kann man sehen, wie herzlos England ist. Frankreich und Österreich sind so eng verbunden wie Lippen und Zähne. Wenn die Lippen

---

<sup>1</sup> Kang: Ergänzender Bericht, S. 440.

verfaulen, bleiben die Zähne kalt. Die Vermittlung durch Frankreich ist keineswegs eine Wohltat, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Wenn die Schlichtung Erfolg hat, erntet Frankreich den Ruhm, wenn nicht, festigt sich die Stellung Frankreichs noch mehr.<sup>1</sup>

Um die Intrigen und die List unter den europäischen Ländern zu verdeutlichen, kontrastierte Zhang das Geschehen mit dem aus der chinesischen Zhanguo-Zeit<sup>2</sup>, in der die Fürsten nur darauf erpicht waren, mehr Land zu erwerben. "(...) Manchmal sind sie Verbündete und manchmal Feinde. Es ist gleichgültig, ob einer König oder Fürst ist, alle versuchen, so viel Land wie möglich zu bekommen, notfalls mit Gewalt."<sup>3</sup> Nach dem Vergleich gab Zhang zwar nicht allein den Deutschen die Schuld, aber die Niederlage Frankreichs und der schämliche Friedensvertrag von Versailles weckten nicht sein Mitleid, da diese und andere Kolonialmächte bereits einen Teil Chinas erobert hatten. Auch die Schlacht um Sedan (02.09.1870) zwischen Preußen und Frankreich, die Gefangennahme Napoleons III. und die Veränderungen und Entwicklungen, die dadurch in der französischen und deutschen Gesellschaft erkennbar wurden, wurden von Zhang gespannt verfolgt.<sup>4</sup> An einer anderen Stelle sprach er von Humanität und Gleichheit aller Menschen auf der Welt: "In der ganzen Welt gibt es fünf Kontinente und Millionen von Menschen, die weit voneinander leben. (...) Trotz ihrer Verschiedenheit in Kleidung, Hautfarbe und Traditionen sind sie doch gleich. Wenn sie sich freuen, lachen sie, wenn sie unglücklich sind, weinen sie. Unter dem Himmel gehören die Menschen zu einer Familie."<sup>5</sup>

Kang spricht zwar über die langjährige "Erbfeindschaft" zwischen Frankreich und Deutschland, über die Herrschsucht dieser Menschen, aber dennoch überwiegt für ihn offensichtlich das Gute: "So hat sich Europa schließlich von seinen andauernden Kämpfen zu den jetzigen geordneten Regierungen hin entwickelt."<sup>6</sup> Ein Bild des deutschen Charakters präsentiert Kang so: "Die Deutschen zeichnen sich in Militär, Verwaltung, Wissenschaften, Medizin, Elektronik, Industrie, Handwerk, Handel, Architektur, Straßen- und Städtebau, Eisenbahnwesen und Rüstung aus und sind bald vorbildlich für die ganze

---

<sup>1</sup> Zhang: Bericht über Neuheiten, S. 569.

<sup>2</sup> Die Periode der Streitenden Reiche (475-221 v. Chr.).

<sup>3</sup> Zhang: Bericht über Neuheiten, S. 569f.

<sup>4</sup> Zhang: Die dritte Erzählung, S. 374.

<sup>5</sup> Zhang: *Zai shuqi*, S. 759.

<sup>6</sup> Kang: S. 441.

Welt."<sup>1</sup> Diese Darstellung kontrastiert er mit derjenigen des eigenen Landes. Auf diese Weise glaubt Kang das Wesen des deutschen Charakters zu erfassen.

Der Diplomat Li Fenbao zeichnet ebenfalls ein Bild des deutschen Charakters. Auch er lobt vieles: Die Deutschen erscheinen ihm als aufrichtige, gerade denkende, arbeitsame und dabei sinnreiche Leute. Die Zahl der chinesischen Reisenden, die sich über den deutschen Volkscharakter Gedanken machten, nimmt nach der Vereinigung Deutschlands von 1871 ständig zu. Das Interesse für den Charakter der verschiedenen Völker ist wohl auch durch die Werke Wei Yuans geweckt worden.

Den Fleiß, der den Deutschen zu ihrem Reichtum verhalf, haben die Chinesen oft betont. Wer anmerkt, wie fleißig ein jeder in seinem Beruf ist, um den Broterwerb zu sichern, der kann einiges begreifen. Alles ist hier in Bewegung und auch die Rentner sind nicht mässig. Li, der dem Stapellauf eines Kriegsschiffes in Stettin beiwohnte, verweilt noch einen Augenblick auf diesem Schauplatz der umfassendsten Geschäftigkeit; denn sie ist es, der die Stadt und Deutschland selbst ihr Dasein und ihre Grösse verdanken, und in der Betrachtung dieses Phänomens werden zugleich die Hauptzüge des Nationalcharakters offenbar. Nach Li ist der deutsche Fleiß fast sprichwörtlich geworden. Jedermann ist hier tätig, aber niemand arbeitet so viel, daß er nicht einige Stunden des Tages zum Lebensgenusse in Muße verbringt.<sup>2</sup>

Ein elementarer Charakterzug der Deutschen war für die chinesischen Reisenden von jeher die Liebe zur Freiheit. Kang hat sich in diesem Sinne geäußert: "Es lieben die Einwohner nichts so sehr wie die Freiheit". Wir finden immer wieder Äußerungen, die dieses bestätigen. So behauptet Kang: "Sie lieben die Freiheit bis aufs äußerste und haben noch Energie, sie zu behaupten."<sup>3</sup> Kang, der einen logischen Zusammenhang zwischen Lebensumständen und Charakter erblickt, sucht die Wurzeln dieser Freiheitsliebe in der Nationalgeschichte der Deutschen: Die Widerwärtigkeiten, mit denen die Deutschen in früheren Zeiten zu kämpfen hatten, stärkten in ihnen den hartnäckigen Geist der Unabhängigkeit. Ihrer Freiheitsliebe brachten sie große Opfer; Enthaltbarkeit wurde ihnen zur zweiten Natur.

Die freie und unabhängige Haltung verleugne der Deutsche auch nicht im Umgang mit Vorgesetzten, ja sogar Fürsten gegenüber. Ein Deutscher gehe

---

<sup>1</sup> Kang: S. 433.

<sup>2</sup> Vgl. Li: S. 22.

<sup>3</sup> Kang: S. 446, 447.

nicht in die Knie. Gegenüber ihrer hohen Obrigkeit zeigen sie zwar Hochachtung, nicht aber eine sklavische. Sie wollen in allen Situationen Freiheit und Gleichheit beobachtet wissen. Diese Einstellung herrsche auch im Verhältnis zwischen Diener und Herr.

### **4.3. Bild und Realität: Zusammenfassung**

Die chinesischen Reiseberichte über Deutschland sind das Ergebnis von Beobachtungen und Eindrücken, die Chinesen auf ihren Reisen durch Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gewonnen und in ihren Reiseberichten niedergelegt haben. Mit ihrer Berichterstattung durchleuchteten die Reisenden die politische und kulturelle Situation Deutschlands. Dabei verdeutlicht bereits das Inhaltsverzeichnis ihrer Reiseberichte die Fülle der von ihnen behandelten Themen: die deutsche Staatsverfassung, die deutsche Politik und Geschichte, die Wissenschaften, das Wirtschaftssystem und die Technologie, ebenso sozialgeschichtlich interessante Einrichtungen wie Krupps Arbeiteranstalten. Beschrieben werden auch die Menschen und ihre Charakterzüge, ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche.

Faszinierend und ausführlich dargestellt werden von Kang und Zhang die Grundzüge der politischen, historischen und ökonomischen Strukturen des Landes. Eingehend und kenntnisreich wird die Gründungsgeschichte Deutschlands beleuchtet. In diesen historischen Betrachtungen wird der verfassungsgeschichtliche und politische Aspekt besonders hervorgehoben. Der Reisende Kang berichtet etwa über die Organisation und Funktion des deutschen Staates sowie über die wichtigsten Stationen seiner historischen Entwicklung. Kangs historisch orientierte Beschreibung umfaßt dabei den Zeitraum vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart. Einer historischen Betrachtung unterzieht Kang auch die verschiedenen politischen Systeme der Vorläuferstaaten des Deutschen Reiches, wobei der Schwerpunkt auf Preußen und Österreich liegt. Auch seine Ausführungen zur Verfassung unterfüttert Kang mit historischem Material. Kang hat dabei immer die Entwicklung der Verfassungen in Europa im Blick. Als eines ihrer Kennzeichen stellt er die bürgernahe Verwaltungsform und die liberale Grundtendenz heraus. Er versucht, Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur- und Verfassungsfragen zu analysieren und die Herrschaftsstruktur herauszuarbeiten. Es wurde den chinesischen Reisenden klar, daß der Wohlstand und die Macht Deutschlands in erster Linie auf dem Grundsatz beruhen, die Kräfte von Fürst und Volk gemeinsam in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, jedem seinen abgegrenzten Wirkungsbereich zuzuweisen und die Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Kräfte unter der Aufsicht der Gesamtheit vollziehen zu lassen. Aufgrund dieser Erfahrung, so meinten die meisten Reisenden, wäre es notwendig, auch China eine solche, den modernen Verhältnissen entsprechende, Verfassung zu verleihen, nach der die höchste

Gewalt beim Thron liegt, die Regierung der Gesamtheit sich aber unter Beteiligung des Volkes vollzieht.

An den deutschen Städten interessierten die chinesischen Reisenden besonders Häuserformen, Straßenanlagen und Wohnungen, wobei ihre Betrachtungen weniger auf ästhetische als vielmehr auf soziale Fragestellungen ausgerichtet waren. Im Mittelpunkt dieses Themenkreises stehen Pracht und Luxus. In den Reiseberichten wird deutlich, daß es den Reisenden weniger auf Topographie und quantitative Aspekte ankam. Die Qualität der Strukturen steht im Vordergrund. Das Interesse der Reisenden zielt immer wieder auf den Zusammenhang von Mensch und Umwelt ab, auf das Eingebundensein des Menschen in die jeweiligen Gesellschaftsstrukturen. In den Reiseberichten über Hamburg, Berlin, Essen und Stettin interessierten sich die Reisenden besonders für die Lebensbedingungen der Bewohner, die ihres Erachtens ein positives Licht auf die im allgemeinen reich ausgestatteten Städte werfen.

Anders geartet sind die Ausführungen zu den Sitten und Gebräuchen der Deutschen, über die z. B. Li Fengbao sehr kritisch berichtet. Zunächst schildert er die traditionellen Weihnachtsbräuche in Berlin, die er mit dem Aspekt der Mentalität der Bevölkerung zu verbinden weiß. Kennzeichnend für seine Ausführungen hierzu ist die subjektive Prägung, die die Sachlichkeit zurück- und die gefühlsbetonten Reaktionen des Autors hervortreten lässt. Li verfällt in Stereotype, wenn er die Lebensweise der Bürger beschreibt, z. B. die Eßgewohnheiten und das gesellige Leben. Beim typischen Festmahl rügt er die kulinarische Genußsucht der Deutschen sowie den zeremoniellen Charakter festlicher Mahlzeiten. Auch in anderen Reiseberichten, in denen besonderes Gewicht auf Informationen über die Deutschen und ihre Lebensweise gelegt wird, kann man einen kritischen Blickwinkel der Reisenden registrieren.

Schwerpunkt in der Berichterstattung ist jedoch die wirtschaftlich-industrielle Entwicklung in Deutschland. Die chinesischen Reisebeschreibungen sind in dieser Hinsicht abhängig von der unterschiedlichen fachlichen Vorbildung ihrer Autoren über wirtschaftliche Fragen der Industrie, vom jeweiligen Reisegrund und damit zusammenhängend von den Reisewegen. Unter den Verfassern der Reisebeschreibungen verfügen die meisten über geisteswissenschaftliche Bildung. Dennoch sind sie an den technischen und wirtschaftlichen Problemen ihrer Zeit stark interessiert.

Genauere Eindrücke von den Reisen gewinnen wir aus den Aufzeichnungen derjenigen Chinesen, die sich eine Reihe von Jahren in Deutschland aufgehalten haben. Wenn auch bei diesen Reisenden das deutsche Staats- und

Gesellschaftsleben wie bei den anderen Reisebeschreibungen im Vordergrund stehen, so tritt doch daneben ein neues Interessengebiet: die deutsche Industrie, ihre Entwicklung und ihre Auswirkungen. In diesen Darstellungen beginnt das Bild der deutschen Industrie mit ihren gewaltigen Umwälzungen Kontur anzunehmen. Die Reisegestaltung hängt damit eng zusammen. Je mehr sich das Auge der Reisenden auf dieses Geschehen einstellt, je mehr ihnen bewußt wird, was hier vor sich geht, um so grösser wird das Verlangen, die Industrieorte Deutschlands in die Reiseroute aufzunehmen.

In ihren Betrachtungen über Industrie und Handel nehmen die Reisenden die Tatsache des raschen Ausbaus der deutschen Industrie nicht nur einfach hin und begnügen sich mit der Beobachtung. Die Leistung der Maschinen, die unzählige Menschenhände zu ersetzen vermögen, wird lobend hervorgehoben, die Maschine wird als die Erzeugerin der Waren beschrieben. Was die Darstellungen auszeichnet, sind die eindrucksvollen Bilder, die sie von den Industriezentren, etwa der Fabrikstadt Essen, zeichnen. Es gelingt den Verfassern, einen Eindruck von dem "Industrieland" Deutschland und ein Gesamtbild von der Entfaltung aller Industriezweige zu vermitteln. Die meisten Chinesen sehen allein die positiven Seiten des industriellen Aufschwungs.

Das Gesamtbild, das die chinesischen Reisenden zeichnen, belegt den starken Eindruck, den Reichtum, technischer und wirtschaftlicher Fortschritt, Verkehr, Handel und Wandel auf sie gemacht haben. Ihr Interesse gilt vor allem dem Schiffbau und der Eisenindustrie, die in der Entwicklung allen anderen Industriezweigen vorangingen. Deutschland wird als ein Land mit großen Errungenschaften bewundert.

Das Reisemotiv dieser Chinesen ist primär das Interesse an der deutschen Industrie. Es gelingt ihnen, eine Zusammenstellung der vorhandenen deutschen Industriezweige, Fabrikanlagen, Industrieorte, eine Art Industrieadreßbuch, zu präsentieren. Die Eisenindustrie beherrscht das industrielle Bild. Der Schiffbau und die Rüstungsindustrie stehen dabei im Mittelpunkt des Interesses. Deutschland ist mit seiner Industrie für China zur übermächtigen Großmacht geworden. Immer mehr konzentriert sich die Reisebeschreibung auf das Kernproblem des industriellen Fortschrittes, auf die Technik.

Es ist klar, daß die Reisebeschreibungen, die hier untersucht werden, von den Fachberichten der nach Deutschland geschickten Gesandten, Techniker und Ingenieure geprägt sind. Die Kampfstimmung und der Wille, sich zu behaupten, beherrschten die Reiseberichte. Einzelne Fachleute sehen sich in

ihren Reisebeschreibungen vor allem als Kundschafter der deutschen Industrierevolution für China.

Das Bild der deutschen industriellen Revolution entsteht also erst allmählich, doch in zunehmendem Maße wurden die Reiseberichte zum Vorbild der wirtschaftlichen "Revolution" in China; Bewunderung für die großen technischen und wirtschaftlichen Fortschritte Deutschlands ist der Grundton der Reisebeschreibungen dieser Epoche. Der Reichtum und der Aufschwung des Verkehrs werden in den Reisebeschreibungen besonders hervorgehoben. Dem nachdenklichen chinesischen Betrachter entgehen dabei nicht die sozialen Schattenseiten eines solchen wirtschaftlichen Fortschritts, die dann in den folgenden Jahrzehnten entscheidende Bedeutung gewinnen.

Neben den betrieblichen, kaufmännischen und allgemeinen technischen Neuigkeiten sahen und notierten die chinesischen Reisenden die "Merkwürdigkeiten" der Städte Deutschlands. Denn die chinesischen Reisenden fieberten nach Neuigkeiten: Ob es sich dabei um Krupps "Wohltätigkeitsanstalten" oder um die technischen Wunderwerke handelte, es sind die aus dem gewohnten Bild der vertrauten Welt herausfallenden Merkwürdigkeiten und Sensationen, die zunächst in den Tagebüchern und Briefen geschildert werden. Die großen Ergebnisse der Weltpolitik spiegeln sich meist nur zwischen den Zeilen.

Deutschland war für die Chinesen das bevorzugte, aber nicht das einzige Ziel ihrer Studienreise durch Europa. Je mehr man von Deutschland kennenlernen konnte, um so mehr mischten sich Ablehnung und Bewunderung. Das Bild der deutschen industriellen Revolution gewann erst allmählich Konturen, als Ergebnis vieler Einzelbeobachtungen. Zugleich war dieses Bild schon beim ersten Eindruck verzerrt durch die drückende englische Konkurrenz. Gewiß bewunderte er Technik und Industrie, das ausgeprägte wirtschaftliche Leben und die Entwicklung des Verkehrswesens. Die Erfindungen Deutschlands wollten die Reisenden zwar nutzen, sie aber nur mit Vorsicht und unter Berücksichtigung der heimatlichen Umstände übernehmen. China war zu Anfang des 19. Jahrhunderts weitgehend ein Agrarland; in der Aneignung der industrietechnischen Errungenschaften übernahm der reisende Chinese eine wichtige Rolle in der Umgestaltung Chinas zur Industrienation. Die exponierte Lage bestimmte die chinesischen Küstengebiete vorzüglich für diese Mittlerrolle. Während England und Frankreich schon früh als Handelspartner eine wichtige Stellung einnahmen, verschoben sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Gewichte zugunsten Deutschlands.

## 5. Schlussbetrachtung

Ziel der Arbeit war es, Erfahrungen des "Eigenen" und des "Fremden" bei Deutschen und Chinesen gleichermaßen zu beschreiben. Die Arbeit stellte sich damit dem Problem des "Kulturverstehens", welches in einer Welt von wachsenden globalen Zusammenhängen täglich an Aktualität gewinnt.

Die Untersuchung ging von der Prämisse aus, daß sowohl deutsche als auch chinesische Reiseberichte weit mehr beinhalten als nur schlichte Aufzeichnungen von subjektiven Reiseerfahrungen oder Beschreibungen konkreter Sachverhalte. Vielmehr sind die Reiseberichte einerseits Zeugnisse der kulturellen Bedingtheit der jeweiligen Beobachtung, andererseits zeigen sie eine spezifische Art und Weise des Umgangs mit dem "Fremden". Die Neigung, fremde Zivilisation mit den Maßstäben der eigenen zu messen und den Vergleich der Kulturen zur Selbstdarstellung zu nutzen, ist deutlich zu erkennen. Ein zentrales Ziel der Untersuchung bestand darin, die den Texten immanenten Charakteristika der Wahrnehmungsweisen aufzuzeigen. Auf der Basis des von Peter Brenner entworfenen soziologischen Modells des "Fremden" und "Eigenen" wurde ein methodisches Konzept entworfen, das darauf ausgelegt ist, die in die Beschreibung eines fremden Landes einfließenden Interessens-, Wissens- und Wertstrukturen eines Reisenden nachzuweisen. Zwar geht Brenners Modell vom Individuum aus, doch lässt es sich auch auf die Analyse kollektiver Gruppen und deren Einstellungen übertragen.

Die chinesischen Reisenden brachen in der Regel in offizieller Mission als Diplomaten und Techniker nach Deutschland auf und bemühten sich, Informationen über westliche Staaten zu sammeln und diese Länder kennenzulernen, um nach Vorbildern für eine Modernisierung der chinesischen Gesellschaft zu suchen. Daß ihren Beschreibungen eine bestimmte Erwartungshaltung zugrunde lag, weist darauf hin, daß sie in den norddeutschen Groß- und Industriestädten (Berlin, Essen mit den Kruppwerken, Hamburg, Stettin mit der Vulcan-Werft) vor allem das ausführlich besichtigten und beschrieben, was für die chinesischen Reformbestrebungen und antikolonialistischen bzw. antiimperialistischen Bewegungen wichtig erschien. Die erste diplomatische Mission Chinas verbrachte 1866 drei Wochen in Deutschland, der erste Gesandte nahm 1878 in Berlin Residenz. Im Zuge der Selbststärkungsbewegung fand die deutsche Verfassungsform, das deutsche politische System, das den wirtschaftlichen Aufstieg ermöglicht hatte sowie die deutsche Technologie bei den Diplomaten großes Interesse. Das Ziel dabei war, China bei seinen Auseinandersetzungen

mit Kolonialmächten zu stärken und mittels des westlichen Wissens die westlichen Invasoren mit ihren eigenen Mitteln zu vertreiben. So war die Wahrnehmung der chinesischen Reisenden also deutlich politisch geprägt.

In den vorgestellten deutschen Reiseberichten entdeckt man koloniale Einstellungen und Ideologien, welche vor einem Jahrhundert als selbstverständliche Wahrheiten angesehen wurden, heute aber unerhört und undenkbar erscheinen. Aus zahlreichen in jener Zeit veröffentlichten deutschen Reiseberichte wurde das Hauptanliegen dieser Literatur ersichtlich: Kolonialpropaganda für ein "Volk ohne Raum" zu betreiben. Die Berichte waren Instrumente im Kampf um Kolonien - um die, die erworben werden sollten, und um die, die schon erworben worden waren, ja sogar um die schon verlorenen Kolonien. Ihre Rhetorik war politische Redekunst, eine Art politische "Ästhetik des Kampfes" bzw. "Ästhetik der Eroberung". Diese zweckgerichtete Rede bedingt eine eigene Logik und einen bestimmten Bewertungsmaßstab. Die Kolonialschriftsteller warben für die koloniale Idee in Deutschland. Sie führten mit dem Mittel der Berichterstattung in Deutschland denselben Kampf, den die deutschen kolonialen Schutz- und Strafexpeditionstruppen auf chinesischem Boden führten.

Auch die chinesischen Reiseberichte sind nicht als "realistische" Darstellungen der fremden Kultur anzusehen, sondern spiegeln in subjektiver "Berechnung" ein bestimmtes Berichterstatterbewußtsein. Die einzelnen Werke besitzen über die Merkmale des individuellen Erlebnisberichts und über ihren literarischen Charakter hinaus ein gemeinsames Charakteristikum: Sie zeigen sich als eine neue Form der Chinakritik, die die fremde Kultur zum Anlaß nahm, mögliche Alternativen zum Ideengehalt und zu den gesellschaftlich-politischen Gegebenheiten der eigenen Kultur aufzuzeigen und deren Potential neu zu überdenken. Die Berichte über Deutschland erweisen sich somit als Schauplatz einer chinesischen Debatte über sich selbst, über Versäumtes und zu Erhoffendes, das man in einer Synthese mit den deutschen Alternativen oder in Abgrenzung davon zu erreichen hoffte.

Das Urteil über die jeweils andere Kultur ist von den Maßstäben der eigenen Kultur geprägt. Die Reiseberichte unterscheiden sich natürlich hinsichtlich der verschiedenen Regionen, über die sie berichten, und zeichnen im Rahmen ihrer Intention oft ein durchaus realistisches Bild der Gegebenheiten. Doch waren die Wahrnehmungen der Reisenden in sicherlich unterschiedlicher Gewichtung auf ein relativ einheitliches Spektrum von Beobachtungsfeldern beschränkt. Was die chinesischen Reiseberichte der untersuchten Epoche so interessant macht, ist ihre differenzierte Bewertung der fremden Kultur

hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für die eigene Kultur: Sie handeln von der Durchmusterung der Welt und der Suche nach solchen Elementen, welche vorrangig für die eigene Kultur wichtig und damit für China nützlich erschienen. Diese Elemente galt es zu übernehmen, unter Aussonderung von anderen, die, weil sie als dekadent oder unpraktisch galten, nicht übernommen werden sollten. Seit dem 19. Jahrhundert hat man sich in China nicht mehr allein mit der einfachen Beschreibung des Westens zufriedengegeben. Man mußte an Ort und Stelle ergründen, was denn die eigentliche Ursache war, daß die europäischen Länder mit Hilfe der Industrialisierung solche Macht und solchen Reichtum entfalten konnten. Vor dem Hintergrund dieses übergreifenden Gesichtspunkts entstammen die untersuchten chinesischen Reiseberichte einer Epoche der Öffnung gegenüber dem Fremden. Aus Notwendigkeit gezwungen, nahmen viele Chinesen dieses Fremde verstärkt wahr, um "die Künste der Fremden zu erlernen". Die in den Reiseberichten zum Ausdruck kommende Einstellung stellt somit ein frühes Stadium der heutigen Bestrebungen dar, die Öffnung und die Umwandlung Chinas in ein modernes sozialistisches Land zu erreichen. Zhong Shuhe, ein gegenwärtiger chinesischer Kulturwissenschaftler, weist darauf hin, daß "Selbstfindung durch die Erfahrung kultureller Fremde" als zentrales Motiv der chinesischen Reiseberichte zu betrachten sei. Es wäre interessant, die in unterschiedlichen Epochen entstandenen chinesischen Reiseberichte daraufhin zu untersuchen, wann sich eine grössere Offenheit dem kulturell Fremden gegenüber zeigte und wann sich die chinesische Kultur dem Fremden gegenüber eher verschloß.

# Biographische Angaben über die wichtigsten der in der Arbeit behandelten Verfasser von Reiseberichten

## Deutsche Verfasser

### Adolf Bastian (1826-1905)

Der Verfasser des Reiseberichts "Reisen von Peking zur mongolischen Grenze und Rückkehr nach Europa" war ein Ethnologe. Bastian entstammte einer angesehenen Kaufmannsfamilie und verbrachte seine Schulzeit in Bremen. Die gut situierten Verhältnisse ermöglichten ihm ein Doppelstudium in Jura, Medizin und Naturwissenschaften an fünf verschiedenen Universitäten in Heidelberg, Berlin, Prag, Jena und Würzburg. 1850 legte er die ärztliche Staatsprüfung ab und promovierte in Medizin. Nach seiner Habilitation für Ethnographie 1867 in Berlin war er zunächst Privatdozent, ab 1868 dann außerordentlicher Professor.

Sein begeistertes Interesse an der Ethnologie wurde durch insgesamt neun Forschungsreisen, die er zunächst als Schiffsarzt unternahm, vertieft. 1851 verdingte er sich als Arzt auf einem Segler, wohl ein Auswandererschiff, nach Australien, das in einer Non-Stop-Fahrt um Südafrika herum Australien ansteuerte, "das Ziel, das wir in hundert Tagen und Nächten unserer Segelschiffreise so oft herbei geseht hatten".<sup>1</sup> Ob er selbst sich mit Auswanderungsplänen, sei es konkreten oder von unbestimmtem Frust genährten, trug, ist ungewiß. Vielleicht hat ihn auch das Goldfieber gepackt, denn er soll die Goldfelder des fünften Kontinents aufgesucht haben. Darüber hinaus hielt er sich vor allem in den südöstlichen Provinzen und auf der Insel Tasmanien auf. Wie lange er sich in diesen Breiten aufhielt, bevor er über Tahiti nach Chile weiterreiste, ist ebenfalls unbekannt. Anscheinend ging er nach Peru. Von hier aus wandte er sich nordwärts, erreichte über Panama und die westindischen Inseln zunächst die Ostküste der Vereinigten Staaten, dann quer durch Mexiko Kalifornien. Von hier aus machte er sich zu neuen Ufern jenseits des Pazifiks auf. Über Xianggang und Singapur gelangte er nach Indien. Während der Jahre 1855 und 1856 reiste er durch diesen Subkontinent, durch das Zweistromland und den Vorderen Orient und näherte sich schließlich über Kleinasien wieder Europa.<sup>2</sup> Bereits im Begriff heimzukehren, kehrte er unvermittelt nach Nordafrika und Ägypten um, reiste durch die

---

<sup>1</sup> Vgl. Adolf Bastian: Geographische und Ethnologische Bilder, Jena 1873, S. 560.

<sup>2</sup> Vgl. Bastian: Bilder, S. 418-436.

arabische Halbinsel und weiter nach Südafrika, um dann erst, nachdem er die Westküste Afrikas bereist hatte, in Portugal wieder europäischen Boden zu betreten.

Nach seiner Rückkehr orientierte er sich beruflich völlig neu und folgte nunmehr kulturhistorischen und ethnographischen Interessen. 1886 übernahm er die Verwaltung der ethnographischen Abteilung des königlichen Museums in Berlin sowie den Vorsitz der Berliner Gesellschaft für Erdkunde. In den 70er Jahren entfaltete er eine rege, auf Afrika ausgerichtete Aktivität als Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas (1873) und als Initiator der deutschen Loango-Expedition (1873-76). Dabei verknüpfte er ethnographische Interessen mit der kolonialen Bewegung.

Bastians Tätigkeit an seiner Wirkungsstätte Berlin kennzeichnete neben Forschung und Lehre eine Vielzahl von organisatorischen Maßnahmen, mit denen er die Ethnologie als selbständige Wissenschaft in Deutschland begründete und ausbaute. In der Nachfolge von Johann Gottfried von Herder, Alexander von Humboldt und Carl Ritter versuchte Bastian, im Sinne eines Universalgelehrten, das ethnographische Material "aller Zeiten und Völker" der neubegründeten Wissenschaft in einem umfangreichen schriftlichen Werk<sup>1</sup> niederzulegen. Bastians Frühwerke sind Reiseerzählungen<sup>2</sup>, während seine späteren Werke wegen der Unlesbarkeit seines Stils in der Ethnologie wissenschaftlich nicht auswertbar sind. Sein theoretisches Konzept, die Lehre vom Elementar- und Völkergedanken, hatte Bastian bereits in seinem frühen Hauptwerk<sup>3</sup> niedergelegt. Bereits von seinen Zeitgenossen wurde Bastian einseitig als Organisator und Vertreter einer psychologisch-entwicklungsgeschichtlich orientierten Ethnologie eingeordnet.

Im Laufe seines Lebens unternahm er noch acht grössere Reisen: 1861-1865 eine Tour in den südostasiatischen Raum, nach Japan, China und über die Mongolei und das russische Reich zurück; 1873 (Juni-Oktober) nach Loango/Westafrika; 1875/76 nach Amerika; 1878-1880 nach Asien und rund um den pazifischen Raum; 1889-1891 nach West-Turkestan, Indien und Ost-Afrika; 1896-1898 nach Süd- und Südostasien; 1901-1903 erneut nach

---

<sup>1</sup> Mehr als 80, z. T. mehrbändige Schriften, etwa 240 Aufsätze und 350 Besprechungen.

<sup>2</sup> Afrikanische Reisen. Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Kongo, Bremen 1859; Die Völker des östlichen Asien, 6 Bde., Leipzig/Jena 1866-71.

<sup>3</sup> Vgl. Adolf Bastian: Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung, 3 Bde., Leipzig 1860.

Südasiens; 1903-1905 nach Westindien. Fast zwei Drittel seiner Lebenszeit seit 1851 verbrachte er so auf Reisen.<sup>1</sup>

### Max von Brandt<sup>2</sup> (1835-1920)

Der Verfasser von "Dreiunddreissig Jahre in Ost-Asien. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten" war Diplomat und Schriftsteller. Nach dem Besuch des Französischen Gymnasiums in Berlin wurde Brandt zunächst preußischer Offizier. 1860/61 fuhr er mit der preußischen Expedition nach Ostasien, war dann preußischer Konsul, später Generalkonsul des Norddeutschen Bundes und ab 1872 deutscher Ministerpräsident in Japan. 1875-1893 war er Gesandter in China. Er gehörte zu den vorzüglichen Ostasienkennern jener Zeit und erkannte, daß zum Verständnis der ostasiatischen Welt die Kenntnis der kulturellen und historischen Voraussetzungen unerlässlich ist. Brandt bildete dank seiner gewinnenden und klugen Persönlichkeit den Mittelpunkt der Beijinger Gesellschaft. Er war dort viele Jahre Doyen des diplomatischen Korps und vertrat nachdrücklich den Standpunkt der Gemeinsamkeit der europäischen Interessen gegenüber China. Er förderte die deutschen Handelsinteressen; die Eröffnung der deutschen Postdampflinie wie auch die Gründung der Deutsch-Asiatischen Bank gehen mit auf seine Anregungen zurück. Seine Schriften zeugen von einer reichen Ostasien-Erfahrung und zählen zu dem Besten, was zu jener Zeit in deutscher Sprache über Ostasien geschrieben wurde.

### Richard von Carlowitz<sup>3</sup> (1817-1886)

Richard von Carlowitz kam als Kaufmann nach China. Er wurde im Jahre 1817 als Sohn eines Rittmeisters und königlichen sächsischen Kammerherren, der zugleich auch Gutsbesitzer war, in Dresden geboren. Im Jahre 1844 kam er im Verlauf einer von den Leipziger Handelshäusern C. Hirzel & Co. und C. & G. Harkort ausgerüsteten Handelsexpedition zusammen mit Bernhard Harkort nach Asien, um die Märkte in Indien, auf den Philippinen und in

---

<sup>1</sup> Vgl. Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. Walter Killy, 1990.

<sup>2</sup> Vgl. Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2 Bde., Berlin 1955, S. 531; Franke: Erinnerungen, S.46f.

<sup>3</sup> Vgl. Heinz Beutler: Hundert Jahre Carlowitz & Co. Hamburg und China, Hamburg 1948; Theodor Bohner: Von Dresden nach Kanton. Der deutsche Chinakaufmann von Carlowitz, Leipzig 1945; Eberstein: S. 53-59; Briefe Richards von Carlowitz aus Ostindien und China; Neue deutsche Biographien, Bd. 3, 1957.

China zu erkunden, weil diese damals neben dem amerikanischen Markt allgemein als die aussichtsreichsten galten. Nach einem längeren Aufenthalt in Singapur, wo zu dieser Zeit schon etwa 150 Ausländer - vor allem Engländer, aber auch 19 Deutsche - lebten, sowie einem kurzen Besuch in Shanghai, Ningpo, Xiamen, Fuzhou und einigen anderen Häfen an der südchinesischen Küste, gelangte er im September nach Xianggang und Guangzhou. Dort verkaufte er sein mitgeführtes, breitgefächertes Warensortiment, wie z. B. Wolltücher, Hufeisen, Nägel, Gewehre, Nähnadeln, Revolver, Patronen und andere Waren, die zu jener Zeit nach China exportiert wurden. Von den chinesischen Waren fanden besonders Tee, Seide, Gewürze, Bambusrohre, Porzellan, Papier, Schnitzereien, Lackarbeiten, Malereien, Stickereien usw. guten Absatz in Leipzig, Hamburg, Bremen, Paris und vor allem in London. Mit solchen Waren baute Carlowitz von Guangzhou aus einen Handel mit diesen Städten auf. Die Mehrzahl der genannten Ein- und Ausfuhrartikel spielte in den ersten Jahren eine wichtige Rolle und viele von ihnen behielten noch lange ihre Bedeutung für den europäisch-chinesischen Handel. Zwei Jahre später gründete Carlowitz zusammen mit Bernhard Harkort in Guangzhou die Firma Carlowitz, Harkort & Co., 1855 umbenannt in Carlowitz & Co. Im Jahre 1846 bewarb sich Carlowitz dann zur Unterstützung seiner politischen und gesellschaftlichen Handelstätigkeit um das preußische und sächsische Konsulat in Guangzhou und wurde im folgenden Jahr zum Konsul ernannt. Im Jahr 1858 erhielt er zusätzlich die Stellung als Oldenburgischer Konsul. Auch bemühte er sich um die konsularische Vertretung der drei Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg. Während der ersten zehn Jahre nahm das Unternehmen die erhoffte positive Entwicklung, bis dann wegen der Belagerung Guangzhous durch die Engländer und der innenpolitischen Lage in China die Verhältnisse schwieriger wurden. Auch die Wirtschaftskrise von 1857 in Deutschland hatte einen ungünstigen Einfluß auf das Überseege­schäft von Carlowitz & Co. Schließlich wurde Guangzhou, wo der Sitz der Firma lag, im Jahr 1856, also während des zweiten Opiumkrieges, völlig verwüstet. Carlowitz ging deshalb für mehrere Jahre nach Macao. Die ersten anderthalb Jahrzehnte nach dem Vertrag von Tianjin 1858 und vor allem nach dem 1861 abgeschlossenen Vertrag Preußens mit China waren dann die goldenen Zeiten für das Handelshaus von Carlowitz, dessen Umsatz nur von dem der englischen Firmen, die aus der alten "East-India-Company" hervorgegangen waren, übertroffen wurde.

Durch Filialgründungen, die Ausweitung des Handels und die weitere Öffnung der Häfen dehnte sich die Firma aus. 1866 wurde eine Filiale in

Xianggang gegründet. Neben dem Warengeschäft beteiligte sich die Firma an den Vercharterungen und Verkäufen von Segelschiffen und Dampfern an der Küste. Die Firma erweiterte sich auch durch den Opiumhandel, der nicht weniger als 40 % der Gesamteinfuhren Chinas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausmachte, und durch die Verschiffung von chinesischen Kulis nach Amerika und Indonesien. Auch der Handel mit Waffen nahm in den Jahrzehnten nach 1860 einen bedeutenden Raum ein, ebenso wie der Handel mit Eisenbahnanlagen und anderen industriellen Einrichtungen wie Münzanlagen, Ziegeleien, Papierfabriken, Getreidemühlen, Stahlwerken, Munitions- und Gewehrfabriken.

Im Jahre 1877 folgte eine seit längerem geplante Filiale in Shanghai, welche sich bald zur Zentrale der Firma in Ostasien entwickelte; 1886 wurde eine Filiale in Tianjin eröffnet, die das Warengeschäft mit den Nordprovinzen Chinas vergrößern sollte. Um auf dem europäischen Markt besser agieren zu können, erfolgte im Jahr 1886 schließlich die Gründung einer Filiale in Hamburg. Von dort aus erwarb die Firma in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die Zentralvertretung vieler großer Unternehmen in China, darunter die der Hamburg-Amerika-Linie. Besonders wichtig war für Carlowitz & Co. wegen der steigenden Waffenexporte nach China und später auch wegen des Eisenbahnbaus die Vertretung der Firma Krupp; auch Zeiss in Jena wurde von Carlowitz in China vertreten.

Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich die Firma in Hankou am Yangzijiang, später in Qingdao sowie in der Hauptstadt der Provinz Shandong, Jinan. An der Eisenbahn, die von einem deutschen Konsortium zwischen Qingdao und Jinan gebaut wurde, war die Firma ebenfalls beteiligt. Carlowitz & Co. nutzte den chinesischen Markt wirksam aus. Das Handelshaus war auch zu einem großen industriellen Unternehmen geworden. Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigte es nicht weniger als 250 Europäer und über 1.000 Chinesen; für etwa 50 Mio. Mark jährlich importierte die Firma Waren nach China. Das entsprach in etwa dem Warenexport der Firma aus China nach Europa. Mit dem ersten Weltkrieg kam die Tätigkeit der Firma vorübergehend zum Erliegen.

Carlowitz war 1873, nach fast 30 Jahren in China, mit seiner Familie nach Deutschland zurückgekehrt und am 5. Oktober 1886 in seiner Heimatstadt Dresden gestorben. Neben seinen geschäftlichen Unternehmungen schilderte er in seinen zahlreichen Briefen chinesische Sitten und Gebräuche sowie sein persönliches Leben als Kaufmann in China.

## Karl Friedrich August Gützlaff (1803-1851)

Karl Friedrich August Gützlaff<sup>1</sup> kam als evangelischer Missionar nach China. Er wurde im Jahr 1803 als einziger Sohn eines Schneidermeisters in der Kreisstadt Pyritz in der preußischen Provinz Pommern geboren. Nach Abschluß seiner Ausbildung zum Gürtelmacher in Stettin wurde er 1821 Schüler der Jänickeschen Missionsschule in Berlin. 1826 wurde er von der holländischen Missionsgesellschaft nach Indonesien gesandt. Dort lernte er Chinesisch und ging im Jahr 1828 als Missionar auf eigene Faust zunächst in die chinesische Diaspora nach Indien. Im Jahr 1831 schließlich kam er als der erste deutsche lutherische Missionar nach China.

Nach einem vierwöchigen Aufenthalt in der Hafenstadt Tianjing, fuhr er auf der Dschunke eines chinesischen Handelsfreundes die Küsten der Manzurei entlang und nach einer halbjährigen, abenteuerlichen Reise kehrte er am 13. Dezember 1831 nach Macao zurück, wo die Lazaristen das Hauptquartier ihrer Chinamission aufgeschlagen hatten. Gützlaffs Ankunft in Macao wurde von dem ersten englischen protestantischen Chinamissionar Robert Morrison sehr begrüßt. Seine für damalige Verhältnisse außerordentliche Fertigkeit in der chinesischen Sprache brachte einige englische Kaufleute auf den Gedanken, solch einen "seltenen Mann" für ihre Zwecke zu gewinnen.

So war er nach einem zehnwöchigen Aufenthalt in Macao im Februar 1832 auf einem englischen Kriegsschiff der ostindischen Handelsgesellschaft als Dolmetscher, Arzt und Prediger tätig. Ziel der Reise war es, die Seeprovinzen Chinas sowie Korea, Japan und die Lieu-Rhieu-Inseln zu erforschen und deren Bewohner zu missionieren. Zwar hatte die chinesische Regierung den Befehl ergehen lassen, fremde Schiffe am Anlegen zu hindern, trotzdem gingen die Engländer an Land, um ihren Schmuggelhandel mit Waren jeder Art, besonders aber mit Opium, zu betreiben. Gützlaff erkundete auf den Reisen die Absatzmöglichkeiten für englische Waren und verteilte zugleich christliche Bücher und Arzneimittel, wo immer er Gelegenheit fand. Häufig wurden diejenigen, welche von Gützlaff christliche Bücher angenommen hatten, von den chinesischen Behörden bestraft. Während der Jahre 1832 und 1833 unternahm Gützlaff noch eine dritte und vierte Reise entlang der Küste,

---

<sup>1</sup> Vgl. Missionar Gützlaffs ausführlicher Bericht von seinem dreijährigen Aufenthalt in Siam und seiner Reise längs der Küste von China bis nach Mantschu-Tartarei, Elberfeld 1834, S. 7-23; Richthofen: China 1, S. 700; Gützlaffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas 1831-1833, hrsg. von Winfried Scharlau, Hamburg 1997; Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1818-1889, S. 265-277.

die erste auf einem mit Opium beladenen englischen Schnellsegler, die andere auf einem Handelsschiff in Begleitung eines amerikanischen Missionars. Im Jahre 1833 legte er dem englischen Parlament den Bericht (Report of proceedings on a voyage to the northern ports of China in the ship "Lord Amherst") über seine Reisen vor.

Ab 1834 war Gützlaff dann nach dem Tod von Robert Morrison als dessen Nachfolger in britischen Diensten als Sekretär und Dolmetscher tätig. Während des Opiumkrieges (1839-1842) setzten ihn die Engländer als vorübergehenden lokalen Verwalter einer Insel vor Ningbo ein. Er baute dort für die Briten einen Spionagedienst auf, um über die chinesischen militärischen Pläne zu unterrichten. Als Dank für seine Verdienste benannten die Engländer eine am Eingang des Yangzijiang gelegene kleine Insel nach ihm.

Gützlaff hatte mehrere chinesische Dialekte gelernt und mehrere Bücher in chinesischer Sprache, unter anderem über die Geographie Chinas, geschrieben. Er hat als erster geographische Namen nicht allein lautlich wiedergegeben, sondern auch versucht, sie gleich zu übersetzen. Daneben verfaßte Gützlaff fromme Traktate und übersetzte die Bibel ins Chinesische. Schließlich gab er die in Guangzhou erscheinende Zeitschrift "The Chinese Repository" heraus.

Gützlaffs Reiseschilderungen wurden unter dem Titel "C. Gützlaffs dreijähriger Aufenthalt im Königreich Siam nebst einer kurzen Beschreibung seiner drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas in den Jahren 1831-1833" veröffentlicht. Sie entfachten eine ungeheure Wirkung. Begeistert wurde über die Möglichkeit einer Missionierung Chinas diskutiert.

Im Zeitraum von etwa sechs Monaten bereiste er Amoy in der Provinz Fujian, Fuzhou, außerdem die Inseln Pengru und Formosa, sowie Korea. Die Berichte über die Ereignisse dieser Reise bilden den Hauptteil des Buches, weiterhin enthält es eine Reihe von Exkursen und Betrachtungen über die generellen Verhältnisse des chinesischen Reiches sowie über die Lebensweise der Chinesen, ihre Sitten und Gebräuche, über Handel, Wirtschaft und Geographie.

Gützlaffs primäres Interesse war es nachzuweisen, daß die Chinesen einer falschen Religion anhängen. Nach dem Ende des Opiumkriegs wurde er 1842 in Xianggang stationiert. Er warb hier chinesische Sendboten (reisende Evangelisten und Traktatenverbreiter) an, die er ins Innere Chinas schickte. Diesen Sendboten übergab er in Xianggang seine Bibelübersetzung und andere Schriften und wies sie an, im Landesinneren diese Bücher zu

verkaufen. Später versuchte er, eine chinesische Organisation zu gründen, da, wie er selbst schrieb, Chinesen durch Chinesen gewonnen werden sollten. Trotz all seiner Bemühungen aber fand die christliche Religion in China nur wenige Anhänger.

In den Jahren 1849-1850 unternahm Gützlaff seine einzige Heimreise nach Deutschland. Er besuchte außer seiner Heimat auch England und andere Länder in Europa und hielt in verschiedenen Kirchen Vorträge über seine Missionstätigkeit. Kurz nach seiner Rückkehr nach China 1851 starb er im Alter von 48 Jahren in Xianggang.

#### Ernst Hesse-Wartegg (1854-1918)

Der Verfasser der Reiseberichte "Shantung und Deutsch-China" (1899) sowie "China und Japan" (1897) war österreichischer Hofrat und Generalkonsul, er bereiste von Jugend an die ganze Welt und schrieb volkstümliche und volksbildnerische Reiseberichte. Hesse-Wartegg besuchte wiederholt den westindischen Archipel, den nordamerikanischen Kontinent und machte 1880 eine Reise durch Marokko und Algerien sowie nach Tunis. Neben zahlreichen Arbeiten in belletristischen und geographischen Zeitschriften publizierte er zahlreiche Bücher. Er war Ehrenmitglied der königlichen belgischen Geographischen Gesellschaft in Brüssel.<sup>1</sup>

#### Elisabeth von Heyking (1861-1925)

Elisabeth von Heyking, Tochter eines preußischen Gesandten namens Albert Graf von Flemming am badischen Hof, Schwester von Irene Forbes-Mosse und Enkelin von Bettina und Achim von Arnim, heiratete 1884, nach dem Selbstmord ihres ersten Mannes (1883), Baron Edmund von Heyking, der als deutscher Diplomat in Beijing über die Besetzung von Jiaozhou verhandelt hatte. Aus ihren posthum veröffentlichten "Tagebüchern aus vier Weltteilen (1886-1904) lassen sich die Stationen ihres wechselvollen und unruhigen Wanderlebens mit ihrem Mann auf allen Kontinenten ablesen - USA (New York 1884-1886), Chile (Valparaiso 1886-1889), Indien (Kalkutta 1889-1893), Ägypten (Kairo 1894-1896), China (Beijing 1896-1899), Mexiko (1900-1903) und Belgrad.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, hrsg. von der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Graz/Köln 1957; Lexikon der Reisen und Entdeckungen, hrsg. von Friedrich Embacher, 1882.

<sup>2</sup> Vgl. Heyking: Tagebücher, S. 1-11.

1903 veröffentlichte Heyking, die einige Jahre in China gelebt hatte und immer an großem Heimweh nach China litt, den während ihres Aufenthaltes in Mexiko entstandenen Briefroman über China und die Chinesen unter dem Titel Briefe, die ihn nicht erreichten. In jenem Krieg 1900/01 zwischen China und westlichen imperialistischen Staaten wurde im Land überall gebrandschatzt, getötet und geplündert. Während das imperialistische Strafexpeditionskorps chinesische Sammlungen stahl und sich an den Siegesbeuten erfreute, lebte die chinesische Nation in Not und Elend. Das ist der Hintergrund des Entstehens der Briefe. Ein anderer Roman von Heykings Tschun hat ebenfalls den Yihetuan-Aufstand als Hintergrund.<sup>1</sup> Was in Tschun besonders auffällig ist, ist nicht nur der Schauer des Aufstandes, den Heyking schon in den Briefen so heftig schildert, sondern auch die ausführliche Schilderung der Plünderungen der Alliierten, von denen man in den heimatlichen Staaten nichts wissen wollte. Die Autorin setzte sich intensiv mit der politischen Situation dieser Zeit auseinander.

In fiktiven Briefen an einen im Krieg gefallenen Freund in China gab Heyking ihre Fremderfahrung wieder und verfolgte das Zeitgeschehen. Ihr Interesse an China resultierte aus der Sorge um das Schicksal des Freundes, wie es das Buch thematisiert. Diese in so viel Kummernis entstandenen Briefe über das Leben in Diplomatenkreisen und im auswärtigen Dienst, die in verschlüsselter Form aus Heykings Lebensgeschichte wiedergegeben werden, wirkten durch Reichskanzler von Bülow's Lob fördernd auf die Karriere des Ehepaars.<sup>2</sup>

Die von Heyking vermittelte authentischen Eindrücke und reichen Erlebnisse in China waren nicht die ersten, die in Deutschland entstanden. Aber die Autorin gehörte zu den Vorläufern auf diesem Gebiet, und ihre Briefe waren der erste Versuch, in literarisch motivierter Briefform ein unmittelbares Erlebnis ihres Aufenthaltes in China darzustellen. Es waren die Briefe, die durch Form, Inhalt und Klang sofort ergriffen und zu einem Bucherfolg von großer Seltenheit führten.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang waren ihre Briefe bei der Bildung des Chinabildes in Deutschland von großer Bedeutung. Es sei außerdem bemerkbar, daß Heykings Rolle als Gattin eines deutschen Gesandten in China für die Rezeption ihres Buches von Belang gewesen sein

---

<sup>1</sup> Elisabeth von Heyking: Tschun. Eine Geschichte aus dem Vorfrühling Chinas, Berlin 1914.

<sup>2</sup> Eda Sagarra: Elisabeth von Heyking, in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walter Killy, 1990, S. 296.

<sup>3</sup> Hanns Martin Elster: Einleitung zu Elisabeth von Heyking, in: Deutsche Dichterhandschriften, hrsg. von Hanns Martin Elster, Dresden 1921, S. 12.

dürfte. Im Vergleich zu den Briefen, die vor dem Hintergrund des Yihetuan-Aufstandes entstanden waren und deren Darstellung der Ereignisse oft auf Spekulation basierten, hat der Tschun dank der zeitlichen Differenz eine auktoriale Perspektive. Während die Verfasserin sich in Briefen als "Nachrichtenempfängerin" in Übersee darstellte, ist sie jetzt im Tschun "Augenzeugin" der Ereignisse. Deshalb sind die Aussagen im Tschun reichlicher als in den Briefen, und was das Chinabild betrifft, hat der Tschun auch mehr zu bieten. Aber im großen und ganzen haben die beiden Romane die gleiche Essenz und die gleiche Chinawahrnehmung. Sie haben einen gemeinsamen Hintergrund und weisen unverkennbar autobiographische Züge auf, die im Grunde genommen sentimental und melancholisch sind.

Heyking kannte sich in der chinesischen Kultur aus und warb immer wieder für Verständnis und Einfühlung in diese Kultur. Heyking lässt sich in den beiden Romanen nie auf philosophische Reflexionen und metaphysische Probleme ein. Ihr Interesse gilt der Empirie, d. h. sie schreibt "aus der Erinnerung" und gibt nur ihren Eindrücken und Gefühlen Raum. "Das war Hingebung eigensten Menschentums, das war Herzblut, das wie noch nie seinen Rhythmus entfüllte", schrieb Elster über Heykings Briefe, "Reinstes Frauentum schlägt in dieser Absolutheit der Hingabe an die Seele die Augen auf. Dies Frauentum lebt in der Liebe, die glücklich ist und die leidet, die jedes Leiden verklärt, nur in aller Heimlichkeit zu weinen wagt und still entsagt, wo das Schicksal nicht anders läuft. (...) So aber fühlt es den heimlichsten Sinn und Rhythmus allen Weltgeschehens, allen Welt- und Menschenschicksals. (...) Von diesem reinen Gefühl spricht sie, ganz unberührt noch, ganz zart und vornehm, zum ersten Male in den Briefen. Und es findet gleich die künstlerische Einheit in der Sehnsucht, die die liebende Frau dem fernen Freund entgegenbringt, den die Briefe nicht mehr erreichen sollen."<sup>1</sup>

Während sich die Briefe mehr dem Gefühl und der reifen Innerlichkeit ergeben, bietet Tschun eine umfangreiche Auseinandersetzung mit der chinesischen Welt: von den lokalen Verhältnissen und Sitten, vom Leben und Treiben der einfachen Leute, von der Marktszene, von der Audienz bei der Kaiserin am Kaiserhof. Das Entscheidende ist der seelische und menschliche Gehalt: Gefühlsregungen wie Lust und Ärger, Freude und Leid, Sehnsucht und Haß. Ein großer Teil des Romans ist dem Boxeraufstand gewidmet, der oft von dem Hintergrund in den Vordergrund rückt und die Szene

---

<sup>1</sup> Elster: Einleitung, S. 12f.

"terrorisiert". Elster hat besonders die "völkerpsychologischen" Aspekte des Tschun hervorgehoben: Unvergeßlich gräbt sich diese Spiegelung der ostasiatischen Welt und Zustände in der guten Seele einer adligen Frau in unser Herz.<sup>1</sup>

#### Alexander Freiherr von Hübner (1811-1892)

Der Verfasser von "Ein Spaziergang um die Welt" war österreichischer Diplomat. Der als uneheliches Kind einer Bürgerlichen geborene Hübner studierte an der Universität Wien Rechtswissenschaft und hielt sich längere Zeit in Italien auf, bevor er 1833 in den Dienst der österreichischen Staatskanzlei trat. Im diplomatischen Dienst kam er u. a. nach Paris und Lissabon und übernahm 1844 das österreichische Generalkonsulat in Leipzig. Seit 1849 vertrat er Österreich in Paris, zwei Jahre lang war er Botschafter im Vatikan. Als Mitglied des österreichischen Adels gehörte Hübner der konservativen Rechten an. Neben politischen und historischen Schriften verfaßte er Reisebeschreibungen.<sup>2</sup>

#### Joseph Maria von Radowitz (1854-1918)

Der Verfasser von "Briefe(n) aus Ostasien" war Diplomat. Der Sohn des preußischen Generals und Politikers Radowitz trat 1861 in den diplomatischen Dienst Preußens ein, wurde 1862 Legationssekretär in China und Japan und war seit 1865 an der preußischen Botschaft in Paris tätig. Radowitz nahm als Ordonnanzoffizier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen am Krieg von 1866 teil, kam 1867 an die Gesandtschaft in München und wurde 1870 Generalkonsul in Bukarest. Seit 1872 war er Referent für orientalische Angelegenheiten im Auswärtigen Amt in Berlin, seit 1882 Botschafter in Konstantinopel und 1891-1908 in Madrid. 1925 erschienen seine Aufzeichnungen und Erinnerungen. Radowitz war der Vater von Otto von Radowitz.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Elster, Einleitung, S. 14.

<sup>2</sup> Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus, München 1997.

<sup>3</sup> Vgl. Joseph Maria von Radowitz: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters, hrsg. von Hajo Holborn, 2 Bde., Stuttgart, Berlin/Leipzig 1925; Deutsche Biographische Enzyklopädie, München 1997, Bd. 8, S. 118-119.

## Ferdinand Freiherr von Richthofen (1833-1905)

Ferdinand Freiherr von Richthofen kam als Forscher nach China. Er wurde am 5. Mai 1833 in Karlsruhe in Oberschlesien geboren. Von 1850 bis 1856 studierte er in Breslau und Berlin Geographie und Geologie. Im Sommer 1856 machte er eine geologische Aufnahme des südöstlichen Tirols, war dann bei der geologischen Landesanstalt in Wien beschäftigt und habilitierte dort im Fach Geologie. Vier Jahre später kehrte er nach Berlin zurück. Richthofen begleitete von 1860 bis 1862 die preußische Expedition nach Ostasien und besuchte China, Japan, Manila, die holländischen Besitzungen Hinterindiens und Siam. Danach ging er nach San Francisco, durchquerte Kalifornien und die Sierra Nevada. Im Jahre 1868 begab er sich nach Shanghai, von wo aus er fast ganz China und Teile Japans bereiste.

Während seines vierjährigen Aufenthalts in China hatte Richthofen wissenschaftliche Reichtümer gesammelt. Zunächst machte sich Richthofen nach seiner Rückkehr an die Auswertung seiner während der Reise mit grösster Genauigkeit und Aufopferung geführten umfangreichen Tagebücher sowie der Landschafts- und Situationsskizzen und Briefe, die er an seine Familie gesandt hatte. Sein Ziel war ein populäres Reisewerk über China. Er stellte im Manuskript seine Eindrücke, Erlebnisse und Beobachtungen von vier seiner sieben Reisen zusammen, unterbrach aber dann dieses Arbeitsvorhaben, das erst nach seinem Tod von seinem Schüler und wissenschaftlichen Nachlaßverwalter Ernst Thiessen vollendet wurde. Die Ergebnisse von Richthofens Forschungsreisen wurden dann in dem fünfbandigen Werk "China, Ergebnisse eigener Reisen" und den zwei Bände umfassenden "Tagebüchern aus China" veröffentlicht. Das Buch "Ferdinand von Richthofen, Entdeckungsreisen in China 1868-1872" ist die jüngste Auflage. Es enthält Beobachtungen und Urteile über den geographischen Aufbau, das Klima, die Bevölkerung, Besiedlung und Kultur des Landes, außerdem Zeichnungen und Landschaftsskizzen, beschreibt aber auch alltägliche Situationen.

Nach seiner Rückkehr von China nach Deutschland (1872) wurde Richthofen vom preußischen Kulturministerium aufgefordert, an seinem Chinawerk zu arbeiten. Er wurde auf die 1879 geschaffene Professur für Geologie an die Universität Bonn berufen, jedoch gleichzeitig für seine Forschungen beurlaubt. Ab 1883 arbeitete er als Professor an der Universität Leipzig und 1886 an der Universität Berlin. In Berlin richtete Richthofen 1887 das geographische Institut ein, zwischen 1901 und 1905 wurde von ihm das

Institut für Meereskunde gegründet. Richthofen starb am 6. Oktober 1905 in Berlin.<sup>1</sup>

### Heinrich Schliemann (1822-1890)

Heinrich Schliemann, der Entdecker Trojas, kam 1865 als Kaufmann nach China. Er wurde am 6. Januar 1822 als Sohn eines protestantischen Pastors in dem Städtchen Neubukow in Mecklenburg-Schwerin geboren und absolvierte die Realschule in Neustrelitz. Von 1836 bis 1841 arbeitete er zunächst als Lehrling in einem "Kleinen Krämerladen" in Fürstenberg, dann von 1841-1845 als Büroangestellter, Korrespondent und Buchhalter in Amsterdam. Er lernte dort mehrere Sprachen nach seiner eigenen Methode. 1846 wurde er als Agent einer Handelsfirma nach St. Petersburg geschickt. Im Jahr 1847 gründete er dort ein eigenes Großhandelshaus, erwarb sich ein stattliches Vermögen und bereiste dann Europa und den Orient. Ab 1864 reiste er durch Indien, Java, China, Japan, Amerika und schrieb sein erstes Buch: "La Chine et le Japon au temps présent". Von 1866 bis 1870 studierte Schliemann Altertumswissenschaften in Paris und erhielt 1869 das Doktordiplom der Universität Rostock. Danach widmete er sich ganz seinem leidenschaftlichen Wunsch, die Stätten der alten griechischen Geschichte wiederzufinden. Nach einer Weltreise im Jahr 1868 ließ er sich bis zu seinem Tod (in Neapel am 26.12.1890) in Athen nieder und unternahm noch mehrere Ausgrabungen. Vom Glauben an die geschichtliche Wahrheit der Dichtungen Homers erfüllt, hat Schliemann die vorhomerische Welt des 2. Jahrtausends vor Christus wiederentdeckt und damit ein neues Forschungsgebiet erschlossen. Ihm ist die Hebung der Goldschätze von Troja und des reichen Goldschmucks der Königsgräber von Mykene zu verdanken.

Auf seiner Weltreise hat Schliemann 1865 China besucht. Sein Interesse konzentrierte sich vor allem auf das Gebiet der Kulturgeschichte und Archäologie. Seine sorgfältige Reisebeschreibung über China zeigt Schliemann als aufgeschlossenen Beobachter, der die wechselnde Eigenart

---

<sup>1</sup> Vgl. Georg Wegener/Hermann von Wißmann: Ferdinand Freiherr von Richthofen, in: Die Großen Deutschen. Deutsche Biographie, hrsg. von Theodor Heuss u. a., Bd. 5, Berlin 1958; Lexikon der Geographie, hrsg. von Wolf Tietze, Braunschweig 1968-70; Lexikon der Reisen und Entdeckungen, hrsg. von Friedrich Embach, 1882; Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, hrsg. von Konstant von Wurzbach, Wien 1874.

von Landschaft, Bevölkerung, von Denkmälern der Geschichte und Kunst sowie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Landes beschreibt.<sup>1</sup>

### Wilhelm Schrameier (1859-1926)

Nach dem Abitur verbrachte Schrameier die Jahre 1878 und 1879 an der Universität Bonn; der Schwerpunkt seiner Studien lag auf der klassischen Philosophie. Bereits im 3. Semester und während der nächsten drei Semester (1880-81) in Leipzig verlagerte sich sein Interesse auf die Philologie, und er beschränkte sich auf indogermanische (Sanskrit mit Persisch), semitische (Arabisch, Hebräisch, Syrisch), äthiopische, assyrische, türkische und ägyptische Studien. Dort erreichte er bereits nach dem 6. Semester einen vorläufigen Studienabschluß mit der Promotion über ein Thema aus der Arabistik. Daraufhin kehrte er an die Universität Bonn zurück und widmete sich von 1881 bis 1883 dem Studium der Evangelischen Theologie. Schon während seiner Gymnasialzeit hatte er neben Latein und Griechisch sich auch mit Hebräisch, Arabisch und Syrisch beschäftigt. Im April 1882 bestand er das theologische Examen. Während des zweiten Bonner Aufenthaltes finanzierte er sein Studium als Hauslehrer und als Privatlehrer im Töchterpensionat, wo er Unterricht in Religion, Literaturgeschichte, klassischer Literatur und deutscher Aufsatzkunde erteilte. Von September 1882 bis März 1883 hielt er Bibelstunden im Bonner Jünglingsverein. Als Vorsitzender des Bonner Theologischen Vereins erhielt er von der Theologischen Fakultät ein Stipendium für eine Reise durch Holland, Belgien und England. Danach wechselte er zur Berliner Universität, wo er zwischen 1883 und 1884 Jura studierte, nebenbei als Hauslehrer und Hilfsprediger wirkend. 1884 absolvierte er in Koblenz sein 2. Theologisches Examen, und im Anschluß daran bewarb er sich um die Aufnahme in den Dolmetscherdienst des Auswärtigen Amtes. Im November 1885 traf er in Beijing ein und arbeitete dort als Konsulatsdolmetscher und -verweser. 1896 erhielt er als Dolmetscher die Zulassung zur Konsulatsprüfung. Seine wissenschaftliche Examensarbeit mit 166 Seiten war mit dem Titel "Welche Wirkungen würde eine durchschnittliche Erhöhung der chinesischen Vertragszölle auf 10 % vom Wert auf den deutschen Export nach China ausüben?" Durch die Annektion Qingdaos trat Schrameier 1897 in den Kolonialdienst ein und fand beim dortigen Gouvernement eine dauernde Beschäftigung. Schrameier war maßgeblich an der Ausformulierung der sog. "Qingdaoer Landordnung", einer

---

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Meyer: Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher, Göttingen/Zürich 1969.

Form von Kommunalisierung des Bodens, beteiligt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er von Sun Fu nach Guangzhou berufen, um an der neuen Landordnung der Nationalpartei mitzuwirken. Er starb an den Folgen eines Verkehrsunfalls am 5. Januar 1926 in Guangzhou.<sup>1</sup>

Georg Wegener (1863-1938)

Der Verfasser von "Zur Kriegszeit durch China" war Geograph und Lehrer. Wegener studierte an den Universitäten Heidelberg, Leipzig, Berlin und Marburg, promovierte 1890 als Geograph. Er wurde Hilfslehrer an der Friedrich Werderschen Oberrealschule, sowie Assistent bei der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Er publizierte auf dem Gebiet der Geographie eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen und Karten, die vornehmlich Innerasien zum Gegenstand hatten, und darunter gab er Zeitschriften heraus, wie "Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde" und "Der Südpol". Seine Reisen führten ihn nach Österreich und Ungarn, in die Schweiz, nach Italien, Spanien und Marokko, Frankreich, England, Holland, Dänemark und Schweden, Norwegen und Spitzbergen, als deren Ergebnis zwei illustrierte Reisewerke erschienen.<sup>2</sup>

Reinhold von Werner (1825-1909)

Reinhold von Werner kam im Jahr 1860 als Matrose nach China. Er wurde am 10. Mai 1825 in Weferlingen bei Magdeburg geboren. Seine Schulbildung erhielt er an den Gymnasien in Magdeburg und Helmstedt. Im Jahr 1842 ging er nach Hamburg, wo er seine seemännische Laufbahn auf einem Handelsschiff begann. Nachdem er Anfang 1849 von seiner siebten Reise nach Ostindien als Steuermann zurückgekehrt war, trat er als Hilfsoffizier in die mittlerweile neu aufgebaute deutsche Reichsmarine ein, in der er bis zu deren Auflösung im Mai 1852 diente. Er trat dann als Leutnant zur See in die preußische Kriegsmarine über, wurde 1856 zum Kapitänleutnant befördert und nahm im Frühjahr 1860 als Kapitän des in Hamburg ausgerüsteten Transportschiffes "Elbe" an der preußischen Ostasienexpedition teil. Im Jahr 1863 übernahm er das Kommando der Fregatte "Gefion", die als Artillerieschulschiff eingerichtet war. Nach seiner Teilnahme am deutsch-dänischen Krieg bei Jasmund avancierte er zum Korvettenkapitän. Während des preußisch-österreichischen Krieges 1866 wurde er zum Kommandanten

---

<sup>1</sup> Vgl. Wilhelm Matzat: Die Tsingtauer Landordnung des Kommissars Wilhelm Schrameier, Bonn 1998.

<sup>2</sup> Vgl. Lexikon der Geographie, hrsg. von Wolf Tietze, Braunschweig 1968-70; Das geistige Berlin, hrsg. von Richard Wrede, 1898.

des Panzerschiffes "Arminius" ernannt, mit dem er zusammen mit fünf Kanonenbooten die hannoverschen Befestigungen an Elbe, Weser und Ems einnahm. Nach Kriegsschluß arbeitete er von 1867 bis 1869 als Oberwerftdirektor in Danzig. 1870 wurde er zum Kapitän ernannt und erhielt Anfang Oktober 1872 sein eigenes Kommando in der deutschen Flotte. Später wurde er zum Oberwerftdirektor in Wilhelmshaven ernannt. Er hatte wesentlichen Anteil an der Begründung der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (1864), war 1866 bei der Gründung der ersten deutschen Nordseefischereigesellschaft und 1868 bei der Gründung der ersten deutschen Ostseefischereigesellschaft beteiligt und gab seit 1864 in Hamburg die "Hansa, Zeitschrift für See- und Rettungswesen" heraus.

Daneben war Werner auch als Erzähler und Memoirenschreiber tätig und veröffentlichte mehrere Werke, die auch nach seinem Tod wieder aufgelegt wurden. Im Zusammenhang mit China interessiert uns ein Werk, das wohl Werners bekanntestes war und zu den meistgelesenen Reisebeschreibungen der damaligen Zeit in Deutschland gehörte: "Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam". Es wurde 1863 in Leipzig veröffentlicht und erhielt nach zehn Jahren eine Zweitaufgabe. In diesem Buch waren seine regelmässigen Reiseberichte zusammengefaßt, die im Auftrag des Verlags F. A. Brockhaus in Leipzig als "Briefe eines Mitglieds der preußischen Expedition nach China und Japan" in der deutschen "Allgemeine Zeitung" in den Jahren 1861 und 1862 erschienen waren.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Deutsches Dichter-Lexikon, Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten, Eichstätt/Stuttgart 1877.

## Chinesische Verfasser

### Bin Chun 斌椿 (1804-?)

Der Verfasser von 乘槎笔记 (Notizen von einer Schiffsreise war Dichter. Bin Chun diente als Sekretär bei der chinesischen Seezollbehörde, wo Robert Hart als Generalzollinspektor tätig war. Dank seiner Weltoffenheit wurde er oft beauftragt zu reisen. Bei all diesen Gelegenheiten schloß er viele Kontakte. Als die Regierung sich entschieden hatte, eine Reisegruppe nach Europa zu senden, um die Absichten der westlichen Länder und die dortigen Verhältnisse zu erkunden, meldete sich Bin Chun sofort, damals bereits 63 Jahre, freiwillig. Sein Mut war für die damalige Zeit ungewöhnlich, denn kein anderer Beamter traute sich aus Angst vor Übelkeit auf der Seefahrt die Reise zu. Ein anderer Grund, daß sich keiner zu dieser Reise meldete, lag darin, daß eine starke Antipathie gegenüber dem Abendland herrschte. Es war eine Haltung, für welche die für China demütigenden Niederlagen bei den militärischen Auseinandersetzungen mit den westlichen Mächten als Erklärung gefunden werden kann.

Als "erster Chinese im Westen" verfaßte Bin Chun nach der Reise das Buch "Notizen von einer Schiffsreise", das ein verkürzter Auszug aus seinem offiziellen Report über die Reise war, der nicht überliefert ist. In dem "Entwurf von der wunderschönen überseeischen Reise" sowie in dem "Entwurf des heimkehrenden Segelschiffs" versuchte er, seine Erlebnisse und Beobachtungen in lyrischer Form auszudrücken. Seine Werke wurden 1868 vom "Zirkel der literarischen Schätze" herausgegeben. Die Vorworte, von damals bekannten Persönlichkeiten wie z. B. Xu Jiyu verfaßt, unterstreichen die große Bedeutung dieses Berichts, der vor allem, so ihr Urteil, in den Bemühungen des Beschreibers um Authentizität liegt. Bin Chun betonte dies in seinem Schlußwort: "Ich erstatte, und zwar ohne alle Willkürlichkeit auszulegen, einen sachlichen Bericht über die großartigen Schlösser und Straßen, die Ordnung und Ehrerbietung der Soldaten, die Geschicklichkeit der Maschinen und Geräte sowie die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche." Auch wenn sein Bericht nach heutigem Maßstab etwas weit entfernt von seinem angekündigten Anspruch ist, wurde jedoch mit ihm eine neue Epoche der chinesischen Reisebeschreibungen eingeleitet.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. In die Welt hinaus, S. 60-69.

### Dai Hongci 戴鴻慈 (?-1910)

Der Verfasser von 初使九国日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Kommissars in neun westlichen Ländern) war Staatssekretär im Kultusministerium. Dai wurde 1906 als Führer der chinesischen Studienkommission zusammen mit anderen Mandarinen, darunter Duan Fang, General-Gouverneur der Provinz Fujian und Zhejiang, nach Europa geschickt, um fremde Verfassungen und staatliche Einrichtungen zu studieren, und auch um industrielle Anlagen und Rüstungsbetriebe zu besichtigen. Nach dem Scheitern der Reformbewegung von 1898 und besonders nach dem Sieg Japans im russisch-japanischen Krieg (1904/05) sah die Regierung die Notwendigkeit, sich mehr über die konstitutionelle Monarchie, die, so die Meinung der kaiserlichen Regierung, einem autokratisch regierten Staat überlegen war, zu informieren. Die Delegation unter der Leitung von Dai bereiste die USA, Deutschland, Rußland, Österreich, Italien, Dänemark, Schweden, Holland und die Schweiz. Sein "Tagebuch eines kaiserlichen Kommissars in neun westlichen Ländern" über diese Reise ist sehr ausführlich. Mit dem Blick eines Verwaltungsexperten beobachtete er verschiedene Regierungsformen und Verwaltungsmethoden und überlegte sich gleichzeitig, ob sie für China geeignet waren oder nicht. Denn das Ziel seiner Studienreise war, dem chinesischen Kaiser Informationen darüber zu liefern, wie ein konstitutionelles System, in dem er die Zukunft sah, in China eingeführt werden könne.<sup>1</sup> Sein Bericht unterscheidet sich von den früheren Gesandtschaftsberichten, da Dai wissenschaftlich sehr gebildet war. Daher wurde das Buch damals allen in China empfohlen, die das westliche Ausland kennenlernen wollten.<sup>2</sup>

### Kang Youwei 康有为 (1858-1927)

Der Verfasser 补德国游记 (Ergänzender Bericht über eine Deutschlandreise) und 德意志沿革考 (Untersuchungen über die politische Entwicklung Deutschlands) entstammte einer wohlhabenden Gelehrten-Familie aus dem Landkreis Nanhai in der Provinz Guangdong. Zwischen dem 12. und 16. Lebensjahr will er, seiner Autobiographie zufolge, seine Lehrer durch die Ablehnung des üblichen "achtfüßigen" Aufsatzstils schockiert haben, er scheiterte dann auch wiederholt in Prüfungen. Gleichzeitig aber verschlang er

---

<sup>1</sup> Vgl. Luo Huaqing: Die soziale Wirkung der Europa-Reisen der fünf kaiserlichen Beamten zum Studium des politischen Systems in der Spätphase der Qing-Dynastie, 1992, S. 30.

<sup>2</sup> Vgl. In die Welt hinaus, S. 1-25.

alle Bücher, die er bekommen konnte. Mit 21 Jahren durchlief er eine buddhistische Phase und zog sich zur Meditation aufs Land zurück, befaßte sich aber bereits einige Jahre später mit politisch-sozialen Problemen, indem er eine "Anti-Fußbinden-Gesellschaft" gründete. Den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn erreichte er in den späten 80er- und frühen 90er Jahren, während derer er mit einer großen Schülergruppe in schwindelerregender Arbeitswut den Konfuzianismus umzudeuten oder, wie er meinte, zu rekonstruieren versuchte. Die wiedergefundene Lehre der "Neutextschule" hatte bei ihm wie bei niemand anderem gezündet: Aus den wenigen Texten, die er noch als echt gelten ließ, entstieg ein zum Messias und Revolutionär geläuterter Konfuzius mit einigen unverkennbar europäischen Zügen. Der Schritt von der Revolutionierung des Konfuzianismus zur Konfuzianisierung der Revolution, wie sie in Kangs "Studie über Konfuzius als Reformier" zum Ausdruck kam, hatte bald unmittelbare politische Folgen: die radikalen, auf Verwestlichung zielenden Neuerungen, die Kang und seine Parteigänger vorschlugen, fanden bei dem jungen Kaiser Guang Xu Gefallen und führten 1898 zu der bekannten "Reform der Hundert Tage". Sie riefen aber sofort auch die konservativen Kräfte auf den Plan: der Kaiser wurde von der Regentin interniert, Kang mußte nach Xianggang fliehen. Von dort aus suchte er den Widerstand weiter zu organisieren, aber wirklichen politischen Einfluß bekam er nicht mehr. Die Revolution 1911, die die Mandzhus den Thron kostete, fand ohne ihn, ja gegen ihn statt, denn im Widerspruch zu seinen eigenen Idealvorstellungen war er Monarchist geblieben und sprach sich 1916 sogar offen für die Wiedereinsetzung der Qing-Dynastie aus. Als er 1927 im 70. Lebensjahr starb, hatte er sich selbst bereits seit langem von seiner Zeit und von seiner Umwelt gelöst.<sup>1</sup>

### Li Fengbao 李凤苞 (1834-1887)

Der Verfasser von 使德日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Gesandten in Deutschland) war Diplomat. Li war auch als Techniker und Übersetzer bekannt. Zusammen mit Carl T. Kreyer übersetzte er zahlreiche technische und militärische Werke aus dem Englischen ins Chinesische.<sup>2</sup> Im Auftrag von Li Hongzhang, dem damaligen Generalgouverneur in Zhili kam Li 1876 nach Europa. Seine Aufgabe war, die chinesischen Studenten und Praktikanten in

---

<sup>1</sup> Vgl. Kong Xiangji: Neue Forschungen zur Reformpolitik; Li Xisuo/Yuan Qing: Liang Qichao; Shao Demen: Die politisch-ideologische Geschichte Chinas.

<sup>2</sup> Wie z. B. Krupp's guns, shot and shell (1872), Calculation of trajectory of projectiles (1875) und Linds Improved fortifications (1876).

einigen europäischen Militärschulen und Industriebetrieben zu inspizieren. 1877 kam Li als Gesandtschaftssekretär mit Liu Xihong nach Deutschland und war von 1878 bis 1887 zuerst als kaiserlicher Beauftragter, außerordentlicher Gesandter und dann als kaiserlicher Kommissar in der chinesischen Botschaft tätig. Sein Tagebuch, in dem er hauptsächlich seine Erlebnisse während seines Aufenthalts in Berlin schildert, erschien 1891 in der "Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel Xiaofanghu". Darüber hinaus beschreibt er das Leben in Berlin, die Sitten und Gebräuche der Deutschen, die Gepflogenheiten im diplomatischen Verkehr, und er macht Johann Wolfgang von Goethe in China bekannt.<sup>1</sup>

### Li Hongzhang 李鴻章 (1823-1901)

Li Hongzhang stammte aus der Provinzhauptstadt Hefei in Anwei. Sein Vater war ein Mitschüler Zeng Guofans gewesen; sie hatten im Jahre 1838 zusammen die oberste Prüfung abgelegt. Nach Erwerb des Provinzgrades studierte Li unter Zeng in Beijing. Die höchste Prüfung legte er 1847 ab. Anfang der 50er Jahre ging er in seine Heimatstadt Hefei zurück, um eine Miliz gegen die Aufständischen aufzustellen. Li spielte eine wichtige Rolle bei den Feldzügen Zengs. Schon 1859 trat er dem Stab des Provinzgouverneurs bei, wo er Sekretär Zengs wurde. Li sollte die Armee von Anwei (Huai-Armee) nach dem Muster von Zengs Armee in Hunan reorganisieren. Im April 1862 brachte Li seine Truppen den Yangzijiang hinab nach Shanghai, wozu er sieben ausländische Dampfer benutzte, die von geflohenen Gutsbesitzern gemietet wurden. Shanghai wurde ein anglo-französischer militärischer Stützpunkt und Li stellte fest, daß die ausländischen Truppen weit besser bewaffnet und ausgebildet waren als die chinesischen. Angesichts der Gefahr der Übernahme durch die Besatzungstruppen beeilte sich Li, westliche Waffen zu kaufen und seine Armee zu verbessern. Binnen zwei Jahren hatte er 40.000 Mann mit 10.000 Gewehren und schwerer Artillerie. Er erlangte westliche Hilfe gegen den Taiping-Aufstand. Li war der bedeutendste Feldheerführer und Akademiker. Er hat sich seine Stellung durch eigenes Verdienst errungen. So gewann er das Vertrauen der Regentin Cixi und wurde eine hervorragende Stütze der Qing-Dynastie. Seine Huai-Armee war am Kampf gegen die Taiping-Truppen am unteren Yangzijiang beteiligt. Sie hatte noch die Reihe der Erhebungen in ganz Nordchina, die sich als Echo auf den Taiping-Aufstand bis um 1875 hinzogen, niedergeschlagen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Li Fengbao: Tagebuch; Sun Ying: Aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus.

Li war durchaus gesonnen, auf seine Weise, "chinesische Bildung als Grundlage - westliche Lehre zur praktischen Anwendung", zu modernisieren, konkret, China auf neue Gewehre, Anlage von Arsenalen, bessere Ausbildung der Truppen und andere technische Errungenschaften zu pflanzten. Er schuf Waffen- und Tuchfabriken, Schiffswerften und Dampferlinien, Kohleminen und Arsenale, Eisenbahnen und Telegraphenlinien.

Li war ein großer, gut aussehender Mann, energisch, ungewöhnlich intelligent, mit einem schwarzem Schnurrbart, lebhaften Augen und raschem Wesen. Er hatte etwas anziehend Originelles und ein außerordentliches Selbstbewußtsein. Er war der führende Modernisierer seiner Zeit. Eine Deutschlandsreise unternahm Li gegen Ende seiner Laufbahn im Jahre 1896. Außer dem Bericht 李鴻章歷聘歐美記 (Die Aufzeichnung der offiziellen Europa- und Amerikareisen von Li Hongzhang) ist 李文忠公全集 (Sämtliche Werke von Liwenzhonggong) sein Hauptwerk.<sup>1</sup>

Li war über 30 Jahre lang für Militär, Handel und die Außenbeziehungen Chinas zuständig: zunächst als Provinzgouverneur für die Yangzijiang-Provinzen, dann als Generalgouverneur in Zhili, später als hoher Beamter für den Handel in Nordchina, zuletzt als erster Staatssekretär in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Li ist unterschiedlich beurteilt worden. Von ausländischen Zeitgenossen wurde er als der Bismarck Chinas und als der berühmteste Diplomat bezeichnet und hoch geschätzt. Vom chinesischen Volk wurde er zum Teil wegen seiner Bemühungen um den Wiederaufbau und die Modernisierung geliebt und bewundert, zum Teil aber wegen seiner grausamen Unterdrückung des Taiping-Aufstandes und wegen seiner Kapitulationspolitik gegenüber westlichen bzw. japanischen Kolonialmächten durch die Unterzeichnung zahlreicher "ungleicher Verträge" auch verachtet.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Li Hongzhang: 李文忠公全集 (Sämtliche Werke von Liwenzhonggong), Nanjing 1962.

<sup>2</sup> Vgl. Yuan Shuyi: Eine Biographie von Li Hongzhang, Beijing 1994; Richthofen: Tagebücher 1, S. 69; F. A. Krupp an den Kaiserl. Chinesischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Herrn Hsu vom 3. Dezember 1897, in: Krupp und die Hohenzollern in Dokumenten, hrsg. von Willi A. Boelcke, S. 144; Memoiren des Vizekönigs Li Hung Tschang ins Deutsche übertragen von Gräfin M. vom Hagen, Berlin 1915; Chen: 大学历史词典, S. 261.

### Li Shuchang 黎庶昌 (1837-1897)

Der Verfasser von 西洋杂志 (Diverse Notizen über Europa) war Diplomat. Li kam 1876 als Gesandtschaftsrat mit Guo Songtao zusammen nach England. Im November 1877 wurde er als Botschaftsrat mit Liu Xihong nach Deutschland geschickt. 1878 war er Botschaftsrat in Paris, 1880 in Madrid und im August 1881 kehrte er nach China zurück. Anschließend wurde er nach Japan entsandt. In seinem Reisebericht legte er Wert auf die Beschreibung fremder Sitten und Gebräuche sowie auf die Verbindung solcher Schilderungen mit der Landesbeschreibung. Nicht seinen Tagesverlauf, nicht sein Besichtigungsprogramm, sondern das Besondere der jeweiligen fremden Kultur beschreibt er: Geburtstagsfeiern, Tanzabende, Heiratsverträge, Gemäldegalerien, Garten- und Parkanlagen, Pferderennen, Stierkämpfe, das Schlittschuhlaufen. Seine Beschreibung in freiem Prosastil ist schlicht und objektiv und kann den chinesischen Leser beeindrucken.<sup>1</sup>

### Xu Jianyin 徐建寅<sup>2</sup> (1845-1901)

Der Verfasser von 欧游杂录 (Diverse Aufzeichnungen einer Europareise) war Techniker und Übersetzer. Sein Vater Xushou (1818-1884) befaßte sich mit Naturwissenschaften und Technik. Zusammen mit einigen anderen Gelehrten aus Wuxi bildete er eine lockere Gesellschaft von Naturforschern. Sie trafen sie zusammen, um ihre Ideen auszutauschen, wobei auch Benjamin Hobsons (1816-1873) Übersetzung eines Werkes über Naturphilosophie sowie chinesische Werke über Mathematik, Astronomie und ähnliche Wissensgebiete besprochen wurden. Sie hielten ihre Ergebnisse und Überlegungen in zahlreichen Aufzeichnungen fest. Auf diese Weise eignete sich die Gruppe naturwissenschaftliche Kenntnisse an. Xu Jianyin und sein älterer Bruder folgten dem technischen Interesse ihres Vaters. Jianyin war in seinen jungen Jahren eifrig und gewandt. Seine Ausbildung in Chemie erhielt er allein von seinem Vater.

Unter der Leitung von seinem Vater und Hua Hengfang (1833-1902) wurden im Jahr 1862 im Arsenal von Anqing Gewehre und Dampfmaschinen gebaut und an der Herstellung von Munition experimentiert. Das weitaus bedeutendste Projekt war die Konstruktion des ersten chinesischen Dampfschiffes. Xu Shou arbeitete mit chinesischen Werkzeugen und

---

<sup>1</sup> Vgl. In die Welt hinaus, S. 306-328.

<sup>2</sup> Vgl. Wu: S. 104, 105, 106, 112; In die Welt hinaus, S. 1-16; Chen: 大学历史词典, S. 277.

Materialien. Auch Xu Jianyin hatte bei der Arbeit sehr geholfen, indem er häufig originelle Ideen produzierte. So machte Xu erste Erfahrungen in der Praxis des Schiff- und Maschinenbaus. Das Ergebnis dieser Bemühungen war das erste Dampfschiff aus rein chinesischer Produktion: die Huanhu, ein 25-Tonnen-Dampfer aus Holz, der 1865 seine Jungfernfahrt auf dem Yangzijiang machte.

In dieser Zeit unternahmen Xu und sein Vater Reisen nach Shanghai, wo sie den Mathematiker Li Shanlan (1813-1884) kennenlernten. Li arbeitete dort zusammen mit Alexander Wylie und Alexander Williamson (1829-1890) an der Übersetzung einer Reihe westlicher naturwissenschaftlicher Bücher. Anfang 1867 zog Xu mit seinem Vater und Hua nach Shanghai, wo sie im Jiangnan-Arsenal eingesetzt wurden. Auf ihre Initiative hin wurde dort gegen Ende des Jahres ein Übersetzungsbüro eingerichtet, das auf der Grundlage der Encyclopaedia Britannica eine Reihe von Artikeln zu westlicher Wissenschaft und moderner Literatur veröffentlichen sollte. Xu Shou übersetzte 12 Abhandlungen zur Chemie. Xu übertraf seinen Vater, zumindest was die Quantität seiner Übersetzungen angeht. Er war an 17 Werken beteiligt, die er meist in Zusammenarbeit mit John Fryer übersetzte. Die Arbeit von Xu konzentrierte sich auf das Übersetzungsbüro. Es scheint, als sei die Übersetzungsarbeit zum Selbstzweck geworden, denn die zahlreichen Übersetzungen wurden lange Zeit kaum genutzt, nicht einmal im Jiangnan-Arsenal, wo zahlreiche Kurse für Ingenieure stattfanden. 1874 wurde Xu zunächst in das Arsenal von Tianjin versetzt, wo er die Produktion von Säure leitete. Es gelang ihm, diese billiger herzustellen als die vom Westen importierte. Dadurch wurde man im Zongli Yamen auf Xu, der mittlerweile den Posten eines Abteilungsleiters innehatte, aufmerksam. 1875 wurde ein kaiserliches Dekret erlassen, welches zu konstruktiven Vorschlägen bezüglich der nationalen Wohlfahrt aufrief. Ding Richang, der Gouverneur von Jiangsu, forderte Xu in diesem Zusammenhang auf, zur gegenwärtigen Situation Stellung zu nehmen. Xu verfaßte daraufhin einen "Brief von 10.000 Worten" an das Zongli Yamen. Man empfahl dem Kaiser, Xus Namen für den diplomatischen Dienst registrieren zu lassen.

1875 wurde Xu erstmals in eine führende Position, als Geschäftsführer in das Arsenal von Jinan berufen. Der Schwerpunkt dieses mittelgroßen Arsenal war die Herstellung von Gewehren, Schießpulver und Munition. Dabei leitete Xu die Produktion persönlich. Nach zwei Jahren hatte er seine Arbeit im Shandong-Arsenal abgeschlossen.

Von 1879 bis 1881 wurde Xu als Botschaftsrat nach Deutschland entsandt und war speziell für den Erwerb von Kriegsschiffen, Waffen und Kanonen sowie für das Prüfen der technischen Einzelheiten zuständig. Während seines Aufenthaltes in Europa verfaßte er diverse Aufzeichnungen, worin er den Schwerpunkt auf die Beschreibung der technischen und militärischen Errungenschaften Europas legte.

1884 kehrte Xu abermals nach China zurück, wo ihm eine Audienz am Hof gewährt wurde. Anschließend wurde er per kaiserlichem Dekret als Präfekt nach Zhili versetzt. Dieses Amt hatte er jedoch nur kurz inne, da ihn schon bald die Nachricht erreichte, daß sein Vater im Sterben liege. Er blieb drei Jahre im Süden. 1886 versetzte ihn Zeng Guoquan (1824-1890), der Generalgouverneur der Provinzen Jiangxi und Anhui, in das Arsenal von Nanjing, wo Gewehre und Munition produziert wurden. Der Direktor des Arsenal, Guo Daodao, erkannte Xus Fähigkeiten bald an und überließ ihm fortan die Leitung der Produktion. 1894 endete Xus Amtszeit in Nanjing. Per kaiserlichem Erlaß wurde er daraufhin nach Hebei versetzt und zum Bezirksintendanten in Dagou ernannt. Nach der Niederlage der Nordmeer-Flotte in der Seeschlacht wurde er noch einmal nach Weihaiwei entsandt, um dort die Schäden an der Zhenyuan, dem Panzerschiff, das er 15 Jahre zuvor in Stettin bestellt hatte, zu inspizieren. Im Winter des Jahres 1895 erhielt er eine zweite Audienz beim Kaiser.

Xu wurde dann entsandt, um das Tianjin-Arsenal und die Weihaiwei-Werft zu inspizieren. Danach wurde er zum Sekretär für Militärangelegenheiten ernannt. Zwei Jahre später wurde er als Aufseher in die Werft von Fuzhou geschickt. Zwischen all diesen Aufgaben nahm er sich Zeit, um viele chinesische und ausländische Bücher ausführlich zu studieren. Außerdem verfaßte er das "Neue Buch des Militärrechts" und schrieb die Werke "Parlamentarische Geschäftsordnung" und "Schnellverfahren der Landvermessung". Er übergab diese Bücher dem kaiserlichen Hof, wo sie verwahrt wurden. Als die Zeit der "Hundert-Tage-Reform" begann, wurde Xu als Minister in das Büro für Landwirtschaft, Industrie und Handel nach Hubei berufen. Diese Behörde, in der er u. a. mit Duan Fang (1861-1911) zusammenarbeitete, war zur Förderung moderner Industrieunternehmen gegründet worden. Schon am 09.10.1898, nach dem Scheitern der Reformen, wurde sie wieder abgeschafft.

1899 sollte Xu die militärischen Angelegenheiten der gesamten Provinz Hubei verwalten, sowie als oberster Ausbilder für Waffenkunde in der Beamenschule fungieren. Neben diesen neuen Aufgaben widmete er sich

weiterhin dem Übersetzen von Büchern. Er verfaßte die beiden Werke 造船全书 (Alles über den Schiffbau) und 兵法新述奇 (Neue Abhandlungen zur Kriegskunst).

### Zhang Deyi 张德彝 (1847-1918)

Der Verfasser von 航海述奇 (Bericht über Neuheiten und Merkwürdigkeiten auf einer Schiffsreise) wurde im Jahr 1847 geboren. Zhangs Familie stammte aus der Provinz Fujian, zog aber später nach Nordostchina und blieb dann in der Zeit der Qing-Dynastie endgültig in Beijing. Die Familie gehörte zwar zu den kaiserlichen "Acht Bannern", konkret, zur privilegierten Herrschaftsschicht, war aber dennoch arm, denn niemand aus der Familie gehörte zu den Beamten. So blieb sie trotz ihres Standes eine normale, ärmliche Familie. Aber gerade dies war der Grund, warum Zhang das erste Studium für ausländische Sprachen besuchen mußte. Die Gebildeten in Amt und Würden betrachteten es als entwürdigend, fremde Sprachen zu lernen, aber Zhangs Familie sah es als einzige Chance, ihr Kind doch zum Beamten zu machen. So nahm Zhang die Gelegenheit wahr.

Zhang zählte sogar zu den ersten Englisch-Studenten der Tongwenguan in Beijing, die im Jahr 1862 eröffnet worden war. Die Lehrer dieser Akademie waren zumeist Amerikaner und Europäer. Die dreijährige Studienzeit endete mit einer Prüfung, und je nach Leistung konnten die Absolventen Beamten des siebten, achten oder neunten Ranges werden. Nur unter Schwierigkeiten gelang es, zehn Schüler aus Familien der "Acht Banner" zu finden, um die Akademie zu eröffnen, und Zhang war einer dieser ersten zehn. 1866 bestand Zhang die Abschlußprüfungen und wurde Beamter des achten Rangs. Ein Jahr später, mit 19 Jahren, wurde er zusammen mit zwei anderen Absolventen, begleitet von Bin Chun und Robert Hart, von der Regierung nach Europa geschickt, um die dortigen Verhältnisse kennenzulernen. Dies war das erste Mal, daß Zhang Europa mit eigenen Augen erleben konnte. 航海述奇 ist sein erster Reisebericht, in dem er alles mit einem jugendlich unbefangenen und neugierigen Blick schildert.

In den Jahren 1868 und 1870 reiste Zhang als Dolmetscher der ersten Gesandtschaft unter der Führung von Anson Burlingame, Zhi Gang und Sun Jiagu erst nach Japan, dann nach Amerika, anschließend über den Atlantik nach Europa. Von dort ging die Reise durch das Mittelmeer zum Indischen Ozean und dem Südchinesischen Meer zurück in die Heimat. Diese große Reise bildete die Quellen für seinen zweiten Reisebericht: 二述奇 (Die zweite Erzählung).

1870 war Zhang Mitglied einer Mission unter der Leitung von Chong Hou nach Frankreich, 1876 einer Gesandtschaftsreise mit Guo Songtao nach England. Von 1887 bis 1890 war er Gesandter in Japan. 1891 wurde er Dolmetscher für Englisch im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Von 1902 bis 1906 war er als Gesandter in England tätig. Insgesamt hat er 26 Jahre seines Lebens im Ausland verbracht. Zhang verfaßte bei jeder seiner Gesandtschaftsreisen ein Reisetagebuch, in dem er die täglichen Ereignisse und die Sehenswürdigkeiten ausführlich schilderte. Von ihm stammen zahlreiche Reiseberichte über Neuheiten und Merkwürdigkeiten.<sup>1</sup>

### Zhi Gang 志刚

Der Verfasser von 初使泰西记 (Bericht über die erste Gesandtschaftsreise nach dem Westen) diente als Sekretär im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten sowie als Beamter im Zollamt. Wegen seiner umfassenden Bildung wurde er vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten für die erste Gesandtschaft der chinesischen Regierung in die USA und nach Europa ausgewählt und vor seiner Reise zum Mandarin befördert. Er reiste in Begleitung u. a. von Anson Burlingame, einem der Regierung dienenden Amerikaner. Daß ein Ausländer die erste chinesische Gesandtschaftsreise in die westlichen Länder leitete, geht darauf zurück, daß China die Ritualsfragen umgehen wollte. Zhi Gang sollte bei Verhandlungen mit den westlichen Staaten auf dieser Mission chinesische Interessen vertreten. Ziel der Mission war es, die diplomatischen Kontakte mit den westlichen Vertragsstaaten zu verbessern und Angelegenheiten zwischen jenen und China zu regeln.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> In die Welt hinaus, S. 87-104; Ding Jianhong: Zhang Deyi und Deutschland, in: Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Heng-yü und Mechthild Leutner, Berlin 1994, S. 135-160.

<sup>2</sup> Vgl. In die Welt hinaus, S. 73-82.

# Quellen und Literaturverzeichnis

## 1. Quellen

### Analysierte deutsche Reise- und Expeditionsberichte, Reisebriefe und Tagebücher von 1840-1914

#### Ungedruckte Quellen

Weiler, Luis: Briefe. Die Briefe sind im Archiv des Deutschen Museums in München aufbewahrt.

#### Gedruckte Quellen

Bastian, Adolf: Reisen in China von Peking zur mongolischen Grenze und Rückkehr nach Europa, Jena 1871.

Bayern, Rupprecht von: Reise-Erinnerungen aus Ost-Asien, München 1906.

Berg, Albert: Die preußische Expedition nach Ostasien nach amtlichen Quellen, 4 Bde., Berlin 1864-1873.

Carlowitz, Richard von: Briefe aus Ostindien und China von 1844 an (Maschinenschr. autogr.), hrsg. von der Commerz-Bibliothek, Hamburg 1935.

Crämer, Kurt: Aus meiner Wanderzeit. Reiseeindrücke eines jungen Kaufmanns in Süd-Afrika, Indien, Ceylon, Singapore, Java, China, Japan, Australien. 100.000 Kilometer zu Wasser und zu Lande, Berlin 1900.

Crämer Kurt: Ein Streifzug durch Shanghai, in: Koloniale Zeitschrift (1900), Nr. 24.

Ehlers, Otto E.: Im Osten Asiens, Berlin 1896, 21900.

Franke, Otto: Erinnerungen aus zwei Welten, Berlin 1954.

Franzius, Georg: Kiaotschou. Deutschlands Erwerbung in Ostasien, Berlin 1898.

Franzius, Georg: Ausflug nach Kiau-Tschou. Vortrag gehalten in der Abteilung Berlin-Charlottenburg der Deutschen Kolonial-Gesellschaft. Verhandlungen 1897/98, Heft 3, Berlin 1898.

- Giehrl, Rudolf: China-Fahrt. Erlebnisse und Eindrücke von der Expedition 1900/01, München 1903.
- Goldmann, Paul: Ein Sommer in China, Reisebilder, 2 Bde., Frankfurt/M. 1899, 21900.
- Gottberg, Otto von: Die Helden von Tsingtau, Berlin 1916.
- Grube, Elisabeth (Hrsg.): Friedrich Wilhelm Grube und seine Reise nach China und Indien, Grefeld 1848.
- Gützlaff, Carl August: Ausführlicher Bericht von seinem dreijährigen Aufenthalt in Siam und seiner Reise längs der Küste von China bis nach Mantschu-Tatarei, Elberfeld 1834.
- Gützlaff, Carl: Gützlaffs Dreijähriger Aufenthalt im Königreich Siam nebst einer kurzen Beschreibung seiner drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas in den Jahren 1831-1833, Basel 1835.
- Gützlaff, Carl: Gützlaffs neue Reise längs der Ostküste von China in: Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Berlin 1836, S. 368-369.
- Gützlaff, Carl: Reisen eines deutschen Missionars an der Küste von China, in: Das Ausland 1834, S. 1034-1044, 1047-1048.
- Gützlaffs Reisen in China 1843, in: Jahrbuch der Reisen für junge Freunde der Länder- und Völkerkunde 1, hrsg. von E. Wendt/Th. Vockerode, Leipzig 1843.
- Gaihan's (Karl Gützlaffs) Chinesische Berichte von Mitte des Jahres 1841 bis zum Schluß des Jahres 1846, hrsg. von dem Vorstande der chinesischen Stiftung, Cassel 1850.
- Gützlaffs Bericht über drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas 1831-1833, hrsg. von Winfried Scharlau, Hamburg 1997.
- Heeren, M: Einfamilienhaus in Tsingtau, in: Deutsche Bauhütte 19/20 (1915).
- Hesse-Wartegg, Ernst von: Schantung und Deutsch-China. Von Kiautschou ins Heilige Land von China und vom Jangtsekiang nach Peking im Jahre 1898, Leipzig 1898.
- Hesse-Wartegg, Ernst von: Kiautschou und Schantung, in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, 1898.
- Hesse-Wartegg, Ernst von: China und Japan. Erlebnisse, Studien, Beobachtungen auf einer Reise um die Welt, Leipzig 1897, 21900.

- Heyking, Elisabeth von: Tagebücher aus vier Weltteilen, hrsg. von Grete Litzmann, Leipzig 1926.
- Elisabeth von Heyking, Briefe, die ihn nicht erreichten, Berlin 1903, 771906
- Hübner, Alexander Freiherr von: Ein Spaziergang um die Welt, Leipzig 1875.
- Lindenberg, Paul: Fritz Vogelsang. Kriegsabenteuer eines deutschen Schiffsjungen in Kiautschou, Berlin 1899.
- Maron, Hermann: Japan und China. Reiseskizzen entworfen während der preußischen Expedition nach Ost-Asien, 2 Bde., Berlin 1863.
- Montgelas, Gräfin Pauline: Die Ostasiatischen Skizzen, München 1905.
- Montgelas, Graf Max: Ein Ausflug nach den Schluchten des Yangtse, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München 1902;
- Navarra, Bruno: China und die Chinesen, Bremen 1901.
- Plüschow, Gunther: Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau. Meine Erlebnisse in drei Erdteilen, Berlin 1917, Berlin 21940.
- Radowitz, Joseph Maria von: Briefe aus Ostasien, hrsg. von Hajo Holborn, Stuttgart 1926.
- Radowitz, Joseph Maria von: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz, hrsg. von Hajo Holborn, 2 Bde., Stuttgart, Berlin/Leipzig 1925.
- Richthofen, Ferdinand von: China. Erlebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien, 5 Bde., Berlin 1877-1912.
- Richthofen, Ferdinand von: Tagebücher aus China. Auswahl aus F. von Richthofens Tagebüchern aus China, hrsg. von Fritz Gansberg, Braunschweig und Hamburg 1913, 21924.
- Richthofen, Ferdinand von: Tagebücher aus China, hrsg. von Ernst Tiessen, 2 Bde., Berlin 1907.
- Richthofen, Ferdinand von: Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou, Berlin 1898.
- Richthofen, Ferdinand von: Kiautschou, seine Weltstellung und voraussichtliche Bedeutung, Berlin 1897.
- Richthofen, Ferdinand von: Ueber den natürlichen Weg für eine Eisenbahnverbindung zwischen China und Europa, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1875.

- Richthofen, Ferdinand von: Über die neuesten Versuche zur Oeffnung direkter Handels-wege nach dem südwestlichen China, in: Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1875.
- Scheibert, J.: Der Krieg in China 1900-1901, 2 Bde., Berlin 1902.
- Schliemann, Heinrich: Reise durch China und Japan im Jahre 1865, übers. aus dem Französischen von Franz Georg Brustgi, Konstanz 1984.
- Schliemann, Heinrich: Meine Reise zur großen Mauer. Aus dem Tagebuch einer Weltreise. Aus dem Französischen übers. von H. J. Hamnitzer, Peiping 1943.
- Schrämmer, Wilhelm: Kiautschou. Seine Entwicklung und Bedeutung, Berlin 1915.
- Spieß, Gustav: Die preußische Expedition nach Ostasien, während der Jahre 1860-1862, Reiseskizzen aus Japan, China und Siam und der indischen Inselwelt, Berlin und Leipzig 1864.
- Wegener, Georg: Zur Kriegszeit in China 1900/01, Berlin 1902.
- Wegener, Georg: Das Kiautschougebiet, in: Das deutsche Kolonialreich, hrsg. von Hans Meyer, 2 Bde., Leipzig 1914, S. 490-541.
- Weicker, Hans: Kiautschou. Das deutsche Schutzgebiet in Ostasien, Berlin 1908.
- Werner, Reinhold: Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam in den Jahren 1860, 1861 und 1862, Leipzig 1863, 21873.
- Wilda, Johannes: Von Hongkong nach Moskau. Ostasiatische Reisen, Altenburg 1902.
- Wilhelm, Richard: Aus Tsingtaus schweren Tagen im Weltkrieg 1914, Berlin 1914; Nachlässe von Wilhelm befinden sich im Archiv der bayerischen Wissenschaft.
- Wilhelm, Richard: Die Seele Chinas, Frankfurt/M. 1980, S. 27.
- Wilzer, Heinrich A.: Brief eines jungen China-Deutschen aus den Jahren 1855 bis 1859, in: Ostasiatischen Rundschau. 12. Jg., Hamburg Dez. 1930 bis Sep. 1931.
- Witte, Hans: Die Wunderwelt des Ostens. Reisebriefe aus China und Japan, Berlin 1911.
- Wolf, Eugen: Meine Wanderungen im Inneren China, Stuttgart/Leipzig 1901.

Zabel, Rudolf: Deutschland in China, Leipzig 1902.

Analysierte chinesische Gesandtschaftsberichte, Reiseberichte und Tagebücher von 1840-1914

Gesandtschaftsberichte in: Wang Xiqi 王锡祺 (Hrsg.): 小方壺 齋輿地丛钞 (Sammlung geographischer Werke in der Studienstube Xiaofanghu), Shanhai 1891-1897; Zhong Shuhe 钟叔河 (Hrsg.): 走向世界. 近代知识份子考查西方的历史 (In die Welt hinaus. Die Geschichte der Studienreise durch chinesische Intellektuelle in der modernen Zeit), 10 Bde., Hunan 1984-1986.

Bin Chun 斌椿: 乘槎笔记 (Notizen von einer Schiffsreise)

Dai Hongci 戴鸿慈: 初使九国日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Kommissars in neun westlichen Ländern)

Guo Songtao 郭嵩涛: 伦敦与巴黎日记 (Tagebuch von London nach Paris)

Li Hongzhang 李鸿章: 李鸿章历聘欧美记 (Die Aufzeichnung der offiziellen Europa- und Amerikareisen von Li Hongzhang), hrsg. von John Allen u. Zai Erkang, Shanghai 1899.

Li Shuchang 黎庶昌: 西洋杂志 (Diverse Notizen über Europa)

Liu Xihong 刘锡鸿: 英轺日记 (Private Aufzeichnung der Englandreise)

Xu Jianyin 徐建寅: 欧游杂录 (Diverse Aufzeichnungen der Europa-reise)

Zai Ze 载泽: 考查政治日记 (Tagebuch auf der Reise nach Europa zum Studium des politischen Systems)

Zhang Deyi 张德彝: 航海述奇 (Bericht über das Wundersame auf einer Schiffsreise)

Zhang Deyi 张德彝: 欧美环游记 (Bericht über die Rundreise in die USA und nach Europa)

Zhi Gang 志刚: 初使泰西记 (Bericht über die erste Gesandtschaftsreise nach dem Westen)

Kang Youwei 康有为: 补德国游一切 (Ergänzter Reisebericht über Deutschland), in: 康南海先生游记汇编 (Gesamtwerk von Reiseberichten Kang Youweis), Taipei 1979.

- Kang Youwei 康有为: 德意志沿革考 (Untersuchungen über die politische Entwicklung Deutschlands), in: 康有为遗稿·戊戌变法前后 (Kang Youwei Yigao. Wuxubianfaqianhou), Shanghai 1986.
- Li Fengbao 李凤苞: 使德日记 (Tagebuch eines kaiserlichen Gesandten in Deutschland), Beijing 1936.
- Xue Fucheng 薛福成: 出使日记 (Tagebuch auf der Gesandtschaftsreise), in: Xue Fucheng zuangji (Ausgewählte Aufsätze von Xue Fucheng), hrsg. von Ding Fenglin u. Wang Xianzhi, Shanghai 1987, S. 578-633.
- Zaifeng 载沣: 醇亲王使德日记 (Tagebuchaufzeichnung der Deutschlandreise des Prinzen Chun), in: 近代史资料 (Materialien zur neueren Geschichte 73), hrsg. von Zhang Pofeng/Zhuang Jianping, Beijing 1989, S. 138-168.

#### Weitere Reise- und Expeditionsberichte und Tagebücher von 1840-1914

- Bachgarten, Hans: Aus einem Schiffstagebuch. Zwei Jahre in Japan und China, Pola 1911.
- Barth, Johannes: Als deutscher Kaufmann in Fernost, Bremen - Tsingtau - Tokyo 1891-1918, Berlin 1984.
- Berger, Arthur: Aus einem verschlossenen Paradiese, Berlin 1924.
- Berger, Arthur: Eine Welt- und Jagdreise, Berlin 1907.
- Bezaure, Gaston de: Auf dem "Blauen" Flusse. Reise in das westliche China, Leipzig 1880.
- Boelcke, Willi A.: So kam das Meer zu uns. Die preussisch-deutsche Kriegsmarine in Übersee 1822-1914, Frankfurt/M., Berlin/Wien 1981.
- Brandt, Max von: Dreiunddreissig Jahre in Ost-Asien. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten, 3 Bde., Leipzig 1901.
- Braun, Erich: China-Fahrt und China-Geschichten, Königsberg 1902.
- Bruno, Navarra: China und die Chinesen, Bremen 1901.
- Doflein, Franz: Ostasienfahrt. Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon, Leipzig 1906.
- Eulenburg-Hertefeld, Philipp zu (Hrsg.): Ost-Asien 1860-1862 in den Briefen des Grafen Fritz zu Eulenburg, königlich preußischen Gesandten betraut

- mit außerordentlicher Mission nach China, Japan und Siam, Berlin 1900.
- Eichbaum-Lange, Wilhelm: Ferne Fahrt. Reisebilder aus Brasilien und Ostasien, Tübingen 1909.
- Exner, Wilhelm: China. Skizzen von Land und Leuten mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller Verhältnisse, Leipzig 1889.
- Friederici, Georg: Berittene Infanterie in China und andere Feldzugserinnerungen, Berlin 1904.
- Förster-Streffler, S. von: Boxeraufstand, Selbsterlebnis aus den Sommertagen von 1900, in: Wiener Magazin, Bd.4, H. 9, S. 8-15.
- Futterer, Karl: Die allgemeinen geologischen Ergebnisse der neueren Forschungen in Central-Asien und China, Gotha 1896.
- Futterer, Karl: Die allgemeinen wissenschaftlichen Ergebnisse einer Forschungsreise durch Central-Asien, Nordost-Tibet und Inner-China, in: Verhandlungen des 7. Internationalen Geographenkongresses, Berlin 1901.
- Futterer, Karl: Durch Asien. Erfahrungen und Sammlungen während der von Amtmann Dr. Holderer unternommenen Reise, 3 Bde., Berlin 1901, 1905 und 1911.
- Gebattel, Ludwig Freiherr von: Aus dem Boxeraufstand vom Jahre 1900, in: Gelbe Hefte 7, 8 (1931), S. 516-524.
- Gebattel, Ludwig Freiherr von: Erinnerungen an die ostasiatische Expedition 1900/01, München 1930.
- Genschow, A.: Unter Chinesen und Tibetanern, Rostock 1905.
- Gündell, Erich von: Aus seinen Tagebüchern. Deutsche Expedition nach China 1900-1901, bearbeitet und hrsg. von Walther Obkircher, Hamburg 1939.
- Hackmann, Heinrich: Vom Omi bis Bhamo. Wanderungen an den Grenzen von China, Tibet und Birma, Halle 1905.
- Haffter, Elias: Briefe aus dem Fernen Osten, Frauenfeld 1885.
- Harder, A.: Wider den Gelben Drachen. Abenteuer und Fahrten zweier deutscher Jünglinge im Lande des Boxer, Bielefeld/Leipzig 1900.

- Hedin, Sven: Durch Asiens Wüsten. Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lopnor, Tibet und China. 2. Bde., Leipzig 1899.
- Heine, Wilhelm: Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk, 2 Bde., Leipzig 1858.
- Heine, Wilhelm: Eine Weltreise um die nördliche Hemisphäre in Verbindung mit der ostasiatischen Expedition in den Jahren 1860 und 1861, Leipzig 1864.
- Heine, Wilhelm: Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commandore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten, 2 Bde., Leipzig 1856.
- Hirth, Friedrich: Chinesische Studien. 1845-1927, München/Leipzig 1890.
- Herisson, Maurice von: Tagebuch eines Dolmetschers in China, deutsch von Alfred Ruhemann, Augsburg/Leipzig 1886.
- Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig zu: Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit, hrsg. von K. A. von Müller, Stuttgart 1931.
- Jedina, Leopold von: An Asiens Küsten und Fürstenhöfen. Tagebuchblätter von der Reise Sr. Maj. Schiffes "Fasana" und über den Aufenthalt an asiatischen Höfen in den Jahren 1887, 1888 und 1889, Wien/Olmütz 1891.
- Korff, Emanuell: Korff's Weltreise. 10 Bände, Berlin 1859-1901. 2. Bd.: China. Japan, Berlin 1896.
- Kreitner, Gust: Im Fernen Osten. Reisen des Grafen Bela Szechenyi in Indien, Japan, China, Tibet und Birma in den Jahren 1877-1880, Wien 1881.
- Kreyher, Johannes: Die preußische Expedition nach Ost-Asien in den Jahren 1859-1862. Reisebilder aus Japan, China und Siam, Hamburg 1863.
- Krieglstein, Ernst Binder von: Die Kämpfe des deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren, Berlin 1902.
- Lilienfeld: Eine Reise um die Welt, Marburg 1854.
- Lindau, Rudolf: Aus China und Japan. Reiseerinnerungen, Berlin 1896.
- Lindenberg, Paul: Um die Erde in Wort und Bild. Teil 2. Durch China, Japan, Honolulu und Nordamerika, Berlin 1900.

- Löbbecke, Robert: Ein Westfale in China. Briefe und Photographien 1895-1900. Der Nachlaß Robert Löbbecke, Iserlohn. Münster 1982.
- Michaelis, Hermann: Von Hankou nach Sutschou, Reisen im mittleren und westlichen China. 1871-81, Gotha 1888.
- Müller, K. Friedrich: Im Kantonlande. Reisen und Studien auf Missionspfaden in China, Berlin 1903.
- Mumm, Alfons von: Ein Tagebuch in Bildern. Meinen Mitarbeitern in Peking zur freundlichen Erinnerung, Berlin 1902.
- Neumann, Karl Friedrich: Reise von Shanghai über Hantschou nach Ningpo, in: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Bd. IV., hrsg. von ders., Berlin 1858.
- Neumann, Karl Friedrich: Eine Reise nach China vor 80 Jahren, hrsg. von R. Stübe, in: Globus Bd. 96 (1909).
- Oppert, Ernst: Ostasiatische Wanderungen, Skizzen und Erinnerungen aus Indien, China, Japan und Korea, Stuttgart 1898.
- Ostrowska-Hangwitz, Gräfin Eugenie von: Fern und Nah. Einige Reiseskizzen, Wörris-hofen 1911.
- Perthes, Georg: Briefe aus China, Gotha 1903.
- Regel, A.: Reisen in Central-Asien, 1876-79, in: A. Petermanns Mitteilungen, hrsg. von E. Behm und M. Lindeman, 25.Bd., Gotha 1879, S. 373-379, 408-417.
- Reiffert, J. E.: Zehn Jahre in China. Erlebnisse, Erfahrungen und Reisen, Paderborn 1896.
- Rummel, Walter: Erster Klasse und Zwischendeck. Weltumseglung durch Zufall, Berlin 1911.
- Salzmann, Erich von: Im Sattel durch Zentralasien. 6.000 Kilometer in 176 Tagen, Berlin 1908.
- Scherzer, Karl von: Reise der österreichischen Fregatte "Novara" um die Erde, 3 Bde., Wien 1864-1866.
- Scherzer, Karl von: Mit der "Novara" um die Erde, Leipzig 1930.
- Schlieper, Paul: Meine Kriegs-Erlebnisse in China. Die Expedition Seymour, Minden 1901.

Schultze, Kurt: Der Kampf um Tsingtau. Vortrag gehalten im Club Concordia zu Schanghai am 28. Dezember 1914.

Schweizer, Georg: China im neuen Gewande, Kultur und Wirtschaft im fernen Osten, Berlin 1914.

Secker, Fritz: Zwischen Yangtse und Peiho, Tsingtau 1913.

Seifarth, F.: China. Schilderung von Land und Leuten, Kultur, Religion, Sitten und Geschichte, Berlin/Leipzig 1900.

Tafel, Albert: Meine Tibetreise. Eine Studienfahrt durch das nordwestliche China und durch die innere Mongolei und das östliche Tibet, 2 Bde., Stuttgart, Berlin und Leipzig 1914.

Tanera, Carl von: Eine Weltreise, Reisebriefe, Berlin 1903.

Wagener, Georg: Im innersten China. Eine Forschungsreise durch die Provinzen Kiangsi, 2 Bde., Berlin 1926.

Wagener, Georg: China. Eine Landes- und Volkskunde, Leipzig 1930.

Wichura, Max: Aus vier Welttheilen. Ein Reise-Tagebuch in Briefen, Breslau 1868.

Wilhelmy, Emil: China. Land und Leute, Berlin 1903.

Wilhelm, Richard: Botschafter zweier Welten, hrsg. von Wolfgang Bauer, Düsseldorf/Köln 1973.

Woes, Franz: Das große Welt-Panorama der Reisen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild, Berlin/Stuttgart 1900.

Zabel, Eugen: Auf der sibirischen Bahn nach China, Berlin 1904.

Zeitgenössische Berichte über China und Deutschland und Quellen zu den deutsch-chinesischen Beziehungen von 1840-1914

Augustin, Siegfried: China. Das Land und seine Bewohner. Aus dem engl. übers. von Friedrich Gerstäcker, München 1985.

Beyer, Max: Weisheit und Schönheit aus China, in: Das literarische Echo (1899).

Biles, Herbert A.: Chinesische Skizzen, ins Deutsche übertr. von W. Schlöffner, Berlin 1878.

Borel, Henri: Weisheit und Schönheit aus China, Halle 1898.

- Brandt, Max von: Aus dem Lande des Zopfes, Plaudereien eines alten Chinesen, Leipzig 1894, 21898, 31908.
- Brandt, Max von: China und seine Handelbeziehungen zum Auslande, mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen, in: Schriften der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen. Heft 5, Berlin 1899.
- Brandt, Max von: Der Chinese in der Öffentlichkeit und in der Familie wie er sich selbst sieht und schildert, Berlin 1911.
- Brandt, Max von: Die chinesische Philosophie und der Staatsconfucianismus, Stuttgart 1896, 21898.
- Brandt, Max von: Die Zukunft Asiens. Ein Beitrag zur Geschichte und zum Verständnis der ostasiatischen Frage, Stuttgart 1895, 21903.
- Brandt, Max von: Sittenbilder aus China, Mädchen und Frauen. Ein Beitrag zur Kenntnis der chinesischen Volkes, Stuttgart 1895, 21900.
- Cheng, Ki-tong: China und die Chinesen, Dresden/Leipzig 1885, 21886.
- Das kaiserliche Zeremonial der Qing-Dynastie 钦定大清会典, 1899.
- Das literarische Echo, Berlin 1899.
- Delbrück, Rudolf: Lebenserinnerungen 1817-1867, 2 Bde., Leipzig 1905.
- Daimling, Die Kolonie Kiautschou in den ersten Jahren ihrer Entwicklung, in: Deutsche Kolonialgesellschaft. Verhandlung der Abteilung Berlin-Charlottenburg 1898/1899, Berlin 1900.
- Denkschrift betreffend die Entwicklung des Kiautschou-Gebiets in der Zeit vom Oktober 1902 bis Oktober 1903, Berlin 1904.
- Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, Bd.14/1, Berlin 1924, Nr. 3686.
- Duncker, Max: Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung in Frankfurt, Berlin 1848.
- Fabri, Friedrich: Darf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betra-tung, Gotha 1879.
- Fitzner, R.: Deutsches Kolonial-Handbuch, Berlin 21901.
- Franke, Otto: "Zur Frage des chinesischen Seezollwesens", in: Ostasiatische Neubildungen, hrsg. von ders., Hamburg 1911.

- Franke, Otto: Die Großmächte in Ostasien von 1894-1914, Hamburg 1923.
- Franke, Otto: Geschichte des chinesischen Reiches, 5 Bde., Berlin 1930.
- Forke, Alfred: Die Völker Chinas. Vorträge gehalten im Seminar für orientalische Sprache zu Berlin 1907.
- Futterer, Karl: Die allgemeinen geologischen Ergebnisse der neueren Forschungen in Central-Asien und China, Gotha 1896.
- Gützlaff, Carl: Die Mission in China. Vorträge in Berlin gehalten, 1.-4. Vortrag, Berlin 1850.
- Gützlaff, Carl: Über die Handelsverhältnisse im östlichen Asien, Vortrag gehalten zu Berlin am 9. October 1850 im Börsen-Saale, Berlin 1850.
- Gützlaff, Carl: Vorträge über China und Chinesische Mission, am 27. und 28. Mai 1850 in Cassel gehalten, in Quartal-Berichte der Chinesischen Stiftung 1850, S. 61-66.
- Krupp und die Hohenzollern in Dokumenten. Krupp-Korrespondenz mit Kaisern, Kabinettschefs und Ministern 1850-1918, hrsg. von Willi A. Boelck, Frankfurt 1970.
- Hagen, Gräfin M. von Memoiren des Vizekönigs Li Hung Tschang, Berlin 1915.
- Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache (Berlin 1772), hrsg. von Hans Dietrich Irmischer, Stuttgart 1966.
- Hirth, Friedrich: Die Chinesische Sprache in Wort und Schrift, Leipzig 1902.
- Hirth, Friedrich: Chinesische Studien, München u. Leipzig 1890.
- Hug, Regis-Evariste: Das Chinesische Reich. Aus dem Französischen Nachdruck der Ausgabe von 1856, hrsg. von Wolfgang Rieland, Basel u. Frankfurt/M. 1987.
- Kürchner, Joseph (Hrsg.): China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik, Leipzig 1901.
- Kun Hongmin: Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen, Jena 1911.
- Liang, Qichao 梁启超 : 饮冰室合集 . 文集 (Gesammelte Aufsätze aus dem "Eistrinker-Studie"), Beijing 1989.
- Li, Hongzhang 李鸿章: 李文中公全集 (Sämtliche Werke von Liwenzhonggong), Nanjing 1962.

- Marx, Karl: Über China, Das Eindringen des englischen Kapitalismus in China, in: Materialien zum Studium der chinesischen Revolution 1-3, München 1972.
- Meinertz, Max: Recht und Pflicht der christlichen Kirche, in: Theologie und Glaube 1909, S. 601-622.
- Mohr, Friedrich Wilhelm: Gedanken zur neuen deutschen Chinapolitik, Neuwied am Rhein, 1920.
- Moltke, E. von (Hrsg.): Erinnerungen, Briefe, Dokumente von Helmuth von Moltke, Stuttgart 1922.
- Narciß, Georg Adolf: Im Fernen Osten, Forscher und Entdecker in Tibet, China, Japan und Korea 1689-1911, Frankfurt/M. 1985.
- Neumann, Karl Friedrich: Geschichte des englisch-chinesischen Krieges, Leipzig 1846.
- Nippold, Friedrich: Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus des neun-zehnten Jahrhunderts, Leipzig 1906.
- Nussbaum, Manfred: Vom "Kolonialismus" zur Kolonialpolitik der Monopole, Berlin 1962.
- Richthofen, Ferdinand von: Atlas von China. Orographische und geologische Karten (China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien, Bd. 5), Berlin 1885.
- Schott, Wilhelm: Chinesische Sprache, in: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, hrsg. von J. S. Ersch u. J. G. Gruber, 16. Teil, Leipzig 1827.
- Waldersee, Alfred Graf von: Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschals, hrsg. von Heinrich Otto Meisner, Bd.3, Berlin/Stuttgart 1923.
- Wang, Tao 王韜 : 普法战记 (Geschichte des französisch-preußischen Krieges von 1870), 1870.
- Warneck, Gustav: Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart. Mit einem Anhang über die katholischen Missionen, Berlin 1910.
- Wegener, Georg und Wißmann, Hermann von: Ferdinand Freiherr von Richthofen, in: Die Großen Deutschen. Deutsche Biographie, hrsg. von Theodor Heuss u. a., Bd. 5, Berlin 1958.

Wertheimer, Fritz: Deutsche Leistungen und deutsche Aufgaben in China, Berlin 1913.

Wirth, Albrecht: Geschichte Formosas bis Anfang 1898, Bonn 1898.

Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1871.

Ziemann, Hans: Über das Bevölkerungs- und Rassenproblem in den Kolonien, Berlin 1912.

Yuan Zuzhi 袁祖志 : 初洋须知 (Anweisungen für Reisen nach Übersee), in: 小方壺 齋与地丛钞 (Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel Xiaofanhu), hrsg. von Wang Xiqi 王锡祺 , 11. Reihe, Bd. 6, Shanghai 1891.

## 2. Ausgewählte Reiseberichte vor 1840

Grueber, Johannes: Als Kundschafter des Papstes nach China 1656-1664. Die erste Durchquerung Tibets, hrsg. von Franz Braumann, Stuttgart 1985.

Hüttner, Johann Christian: J. G. Hüttners Nachricht von der britischen Gesandtschaftsreise durch China und einen Theil der Tartarei, Berlin 1797.

Lange, Lorenz: Reise nach China, hrsg. von Conrad Grau, Berlin 1986.

Langsdorff, Georg Heinrich Freiherr von: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803-1807, 2 Bde., Frankfurt/M. 1812.

Meyn, Matthias: Die Gesandtschaft des Tome Pires an den Hof des Kaisers von China (1557), in: Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hrsg. von Eberstein Schmitt, Bd. 2, München 1986.

Neumann, Friedrich (Hrsg.): Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika von 1394 bis 1427, München 1859.

Olearius, Dadam von (Hrsg.): Jürgen Andersen und Volquard Iverse, Orientalische Reisebeschreibungen, Schleswig 1669.

Piano Carpini, Giovanni de: Geschichte der Mongolen und Reiseberichte 1245-1247, hrsg. von Friedrich Risch, Leipzig 1930.

Polo, Marco: Von Venedig nach China. Die größte Reise des 13. Jahrhunderts, hrsg. von Theodor A. Knust, Berlin 1986.

Polo, Marco: Il Milione. Die Wunder der Welt. Übersetzt von Elise Guignard, Zürich 1983.

Rubruk, Wilhelm von: Reise zu den Mongolen 1253-1255, übers. und erläutert von Friedrich Risch, Leipzig 1934.

Rubruk, Wilhelm von: Reisen zum Großkhan der Mongolen. Von Konstantinopel nach Karakorum 1253-1255, hrsg. von Hans D. Leicht, Stuttgart 1984.

Schiltberger, Hans: Reisebuch, hrsg. von Elisabeth Geck, Ausburg 1477.

Wu, Chengen 吴承恩: 西游记 (Die Reise nach dem Westen), Hongkong 1961.

### 3. Forschungsliteratur

Akten der Regierungsperiode des Kaisers Daoguang über die Verwicklungen mit den westlichen Ländern 道光朝筹办夷务史末, hrsg. von 北京故宫博物院 Museum der Verbotenen Stadt, Beijing 1929.

Ausgewählte Materialien zur Geschichte der deutschen Besetzung der Bucht von Jiaozhou 1897-1898 德国侵战胶洲湾史料选编, hrsg. von 青岛市博物馆中国第一历史档案管 青岛市社会科学院, Jinan 1986.

Aurich, Ursula: China im Spiegel der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, Berlin 1935.

Auszug aus den 80 Jahren der chinesischen demokratischen Revolution 中国旧民主主义革命八十年, hrsg. von Lehre und Forschungsinstitut für die Parteigeschichte der Verteidigungsuniversität, Beijing 1988.

Bade, J. Klaus: Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit, Revolution - Depression - Expansion, Freiburg 1975.

Bai, Taoyi 白涛彝: 中国交通史 (Die Geschichte des chinesischen Verkehrs), Henan 1987.

Bauer, Wolfgang (Hrsg.): China und die Fremden. 3.000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden, München 1980.

Baumgart, Winfried: Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914, Stuttgart 1986.

Behrsing, Siegfried: Ein zeitgenössischer Diplomat zur Reise von Bin Chun 1866, in: Archiv Orientalni, Volume 49/1981, S. 254.

- Behrsing, Siegfried: Der erste chinesische Gesandte in Berlin: Liu Hsiung, in: Forschung und Wirkung, Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810-1960, hrsg. von Willi Göber und Friedrich Herneck, 3 Bde., Berlin 1960, hier Bd. 3, S. 313-326.
- Berdrow, W. (Hrsg.): Alfred Krupps Briefe 1826-1887, Berlin 1928.
- Beutler, Heinz: Hundert Jahre Carlowitz & Co., Hamburg und China, Hamburg 1948.
- Berger, Willy Richard: China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung, Köln/Wien 1911.
- Bitterli, Urs: Der Reisebericht als Kulturdokument, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 24 (1973), S. 555-564.
- Bitterli, Urs: Die "Wilden" und die "Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäischen Begegnung, München 1991.
- Boehm, Max von: Deutschland im 18. Jahrhundert, 2 Bde., Berlin 1921-1922.
- Bohner, Theodor: Von Dresden nach Kanton. Der deutsche Chinakaufmann von Carlowitz, Leipzig 1945.
- Borchardt, K.: Die industrielle Revolution in Deutschland, München 1972.
- Böhme, Helmut: Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verständnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit 1848-1881 (1966), Köln 1974.
- Bräuner, Harald/Leutner, Mechthild: "Im Namen einer höheren Gesittung!" Die Kolonialperiode, 1897-1914, in: Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von Mechthild Leutner/Dagmar Yü-Dembksi, Berlin 1990, S. 41-52.
- Brenner, Peter J. (Hrsg.): Der Reisebericht, Frankfurt/M. 1989.
- Briessen, F.von: Grundzüge der deutsch-chinesischen Beziehungen, Darmstadt 1977.
- Brustgi, Franz Georg: Weltfahrt nach Troja. Das abenteuerliche Leben Heinrich Schliemanns, Reutlingen 1959.
- Chen, Chi: Die Beziehungen zwischen Deutschland und China bis 1933, in: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg 52-56, Hamburg 1973.

- Dabringhaus, Sabine: Der Boxeraufstand in China (1900/01): Die Militärisierung eines kulturellen Konflikts, in: "Barbaren" und "Weiße Teufel". Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, München 1997, S. 124-144.
- Dai, Yi 戴逸: 清史 (Qing-Geschichte), Beijing 1985.
- Deist, Wilhelm: Flottenpolitik und Flottenpropaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897-1914, Stuttgart 1974.
- Demel, Walter: Als Fremde in China. Das Reich der Mitte im Spiegel frühneuzeitlicher europäischer Reiseberichte, München 1992.
- Dickerhof, H.: Zum Lebenslauf von K. F. Neumann, in: Historisches Jahrbuch Bd. 97/98 (1978).
- Die Taiping-Revolution, hrsg. von den Fakultäten für Geschichte der Fudan-Universität in Shanghai und der Shanghaier Pädagogischen Universität, Beijing 1977.
- Ding, Mingnan 丁明南: 帝国主义侵华史 (Geschichte der Aggression in China durch den Imperialismus), 2 Bde., Beijing 1986, 21990.
- Ding, Richu 丁日初: 近代中国 (Die moderne chinesische Geschichte), Shanghai 1991.
- Ding, Weizhi/Chen Song 丁纬志, 陈崧: 中西体用之间 (Zwischen der westlichen Lehre zum praktischem Zweck und der chinesischen Lehre als Wesen), Beijing 1995.
- Dong, Shouyi/Wang Yanjing 董守义, 王严静: 论清政府关于出国考查的决策 (Über die Entsendung von Studienreisegruppen ins Ausland der Qing-Regierung), in: 东北地方史研究 (Forschung der regionalen Geschichte des Nord-osten), Nr. 1, 1991, S. 62-68.
- Dunne, Georg: Das große Exempel. Die Chinamission der Jesuiten, Stuttgart 1965.
- Duncker, Max: Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung in Frankfurt, Berlin 1849.
- Eberhard, Wolfram: Geschichte Chinas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1980.
- Eberhard, Wolfram: China und seine westlichen Nachbarn. Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte Zentralasiens, Darmstadt 1978.

- Eberstein, Bernd: Hamburg - China. Geschichte einer Partnerschaft, Hamburg 1988.
- Elmar, Peter: Die Bedeutung Chinas in der deutschen Ostasienpolitik, Hamburg 1965.
- Eichhorn, Werner: Kulturgeschichte Chinas: Eine Einführung, Stuttgart 1964.
- Eichhorn, Werner: Die Religionen Chinas, Stuttgart 1973.
- Eickstedt, Egon von: Rassendynamik von Ostasien, Berlin 1944.
- Engelberg, Ernst: Deutschland 1871-1897. Deutschland in der Übergangsperiode zum Imperialismus, Berlin 1965.
- Fabritzek, Uwe G.: Gelber Drache. Schwarzer Adler, München/Wien 1973.
- Fan, Wenlan 范文兰: 中国历史 (Neue Geschichte Chinas 1840-1901), Berlin 1959.
- Fang, Hau 方豪: 中西交通史 (Die Verkehrsverbindungen zwischen Westen und Osten), Beijing 1953.
- Fecht, Otto: Die Wahrung wirtschaftlicher und politischer Belange in Ostasien durch die Norddeutsche Bundesmarine, in Marine-Rundschau, 1937, H. 6-8, S. 42ff.
- Fenske, Hans: Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815-1880, in: Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Reinhard, Frankfurt/M. 1991, S. 87-123.
- Fenske, Hans: Imperialistische Tendenzen in Deutschland vor 1866. Auswanderung, überseeische Bestrebungen, Weltmachtsträume, in: Historisches Jahrbuch 97/98 (1978).
- Fitzler, Hedwig: Der Anteil der Deutschen an der Kolonialpolitik Philipps II. von Spanien in Asien, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 28, Stuttgart 1935.
- Franke, Herbert: Europa in der ostasiatischen Geschichtsschreibung des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Saeculum 2 (1951).
- Franke, Herbert: Westöstliche Beziehungen im Zeitalter der Mongolenherrschaft, in: Saeculum 19 (1969).
- Franke, Wolfgang: China Handbuch, Düsseldorf 1974.

- Franke, Wolfgang: Das Jahrhundert der chinesischen Revolution. 1851-1949, München 1958, 21980.
- Franke, Wolfgang: China und das Abendland, Göttingen 1962.
- Franke, Wolfgang: Hegel und die Geschichte Chinas, in: Verfassung und Recht in Übersee, Bd. 3., 1970.
- Franke, Wolfgang: Ein Reisebericht Kang Yuweis über Deutschland, in: Sinica 8 (1933), S. 188-192.
- Frei, G.: Zum chinesischen Gottesbegriff, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 1 (1945).
- Friedel, Ernst: Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und großen Ocean mit besonderer Rücksicht auf das östliche Asien, Berlin 1867.
- Fuchs, W.: Was wußten die Chinesen von Deutschland im 17. Jahrhundert? in: Jubiläumsband, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1933.
- Gall, Lothar: Europa auf dem Weg in die Moderne 1850-1890, München/Wien 1984.
- Gao Jian 高见: 中国外交官风云录 (Die Geschichte der chineschen Diplomaten), Beijing 1993.
- Gernet, Jacques: Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit, Frankfurt/M. 51987.
- Gollwitzer, Heinz: Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen 1962.
- Gründer, Horst: Christliche Mission und deutscher Imperialismus 1884-1914, Paderborn 1982.
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 1985.
- Hahn, Hans-Werner: Die industrielle Revolution in Deutschland, München 1998.
- Hamann, Günther: Die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Gesandtschaftsreisen mittelalterlicher Mönche an die Höfe Inner- und Ostasiens, in: Kirche und Staat in Idee und Geschichte des Abendlandes. Festschrift um 70. Geburtstag von Ferdinand Maas S. J., hrsg. von Wilhelm Baum, Wien/München 1973.

- Hampe, Peter: Sozioökonomische und psychische Hintergründe der bildungsbürgerlichen Imperialbegeisterung, in: Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, hrsg. von Klaus Vondong, Göttingen 1976.
- Hart, Julius: Elisabeth von Heyking, in: Das literarische Echo 8 (1905/06).
- Hetze, Stefanie: Feindbild und Exotik, Prinz Chun zur "Sühnemission" in Berlin, in: Berlin und China. Dreihundert Jahre wechselvolle Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, Berlin 1987.
- Hiery, Herman J./Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): Deutsche und Chinesen in Tsingtau, Berlin 1999.
- Hinz, Hans-Martin/Lind, Christoph: Tingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914, 1997.
- Hsia, Adrian (Hrsg.): Deutsche Denker über China, Frankfurt/M. 1985.
- Huang, Fu-teh: Qingdao. Chinesen unter deutscher Herrschaft 1897-1914, Diss., Bochum 1998.
- Hummel, A. W.: Eminent Chinese of the Ching Period, Washington DC 1943/44.
- Hu, Sheng 胡绳: 从鸦片战争到五四运动 (Vom Opiumkrieg bis zur '4. Mai-Bewegung'), Beijing 1993.
- Jacobs, Hans C.: Reisen und Bürgertum. Eine Analyse deutscher Reiseberichte aus China im 19. Jahrhundert. Die Fremde als Spiegel der Heimat, Berlin 1995.
- Jarry, Madeleine: China und Europa: Der Einfluß Chinas auf die angewandten Künste Europas, Stuttgart 1981.
- Jin, Congji/Hu Shengwu 金从及, 胡绳武: 辛亥革命史稿 (Material zur Xinhai-Revolution), Shanghai 1985.
- Kahns, Hans: Aus der Frühzeit deutscher Ostasienhäuser, in: Ostasiatische Rundschau. 17 Jg. 1936.
- Kellenbenz, Hermann: Ferdinand Corn (1559-1637), in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben, hrsg. von Wolfgang Zorn, Nr. 9, München 1966, S. 194-210.
- Kennedy, Thomas, Larew: The Arms of Kiangnan: Modernization in the Chinese Ordnance Industry, 1860-1875, Westview Press, Inc. 1978, übers. von Yang Tianhong/Chen Li, Chengdu 1992.

- Kiesewetter, Hubert: Industrielle Revolution in Deutschland, Frankfurt/M. 1998.
- Kraft, Heinrich: Deutschland - Ostasien, in: Ostasiatischer Verein Hamburg-Bremen zum 60jährigen Bestehen. 13. März 1900 - 13. März 1960, Bremen 1960.
- Konferenz und Verträge. Vertragsploetz, Teil 2, Bd. 3: Neuere Zeit 1492-1914, Würzburg 1958.
- Kong, Xiangji 孔祥吉: 戊戌维新运动新探 (Neue Forschungen zur Wuxu-Reform-politik), Hunan 1988.
- Lemmens, Leon: Die Heidenmission des Mittelalters, Münster 1919.
- Lenin, W. I.: Werke, Bd.18, Berlin 1962.
- Leutner, Mechthild/Yü-Dembski, Dagmar: "Kraftäußerung und Ausbreitung im Raum". Die "Öffnung" Chinas im 19. Jahrhundert, in: Exotik und Wirklichkeit. China in Reisebeschreibungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von ders., Berlin 1990, S. 27-52.
- Leutner, Mechthild (Hrsg.): "Musterkolonie Kiautschou". Die Expansion des Deutschen Reiches in China. Deutsch-chinesische Beziehungen 1897-1914, Berlin 1997.
- Li, Houji: Der Wandel des Shandonger Außenhandels nach der Besetzung Qingdaos durch Deutschland, in: Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte der Chinesisch-Deutschen Beziehungen, Beijing 1987, S. 183-203.
- Li, Janing 李亚宁: 明清之际的科学文化与社会 (Die Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft während der Ming- und Qingdynastien), Chengdu 1993.
- Li, Xisou/Yuan, Qing 李喜所, 袁青: 梁启超传 (Liang Chichao), Beijing 1993.
- Lin, Rongyuan: Die Beziehungen zwischen China und Deutschland unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg, Baden-Baden 1986.
- Lindley, A. F.: Ti Ping Tien Kwoh. The history of the Ti-ping Revolution, including a narrative of the author's personal adventures, London 1866, übers. von Wang Weizhou, Shanghai 1985.

- Liu, Shanzhang: Die Besetzung Jiaozhous durch das Deutsche Reich und die Herausbildung einer deutschen Einflußsphäre in Shandong, in: Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, München 1986, S. 35-61.
- Liu, Peihua 刘培华: 近代中外关系史 (Die Beziehungen zwischen China und dem Ausland in der neueren Zeit), Beijing 1986.
- Lou, Huaqing 罗华庆: 论清末五大臣初洋考查的社会影响 (Die soziale Wirkung des Europareisens der fünf kaiserlichen Beamten zum Studium des politischen Systems in der Spätphase der Qing-Dynastie), in: Zeitschrift des Aspiranteninstituts der chinesischen Akademie der Geisteswissenschaft, Nr. 2, (1992), S. 29-35.
- Lou, Tsengtsiang: Konfuzianer und Christen, Luzern 1947.
- Louven, Erhard: Die frühen Handelsbeziehungen. Von preußischen Handelskompanien bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Deutsch-chinesische Beziehungen. Ein Handbuch, hrsg. von Machetzki, Hamburg 1982.
- Lu Yao: 义和团运动起源探索 (Untersuchungen über die Ursprünge der Yihetuan-Bewegung), Jinan 1990.
- Luo Beichu: 太平天国 (Das Himmlische Reich des Höchsten Friedens), in: 中国近百年史资料初编 (Sammlung von Aufsätzen seit hundert Jahren), hrsg. von Zuo Chuansheng 左舜生, 2 Bde., Shanghai im 27. Regierungsjahr der Republik, hier Bd. 1.
- Lü, Tao 吕涛: 国耻的开端 (Der Beginn der nationalen Schmach), Beijing 1992.
- Ma, Zhaochun 马肇椿: 中欧文化交流史略 (Der historische Überblick über den Kulturaustausch zwischen China und Europa), Shenyang 1993.
- Martin, Bernd: Die preußische Ostasienexpedition in China. Zur Vorgeschichte des Freundschafts-, Handels- und Schiffahrts-Vertrages vom 2. September 1861, in: Deutsch-chinesische Beziehungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von Kuo Heng-yü/Mechthild Leutner, Berlin 1991, S. 209-265.
- Martin, Bernd: "Gouvernement Jiazhou" - Forschungsstand und Archivbestände zum deutschen Pachtgebiet Qingdao (Tsingtau) 1897-1914, in: Deutschland und China. Beiträge des Zweiten Internationalen

- Symposiums zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Heng-yü/Mechthild Leutner, Berlin 1994, S. 375-397.
- Martin, Bernd: Die Ermordung des deutschen Gesandten Clemens von Ketteler am 20. Juni 1900 in Peking und die Eskalation des "Boxerkrieges", Manuskript 2000.
- Mao, Lei/Shi, Guangrong 毛磊与石光荣: 中西 500 年比较 (Ein Vergleich zwischen China und dem Westen in 500 Jahren), Hengshui 1989.
- Masi, E.: Die Familie im alten China und im neuen China, Frankfurt/M. 1969.
- Matzat, Wilhelm: Die Tsingtauer Landordnung des Kommissars Wilhelm Schrameier, Bonn 1985.
- Mende, Erlind von: Einige Ansichten über die deutsche protestantische Mission in China bis zum Ersten Weltkrieg, in: Von der Kolonialpolitik zur Kooperation, Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, hrsg. von Kuo Hengyü, München 1986, S. 378, 379.
- Merker, Peter: Der Kampf um Chinas Bodenschätze: Einheimische Erschließungsvorhaben und Bergbauaktivitäten der Firma Carlowitz & Co. im Widerstreit, in: Deutsch-chinesische Beziehungen im 19. Jahrhundert. Mission und Wirtschaft in interkultureller Perspektive, hrsg. von Mechthild Leutner und Klaus Mühlhahn, Münster 2001, S. 133-181.
- Meyn, Matthias: Die Gesandtschaft des Tome Pires an dem Hof des Kaisers von China (1757), in: Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hrsg. von Eberhard Schmitt, München 1986, Bd. 2, S. 232-234.
- Meyer, Ernst: Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher, Göttingen 1969.
- Mi, Rucheng 宓汝成: 帝国主义与中国铁路 (Der Imperialismus und die Eisenbahn in China), 1847-1949, Shanghai 1980.
- Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890-1918, Berlin 1995.
- Mommsen, Wolfgang J.: Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Berlin 1993.

- Moule, Arthur Christopher: Christians in China before the year 1550, London 1930.
- Müller-Jabusch, Maximilian (Hrsg.): Fünfzig Jahre Deutsch-Asiatische Bank 1890-1939, Berlin 1940.
- Narciß, Georg Adolf (Hrsg.): Im Fernen Osten. Forscher und Entdecker in Tibet, China, Japan und Korea 1689-1911, Frankfurt/M. 1985.
- Needham, Joseph: Science and Civilisation in China, Vol. III., Cambridge 1959.
- Nord, A.: Die Handelsverträge Chinas auf Grund des Quellenmaterials, Leipzig 1920.
- Nussbaum, Manfred: Vom "Kolonialismus" zur Kolonialpolitik der Monopole, Berlin 1962.
- Osterhammel, Jürgen: China und die Weltgesellschaft vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit, München 1989.
- Osterhammel, Jürgen: Forschungsreise und Kolonialprogramm. Ferdinand von Richthofen und die Erschließung Chinas im 19. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 69 (1987), S. 150-195.
- Osterhammel, Jürgen: Die britische Expansion in der frühen Neuzeit, in: Britische Übersee-Expansion und Britisches Empire vor 1840, hrsg. von ders., Bochum 1987, S. 9-49.
- Peter, Elmar: Die Bedeutung Chinas in der deutschen Ostasienpolitik, Hamburg 1965.
- Pierenkemper, Toni: Umstrittene Revolutionen. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M. 1996.
- Picot, M.: England und Preußen. Deutsche Politik 1856-1866, Münster 1935.
- Ratenhof, Udo: Die Chinapolitik des deutschen Reiches 1871 bis 1945, Wirtschaft - Rüstung - Militär, Boppard 1987.
- Reichert, Folker: Chinas Beitrag zum Weltbild der Europäer. Zur Rezeption der Fern-ostkenntnisse im 13. und 14. Jahrhundert, in: Das geographische Weltbild um 1300, hrsg. von Peter Moraw, Berlin 1989.
- Reichert, Folker: Begegnungen mit China. Die Entdeckungen Ostasiens im Mittelalter, Sigmaringen 1992.
- Reichwein, Adolf: China und Europa im 18. Jahrhundert, Berlin 1923.

- Reinhard, Wolfgang: Christliche Mission und Dialektik des Kolonialismus, in: Historisches Jahrbuch 109 (1989), S. 353-370.
- Reinhard, Wolfgang: Einführung. Bewegung in der Imperialismusforschung, in: Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, hrsg. von ders. Frankfurt/M. 1991, S. 7-11.
- Reinhard, Wolfgang: Geschichte der europäischen Expansion, 4 Bde., Stuttgart 1988.
- Reinhard, Wolfgang: Kleine Geschichte des Kolonialismus, Stuttgart 1996.
- Reismüller, Georg.: Karl Friedrich Neumann. Seine Lern- und Wanderjahre, seine chinesische Büchersammlung, in: Festschrift für Ernst Kuhn, Breslau 1916.
- Richter, Julius D.: Das Werden der christlichen Kirche in China, Gütersloh 1928.
- Rivinius, Karl J.: Imperialistische Welt- und Missionspolitik: der Fall Kiautschou, in: Imperialismus und Kolonialmission, hrsg. von Klaus J. Bade, Wiesbaden 1982, S. 269-288.
- Rivinius, Karl J.: Interdependenz von Politik und Evangelisation in China, in: Historisches Jahrbuch 109 (1989), S. 387-420.
- Roon, Rer van: Europa und die Dritte Welt. Die Geschichte ihrer Beziehungen vom Beginn der Kolonialzeit bis zur Gegenwart, München 1987.
- Rose, Ernst: Blick nach Osten. Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, Bern/Frankfurt/M. 1981.
- Rose, Ernst: Die Romantik und China, in: Geistige Arbeit, Berlin 5 (1938), Nr. 1.
- Rosenberg, H.: Große Depression und Bismarckzeit, Berlin 1967.
- Rürup, Reinhard: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1971, Göttingen 1984.
- Schlyter, Hermann: Karl Gützlaff als Missionar in China, Lund 1946.
- Schmidt, Vera: Deutsche Herrschaft in China. Von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg, in: Deutsch-Chinesische Beziehungen. Ein Handbuch, hrsg. von R. Machetzki, Hamburg 1982.
- Schmidt, Vera: Die deutsche Eisenbahnpolitik in Shandong. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Imperialismus in China, Wiesbaden 1976.

- Schröllgen, Gregor: Das Zeitalter des Imperialismus, München 1996.
- Schulenburg, Sigrid von: Leibniz als Sprachforscher, hrsg. von Kurt Müller, Frankfurt/M. 1973.
- Seiler, Otto J.: Linienschiffahrt der Hapag-Lloyd AG im Wandel der Zeiten, Herford 1988.
- Shau Demin 韶德门: 中国近代政治思想史 (Die Geschichte der Ideologie der modernen chinesischen Politik), Shijiazhuang 1983.
- Shen, Fuwei 沈福伟: 中西文化交流史 (Die Geschichte des Kulturaustausches zwischen China und dem Westen), Shanghai 1985.
- Shi, Gexin: Wang Tao und die Verbreitung des modernen westlichen Wissens, in: Kulturfrage in der chinesischen modernen Zeit, hrsg. von Redakteur der Sammlung für chinesische moderne Kulturgeschichte, Beijing 1989.
- Sösemann, Bernd: Die sogenannte Hunnenrede Wilhelms II.: Textkritische und interpretatorische Bemerkungen zur Ansprache des Kaisers vom 27. Juli 1900 in Bremerhaven, in: Historische Zeitschrift diplomatischer Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Johannes Lepsius u. a., Berlin 1922-27, Bd. 16, Nr. 4541.
- Stichler, Hans-Christian: Das Gouvernement Jiaozhou und die deutsche Kolonialpolitik in Shandong, 1897-1909. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen, Diss., Berlin 1989.
- Stoecker, Helmuth: Deutschland und China im 19. Jahrhundert. Das Eindringen des deutschen Kapitalismus, Berlin 1958.
- Stoecker, Helmuth (Hrsg.): Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin 1968.
- Strewe, M. Th.: Das Verkehrswesen in China, in: China. Wirtschaft und Wirtschaftsgrundlagen, hrsg. von Josef Hellauer, Berlin/Leipzig 1921.
- Stuemer, W. von: Die Deutsche Kolonialgesellschaft von der Gründung bis zum Raum der Kolonien (1882-1919), in: 50 Jahre Deutsche Kolonialgesellschaft 1882-1932, hrsg. von Stuemer, W. von/Duems, E., Berlin 1932.
- Sun, Kaiqin/Liu, Yun 孙开秦, 刘云: 中国近代史 (Neuere Geschichte Chinas), Shijiazhuang 1985.
- Sun Zhongshan: Guofuquanshu (Gesammelte Werke des "Vater Staates"), ed. Zhang Zhiyun, Taipei 1960.

- Sun Yatsen. Sanmin Chuyi (Die Grundlehren des Volkstums), ins Deutsche übers. von Tsan Wan, Berlin 1927.
- Sun Yatsen. Aufzeichnungen eines chinesischen Revolutionärs, hrsg. von K. A. Wittfogel, Wien/Berlin 1927.
- Sun Yatsen. Reden und Schriften, Leipzig 1974, übers. von Brigitte Scheibner und Helga Scherner.
- Sun, Ying 孙英: 走向世界 (Aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus), Frankfurt/M. und Berlin 1997.
- Tang, Leanli: China in Aufruhr, Leipzig/Wien 1927.
- Theye, Thomas: Und über allem blüht der Kirschbaumzweig - Fotografien aus China und Japan, in: Der geraubte Schatten. Eine Weltreise im Spiegel der ethnographischen Photographie, hrsg. von ders., München 1989.
- Tilly, Richard: Die deutsche Industrialisierung, in: Die industrielle Revolution in England, Deutschland, Italien, hrsg. von Roy Porter/Mikulas Teich, Berlin 1998.
- Väth, Alfons: Johann Adam Schall von Bell S. J., Missionar in China. Kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hof von Peking 1592-1666. Ein Lebens- und Zeitbild, Köln 1933.
- Walravens, Hartmut: Deutschlandkenntnisse der Chinesen (bis 1870), Köln 1972.
- Walravens, Hartmut: China illustrata. Das europäische Chinaverständnis im Spiegel des 16. bis 18. Jahrhunderts, Weinheim 1987.
- Wang, Shengzu 王绳祖: 中英关系史论丛 (Sammlung von Aufsätzen über die chinesisch-englischen Beziehungen), Beijing 1981.
- Wang, Shouzhong 王守中: 德国侵战山东史 (Geschichte der deutschen Aggression gegen Shandong), Beijing 1988.
- Wang, Tieya 王铁崖: 中外旧约章汇编 (Sammlung alter Verträge und Abkommen zwischen China und dem Ausland), 2 Bde., Beijing 1957.
- Warner, Torsten: Die Planung und Entwicklung der deutschen Stadtgründung Qingdao (Tsingtau) in China, Frankfurt/M. 1996.
- Wiethoff, Bado: Das Chinabild Johann Gottfried Herders, in: Asien. Tradition und Fortschritt, hrsg. von Lydio Brüll/Ulrich Kemper, Wiesbaden 1971.

- Wirth, Benedicta: Imperialistische Übersee- und Missionspolitik. Dargestellt am Beispiel Chinas, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, 51. Jg., Münster 1967.
- Wood, Carlton Leroy: Die Beziehungen Deutschlands zu China, Diss., Heidelberg 1935.
- Wu, Tingjia 吴廷嘉: 近代中国的知识分子 (Die chinesischen Intellektuellen in der modernen Zeit), Beijing 1987.
- Wyss, Walter von: Charles Darwin, Zürich/Stuttgart 1958.
- Xiao, Zhizhi 萧致治: 鸦片战争史 (Die Geschichte des Opiumkriegs), 2 Bde., Fujian 1996.
- Xiong Yuezhi 熊月之: 西学东渐与晚清社会 (Die Einführung des westlichen Wissens in die chinesische Gesellschaft und ihre Bedeutung für die Spätphase der Qing-Dynastie), Shanghai 1995.
- Yangwu-Bewegung (洋务运动), hrsg. von Chinesische Forschungsgesellschaft für Geschichte, 8 Bde., Shanghai 1961.
- Yuan, Shuyi 苑书义: 李鸿章传 (Eine Biographie von Li Hongzhang), Beijing 1994.
- Yü Bingkun 俞炳坤: 西太后 (Die Kaiserinmutter), Beijing 1985.
- Yü, Wentang: Die deutsch-chinesischen Beziehungen von 1860-1880, Bochum 1981.
- Zechling, E.: Die Ankunft der Portugiesen in China, in: Forschungen und Fortschritte 14 (1938), S. 196-198.
- Zhang, Weihua 张维华: 明清之际中西关系简史 (Die Beziehungen zwischen China und dem Westen in der Ming- und Qingzeit), Jinan 1987.
- Zhang Chuanxi 张传玺: 中国古代史纲 (Grundzüge der alten Zeit Chinas), Beijing 1990 .
- Zhao, Zhenmei 赵振枚: 中德关系史文丛 (Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte der Chinesisch-Deutschen Beziehungen), Beijing 1987.
- Zheng, Tianting 郑天挺: 明清史资料 (Material zur Ming- und Qinggeschichte), Tianjin 1981.

走向近代世界的中国 (Aus dem Reich der Mitte in die Welt hinaus),  
hrsg. von 社会科学院近代史研究所科研组织处, Chengdu  
1991.

中国旧民主主义革命八十年大事简介 (Auszug aus den 80 Jahren  
der demokratischen Revolution Chinas), hrsg. vom Lehr- und  
Forschungsinstitut für die Parteigeschichte der Verteidigungsuniversität,  
Beijing 1988.

Ziegler, Dieter: Eisenbahnen und Staat im Zeitalter der Industrialisierung. Die  
Eisenbahnpolitik der deutschen Staaten im Vergleich, Stuttgart 1996.

#### 4. Bibliographien und biographische Nachschlagewerke

Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde., Berlin 1967-1971.

Allgemeines Gelehrtenlexikon, Leipzig 1750-1897.

Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, hrsg. von Johann  
Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber, 167 Bde., Leipzig 1818-1889.

Andreae, V./Geiger, J.: Bibliotheca sinologica, Frankfurt/M. 1864.

Beck, Hanno: Große Reisende, München 1971.

Bibliography of Asian Studies. Bibliographical Supplement to the journal of  
Asian Studies. Ann Arbor 1957ff.

Bibliotheca Geographica, hrsg. von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin,  
19 Bde., Berlin 1895-1917.

Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, hrsg. von Constant  
Wurzbach, 60 Bde., Wien 1856-1891.

Brockhaus Enzyklopädie, Mannheim 1986.

Brümmer, Franz: Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und  
bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten, 2  
Bde., Eichstätt/Stuttgart 1875-1877.

Chen, Ruiyun 陈瑞云: 大学历史词典 (Historisches Lexikon für die  
Universität), Helongjiang 1988.

Cordier, Henri. Bibliotheca sinica, 3 Bde., Paris 1904-1922.

Das geistige Berlin, hrsg. von Richard Wrede, 1898.

Die großen Entdecker, hrsg. von C. C. Bergius/W. von Braun, 1974.

- Dröscher, G.: Deutsche Kolonien. Ein Bücherverzeichnis, Leipzig 1939.
- Embach, Friedrich: Lexikon der Reisen und Entdeckungen, Leipzig 1882.
- Engelmann, Wilhelm (Hrsg.): Bibliotheca geographica, Amsterdam 1965.
- Esser, Alfons: Bibliographie zu den deutsch-chinesischen Beziehungen 1860-1945, München 1984.
- Franke, Wolfgang: Neue Veröffentlichungen zu den Beziehungen zwischen Deutschland und China, Hamburg 1975.
- Griep, Wolfgang (Hrsg.): Reiseliteratur und Geographica in der Eutiner Landesbibliothek, 2 Bde., Heide 1990.
- Henze, Dietmar (Hrsg.): Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde, Graz 1978-1983.
- Hinrichsen, Adolf: Das literarische Deutschland, 21891.
- Kollo, Manfred: Periodika der Reise- und Abenteuerliteratur im 19. Jahrhundert, in: Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches bibliographisches Handbuch, hrsg. von Bruno Berger/Heinz Rupp, Bern 1958.
- Kosch, Wilhelm: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, hrsg. von Bruno Berger/Heinz Rupp, Bern 1958.
- Lexikon der Reise- und Abenteuerliteratur, hrsg. von Friedrich Scheg, 5 Bde., Meitingen 1988.
- Lexikon der Geographie, hrsg. von Wolf Tietze, Braunschweig 1968-70.
- Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walter Killy, 1990.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon, 25 Bde., Mannheim/Wien 1971-1979.
- Möllendorf, P. G./Möllendorf, O. F.: Manual of chinese bibliography, being a list of works and essays relating to China, Shanghai 1876.
- Namenlexikon. Ausländer in China in der modernen Zeit (近代来华外国人名词典), hrsg. vom Übersetzungsbüro des Forschungsinstituts für Neuere Geschichte der wissenschaftlichen Akademie der Soziologie Chinas, Beijing 1982.
- Neue deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, bisher 15 Bde., Berlin 1953-1987.

- Poggendorff, J. C.: Biographisch-Literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften, Leipzig 1863.
- Salentiny, Ferdinand: Das Lexikon der Seefahrer und Entdecker, Frankfurt/M. 1977.
- Schmitz, Siegfried: Große Entdecker und Forschungsreisende. Eine Geschichte der Weltentdeckung von der Antike bis zum 20. Jahrhundert in Biographien, Düsseldorf 1983.
- Streit, P. Robert/Dindinger, P. Johannes: Bibliotheca. Missionum, Bd. 12, Chinesische Missionsliteratur 1800-1884, Freiburg 1958.
- Thieme, Ulrich/Becker, Felix (Hrsg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 37 Bde., Leipzig 1907-1950.
- Wang Xiqi 王锡祺: 小方壶斋舆地丛钞 (Sammlung geographischer Werke im Studierzirkel Xiaofanghu), Shanghai 1891-1897.
- Wu, Hailin/Li, Yanpei 吴海林, 李延沛: 中国历史人物词典 (Allgemeine Chinesische Biographie), Heilongjiang 1983.
- Zhong, Shuhe 钟叔河 (Hrsg): 走向世界. 近代知识份子考查西方的历史 (In die Welt hinaus. Die Geschichte der Studienreise durch chinesische Intellektuelle in der modernen Zeit), 10 Bde., Hunan 1984-1986.